





Alzenda

128

Wielands Werke.

Vierter Band.

Wielands Werke.

Herausgegeben

von

Gotthold Klee.

Gotthold Klee

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Vierter Band.



1900

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

301668

Handlungslehre

von

Dr.

Gottlob Glöck

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.



178591

Geschichte des Agathon.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Buch.

Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wiedergefundenen Psyche seine Schwester und findet unverhofft die schöne Danae wieder.

5

Erstes Kapitel.

Archytas und die Tarentiner. Charakter eines seltenen Staatsmanns.

Archytas von Tarent, durch dessen nachdrückliche Verwendung Agathon den Händen seiner Feinde zu Syrakus ent-
rissen wurde, war ehemals ein vertrauter Freund seines Vaters
10 Stratonikus, und beide Familien waren durch die Bande des
Gastrechts von uralten Zeiten her verbunden gewesen. Der ausge-
breitete Ruhm, welchen der Weise von Tarent als der würdigste
unter den Nachfolgern des Pythagoras¹, als ein tiefer Kenner
der Geheimnisse der Natur und der Kunst, als ein kluger Staats-
15 mann, als ein geschickter und glücklicher Feldherr und, was allen
diesen Vorzügen die Krone aufsetzt, als ein rechtschaffener Mann
in der vollkommensten Bedeutung dieses Wortes sich erworben,
hatte seinen Namen dem Agathon schon lange ehrwürdig gemacht.
Hierzu kam noch, daß dessen jüngerer Sohn, Kritolaus², in den
20 Zeiten des höchsten Wohlstandes unsers Helden zu Athen zwei
Jahre in seinem Hause zugebracht und, mit allen möglichen
Freundschaftserweisungen überhäuft, eine Zuneigung von der-
jenigen Art für ihn gefaßt hatte, welche in schönen Seelen sich
nur mit dem Leben endet. Diese Freundschaft war zwar durch
25 verschiedene zufällige Umstände eine Zeitlang unterbrochen wor-
den; aber kaum hatte Agathon den Entschluß gefaßt, sich dem
Dionysius zu widmen, so war eine seiner ersten Angelegenheiten
gewesen, diese Verbindung wieder zu erneuern. Er hatte während

¹ Pythagoras (geboren um 582 v. Chr.), der berühmte griechische Philo-
soph, entfaltete seine erfolgreichste Lehrthätigkeit seit 529 zu Kroton in Unteritalien.

— ² Keine historische Person.

seiner Staatsverwaltung sich öfters bei der weisen Erfahrungheit des Archytas Rats erholt, und die Verhältnisse, worin die Tarentiner und Syrakuser standen, hatten ihm mehrmals Gelegenheit gegeben, sich um die erstern einiges Verdienst zu machen. Bei allen diesen Umständen ist leicht zu ermessen, daß er in seiner gegenwärtigen Lage den dringenden Einladungen seines Freundes Kritolaus um so weniger widerstehen konnte, da schon die Pflicht der Erkenntlichkeit gegen seine Erretter ihm keine Freiheit zu lassen schien, andere Beweggründe bei der Wahl seines Aufenthalts in Betrachtung zu ziehen.

In der That hätte er sich keinen zu seinen nunmehrigen Absichten bequemern Ort erwählen können als Tarent. Diese Republik war damals gerade in dem Zustande, worin jeder patriotische Republikaner die seinige zu sehen wünschen muß, zu klein, um ehrgeizige Entwürfe zu machen, zu groß, um den Ehrgeiz und die Vergrößerungssucht ihrer Nachbarn fürchten zu müssen, zu schwach, um in andern Unternehmungen als in den Künsten des Friedens ihren Vorteil zu finden, aber stark genug, sich gegen jeden nicht allzu übermächtigen Feind (und einen solchen hatte sie damals noch nicht) in ihrer Verfassung zu erhalten. Archytas hatte sie (in einem Zeitraume von mehr als dreißig Jahren, in welchem er siebenmal die Stelle eines obersten Befehlshabers bekleidete) an die weisen Gesetze, die er ihnen gegeben, so gut angewöhnt, daß sie mehr durch die Macht der Sitten als durch das Ansehen der Gesetze regiert zu werden schienen. Fabrikanten und Handelsleute machten den größern Teil der Tarentiner aus. Die Wissenschaften und schönen Künste standen daher in keiner besondern Hochachtung bei ihnen; aber sie waren auch nicht verachtet. Diese Gleichgültigkeit bewahrte die Tarentiner vor den Fehlern und Ausschweifungen der Athener, bei denen jedermann bis auf die Gerber und Schuster ein Philosoph und Redner, ein wichtiger Kopf und ein Kenner sein wollte. Sie waren eine gute Art von Leuten, einfältig von Sitten, emsig, arbeitsam, regelmäÙig, Feinde der Pracht und Verschwendung, leutselig und gastfrei gegen die Fremden, Hasser des Gezwungenen, Spitzfündigen und Übertriebenen in allen Sachen und, aus eben diesem Grunde, Liebhaber des Natürlichen und Gründlichen, die bei allem mehr auf die Materie als auf die

Form sahen und nicht begreifen konnten, daß eine zierlich gearbeitete Schlüssel aus korinthischem Erz¹ besser sein könne als eine schlechte aus Silber, oder daß ein Narr liebenswürdig sein könne, weil er artig sei. Sie liebten ihre Freiheit wie eine Ehegattin, nicht wie eine Beischläferin — ohne Leidenschaft und ohne Eifersucht. Sie setzten ein gerechtes Vertrauen in diejenigen, denen sie die Vormundschaft über den Staat anvertrauten; aber sie forderten auch, daß man dieses Vertrauen verdiene. Der Geist der Emsigkeit, der dieses achtungswürdige und glückliche Volk besetzte — der unschuldigste und wohlthätigste unter allen sublunariischen Geistern, die uns bekannt sind — machte, daß man sich zu Tarent weniger, als in den meisten mittelmäßigen Städten zu geschehen pflegt, um andre bekümmerte. Insofern man sie nicht durch eine gesetzwidrige That oder durch einen beleidigenden Widerspruch ihrer Sitten ärgerte, konnte jeder leben, wie er wollte. Alles dies zusammengenommen machte, wie uns deucht, eine sehr gute Art von republikanischem Charakter aus, und Agathon hätte schwerlich einen Freistaat finden können, welcher geschickter gewesen wäre, seinen gegen dieselben gefaßten Widerwillen zu befänstigen. Ohne Zweifel hatten die Tarentiner auch ihre Fehler wie alle andre Erdenbewohner; aber der weise Archytas, unter welchem ihr Nationalcharakter erst eine gesetzte und feste Gestalt gewonnen hatte, wußte die Temperamentsfehler seines Volkes so klüglich zu behandeln, daß sie durch die Vermischung mit ihren Tugenden beinahe aufhörten, Fehler zu sein; eine notwendige und vielleicht die größte Kunst des Gesetzgebers, deren genauere Untersuchung wir denjenigen empfohlen haben wollen, die an Auflösung der schweren Aufgabe, welche Gesetzgebung unter gegebenen Bedingungen die beste sei, zu arbeiten sich berufen fühlen.

Das erste, was unserm Helden, als er ans Land stieg, in die Augen fiel, war sein Freund Kritolaus, der mit einem Gefolge der edelsten Jünglinge von Tarent ihm entgegengeslogen war, um ihn in freundschaftlichem Triumph in eine Stadt einzuführen, welche sich's zur Ehre rechnete, von einem Manne wie Agathon vor andern zu seinem Aufenthalt erwählt zu werden. Der An-

¹ Korinthisches Erz: eine nur in Korinth hergestellte, besonders schöne Bronze für Kunstgegenstände.

Blick eines der schönsten Länder unter der Sonne und das Wiedersehen eines Freundes, von dem er aufs zärtlichste geliebt wurde, machten ihn in einem einzigen Augenblick alles Unge-
 mach vergessen, das er in Sizilien und in seinem ganzen Leben
 erlitten hatte. Eine frohe Vorempfindung der Glückseligkeit, die
 in diesem zum erstenmal betretenen Lande auf ihn wartete, ver-
 breitete ein unbeschreibliches Behagen durch sein ganzes Wesen.
 Diese unbestimmte Wollust, welche alle seine Empfindungskräfte
 zugleich einzunehmen schien, war nicht das seltsame Zauberge-
 fühl, womit ihn die Schönheiten der Natur und die Empfindung
 ihrer reinsten Triebe in seiner Jugend durchdrungen hatten.
 Diese Blüte der Empfindlichkeit, diese zärtliche Sympathie mit
 allem, was lebt oder zu leben scheint, der Geist der Freude, der
 uns aus allen Gegenständen entgegenatmet, der magische Firnis,
 der sie überzieht und uns über einem Anblick, von dem wir zehn
 Jahre später kaum noch flüchtig gerührt werden, in stillem Ent-
 zücken zerfließen macht — dieses beneidenswürdige Vorrecht der
 ersten Jugend verliert sich unvermerkt mit dem Anwachs unsrer
 Jahre und kann nicht wiedergefunden werden. Aber es war doch
 etwas, das diesem ähnlich war. Seine Seele schien dadurch von
 allen verdüsternden Flecken ihres unmittelbar vorhergehenden
 Zustandes ausgewaschen und zu den schönen Eindrücken vor-
 bereitet zu werden, welche sie in dieser neuen Periode seines
 Lebens bekommen sollte.

Eine der glücklichsten Stunden desselben (wie er in der
 Folge öfters zu versichern pflegte) war diejenige, worin er die
 persönliche Bekanntschaft des Archytas machte. Dieser ehrwür-
 dige Greis hatte der Natur und einer Mäßigung, die von seiner
 Jugend an ein unterscheidender Zug seines Charakters gewesen
 war, den Vortheil einer Lebhaftigkeit aller Kräfte zu danken,
 welche in seinem Alter etwas Seltnes ist, aber es doch bei den
 alten Griechen lange nicht so sehr war als bei den meisten euro-
 päischen Völkern unsrer Zeit. So abgetüht die Einbildungs-
 kraft unsers Helden war, so konnte er doch nicht anders als
 etwas Idealisches in dem Gemische von Majestät und Anmut,
 welches sich über die ganze Person dieses liebenswürdigen Alten
 ausbreitete, zu empfinden, und es desto stärker zu empfinden, je
 stärker dieser Anblick von allem demjenigen abstach, woran sich

seine Augen seit geraumer Zeit hatten gewöhnen müssen. —
 „Und warum konnte er nicht anders?“ — Die Ursache ist ganz
 einfach: weil dieses Idealische nicht in seinem Gehirne, sondern
 in dem Gegenstande selbst lag. Man stelle sich einen großen,
 5 stattlichen Mann vor, dessen Ansehen beim ersten Blick ankün-
 diget, daß er dazu gemacht ist, andre zu regieren, und der un-
 geachtet seiner silbernen Haare die Miene hat, vor fünfzig Jahren
 ein sehr schöner Mann gewesen zu sein. Vermuthlich giebt es
 10 nicht einmal ein solcher Mann vorgekommen wäre. Aber nun
 stelle man sich auch vor, daß dieser Mann von früher Jugend
 an ein tugendhafter Mann gewesen war; daß eine lange Reihe
 von Jahren seine Tugend zu Weisheit gereift hatte; daß die
 unbewölkte Heiterkeit seines Geistes, die Ruhe seines Herzens,
 15 die allgemeine Güte, wovon es befeelt war, das stille Bewußt-
 sein eines schuldlosen und mit guten Thaten erfüllten Lebens
 sich in seinen Augen und in seiner ganzen Gesichtsbildung mit
 einer Wahrheit, mit einem Ausdruck von stiller Größe und
 Würde abmalte, dessen Macht unwiderstehlich war. — Dies
 20 ist, was man vielleicht noch nicht gesehen hat, was gewiß unter
 die seltensten Erscheinungen unter dem Monde gehört und wo-
 von Agathon so stark gerührt wurde. Er hatte nun endlich ge-
 funden, was er so oft gewünscht, aber noch nie gefunden zu haben
 vermeint hatte, ohne in der Folge auf eine oder die andere Art
 25 seines Irrthums überführt worden zu sein, einen wahrhaftig
 weisen Mann, einen Mann, der nichts scheinen wollte, als was
 er war, und an welchem das scharfsichtigste Auge nichts entdecken
 konnte, das man anders hätte wünschen mögen. Die Natur
 schien sich vorgesetzt zu haben, in ihm zu beweisen, daß die Weis-
 30 heit nicht weniger ein Geschenk von ihr sei als der Genie, und
 daß, wosfern es gleich der Philosophie nicht unmöglich ist, ein
 schlimmes Naturell zu verbessern, ja wohl gar aus einem Silen
 (so der Himmel will) einen Sokrates zu machen, es dennoch der
 Natur allein zukomme, diese glückliche Temperatur¹ der Ele-
 35 mente der Menschheit hervorzubringen, welche unter einem Zu-
 sammenfluß ebenso glücklicher Umstände endlich zu dieser voll-

¹ Abstufung, Mischung.

kommenen Harmonie aller Kräfte und Bewegungen des Menschen, worin Weisheit und Tugend zusammenfließen, erhöht werden kann. Archytas hatte niemals weder eine glühende Einbildungskraft noch heftige Leidenschaften gehabt. Eine gewisse Stärke, die den Mechanismus seines Kopfes und seines Herzens auszeichnete, hatte von seiner Jugend an die Eindrücke der Gegenstände auf seine Seele gemäßigt. Diese Eindrücke waren deutlich und stark genug, um seinen Verstand mit wahren Bildern zu erfüllen und die Verwirrung zu verhindern, welche in dem Gehirne derjenigen zu herrschen pflegt, deren allzu schlaffe Spannung nur eine schwache und matte Einwirkung der Gegenstände zuläßt. Aber sie waren nicht so lebhaft und von keiner so starken Erschütterung begleitet wie bei denen, welche, durch zartere Organen und reizbarere Sinne zu den enthusiastischen Künsten der Musen bestimmt, den zweideutigen Vorzug einer zaubernden Einbildungskraft und eines unendlich empfindlichen Herzens teuer genug bezahlen müssen. Archytas hatte es dem Mangel dieses ebenso schimmernden als wenig beneidenswerten Vorzugs zu danken, daß es ihm wenig Mühe kostete, Ruhe und Ordnung in seiner innerlichen Verfassung zu erhalten; daß er, anstatt von seinen Vorstellungen und Gefühlen beherrscht zu werden, immer Meister von ihnen blieb und die Verirrungen des Geistes und des Herzens, von denen das schwärmerische Volk der Helden, Dichter und Virtuosen¹ aus Erfahrung sprechen kann, nur aus fremden Erfahrungen kannte. Daher kam es auch, daß die pythagoräische Philosophie, in deren Grundsätzen er erzogen worden war — eben diese Philosophie, welche in dem Gehirne so vieler anderer zu einem abenteuerlichen Gemische von Wahrheit und Träumerei wurde — sich durch Nachdenken und Erfahrung in dem feinigsten zu einem System von ebenso einfachen als fruchtbaren und praktischen Begriffen ausbildete, zu einem System, welches der Wahrheit näher als irgend ein anderes zu kommen scheint; welches die menschliche Natur veredelt, ohne sie aufzublähen, und ihr Ausichten in bessere Welten eröffnet, ohne sie fremd und unbrauchbar in der gegenwärtigen zu machen; ein System, das durch das Erhabenste und Beste, was wir von

¹ Künstler (vorzüglich Bildhauer).

Gott, von der Welt und von unsrer eigenen Natur und Bestimmung zu denken fähig sind, unsre Leidenschaften reiniget, unsre Gefinnungen verschönert und (was das Wichtigste ist) uns von der tyrannischen Herrschaft dieser pöbelhaften Begriffe befreiet, welche die Seele verunstalten, sie klein, niederträchtig, furchtsam, falsch und sklavenmäßig machen, jede edle Neigung, jeden großen Gedanken abschrecken und ersticken, und doch darum nicht weniger von politischen und religiösen Demagogen unter dem größten Teile des menschlichen Geschlechts (aus Absichten, woraus diese Herren billig ein Geheimnis machen) eifrigst unterhalten werden.

Die zuverlässigste Probe über die Güte der Philosophie des weisen Archytas ist, wie uns deucht, der moralische Charakter, den ihm das einstimmige Zeugnis der Alten beilegt. Diese Probe, es ist wahr, würde bei einem System von bloßen metaphysischen Spekulationen betrüglich sein; aber die Philosophie des Archytas war durchaus praktisch. Das Beispiel so vieler großen Geister, welche in der Bestrebung, über die Grenzen des menschlichen Verstandes hinauszugehen, verunglückt waren, hätte ihn in diesem Stücke vielleicht nicht weiser gemacht, wenn er mehr Eitelkeit und weniger kaltes Blut gehabt hätte. Aber so wie er war, überließ er diese Art von Spekulationen seinem Freunde Plato und schränkte seine eigenen Nachforschungen über die intellektualen Gegenstände lediglich auf diese einfältigen Wahrheiten ein, welche das allgemeine Gefühl erreichen kann, welche die Vernunft bekräftiget, und deren wohlthätiger Einfluß auf den Wohlstand unsers Privatsystems sowohl als auf das allgemeine Beste allein schon genugsam ist, ihren Wert zu beweisen. Von dem Leben eines solchen Mannes läßt sich ganz sicher auf die Güte seiner Denkungsart schließen. Archytas verband alle häusliche und bürgerliche Tugenden mit dieser schönsten und göttlichsten unter allen, welche sich auf keine andre Beziehung gründet als das allgemeine Band, womit die Natur alle Wesen verknüpft. Er hatte das seltene Glück, daß die untadelige Unschuld seines öffentlichen und Privatlebens, die Bescheidenheit, wodurch er den Glanz so vieler Verdienste zu mildern wußte, und die Mäßigung, womit er sich seines Ansehens Bediente, endlich den Neid selbst entwaffnete und ihm die Herzen seiner Mitbürger so gänzlich

gewann, daß er (ungeachtet er sich seines hohen Alters wegen von den Geschäften zurückgezogen hatte) bis in seinen Tod als die Seele des Staats und der Vater des Vaterlandes angesehen wurde. In der That fehlte ihm zum Könige nichts als die äußerlichen Zeichen dieser Würde. Niemals hat ein Despot unumschränkter über die Leiber seiner Sklaven geherrscht, als dieser ehrwürdige Greis über die Herzen eines freien Volkes; niemals ist der beste Vater von seinen Kindern zärtlicher geliebt worden.

Glückliches Volk, welches von einem Archytas regiert wurde und den ganzen Wert dieses Glücks so wohl zu schätzen wußte! Und glücklicher Agathon, der in einem solchen Mann einen Beschützer, einen Freund und einen zweiten Vater fand!

Zweites Kapitel.

Eine unverhoffte Entdeckung.

Archytas hatte zwei Söhne, deren wetteifernde Tugend die seltene und verdiente Glückseligkeit seines Alters vollkommen machte. Diese liebenswürdige Familie lebte in einer Harmonie beisammen, deren Anblick unsern Helden in die selige Einfalt und Unschuld des goldnen Alters versetzte. Niemals hatte er eine so schöne Ordnung, eine so vollkommene Eintracht, ein so regelmäßiges und schönes Ganzes gesehen, als das Haus des weisen Archytas darstellte. Alle Hausgenossen bis auf die unterste Klasse der Bedienten waren eines solchen Hausvaters würdig. Jedes schien für den Platz, den es einnahm, ausdrücklich gemacht zu sein. Archytas hatte keine Sklaven. Der freie, aber fittsame Anstand seiner Bedienten, die Munterkeit, die Genauigkeit, der Wetteifer, womit sie ihre Pflichten erfüllten, das Vertrauen, welches man auf sie setzte, bewies, daß er Mittel gefunden hatte, selbst diesen rohen Seelen ein Gefühl von Ehre und Tugend einzufößen. Die Art, wie sie dienten, und die Art, wie ihnen begegnet wurde, schien das Unehle und Demütigende ihres Standes auszulöschen. Sie waren stolz darauf, einem so vortrefflichen Herrn zu dienen, und es war nicht einer, der die Unabhängigkeit, selbst unter den vorteilhaftesten Bedingungen, angenommen hätte, wenn er der Glückseligkeit, ein Hausgenosse des Archytas

zu sein, hätte entjagen müssen. Das Vergnügen¹ mit ihrem Zustande leuchtete aus jedem Gesicht hervor, aber keine Spur dieses üppigen Übermuths, der gemeiniglich den müßiggängeri- chen Haufen der Bedienten in großen Häusern bezeichnet.

5 Alles war in Bewegung, aber ohne dieses lärmende Geräusch, welches den schweren Gang der Maschine ankündigt. Das Haus des Archytas glich der innerlichen Oekonomie des animalischen Körpers, in welchem alles in rastloser Arbeit begriffen ist, ohne daß man eine Bewegung wahrnimmt, wenn die äußern Teile ruhen.

10 Agathon befand sich noch in diesem angenehmen Erstaunen, welches in den ersten Stunden seines Aufenthalts in einem so sonderbaren Hause sich mit jedem Augenblick vermehren mußte, als er auf einmal durch eine Entdeckung überrascht wurde, welche ihn beinahe dahin gebracht hätte, alles, was er sah, für einen

15 Traum zu halten.

Das Gynäceon (oder das Innerste des Hauses, welches von dem weiblichen Teile der Familie bewohnt wurde) war, wie man weiß, bei den Griechen einem Fremden, der in einem Hause aufgenommen wurde, ordentlicher Weise ebenso unzugangbar als
20 der Harem bei den Morgenländern. Aber Agathon wurde in dem Hause des Archytas nicht wie ein Fremder behandelt. Dieser liebenswürdige Alte führte ihn also, nachdem sie sich einige Zeit miteinander besprochen hatten, in Begleitung seiner beiden Söhne in das Gynäceon, um (wie er sagte) seinen Töchtern ein Ver-
25 gnügen, worauf sie sich schon so lange gefreuet hätten, nicht länger vorzuenthalten. Man stelle sich vor, was für eine süße Bestürzung ihn befiel, da die erste Person, die ihm beim Eintritt in die Augen fiel — seine Psyche war!

Augenblicke von dieser Art lassen sich besser malen als be-
30 schreiben. Die Erscheinung war zu unerwartet, als daß er durch die Ähnlichkeit dieser jungen Dame mit seiner geliebten Psyche nicht getäuscht zu werden hätte glauben sollen. Er stutzte; er betrachtete sie von neuem; und wenn er nunmehr auch seinen Augen nicht hätte trauen wollen, so ließ ihm das, was in seinem
35 Herzen vorging, keinen Zweifel übrig. Und doch kam es ihm so wenig glaublich vor, daß er glücklich genug sein sollte, nach

¹ Genügen, Sich-genügen-lassen, Zufriedensein.

einer so langen Abwesenheit und bei so wenigem Anschein, sie jemals wiederzusehen, seine Psyche in dem Hause seiner Freunde zu Larent wieder zu finden.

Ein andrer Gedanke, der in diesen Umständen sehr natürlich war, vermehrte seine Verwirrung und hielt ihn ab, sich der Freude zu überlassen, die ein ebenso erwünschter als unverhoffter Anblick über seine Seele ergoß. Psyche hatte nicht das Aussehen, eine Sklavin in diesem Hause vorzustellen. Was konnte er also anders denken, als daß sie die Gemahlin eines von den Söhnen des Archytas sein müßte? Es ist wahr, er hätte ebensowohl denken können, daß sie seine wiedergefundene Tochter sein könnte. Aber in solchen Umständen bildet man sich immer das ein, was man am meisten fürchtet. In der That erriet er die Sache aufs erste Mal. Psyche war seit einigen Monaten die Gemahlin seines Freundes Kritolaus.

Unsere Leser sehen auf den ersten Blick, was für eine schöne Gelegenheit zu rührenden Beschreibungen und tragischen Auftritten uns dieser kleine Umstand geben könnte. Welche Situation! den Gegenstand der zärtlichsten Neigung seines Herzens, seiner ersten Liebe nach einer langen, schmerzlichen Trennung unverhofft wiederfinden, aber nur dazu wiederfinden, um ihn in den Armen eines andern, und (was uns nicht einmal das Recht zu klagen, zu wüthen und Rache zu schnauben übrig läßt) in den Armen unsers liebsten Freundes zu sehen!

Zu gutem Glücke für unsern Helden und für seinen Geschichtschreiber waren diejenigen, welche in diesem Augenblicke Zeugen seiner Bestürzung waren, keine so großen Liebhaber stürmischer Auftritte, daß sie, bloß um sich an seiner vergeblichen Qual zu ergehen, grausam genug hätten sein können, Tragödie mit ihm zu spielen, wie glücklich auch am Ende die Entwicklung immer hätte sein mögen. Die zärtliche Psyche sah ein paar Augenblicke seiner Verwirrung zu; aber länger konnte sie sich nicht zurückhalten. Sie flog ihm mit offenen Armen entgegen, und indem ihre Freudenthränen an seinen glühenden Wangen herabrollten, hörte er sich mit einem Namen benennen, der ihre zärtlichsten Liebkosungen, selbst in Gegenwart eines Gemahls, rechtfertigte.

Wäre die Liebe, welche sie ihm im Hain zu Delphi eingefloßt hatte, weniger rein und tugendhaft gewesen, so würde die

Entdeckung einer Schwester in der Geliebten seines Herzens so erfreulich nicht gewesen sein, als sie ihm war. Aber man erinnert sich vernutlich noch, daß diese Liebe allezeit mehr derjenigen, welche die Natur zwischen Geschwistern von übereinstimmender Gemütsart stiftet, als der gemeinen ¹ Leidenschaft geglichen hatte, die sich auf den Zauber eines andern Instinkts gründet. Die ihrige war von den fieberischen Symptomen des letztern allezeit freigeblieben. Sie hatten immer ein sonderbares Vergnügen daran gefunden, sich einzubilden, daß wenigstens ihre Seelen einander verschwistert seien, da sie nicht Grund genug hatten (so sehr sie es auch wünschten), die unschuldige Anmutung ², welche sie für einander fühlten, der Sympathie des Blutes zuzuschreiben. Agathon befand sich also über alle seine Hoffnung glücklich, da er nach den Erläuterungen, welche ihm gegeben wurden, nicht mehr zweifeln konnte, in Psyche eben diese Schwester, welche er nach der ehemaligen Erzählung seines Vaters für tot gehalten hatte, wiederzufinden und durch sie ein Teil einer Familie zu werden, für welche sein Herz bereits so eingenommen war, daß der Gedanke, sich jemals wieder von ihr zu trennen, ihm unerträglich gewesen sein würde.

Und nun, zärtliche Lesערinnen, was mangelte ihm noch, um so glücklich zu sein, als es Sterbliche sein können — als daß Archytas nicht irgend eine lebenswürdige Tochter oder Nichte hatte, mit der wir ihn vermählen könnten? — Unglücklicherweise für den armen Agathon hatte Archytas keine Tochter; und wosern er Nichten hatte (welches wir nicht für gewiß sagen können), so waren sie entweder schon verheiratet oder nicht geschickt, das Bild der schönen Danae und die Erinnerungen seiner ehemaligen Glückseligkeit mit ihr, welche von Tag zu Tag wieder lebendiger in seinem Gemüte wurden, auszulöschen.

Diese Erinnerungen hatten schon zu Syrakus in trüben Stunden wieder angefangen, einige Gewalt über sein Herz zu bekommen. Der Gram, wovon seine Seele in der letzten Periode seines Hoflebens öfters ganz verdüstert und niedergeschlagen wurde, veranlaßte ihn, Vergleichen zwischen seinem vor-
maligen und nunmehrigen Zustande anzustellen, welche unmöglich

¹ gewöhnlichen. — ² Zuneigung.

andere als zum Vorteil des ersten ausfallen konnten. Er machte sich selbst Vorwürfe, daß er das liebenswürdigste unter allen Geschöpfen — aus so schlechten Ursachen — auf die bloße Anklage eines so verächtlichen Menschen als Hippias, eine Anklage, über welche sie sich vielleicht, wenn er sie gehört hätte, vollkommen hätte rechtfertigen können — verlassen habe. Diese That, auf welche er sich damals — da er sie für einen herrlichen Sieg über die unedlere Hälfte seiner selbst, für ein großes, der beleidigten Tugend gebrachtes Sühnopfer¹ ansah — so viel zu gut gethan hatte, schien ihm ikt eine undankbare und niederträchtige That. Es schmerzte ihn, wenn er dachte, wie glücklich er durch die Verbindung seines Schicksals mit dem ihrigen hätte werden können, und er zürnte nur desto mehr auf sich selbst, wenn er sich zugleich erinnerte, durch was für schimärische Vorstellungen und Hoffnungen ihn seine damalige Schwärmerei um ein so großes Gut gebracht habe. Aber der Gedanke, daß er durch ein so schnödes Verfahren die schöne Danae gezwungen habe, ihn zu verachten, zu hassen, sich ihrer Liebe zu ihm bloß als einer unglücklichen Schwachheit zu erinnern, deren Andenken sie mit Gram und Reue erfüllen mußte — dieser Gedanke war ihm ganz unerträglich. Danae, wie gröblich sie auch beleidigt war, konnte ihn unmöglich so sehr verabscheuen, als er in Stunden, da diese Vorstellungen seine Vernunft überwältigten, sich selbst verabscheuete.

Allein diese Stunden gingen endlich vorüber; und wie war es auch möglich gewesen, daß die glückliche Veränderung, welche die Verzekung in den Schoß der liebenswürdigsten Familie, die vielleicht jemals gewesen ist, in seinen Umständen hervorbrachte, nicht auch die Farbe seiner Einbildungskraft verändert und die Vorwürfe, die er sich selbst machte, gemildert haben sollte? Hätte er Danae nicht verlassen, so würde er weder seine Schwester gefunden, noch mit dem weisen Archytas persönlich bekannt worden sein. Mußten diese Folgen seiner tugendhaften Untreue den Wunsch, sie nicht begangen zu haben, nicht unmöglich machen? Aber sie beförderten dagegen einen andern, der in seiner gegenwärtigen Lage sehr natürlich war. Die heitre Stille, welche

¹ Sühnopfer, Veröhnungsoffer.

in seinem ohnehin zur Freude aufgelegten Gemüt in kurzem wieder hergestellt wurde, die Freiheit von allen Geschäften und Sorgen, der Genuß alles dessen, womit die Freundschaft ein gefühlvolles Herz beseligen kann, der Anblick der Glückseligkeit seines Freundes Kritolaus, welche im Besiz der liebenswürdigen Psyche alle Tage zuzunehmen schien, der Mangel an Zerstreuungen, wodurch das Gemüt verhindert wird, sich in seine angenehmsten Ideen und Empfindungen einzuhüllen, und die natürliche Folge hiervon, daß diese Ideen und Empfindungen desto lebhafter werden müssen: alles dies vereinigte sich, ihn nach und nach wieder in eine Fassung zu setzen, welche die zärtlichsten Erinnerungen an die einst so sehr geliebte Danae erweckte und ihn von Zeit zu Zeit in eine Art von sanfter Melancholie versetzte, worin sein Herz sich ohne Widerstand in jene zauberischen Szenen von Liebe und Wonne zurückführen ließ, Szenen, welche — aus Ursachen, die wir den Psychologen zu entwickeln überlassen — durch die in seiner Seele vorgegangene Revolution ungleich weniger von ihrem Reiz verloren hatten als die abgezogenen und bloß intellektualen¹ Gegenstände seines ehmaligen Enthusiasmus. Können wir ihm verdenken, daß er in solchen Stunden die schöne Danae unschuldig zu finden wünschte? daß er dieses so oft und so lebhaft wünschte, bis er sich endlich überredete, sie für unschuldig zu halten? und daß die Unmöglichkeit, ein Gut wieder zu erlangen, dessen er sich selbst so leichtgläubig und auf eine so verhasste Art beraubt hatte, ihn zuweilen in eine Traurigkeit versenkte, die ihm den Geschmack seiner gegenwärtigen Glückseligkeit verbitterte und sich desto tiefer in sein Gemüt ingrüb, weil er sich nicht entschließen konnte, sein Anliegen denjenigen anzuvertrauen, denen er (diesen einzigen Winkel ausgenommen) das Innerste seiner Seele aufzuschließen pflegte?

„Wohin uns diese Vorbereitung wohl führen soll?“ werden vielleicht einige von unsern kritischen Lesern denken. „Ohne Zweifel wird man nun auch die Dame Danae von irgend einem dienstwilligen Sturmwind herbeiführen lassen, nachdem uns, ohne zu wissen wie? das gute Mädchen Psyche durch einen wahren Schlag

¹ die abstrakteren und bloß geistigen (nicht realen).

mit der Zauberrute aus dem Gynäceon des alten Archytas entgegengesprungen ist.“

Und warum nicht, da wir nun einmal wissen, wie glücklich wir unsern Freund Agathon dadurch machen könnten?

„Aber wo bleibt alsdann das Vergnügen der Überraschung, welches andre Verfasser ihren Lesern mit so vieler Mühe und Kunst zuzuwenden pflegen?“

Es bleibt aus; und wenn Diderot¹ recht hat (wie uns deucht), so ist wenig oder nichts dabei zu verlieren. Inzwischen ist uns lieb, erinnert worden zu sein, daß wir einige Nachricht schuldig sind, wie Psyche (welche wir in einen Ganymed verkleidet in den Händen eines Seeräubers verlassen hatten) dazu gekommen sei, die Gemahlin des Kritolaus und die Schwester Agathons zu werden. Ein kurzer Auszug aus der Erzählung, welche dem lehrern theils von seiner Schwester selbst, theils von ihrer Pflegemutter gemacht wurde, wird hinlänglich sein, die gerechte Wissensbegierde des Lesers über diesen Punkt zu befriedigen.

Drittes Kapitel.

Begebenheiten der Psyche.

Ein heftiger Sturm ist ein sehr unglücklicher Zufall für Leute, die sich mitten auf der offenen See nur durch die Dicke eines Bretes von einem feuchten Tode geschieden finden. Aber für die Geschichtschreiber der Helden und Heldinnen ist es beinahe der glücklichste unter allen Zufällen, welche man herbeibringen kann, um sich aus einer Schwierigkeit herauszuhelfen.

Es war also ein Sturm (und wir hoffen, niemand wird sich darüber zu beschweren haben, denn es ist unsers Wissens der erste in dieser Geschichte), der die liebenswürdige Psyche aus der furchtbaren Gewalt eines verliebten Seeräubers rettete. Das Schiff scheiterte an der italiänischen Küste, einige Meilen von Capua², und Psyche, von den Nereiden³ oder Liebesgöttern be-

¹ Denis Diderot (1713—84), der berühmte Freidenker und Schriftsteller der französischen Aufklärung. Diderots verwerfendes Urtheil über die Überraschung als Kunstmittel citirt Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie“, 48. Stück. Es ist dem „Discours sur la poesie dramatique“ (1758) entnommen. — ² Die alte Hauptstadt Campaniens, am Volturno. — ³ Töchter des Nereus, Meernymphen.

schirmt, war die einzige Person auf dem Schiffe, welche, vermutlich auf einem Brete, wohlbehalten von den Zephyrn ans Land getragen wurde. Die Zephyrn allein wären hierzu vielleicht nicht hinreichend gewesen; aber mit Hülfe einiger Fischer, welche glücklicher-
 5 weise bei der Hand waren, hatte die Sache keine Schwierigkeit.

Dies war nun alles sehr glücklich; aber es ist nichts in Vergleichung mit dem, was folgen wird. Einer von den Fischern, weil er zum Glücke sehr mitleidig war, trug die verkleidete Psyche, welche nichts so sehr vonnöten hatte, als sich zu trocknen und
 10 von dem ausgestandenen Ungemach zu erholen, zu seinem Weibe in seine Hütte. Die Fischerin (eine gute, runde Frau von etwa vierzig Jahren) bezeugte ungemeines Mitleiden mit dem Unglück eines so liebenswürdigen jungen Herrn; sie pflegte seiner, so gut es nur immer möglich war, und konnte sich nicht satt an ihm sehen.
 15 Es war ihr immer, sagte sie, als ob sie schon einmal ein solches Gesicht gesehen hätte wie das seinige, und sie konnte es kaum erwarten, bis der schöne Fremdling im Stande war, nach eingeführter Gewohnheit seine Geschichte zu erzählen. Aber Psyche hatte der Ruhe vonnöten; sie wurde also zu Bette gebracht,
 20 und bei dieser Gelegenheit entdeckte die besorgte und aufmerksame Fischerin, daß der vermeinte Jüngling ein überaus schönes Mädchen, aber doch nicht ganz so schön mehr war als in ihren Mannskleidern.

Es war natürlich, über diese Verwandlung im ersten Augen-
 25 blick ein wenig mißvergnügt zu sein; doch der kleine vorübergehende Unmut verwandelte sich bald in die lebhafteste und zärtlichste Freude. — Denn, kurz, es entdeckte sich, daß die Fischerin Alonarion die ehemalige Amme der schönen Psyche war, welche (mit Hülfe dieses Namens) sich ihrer ebenfogut wieder
 30 erinnerte, als diese aus den Gesichtszügen der Psyche, aus ihrer Ähnlichkeit mit ihrer Mutter Musarion — besonders aus einem kleinen Male, welches sie unter der linken Brust hatte — ihre liebste Pfllegetochter erkannte.

Alonarion war die vertrauteste Sklavin der Mutter unsrer
 35 Heldin gewesen, und ihrer Pflege wurde nach dem Tode derselben die kleine Psyche oder Philoklea (wie sie eigentlich hieß) anvertraut. Denn Psyche war nur ein Liebesungsname, den ihr die Amme aus Zärtlichkeit gab, und welchen die kleine Phi-

loflea (weil sie sich niemals anders als Psyche oder Psycharion¹ nennen gehört hatte) in der Folge als ihren wirklichen Namen angab. Stratonikus hatte der guten Klonarion mit der noch unmündigen Psyche eine hinlängliche Summe Goldes übergeben und ihr befohlen, sie in der Nähe von Korinth zu erziehen, weil er dort die beste Gelegenheit hatte, sie von Zeit zu Zeit unerkannt zu sehen. Die junge Psyche, die Freude und der Stolz ihrer zärtlichen Amme, wuchs so schön heran, daß man nichts Liebenswürdigers sehen konnte. Die Hoffnung des Gewinnes reizte endlich einige Böfewichter, sie, da sie ungefähr fünf bis sechs Jahre alt war, heimlich wegzustehlen und an die Priesterin zu Delphi zu verkaufen. Ein Halsgeschmeide, woran ein kleines Bildnis ihrer Mutter hing und womit die junge Psyche allezeit geschmückt zu sein pflegte, wurde zugleich mit ihr verkauft und diente in der Folge zur Bestätigung, daß sie wirklich die verlorne Tochter des Stratonikus sei. Klonarion raufte sich einen guten Teil ihrer Haare aus, da sie ihre Psyche vermißte, und nachdem sie eine ziemliche Zeit zugebracht hatte, sie allenthalben (außer da, wo sie war) zu suchen, wußte sie kein andres Mittel, sich bei ihrem Herrn von der Schuld einer strafbaren Nachlässigkeit zu entledigen, als vorzugeben, daß sie gestorben sei; und Stratonikus konnte desto leichter hintergangen werden, weil er damals eben in Geschäfte verwickelt war, welche ihn lange Zeit hinderten, nach Korinth zu kommen.

Inzwischen hatte die allenthalben herumirrende Klonarion eine Menge Abenteuer, welche sich endlich damit endigten, daß sie die Gattin eines schon ziemlich bejahrten Fischers aus der Gegend von Capua ward, in dessen Augen sie damals wenigstens so schön als Thetis und Galatea² war. Sie hatte ihre geliebte Pflegetochter in so zärtlichem Andenken behalten, daß sie einer Tochter, von der sie selbst entbunden wurde, den Namen Psyche gab, bloß um sich derselben beständig zu erinnern. Der Tod dieses Kindes, der beinahe in eben dem Alter erfolgte, worin ihr jene geraubt worden war, riß die alte Wunde wieder auf;

¹ Kleine Psyche. — ² Thetis, Nereide, Gattin des Pelcus, Mutter Achills. Galatea, Nereide, unter der das stille, glänzende Meer personifiziert ist; seit Raffaels berühmtem Bilde „Triumph der Galatea“ als schönste der Meernymphen, ja als Schönheitsgöttin neben Aphrodite geltend. Vgl. Goethes „Faust“, 2. Teil, 2. Akt, „Klassische Walpurgisnacht“.

und da ihr durch diese Umstände das Bild der jungen Psyche immer gegenwärtig blieb, so hatte sie desto weniger Mühe, sie wieder zu erkennen, ungeachtet vierzehn oder funfzehn Jahre einige Veränderung in ihren Gesichtszügen gemacht haben mußten.

5 Unſre Heldin vermehrte alſo nunmehr die kleine Familie des alten Fiſchers, welcher ſeinen Aufenthalt veränderte und in die Gegend von Tarent zog, wo er die ſchöne Psyche für ſeine Tochter ausgab. Psyche bequeme ſich ſo gut in die geringen Umſtände, worin ſie bei ihrer Pflegemutter leben mußte, als ob
10 ſie niemals in beſſern gelebt hätte, und ließ ſich nichts angelegener ſein, als ihr durch emſiges Arbeiten die Laſt ihres Unterhalts zu erleichtern.

Endlich fügte es ſich zufälligerweiſe, daß der junge Kritolaus unſre Heldin zu ſehen bekam, welche, in ihrem häuſlichen,
15 aber reinlichen Anzug und mit friſchen Blumen geſchmückt, demjenigen, dem ſie in einem Haine begegnete, eher eine von den Geſpielen der Diane als die Tochter eines armen Fiſchers zu ſein ſcheinen mußte. Der junge Mann faßte die heftigſte Leidenschaft für ſie. Weil ſeine Liebe ebenſo tugendhaft als zärtlich war,
20 ſo brachte er bald die mitleidige Alonarion auf ſeine Seite; und da Psyche ſelbſt nunmehr wußte, daß Agathon ihr Bruder ſei, ſo war nichts vorhanden, was ſie gegen die Zuneigung eines ſo liebenswürdigen jungen Menſchen unempfindlich hätte machen können. In der That war Kritolaus in mehrern Abſichten der
25 zweite Agathon. Allein die Umſtände ließen ſo wenig Hoffnung zu, daß eine Verbindung zwiſchen ihnen möglich ſein könnte, daß Psyche ſich verbunden hielt, ihm alles, was zu ſeinem Vortheil in ihrem Herzen vorging, deſto ſorgfältiger zu verbergen, je entſchloſſener er ſchien, ſeiner Liebe alle andre Betrachtungen
30 aufzuopfern.

Endlich wußte er ſich nicht anders zu helfen, als daß er das Geheimnis ſeines Herzens demjenigen entdeckte, deſſen Beifall er am wenigſten zu erhalten hoffen konnte. Die ganze Beredſamkeit der begeiſterten Liebe würde über einen Archytas wenig
35 vermocht haben, wenn Kritolaus nicht ſo viel Außerordentliches von dem Geiſt und der Tugend ſeiner Geliebten geſagt hätte, daß ſein Vater endlich aufmerkſam zu werden anſing.

Archytas hatte die Macht des Dämons der Liebe nie er-

fahren; aber er war menschlich, gütig und über die in solchen Fällen gewöhnlichen Vorurtheile und Absichten weit erhaben. Ein schönes und tugendhaftes Mädchen war in seinen Augen ein sehr edles, sehr vornehmes Geschöpf, dessen Wert durch den Schatten der Niedrigkeit und Armut nur desto mehr erhoben wurde. 5

Raum wurde der junge Kritolaus gewahr, daß sein Vater zu wanken anfing, so wagte er's, ihm das Geheimnis der Geburt seiner Geliebten zu entdecken, welches ihm Alonaxion ohne Wissen der schönen Pythe vertraut hatte. Archytas, der sich erinnerte, ehemals aus des Stratonikus eigenem Munde die ganze 10 Geschichte seiner Liebe zu Musaxion vernommen zu haben, war über diesen Zufall nicht wenig erfreut. Er wünschte nichts mehr, als daß diejenige, für welche sein Sohn so heftig eingenommen war, die Tochter seines liebsten Freundes sein möchte. Aber er wollte gewiß sein, daß sie es sei, und hierzu schien ihm das bloße 15 Zeugnis eines Fischerweibes zu wenig. Er veranstaltete es, daß er Pythen und ihre angebliche Amme selbst zu sehen bekam. Er glaubte in der Gesichtsbildung der ersten einige Züge von ihrem Vater zu entdecken. Eine Unterredung mit ihr bestätigte den günstigen Eindruck, den ihr Anblick auf sein Gemüt gemacht 20 hatte. Er ließ sich ihre Geschichte mit allen Umständen erzählen und fand immer weniger Ursache, an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was sein Sohn ohne die mindeste Untersuchung für ausgemacht hielt. Das Halsgeschmeide, welches Pythe in den Händen der Pythia hatte zurücklassen müssen, schien allein noch 25 abzugehen, um ihn gänzlich zu überzeugen. Er schickte deswegen einen seiner Vertrauten nach Delphi ab; und die Pythia, da sie sah, daß ein Mann von solcher Wichtigkeit sich des Schicksals ihrer ehemaligen Skavin annahm, machte keine Schwierigkeiten, dieses Merkzeichen der Abkunft derselben auszuliefern. Nunmehr 30 glaubte Archytas berechtigt zu sein, Pythen als die Tochter eines Freundes, dessen Andenken ihm teuer war, anzusehen; und nun hatte er selbst nichts Angelegners, als sie je eher je lieber in seine Familie zu verpflanzen. Sie wurde also die Gemahlin des Kritolaus; und diese Verbindung gab ihm natürlicherweise neue 35 Beweggründe, sich der Befreiung Agathons mit so lebhaftem Eifer anzunehmen, als es oben erzähltermaßen geschehen war.

Viertes Kapitel.

Etwas, das man vorhersehen konnte.

Agathon hatte zwar viel früher zu leben angefangen, als es gemeiniglich geschieht; aber er war doch noch lange nicht alt genug, um sich der Welt ganz zu entäußern. Indessen glaubte er, nachdem er schon zweimal eine nicht unansehnliche Rolle auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens gespielt und sie für einen jungen Mann ziemlich gut gespielt hatte, berechtigt zu sein — solange er keinen besondern Beruf erhalten würde, seiner Nation zu dienen, oder solange sie seiner Dienste nicht schlechterdings vonnöten hätte, sich in den Birkel des Privatlebens zurückzuziehen; und hierin stimmten die Grundsätze des weisen Archytas völlig mit seiner Art zu denken überein. Ein Mann von mehr als gewöhnlicher Fähigkeit, sagte Archytas, hat zu thun genug, an seiner eigenen Besserung und Verbollkommnung zu arbeiten. Er ist am geschicktesten zu dieser Beschäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen sich selbst und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er solchergestalt an sich selbst arbeitet, arbeitet er zugleich für die Welt. Denn um so viel geschickter wird er, seinen Freunden, seinem Vaterlande und den Menschen überhaupt nützlich zu sein und auf jeden Wink der Pflicht — es sei nun in einem größern oder kleinern Kreise, mit mehr oder weniger Gepränge, öffentlich oder im Verborgnen — zum allgemeinen Besten des Ganzen mitzuwirken.

Dieser Maxime zufolge beschäftigte sich Agathon, nachdem er zu Tarent einheimisch zu sein angefangen hatte, hauptsächlich mit den mathematischen Wissenschaften, mit Erforschung der Kräfte und Eigenschaften der natürlichen Dinge, mit der Astronomie, kurz, mit demjenigen Teile der spekulativen Philosophie, welcher uns auf dem Wege der Beobachtung zu einer zwar mangelhaften, aber doch zuverlässigen Erkenntnis der Natur und ihrer majestätisch einfältigen¹, weisen und wohlthätigen Gesetze führt. Er verband mit diesen erhabenen Studien, worin ihm

¹ einfachen.

die Anleitung des Archytas vorzüglich zu statten kam, das Lesen der besten Schriftsteller von allen Klassen (insonderheit der Geschichtschreiber) und das Studium des Altertums und der Sprache, welches er für eines der edelsten oder der nichtswürdigsten hielt, je nachdem es auf eine philosophische oder bloß mechanische Art getrieben werde. Nicht selten setzte er diese anstrengenden Beschäftigungen beiseite, um, wie er sagte, mit den Muses zu scherzen, und der natürliche Schwung seines Genies machte ihm diese Art von Gemütsergekung so angenehm, daß es ihm oft schwer wurde, sich wieder von ihr loszureißen. Auch die Musik und die bildenden Künste, die Schwestern der Dichtkunst, deren höhere Theorie sich in den geheimnisvollen Tiefen der Philosophie verliert, hatten einen Anteil an seinen Stunden und halfen ihm, das allzu Einförmige in den Beschäftigungen seines Geistes und die schädlichen Folgen, die aus der Einschränkung desselben auf eine einzige Art von Gegenständen entspringen, vermeiden.

Die häufigen Unterredungen, welche er mit dem weisen Archytas hatte, trugen viel und vielleicht das meiste dazu bei, seinen Geist in dem tiefsinnigen Erforschen der übersinnlichen Gegenstände vor Abwegen zu bewahren. Agathon, welcher ehemals, da alles in seiner Seele zur Empfindung wurde, seinen Beifall zu leicht überraschen ließ, fand igt, seitdem er mit kälterem Blute philosophierte, beinahe alles zweifelhaft. Die Zahl der menschlichen Begriffe und Meinungen, welche die Probe einer ruhigen, gleichgültigen und genauern Prüfung aushielten, wurde alle Tage kleiner für ihn; die Systeme der dogmatischen Weisen verschwanden nach und nach und zerfloßen vor den Strahlen der prüfenden Vernunft wie die Luftschlösser und Zaubergärten, welche wir zuweilen an Sommermorgen im düstigen Gewölke zu sehen glauben, vor der aufgehenden Sonne.

Der weise Archytas billigte zwar den bescheidenen Skeptizismus seines Freundes; doch — indem er ihn von allzu kühnen Reisen im Lande der Ideen zu den wenigen einfachen, aber desto schätzbarern Wahrheiten zurückführte, die der Leitfaden zu sein scheinen, an welchem uns der allgemeine Vater der Wesen durch die Irrgänge des Lebens sicher hindurchführen will — verwahrte er ihn zugleich vor jener gänzlichen Ungevißheit des Geistes, die durch Unentschlossenheit und Mutlosigkeit des Willens für

die Ruhe und Glückseligkeit unsers Lebens so gefährlich wird, daß der Zustand des bezaubertsten Enthufiasten dem Zustand eines solchen Weifen vorzuziehen zu fein fcheinet, der, aus lauter Furcht zu irren, fich endlich gar nichts mehr zu bejahen oder zu verneinen getraut. In der That gleicht die Vernunft in die-
 5 sem Stück ein wenig dem Doktor Peter Rezio von Agüero¹. Sie hat gegen alles, womit unsre Seele genährt werden foll, fo viel einzuwenden, daß diese endlich ebenfowohl aus Inanition² verfmachten müßte als die unglücklichen Statthalter
 10 der Infel Barataria bei der Diät, wozu fie das verwünfchte Stäbchen ihres allzu bedenklichen Leibarztes verurteilte. Das beste ist in diesem Falle, fich wie Sancho³ zu helfen. Der all-
 gemeine Menschenfinn, dieses am wenigsten betrügliche Gefühl des Wahren und Guten, und dieses innigste Bewußtsein dessen,
 15 was recht und also Pflicht für vernünftige Wesen ist, welches die Natur allen Menschen zugeteilt hat, können uns am besten fagen, woran wir uns halten sollen; und dahin müssen früher oder später die größten Geister zurückkommen, wenn fie nicht das Schicksal haben wollen, wie die Taube des Altvaters Noah
 20 allenthalben herumzuflattern und nirgends Ruhe zu finden.

Fünftes Kapitel.

Agathon verirrt fich auf der Jagd und stößt in einem alten Schlosse auf ein sehr unerwartetes Abenteuer.

Bei allen diesen mannigfaltigen Beschäftigungen, womit
 25 unser ehemaliger Held seine Muße zu seinem eignen Vorteil erfüllte, blieben ihm doch viele Stunden übrig, welche der Freundschaft und dem geselligen Vergnügen gewidmet waren, und für seine Ruhe nur allzu viele, worin eine Art von zärtlicher, un-
 widerstehlicher Schwermut seine Seele in die Zaubergegenenden
 30 zurückführte, deren wir im zweiten Kapitel dieses Buches schon Erwähnung gethan haben.

¹ Der „Leibarzt“ auf der angeblichen Insel Barataria, deren Statthalter-
 jagst Don Quigotes Stallmeister Sancho Panfa erhält; Cervantes, „Don Quigote“,
 Buch 10, Kap. 14. — ² Magenleere, Erschöpfung aus Mangel an Nahrung. — ³ Der
 den angeblichen Leibarzt hinauswirft.

In einer solchen Gemüthsfassung liebt man vorzüglich den Aufenthalt auf dem Lande, wo man Gelegenheit hat, seinen Gedanken ungestörter nachzuhängen als unter den Pflichten und Zerstreuungen des geselligern Stadtlebens. Agathon zog sich also öfters in ein Landgut zurück, welches sein Bruder Kritolaus 5
etliche Stunden von Tarent besaß, und wo er sich in seiner Gesellschaft zuweilen mit der Jagd belustigte.

Hier geschah es einstmals, daß sie von einem Ungewitter überrascht wurden, welches wenigstens so heftig war als dasjenige, wodurch auf Veranstaltung zweier Göttinnen¹ Aeneas 10
und Dido in die nämliche Höhle zusammengescheucht wurden. Aber da zeigte sich nirgends eine wirthbare Höhle, welche ihnen einigen Schirm angeboten hätte. Das schlimmste war, daß sie sich von ihren Leuten verloren hatten und eine geraume Zeit nicht wußten, wo sie waren; ein Zufall, der an sich selbst wenig 15
Außerordentliches hat, aber, wie man sehen wird, eines der glücklichsten Abenteuer veranlaßte, das unserm Helden jemals zugestoßen ist.

Nachdem sie sich endlich aus dem Walde herausgefunden, erkannte Kritolaus die Gegend wieder; aber er sah zugleich, daß 20
sie etliche Stunden weit von Hause entfernt waren. Das Ungewitter wütete noch immer fort, und es fand sich kein näherer Ort, wohin sie ihre Zuflucht nehmen konnten, als ein einsames Landhaus, welches seit mehr als einem Jahre von einer fremden Dame von sehr sonderbarem Charakter bewohnt wurde. Man 25
vermutete aus einigen Umständen, daß sie die Witwe eines Mannes von Ansehen und Vermögen sein müsse; aber es war bisher unmöglich gewesen, ihren Namen und vorigen Aufenthalt auszuforschen, oder was sie bewogen haben könnte, ihn zu verändern und in einer gänzlichen Abgeschlossenheit von der Welt 30
zu leben. Das Gerüchte sagte Wunder von ihrer Schönheit; indessen war doch niemand, der sich rühmen konnte, sie gesehen zu haben. Überhaupt hatte man eine Zeitlang viel und desto mehr von ihr gesprochen, je weniger man wußte. Allein da sie fest entschlossen schien, sich nichts darum zu bekümmern, so hatte 35
man endlich auf einmal aufgehört, von ihr zu reden, und es der

¹ Juno und Venus; vgl. den 4. Gesang von Virgils „Aeneis“.

Zeit überlassen, das Geheimnis, das unter dieser Person und ihrer sonderbaren Lebensart verborgen sein möchte, zu entdecken. „Vielleicht“, sagte Kritolaus, „ist es eine zweite Artemisia¹, die sich, ihrem Schmerz ungestört nachzuhängen, in dieser Ein-
 5 öde lebendig begraben will. Ich bin schon lange begierig gewesen, sie zu sehen. Dieser Sturm soll uns, wie ich hoffe, Gelegenheit dazu geben. Sie kann uns eine Zuflucht in ihrem Hause nicht versagen; und wenn wir nur einmal über die Schwelle
 10 sind, so wollen wir wohl Mittel finden, vorgelassen zu werden, miewohl wir die ersten in dieser Gegend wären, denen dieses Glück zu teil würde.“

Man kann sich leicht vorstellen, daß Agathon, so gleichgültig er auch seit seiner Entfernung von der schönen Danae gegen ihr ganzes Geschlecht war, dennoch begierig werden mußte, eine
 15 so außerordentliche Person kennen zu lernen. Sie kamen vor dem äußersten Thor eines Hauses an, welches einem verwünschten Schlosse ähnlicher sah als einem Landhause in ionischem oder korinthischem Geschmacke. Das schlimme Wetter, ihr anhalten-
 des Bitten und vielleicht auch ihre gute Miene brachte zuwege,
 20 daß sie eingelassen wurden. Einige alte Sklaven führten sie in einen Saal, wo man sie mit vieler Freundlichkeit nötigte, alle die kleinen Dienste anzunehmen, welche sie in ihrem Zustande nötig hatten.

Die Figur der Fremden schien die Leute des Hauses in
 25 Verwundrung zu setzen und die Meinung von ihnen zu erwecken, daß es Personen von Bedeutung sein müßten. Aber Agathon, dessen Aufmerksamkeit bald einige Gemälde an sich zogen, womit der Saal ausgeziert war, wurde nicht gewahr, daß er von einer Sklavin mit noch weit größerer Aufmerksamkeit betrachtet werde.
 30 Diese Sklavin schien einer Person gleich zu sehen, welche nicht weiß, ob sie ihren Augen trauen soll; und nachdem sie ihn einige Minuten mit verschlingenden Blicken angestarrt hatte, verlor sie sich auf einmal aus dem Saale.

Sie lief so hastig dem Zimmer ihrer Gebieterin zu, daß sie
 35 ganz außer Atem kam. „Und wer meinen Sie wohl, meine

¹ Artemisia, die zärtliche Gattin des karischen Königs Mausolos, trank nach dem Tode ihres Gemahls (256 v. Chr.) dessen Asche mit Wein vermischt und errichtete ihm das großartigste Grabmal („Mausoleum“).

Gebierterin“, leuchte sie, „daß unten im Saal ist? Hat es Ihnen Ihr Herz nicht schon gesagt? Diana sei mir gnädig! Was für ein Zufall das ist! Wer hätte sich das nur im Traum einbilden können? Ich weiß vor Erstaunen nicht, wo ich bin.“

„In der That deucht mich, du bist nicht recht bei Sinnen“, 5
versezte die Dame ein wenig betroffen; „und wer ist denn unten im Saale?“

„O! Bei den Göttinnen! Ich hätte es beinahe meinen eigenen Augen nicht geglaubt. Aber ich erkannte ihn auf den ersten Blick, ob er gleich ein wenig stärker geworden ist. Es ist nichts 10
gewisser; er ist es, er ist es!“

„Blage mich nicht länger mit deinem geheimnisvollen Unsinn“, rief die Dame immer mehr bestürzt. „Rede, Narrin! Wer ist es?“

„Aber Sie erraten doch auch gar nichts, gnädige Frau! — 15
Wer es ist? — Ich sage Ihnen ja, daß Agathon unten im Saal ist! — Ja, Agathon; es kann nichts gewisser sein! Er selbst oder sein Geist, eines von beiden unfehlbar. Denn die Mutter, die ihn geboren hat, kann ihn nicht besser kennen, als ich ihn erkannt habe, sobald er den Mantel von sich warf, worin 20
er anfangs eingewickelt war.“

Das gute Mädchen würde noch länger in diesem Tone fortgeplaudert haben (denn ihr Herz floß von Freude über), wenn sie nicht auf einmal gesehen hätte, daß ihre Gebierterin ohnmächtig auf ihren Sofa zurückgesunken war. Sie hatte einige Mühe, 25
sie wieder zu sich selbst zu bringen. Endlich erholte sich die schöne Dame wieder, aber nur, um über sich selbst zu zürnen, daß sie sich so empfindlich fand.

„Sie machen einem ja ganz bange“, rief die Sklavin. „Wenn Sie schon bei seinem bloßen Namen in Ohnmacht fallen, wie 30
wird es erst werden, wenn Sie ihn selbst sehen? — Soll ich gehen und ihn geschwinde heraufholen?“

„Ihn heraufholen?“ versezte die Dame; „mein, wahrhaftig; ich will ihn nicht sehen!“

„Sie wollen ihn nicht sehen? Was für ein Einfall! Aber 35
es kann nicht Ihr Ernst sein. O, wenn Sie ihn nur sehen sollten! Er ist so schön, so schön, als er noch nie gewesen ist, deucht mich. Sie müssen ihn sehen! — Es wäre unverantwortlich,

wenn Sie ihn wieder fortgehen lassen wollten, ohne daß er Sie gesehen hätte. Wofür hätten Sie sich denn —“

„Schweige! Nichts weiter!“ rief die Dame. „Verlaß mich! Aber unterstehe dich nicht, wieder in den Saal hinunterzugehen. 5 Wenn er's ist, so will ich nicht, daß er dich erkennen soll. Ich hoffe doch nicht, daß du mich schon verraten hast?“

„Nein, gnädige Frau“, erwiderte die Vertraute; „er hat mich noch nicht wahrgenommen; denn er schien ganz in die Betrachtung der Gemälde vertieft, und mich deuchte, ich hörte ihn ein- 10 oder zweimal seufzen. Vermutlich —“

„Du bist nicht klug“, fiel ihr die Dame ins Wort; „verlaß mich! Ich will ihn nicht sehen, und er soll nicht wissen, in wessen Hause er ist. Wenn er's erfährt, so — hast du eine Freundin verloren!“

15 Die Vertraute entfernte sich also, in Hoffnung, daß ihre Gebieterin sich wohl eines Bessern besinnen würde, und — die schöne Danae blieb allein.

Eine Erzählung alles dessen, was in ihrem Gemüte vorging, würde etliche Bogen ausfüllen, wiewohl es weniger Zeit als 20 sechs Minuten einnahm. Welch ein Streit! Welch ein Getümmel von widertwärtigen Bewegungen! — Sie hatte ihn bis auf diesen Augenblick so zärtlich geliebt und glaubte icht zu fühlen, daß sie ihn hasse. Sie fürchtete sich vor seinem Anblick und konnte ihn kaum erwarten. Was hätte sie vor einer Stunde 25 gegeben, diesen Agathon zu sehen, der, auch undankbar, auch ungetreu, über ihre ganze Seele herrschte! dessen Verlust ihr alle Vorzüge ihres ehemaligen Zustandes, den Aufenthalt zu Smyrna, ihre Freunde, ihre Reichthümer unerträglich gemacht hatte! dessen Bild mit allen den zauberischen Erinnerungen ihrer 30 ehemaligen Glückseligkeit das einzige Gut war, was noch einen Wert in ihren Augen hatte! Aber nun — da sie wußte, daß es in ihrer Gewalt stehe, ihn wiederzusehen oder nicht — wachte auf einmal ihr ganzer Stolz auf und schien sich nicht entschließen zu können, ihm zu vergeben. Wenn auch einen Augenblick 35 lang die Liebe die Oberhand erhielt, so stürzte sie die Furcht, ihn unempfindlich zu finden, sogleich wieder in die vorige Verlegenheit.

Zu allem diesem kam noch eine andre Betrachtung, welche

vielleicht für eine Danae allzu spitzfindig scheinen könnte, wenn wir nicht zu ihrer Rechtfertigung entdecken müßten, daß die Flucht unsers Helden, die Entdeckung der Ursachen, welche ihn zu einem so gewaltsamen Entschluß getrieben, der Gedanke, daß ihre eigenen Fehltritte sie in den Augen des einzigen Mannes, den sie jemals geliebt hatte, verächtlich gemacht — eine merkwürdige Revolution in ihrer ganzen Denkungsart hervorgebracht hätten. Danae ließ sich durch die Vorwürfe, welche sie sich selbst zu machen hatte, und wovon vielleicht ein guter Teil auf ihre Umstände fiel, nicht von dem edeln Vorsatz abschrecken, sich in einem Alter, wo dieser Vorsatz noch einiges Verdienst in sich schloß, der Tugend zu widmen. Wir wollen nicht leugnen, daß eine Art von verliebter Verzweiflung den größten Anteil an dem außerordentlichen Schritt hatte, sich aus einer Welt, worin sie angebetet wurde, in eine Einöde zu verbannen, wo die Freiheit, sich mit ihren Empfindungen zu unterhalten, das einzige Vergnügen war, welches sie für so große Opfer entschädigen konnte. Aber es gehörte doch keine gemeine Seele dazu, um in den glänzenden Umständen, worin sie zu leben gewohnt war, einer solchen Verzweiflung fähig zu sein und in einem Vorsatz auszuhalten, unter welchem jede schwächere Seele gar bald eingesenken wäre. Hätte es ihr zu Smyrna und allenthalben an Gelegenheit mangeln können, den Verlust eines Liebhabers zu ersetzen, wenn es ihr bloß um einen Liebhaber zu thun gewesen wäre? Aber ihre Liebe zu Agathon war von einer edlern Art, war so nahe mit der Liebe der Tugend selbst verwandt, daß wir Ursache haben zu vermuten, daß in der gänzlichen Abgeschiedenheit, worin unsre Heldin lebte, jene sich endlich gänzlich in dieser verloren haben würde. Und eben darum, weil ihre Liebe zur Tugend aufrichtig war, machte sie sich ein gerechtes Bedenken, bei dem Bewußtsein der unfreiwilligen Schwachheit ihres Herzens für den allzu liebenswürdigen Agathon, sich der Gefahr auszusetzen, durch eine nur allzu mögliche Wiederkehr seiner ehemaligen Empfindungen mit dahingerissen zu werden: ein Gedanke, der ohne eine übertriebne Meinung von ihren Reizungen in ihr entstehen konnte und durch das Mißtrauen in sich selbst, womit die wahre Tugend allezeit begleitet ist, kein geringes Gewicht erhalten mußte.

Solchergestalt kämpften Liebe, Stolz und Tugend für und wider das Verlangen, den Agathon zu sehen, in ihrem unerschließlichen Herzen. Mit welchem Erfolg, läßt sich leicht erraten. Die Liebe müßte nicht Liebe sein, wenn sie nicht Mittel fände, den Stolz und die Tugend selbst endlich auf ihre Seite zu bringen. Sie flößte jenem die Begierde ein, zu sehen, wie sich Agathon halten würde, wenn er so plötzlich und unerwartet der einst so sehr geliebten und so grausam beleidigten Danae unter die Augen käme, und munterte diese auf, sich selbst Stärke genug zuzutrauen, von den Entzückungen, in welche er vielleicht bei diesem Anblick geraten möchte, nicht zu sehr gerührt zu werden. Kurz, der Erfolg dieses innerlichen Streites war, daß sie eben im Begriff war, ihre Vertraute (die einzige Person, welche sie bei ihrer Entfernung von Smyrna mit sich genommen hatte) hereinzurufen, um ihr die nötigen Verhaltensbefehle zu geben, als diese Sklavin selbst hereintrat, um ihrer Gebieterin zu melden, daß die beiden Fremden auf eine sehr dringende Art um die Erlaubnis anhalten ließen, vor die Frau des Hauses gelassen zu werden.

Neue Unentschlossenheit, über welche sich niemand wundern wird, der das weibliche Herz kennt. In der That klopfte der guten Danae das ihrige in diesem Augenblick so stark, daß sie nötig hatte, sich vorher in eine ruhigere Verfassung zu setzen, ehe sie es wagen durfte, eine so schwere Probe zu bestehen.

Sechstes Kapitel.

Ein Studium für die Seelenmaler.

Unterdessen, bis sie mit sich selbst einig sein wird, wozu sie sich entschließen und wie sie sich bei einer so erwünschten und gefürchteten Zusammenkunft verhalten wolle, lehren wir einen Augenblick zu unserm Helden in den Saal zurück.

Je mehr Agathon die Gemälde betrachtete, womit die Wände desselben behängt waren, je lebhafter wurde die Einbildung, daß er sie — in dem Landhause der Danae zu Smyrna gesehen habe. Allein er konnte sich so wenig vorstellen, durch was für einen Zufall sie von Smyrna hierher gekommen sein sollten,

daß er für weniger unmöglich hielt, von seiner Einbildung betrogen zu werden. Zudem konnte ja eben derselbe Meister unterschiedliche Kopien von seinen Stücken gemacht haben. Aber wenn er wieder die Augen auf eine Luna heftete, die mit Augen der Liebe den schlafenden Endymion betrachtete, so glaubte er es so gewiß für das nämliche zu erkennen, vor welchem er in einem Gartensaale der Danae oft viertelstundenlang in bewundernder Entzückung gestanden, daß es ihm unmöglich war, seiner Überzeugung zu widerstehen. Die Verwirrung, in die er dadurch gesetzt wurde, ist unbeschreiblich. „Sollte Danae — aber wie könnte das möglich sein?“ — Und doch schien alles das Sonderbare, was ihm Kritolaus von der Frau dieses Hauses gesagt hatte, den Gedanken zu bekräftigen, der igt in ihm aufstieg, und den er sich kaum auszudenken getraute. Die schöne Danae hätte zufrieden sein müssen, wenn sie gesehen hätte, was in seinem Herzen vorging. Er hätte nicht erschrockner sein können, vor das Antlitz einer beleidigten Gottheit zu treten, als er es vor dem Gedanken war, sich dieser Danae darzustellen, welche er seit geraumer Zeit gewohnt war, sich wieder so unschuldig zu denken, als sie ihm damals, da er sie verließ, verächtlich und hassenswürdig schien. Allein das Verlangen, sie zu sehen, verschlang endlich alle andre Gefühle, von denen sein Herz erschüttert wurde. Seine Unruhe war so sichtbar, daß Kritolaus sie bemerken mußte. Agathon würde besser gethan haben, ihm die Ursache davon zu entdecken. Aber er that es nicht, sondern behals sich mit der allgemeinen Ausflucht, daß ihm nicht wohl sei. Demungeachtet bezeigte er ein so ungeduldiges Verlangen, die Frau des Hauses zu sehen, daß sein Freund aus allem, was er an ihm wahrnahm, zu mutmaßen anfang, es müßte irgend ein Geheimnis darunter verborgen sein, dessen Entwicklung er begierig erwartete. Inzwischen kam der Sklave, den sie abgeschickt hatten, mit der Antwort zurück, daß er Befehl habe, sie in ihr Zimmer zu führen.

Hier ist es, wo wir mehr als jemals zu wünschen versucht sind, daß dieses Buch von niemand gelesen werden möchte, der keine schönen Seelen glaubt. Die Situation, worin man unsern Helden in wenig Augenblicken sehen wird, ist unstreitig eine von den schwierigsten, in welche man in seinem Leben kommen kann.



Wäre hier die Rede von phantasierten Charaktern, so würden wir uns kaum in einer kleinern Verlegenheit befinden als Agathon selbst, da er mit pochendem Herzen und schweratmender Brust dem Sklaven folgte, der ihn in das Borgemach einer Un-
 5 bekannten führte, von der er fast mit gleicher Hefigkeit wünschte und fürchtete, daß es Danae sein möchte. Allein da Agathon und Danae so gut historische Personen sind als Brutus, Porcia¹ und hundert andere, welche darum nicht weniger existiert haben, weil sie nicht gerade so dachten und handelten wie gewöhnliche
 10 Leute, so bekümmern wir uns wenig, wie dieser Agathon und diese Danae vermöge der moralischen Begriffe des einen oder andern, der über dieses Buch gut oder übel urtheilen wird, hätten handeln sollen oder gehandelt haben würden, wenn sie nicht gewesen wären, was sie waren. Unfre Pflicht ist, zu erzählen,
 15 nicht zu dichten; und wir können nichts dafür, wenn Agathon bei dieser Gelegenheit sich nicht weise und heldenmäßig genug verhalten oder Danae die Rechte des weiblichen Stolzes nicht so gut behaupten sollte, als viele andre — welche dem Himmel danken, daß sie keine Danaen sind — an ihrem Platze gethan
 20 haben würden.

Die schöne Danae erwartete, auf einem Sofa sitzend, ihren Besuch mit so vieler Stärke, als eine weibliche Seele nur immer zu haben fähig sein mag, die zugleich so zärtlich und lebhaft ist, als eine solche Seele sein kann. Aber was in ihrem Herzen
 25 vorging, mögen Leserinnen, welche im stande sind, sich an ihre Stelle zu setzen, in ihrem eigenen lesen. Sie wußte, daß Agathon einen Gefährten hatte. Dieser Umstand kam ihr zu statten; aber Agathon befand sich wenig dadurch erleichtert. Die Thür des
 30 Vorzimmers wurde ihnen von der Sklavin eröffnet. Er erkannte beim ersten Anblick die Vertraute seiner Geliebten; und nun konnte er nicht mehr zweifeln, daß die Dame, die er in einigen Augenblicken sehen würde, Danae sei. Er raffte seinen ganzen Mut zusammen, indem er zitternd hinter seinem Freunde Kritolaus herwanke. Er sah sie — wollte auf sie zugehen — konnte nicht —
 35 heftete seine Augen auf sie — und sank, vom Übermaß seiner Empfindlichkeit überwältigt, in die Arme seines Freundes zurück.

¹ Die edle Gattin des jüngeren Brutus, Tochter Catos des jüngeren (gest. 42 v. Chr.).

Auf einmal vergaß die schöne Danae alle die großen Entschließungen von Gelassenheit und Zurückhaltung, welche sie mit so vieler Mühe gefaßt hatte. Sie lief in zärtlicher Bestürzung auf ihn zu, nahm ihn in ihre Arme und ließ dem ganzen Strom ihrer Empfindungen den Lauf, ohne daran zu denken, daß sie einen Zeugen hatte, der über alles, was er sah und hörte, erstaunt sein mußte. 5

Allein die Güte des Herzens und diese Sympathie, durch welche schöne Seelen in wenig Augenblicken vertraut miteinander werden, machte, daß Kritolaus in einer Lage, auf die er so wenig vorbereitet war, sich gerade so benahm, als ob er schon viele Jahre der Vertraute ihrer Liebe gewesen wäre. Er trug seinen Freund auf den Sofa, auf welchen sich Danae neben ihn hinwarf; und da er nun schon genug wußte, um zu sehen, daß er hier zu nichts mehr helfen könne, so entfernte er sich unvermerkt weit genug, um unsre Liebenden von dem Zwang einer Zurückhaltung zu entledigen, welche in so sonderbaren Augenblicken ein größeres Übel ist, als unempfindliche Leute sich vorstellen können. 15

Allmählich bekam Agathon, an der Seite der gefühlvollen Danae und von einem ihrer schönen Arme umschlungen, das Vermögen zu atmen wieder. Sein Gesicht ruhte an ihrem Busen, und die Thränen, welche ihn zu benezen anfingen, waren das erste, was ihr seine wiederkehrende Empfindung anzeigte. Ihre erste Bewegung war, sich von ihm zurückzuziehen; aber ihr Herz versagte ihr die Kraft dazu. Es sagte ihr, was in dem seinigen vorging, und sie hatte den Mut nicht, ihm eine Vinderung zu entziehen, welche er so nötig zu haben schien und in der That nötig hatte. In wenigen Augenblicken machte er sich selbst den Vorwurf, daß er einer so großen Gütigkeit unwürdig sei. Er raffte sich auf, warf sich zu ihren Füßen, umfaßte ihre Kniee, versuchte es, sie anzusehen, und sank, weil er ihren Anblick nicht auszuhalten vermochte, mit einem von Thränen überschwemmten Gesicht auf ihren Schoß nieder. Danae konnte nun nicht zweifeln, daß sie geliebt werde, und es kostete ihr¹, die Entzückung zurückzuhalten, worein sie durch diese Gewißheit gesetzt wurde. 25 30 35

¹ Es kostete ihr, nämlich: Mühe; nach dem französischen Sprachgebrauch (il l'en coûta de).

Aber es war nötig, dieser allzu zärtlichen Szene ein Ende zu machen.

Agathon konnte noch nicht reden. Und was hätte er reden sollen? — „Ich bin zufrieden, Agathon“, sagte sie mit einer
 5 Stimme, welche wider ihren Willen verriet, wie schwer es ihr wurde, ihre Thränen zurückzuhalten. — „Ich bin zufrieden! Du findest eine Freundin wieder, und ich hoffe, du werdest sie künftig deiner Hochachtung weniger unwürdig finden als jemals. Keine Entschuldigungen, mein Freund“ (denn Agathon wollte
 10 etwas sagen, das einer Entschuldigung gleich sah, und woraus er sich in der heftigen Bewegung, worin er war, schwerlich zu seinem Vortheile gezogen hätte) — „denn du wirst keine Vorwürfe von mir hören. Wir wollen uns des Vergangenen nur erinnern, um das Vergnügen eines so unverhofften Wiedersehens
 15 desto reiner zu genießen.“ — „Großmütige, göttliche Danae!“ rief Agathon in einer Entzückung von Dankbarkeit und Liebe. — „Auch keine Beiwörter, Agathon“, unterbrach sie ihn, „keine Schwärmerei! Du bist zu sehr gerührt. Beruhige dich! Wir werden Zeit genug haben, uns von allem Rechenenschaft zu geben,
 20 was, seitdem wir uns zum letzten Male gesehen haben, vorgegangen ist. Laß mich das Vergnügen, dich wiedergefunden zu haben, unvermischt genießen! Es ist das erste, das mir seit unserer Trennung zu teil wird.“

Mit diesen Worten — (und in der That hätte sie die Lehtern
 25 für sich selbst behalten können, wenn es möglich wäre, immer Meister von seinem Herzen zu sein) — stand sie auf, näherte sich dem Kritolaus und ließ dem mehr als jemals bezauberten Agathon Zeit, sich in eine ruhigere Gemütsfassung zu setzen.

Was diese zärtliche Szene für Folgen haben mußte, ist leicht
 30 vorauszusehen. Danae und Kritolaus wurden gar bald traute Freunde. Dieser junge Mann gestand, seine Psyche ausgenommen, nichts Vollkommneres gesehen zu haben als Danae; und Danae erfuhr mit vielem Vergnügen, daß Kritolaus der Gemahl der schönen Psyche, und Psyche die wiedergefundene Schwester
 35 Agathons sei. Sie hatte nicht viel Mühe, ihre Gäste zu bereben, ein Nachtlager in ihrem Hause anzunehmen. Sie meldete ihrem Freunde, daß sie die Ursache seiner heimlichen Entweichung bei ihrer Zurückkunft nach Smyrna bald entdeckt habe. Sie verbarg

ihm nicht, daß der Schmerz, ihn verloren zu haben, sie zu dem seltsamen Entschluß gebracht, der Welt zu entsagen und in irgend einer entlegenen Einöde sich selbst für die Schwachheiten und Fehltritte ihres vergangenen Lebens zu bestrafen. Jedoch, setzte sie hinzu, hoffe sie, daß, wenn sie einmal Gelegenheit haben würde, ihm eine ganz aufrichtige und umständliche Erzählung der Geschichte ihres Herzens bis auf die Zeit, da sein Umgang ihrer Seele wie ein neues Wesen gegeben habe, zu machen, er Ursache finden würde, sie, wo nicht immer zu entschuldigen, doch mehr zu bedauern als zu verdammen.

Die Furcht, den Gedanken in ihr zu veranlassen, als ob sie durch das, was ehemals zwischen ihnen vorgegangen war, von seiner Hochachtung verloren hätte, zwang unsern Helden eine geraume Zeit, die Lebhaftigkeit seiner Empfindungen in seinem Herzen zu verschließen. Danae wurde indessen mit der Familie des Archytas bekannt, nachdem vorher zwischen Agathon und Kritolaus verabredet worden war, das dem letztern entdeckte vormalige Verhältnis des erstern zu dieser Dame vorderhand noch ein Geheimnis sein zu lassen. Man mußte sie lieben, sobald man sie sah; und sie gewann desto mehr, je besser man sie kennen lernte. Es war überdies eine von ihren Gaben, daß sie sich sehr leicht und mit der besten Art in alle Personen, Umstände und Lebensarten zu schicken wußte. Wie konnte es also anders sein, als daß sie in kurzem durch die zärtlichste Freundschaft mit einer solchen Familie verbunden wurde? Sogar der weise Archytas liebte ihre Gesellschaft; und Danae machte sich ein Vergnügen daraus, einem Greise von so seltenen Verdiensten die kleinen Beschwerden des Alters durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs erleichtern zu helfen. Aber nichts war der Zuneigung zu vergleichen, welche Psyche und Danae einander einflößten. Niemals hat vielleicht unter zwei Frauenzimmern, welche so geschickt waren, Rivalinnen zu sein, eine so vollkommne Freundschaft geherrscht.

Man kann sich einbilden, ob Agathon dabei verlor. Er sah die schöne Danae alle Tage; er hatte alle Vorrechte eines Bruders bei ihr; aber — wie sollte es möglich gewesen sein, daß er sich immer daran begnügt hätte?

Siebentes Kapitel.

Vorbereitung zur Geschichte der Danae.

Wenn wir alles, was im zweiten Kapitel dieses Buches von den Dispositionen unsers Helden in Absicht auf die schöne Danae gesagt worden ist, mit den Wirkungen zusammenhalten, welche das unvermutete Wiederfinden derselben und der tägliche Umgang, der nun wieder zwischen ihnen hergestellt war, auf sein Herz und vermutlich auch auf seine Sinne machen mußte; wenn wir überdies erwägen, daß für eine so gefühlvolle Seele wie die seinige in der Muße und Freiheit, worin er zu Larent lebte, die Liebe eine Art von Bedürfnis war, so werden wir sehr begreiflich finden, daß es nur von Danae abhing, alles aus ihm zu machen, was sie wollte.

Dies vorausgesetzt, werden vielleicht wenige sein, welche nicht erwarten sollten, daß sie ihre wiedererlangte Gewalt dazu angewendet haben werde, einen Gemahl aus ihm zu machen: eine Vermutung, welche durch viele Umstände wahrscheinlich gemacht wird und beinahe zur Gewißheit steigt, wenn wir den Umstand hinzuthun, daß sie fest entschlossen war, in einem gewissen Sinne nicht mehr Danae für ihren Freund zu sein.

Dieser letzte Umstand läßt vermuten, sie müsse Veranlassungen gehabt haben, eine für unsern Helden so ungeniächtige¹ Entscheidung zu fassen; und dies bringt natürlicherweise auf den Gedanken: Agathon werde Versuche gemacht haben, die Rechte eines begünstigten Liebhabers wieder bei ihr geltend zu machen. Gleichwohl würde ihm ein solcher Gedanke Unrecht thun. Nicht als ob es ihm in Augenblicken der Schwachheit an derjenigen Art von Regungen des Willens gefehlt hätte, welche (nach dem Urtheil der Sittenlehrer) mehr mechanisch als freiwillig und von der weisen Natur bloß dazu veranstaltet worden sind, uns vor Gefahr zu warnen und zum Widerstand aufzufodern; aber die Hochachtung, die ihm das ganze Betragen seiner schönen Freundin einflößte, die Vergütung, die er ihr schuldig zu sein glaubte, die Besorgnis, daß sie sogar solche Freiheiten, welche die Vertraulichkeit der Freundschaft rechtfertigen konnte, weniger für

¹ unbecueme.

Ergießungen der Empfindung als für Vorboten demütigender Unternehmungen ansehen möchte: alles dies gab seinem Umgange mit ihr die ganze Schüchternheit einer ersten Liebe. Allein eben dies machte ihn in Augenblicken, wo die gegenwärtige Empfindung, durch die Erinnerungen des Vergangnen verstärkt, 5
ihr eigenes Herz schmelzte, nur desto gefährlicher; und es war mehr gegen sich selbst als gegen ihn, daß sich Danae durch Entschließungen waffnete, deren Standhaftigkeit sie vielleicht ebensoviel seiner Zurückhaltung als ihrer Tugend zu danken hatte.

Nichts ist wohl gewisser, als daß sie sich gerade so hätte betragen müssen, wenn sie die vorhin erwähnte Absicht gehabt hätte. Allein demungeachtet ist ebenso gewiß, daß sie sich bloß 10
darum so betrug, weil sie diese Absicht nicht hatte, sondern trotz allen Bemühungen ihres Liebhabers und allen Versuchungen ihres eigenen Herzens fest entschlossen war, keinen Gebrauch von 15
seiner Schwäche zu machen.

Wir haben uns vergebens Mühe gegeben, den Grund einer so außerordentlichen Entschließung in irgend einer eigennützigen Neigung oder Leidenschaft zu entdecken. Sie liebte den Agathon; sie wurde wieder geliebt, mehr als jemals geliebt; das ganze 20
Haus des Archytas war von ihr eingenommen. Ihre Geschichte war zu Tarent unbekannt; und wem sollte träumen, daß sie selbst treuherzig genug habe sein können, sie zu erzählen? Agathon wandte alle Beredsamkeit der Liebe, alle zärtliche Verführungen der Sympathie, er wandte alles an, was eine schöne 25
Seele versuchen und ein halb besiegttes Herz völlig entwaffnen kann, um ihren Entschluß zu erschüttern. Mit welcher Begeisterung schilderte er ihr die Seligkeiten einer von der Tugend geheiligten Liebe — und einer Liebe wie die ihrige — vor! Wie schwer ward es ihr in solchen Stunden, durch das Feuer, womit 30
er sprach, durch das Entzücken, das alle seine Züge schwellte, durch die Überwallungen des Herzens, welche oft mitten im Bestreben, sie zu überreden, die Worte auf seinen Lippen erstickten und ein Stillschweigen hervorbrachten, dessen stumme Beredsamkeit einem mitgerührten Herzen unaussprechliche Dinge sagt — 35
wie schwer ward es ihr da, oder vielmehr, wie war es ihr in solchen Augenblicken möglich, nicht überwältiget zu werden? Was, um aller Liebesgötter willen, konnte sie bewegen zu widerstehen,

sie fähig machen, auszuhalten? — „Eigensinn?“ — Gesezt auch, es wäre wahr, daß die wichtigsten Entschliessungen der Schönen oft keine andre Triebfeder hätten: bloßer Eigensinn konnte es hier wohl nicht sein. Gleichwohl sehen wir uns genötiget, entweder zu dieser verborgenen Qualität unsre Zuflucht zu nehmen, oder zu gestehen, daß es eine höhere Art von Liebe, daß es die Leidenschaft der Tugend war, was sie fähig machte, einen so heldenmütigen Widerstand zu thun. — Aber welche neue Schwierigkeiten! — Die Tugend einer Danae! Wer kann nach den Proben, die wir mit der Tugend einer Priesterin und einer Schülerin des Platon gemacht haben, zu der Tugend einer Danae Vertrauen fassen? Können wir erwarten, daß diese Leidenschaft der Tugend, wovon wir die gelehrige Schülerin eines Hippias begeistert zu sein¹ voraussetzen, für etwas besseres als für eine Göttin aus einer Wolke von Veinewand werde angesehen werden?

Wir gestehen es, insoweit ein Vorurteil gerecht heißen kann, ist nichts gerechter als das Vorurteil, welches der schönen Danae entgegensteht. Allein demungeachtet würde es sehr ungerecht sein, wenn wir sie zum Opfer eines allgemeinen Satzes machen wollten, der unstreitig einige Ausnahmen leidet. Eine schöne Seele, welcher die Natur die Lineamenten der Tugend (wie Cicero es nennet) eingezeichnet hat, begabt mit der zartesten Empfindlichkeit für das Schöne und Gute und mit angeborener Leichtigkeit, jede gesellschaftliche Tugend auszuüben, kann durch einen Zusammenfluß ungünstiger Zufälle an ihrer Entwicklung gehindert oder an ihrer ursprünglichen Bildung verunstaltet werden. Ihre Neigungen können eine falsche Richtung bekommen. Die Verführung in der einnehmenden Gestalt der Liebe kann sich ihrer Unerfahrenheit zur Wegweiserin aufdringen. Niedrigkeit und Mangel können in ihr diesen edeln Stolz niedererschlagen, der so oft die letzte Brustwehre der Tugend ist. Erziehung und Beispiele können sie über ihre wahre Bestimmung verblenden. Die unschuldigsten, ja selbst die edelsten Regungen des Herzens, Gefälligkeit, Dankbarkeit, Großmut, können durch Umstände zu Fallstricken für sie werden. Hat sie sich einmal auf dem blu-

¹ Latiniſmus (Akkusativ mit Infinitiv), statt: daß die gelehrige Schülerin eines Hippias begeistert war.

michten Pfade des Vergnügens den Liebesgöttern, Scherzen und Freuden als Führern vertraut, wie sollte sie gewahr werden, wohin sie der sanfte Abhang eines so lustigen Weges führen kann? zumal wenn sich die Grazien und Musen selbst zu der fröhlichen Schar gefellen, und der sophistische Witz, in den Mantel der Philosophie gehüllt, Gefühle zu Grundsätzen und die Kunst zu genießen zu Weisheit adelt? Eine lange Reihe angenehmer Verirrungen kann die Folge des ersten Schrittes sein, den sie auf einem Wege gethan hat, der ihrem bezauberten Auge der gerade Pfad zum Tempel der Glückseligkeit schien. — Aber warum sollte sie nicht von ihrem Irrwege zurückkommen können? Die Umstände können der Tugend ebensowohl beförderlich als nachtheilig sein. Ihre Augen können geöffnet werden. Erfahrung und Sättigung lehren sie anders von den Gegenständen urtheilen, in deren Genuß sie ehemals ihre Glückseligkeit setzte. Andre Begriffe zeugen andre Gesinnungen, oder, deutlicher zu reden, richtige Begriffe geben auch den Neigungen ihre wahre Richtung. Die Grundzüge der Seele bleiben unveränderlich. Eine schöne Seele kann sich verirren, kann durch Blendwerke getäuscht werden; aber sie kann nicht aufhören, eine schöne Seele zu sein. Laßt den magischen Nebel zerstreut werden, laßt sie die Gottheit der Tugend kennen lernen! Dies ist der Augenblick, wo sie sich selbst kennen lernt, wo sie fühlt, daß Tugend kein leerer Name, kein Geschöpf der Einbildung, keine Erfindung des Betrugs — daß sie die Bestimmung, die Pflicht, die Wollust, der Ruhm, das höchste Gut eines denkenden Wesens ist. Die Liebe zur Tugend, das Verlangen, sich selbst nach diesem göttlichen Ideal der moralischen Schönheit umzubilden, bemächtigt sich nun aller ihrer Neigungen; es wird zur Leidenschaft; in diesem Zustande, mehr als in irgend einem andern, ist es, wo man sagen kann, daß die Seele von einer Gottheit besessen ist; und welche Probe ist so schwer, welches Opfer so groß, um zu schwer, zu groß für den Enthusiasmus der Tugend zu sein?

Ob dieses nicht ganz eigentlich der Fall der schönen Danae gewesen sei, darüber sollen unsre Leser selbst urtheilen, sobald sie ihre Geschichte aus ihrem eignen Munde vernommen haben werden. Danae fand sich in der Notwendigkeit, sie zu erzählen, weil ihr Agathon kein andres Mittel übrig ließ, ihre standhafte

Weigerung gegen eine Verbindung, welcher nichts im Wege zu stehen schien, vor den Augen der Familie des Archytas und vor den Seinigen zu rechtfertigen. In ihre Wahrhaftigkeit scheinen wir nicht Ursache zu haben, einigen Zweifel zu setzen. Ihre Absicht war es wenigstens, die Wahrheit, selbst auf Kosten ihrer Eigenliebe, zu sagen. Freilich ist diese Eigenliebe eine ganz vortreffliche Koloristin¹, wenn wir in der Abschilderung unseres lieben Selbst auf diejenigen Teile kommen, welche wir in den dunkelsten Schatten zu stellen Ursache haben. Sie besitzt ganz eigene Geheimnisse, diese Teile, wenn sie ja nicht ganz versteckt werden können, so zu beleuchten und zu nuancieren, daß sie dem Ganzen den möglichst kleinsten Schaden thun; ja, sie findet wohl gar Mittel, die schönern Teile dadurch zu erheben und uns glauben zu machen, das Ganze gewinne durch die Fehler selbst. Danae hätte mehr als eine Sterbliche sein müssen, um auch gegen die unmerklichen Drücke dieser ersten Springfeder der menschlichen Natur immer auf der Hut zu sein. Aber uns deucht, man kann mit dem Grade von Glaubwürdigkeit zufrieden sein, der daher entspringt, wenn der Erzähler seiner eignen Geschichte die Wahrheit sagen will.

Hören wir also immer, was sie uns von einem Gegenstande sagen wird, von dem sie mit der vollständigsten Kenntnis sprechen konnte, und dem sie bei aller ihrer Aufrichtigkeit gewiß nicht zu viel gesehen lassen wird!

25

Vierzehntes Buch

Geheime Geschichte der Danae.

Erstes Kapitel.

Danae beginnt ihre geheime Geschichte zu erzählen.

Wir überlassen es dem Leser selbst, sich die Szene, wo die schöne Danae ihrem Freunde die geheime Geschichte ihres Lebens mittheilte, nach eignem Gefallen vorzustellen. Er kann sie auf einen Sofa oder unter eine Sommerlaube oder unter den

¹ Malerin, die sich auf die Verwenbung der Farben versteht.

Schatten einer hohen Cypresse an den Rand eines rieselnden Baches verlegen: für die Hauptsache — doch nein! ich irre mich; die Szene ist bei einer solchen Erzählung (und überhaupt bei welcher Art von Handlung es immer sein mag) niemals gleichgültig. Hätte Danae irgend einen geheimen Anschlag auf die Sinnen 5 oder auf das Herz unsers Helden gehabt, so würde sie vermutlich Mittel gefunden haben, es so einzuleiten, daß sie sich zufälligerweise entweder in einem artigen Boudoir (denn die Griechen hatten auch ihre Boudoirs) oder unter einer lieblich dämmernden Rosenlaube ihm gegenüber befunden hätte. Aber da 10 sie schlechterdings keine Nebenabsichten hegte, so ist eine gemächliche Rasenbank im Schatten eines freien Baumes unter den ehrwürdigen Augen der Natur — so ein Platz wie der, wo Sokrates mit dem schönen Phädrus über das wesentliche Schöne philosophierte¹ — unstreitig der schicklichste. 15

Es war also am Abend eines schönen Sommertages, der Himmel heiter, nur hier und da ein leicht schwebendes Wölkchen, von sanften Düftchen getragen; Danae schön und rührend wie die Natur, deren Anblick Ruhe und allgemeines Wohlwollen über ihre Seele verbreitete; doch milderten einige ernste Züge 20 diese schöne Heiterkeit, und eine sanfte Schamröte, die ihre reizenden Wangen überzog, indem sie die schönsten Augen, die jemals gewesen sind, auf ihren erwartungsvollen Freund heftete, schien den Inhalt ihrer Rede anzukündigen. Agathon ihr gegenüber, seine ganze in ihr Anschauen ergoffne Seele im Begriff, 25 sobald sie die Lippen öffnen würde, lauter Ohr zu werden! — Ich wünschte Apelles oder Rafael zu sein, um dieses Gemälde zu malen und dann Palet und Pinsel auf immer an den Altar der Grazien aufzuhängen!

Danae spricht — und der Gedanke an den Ton ihrer 30 Stimme, den ich nicht malen könnte, an den Ausdruck, der unter dem Reden mit jedem Augenblick ihrem Gesichte Reizungen gab, die mein Pinsel nicht schaffen konnte, dieser Gedanke tröstet mich wieder, daß ich nicht Apelles noch Rafael bin.

„So schwer es mich ankommt, mein lieber Agathon“, sprach 35 sie, „dir eine ungeschmeichelte Abschilderung von meinem ver-

¹ Vgl. Platon's „Phädrus“, § 9.

gangenen Leben zu machen, so wenig ist es doch in meiner Ge-
 walt, mich dieser Demütigung zu überheben. Es war eine Zeit,
 da du zu gut von mir dachtest, und damals war es mir vielleicht
 zu verzeihen, daß ich den Mut nicht hatte, dich aus einem süßen
 5 Irrtume zu ziehen, der uns beide glücklich machte. Hippias
 nahm diesen Dienst über sich; aber es ist mehr als wahrschein-
 lich, daß er nicht einmal den Willen hatte, mir Gerechtigkeit zu
 erweisen. Und wenn er ihn auch gehabt hätte, was würde ich
 dabei gewonnen haben? Er kannte nur die Hälfte von Danae —
 10 und war unfähig, mehr von ihr zu kennen. Deine plötzliche
 Flucht von Smyrna entdeckte mir alles, was er dir gesagt ha-
 ben konnte. Wie tief mußte ich in deiner Meinung gefallen sein!
 Das Bewußtsein, es nicht zu verdienen, daß du so übel von mir
 dächtest, war damals nur ein schwacher Trost! Das Schicksal
 15 hat es auf sich genommen, mich an dir zu rächen — wenn ich
 so sagen kann; denn ich liebe diese Vorstellung nicht. Ohne Be-
 denken gesteh' ich es dir, es ist keine Glückseligkeit für mich, wenn
 Agathon nicht glücklich ist. — Seitdem wir uns so unversehrt
 wieder gefunden, hat mir dein ganzes Betragen die vollkom-
 20 menste Genugthuung gegeben. Nur ein Herz wie deines ist eines
 so edelmütigen Verfahrens, einer so feinen Empfindsamkeit, eines
 so zärtlich abgewogenen Gleichgewichts zwischen einer Freiheit
 und einer Zurückhaltung, welche mich in gleichem Grad ernie-
 drigt haben würden, fähig. Von dieser Seite hast du mir nichts
 25 zu wünschen übrig gelassen. Wollte der Himmel für die Ruhe
 deines Herzens und des meinigen, daß Agathon — dessen
 Freundschaft zu verdienen der äußerste Wunsch meiner Eigen-
 liebe ist — sich hätte begnügen können, gerecht gegen seine
 Freundin zu sein! Ich rufe nicht die Götter zu Zeugen der Auf-
 30 richtigkeit dieses Wunsches an: meine ganze Seele liegt aufge-
 schlossen vor dir, und keine Regung, die mir selbst noch merklich
 ist, soll dir ein Geheimnis bleiben. Mitten in dem Wunsche,
 daß du mich weniger lieben möchtest, begreife ich, daß ich etwas
 Unmögliches wünsche, solange du diese Danae nicht völlig kennst,
 35 die du liebest. Ich habe wohl überlegt, was ich zu thun im Be-
 griff bin. Was ich selbst dadurch verliere, ist das wenigste.
 Aber ich gestehe dir's, Agathon, es kostet mich Überwindung, dich
 aus deinem schönen Traum aufzuwecken. Die Danae deines

Herzens und die Danae, die du hier vor dir siehst, sind nicht eben dieselbe. Die Zerstreung eines Irrtums, den du liebst, kann nicht anders als schmerzhaft sein. Aber sie ist zu deiner Ruhe, sie ist für den Ruhm deines künftigen Lebens notwendig. Höre mich also, bester Agathon!"

5

Zweites Kapitel.

Erste Jugend der Danae bis zu ihrer Bekanntschaft mit dem Meibiades.

„Meine Abkunft ist niedrig, und diejenigen, die mir das Leben gaben, kannten nie, was Gemächlichkeit, Überfluß und Ansehen ist. Meine erste Erziehung war diesen Umständen ge- 10
mäß; die Natur mußte alles thun. Und in der That — es wäre Undank, es nicht bekennen zu wollen — sie hatte so viel für die kleine Myris (so nannte man mich damals) gethan, daß es vielleicht am besten war, ihr alles zu überlassen. Die kleine Myris hatte eine Figur, von der man sich große Hoffnungen 15
machte, und schon damals, wenn sie unter andern Kindern ihres Alters im Reihen hüpfte, pflegte man sie die Grazie zu nennen; die kleine Myris hatte auch ein Herz; aber darum bekümmerte sich niemand. Ihre Mutter war eine Flötenspielerin. Sie mochte vielleicht den Entwurf ihres eigenen Glückes auf die Ga- 20
ben, die sich in dem jungen Mädchen entwickelten, gegründet haben; denn ihr einziges Bemühen war, sie von ihrem siebenten oder achten Jahre an zur Bestimmung einer dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Person zu bilden. Alle meine kleinen Fähigkeiten wurden angebaut, so gut als es die Umstände zu- 25
ließen, und so weit als meiner Mutter eigene, vermutlich sehr eingeschränkte Geschicklichkeit reichte. Man fand, daß ich in der Musik und im Tanzen den Unterricht und das Beispiel, so sie mir geben konnte, bald überholte. Nun bildete ich mich selbst, so gut ich konnte; denn ich fand etwas in mir — ohne zu wissen 30
oder mich zu bekümmern, was es war — das mich weder mit dem, was ich um mich her sah, noch mit mir selbst und mit dem Beifall, den ich erhielt, zufrieden sein ließ. Die Natur hatte die Idee des Schönen in meine Seele gezeichnet; noch sah ich sie

bloß durch einen Nebel; aber auch das Wenige, was ich davon erblickte, that seine Wirkung.

„Ein Umstand, der bei diesem allem zur Ehre meiner guten Mutter gereicht, ist zu wichtig, als daß ich ihn vorbeigehen
5 konnte. Wenn sie, wie ich schon bemerkte, nichts that, um mein Herz zu bilden, so that sie doch auch wenig oder nichts, um es zu verderben. Sie schien (so viel ich mich ihrer erinnern kann) über diesen Punkt ohne alle Sorgen. Die ihrigen gingen bloß
10 auf die körperliche Hälfte meiner Person, auf die Erhaltung meiner feinen Haut und schönen Gesichtsfarbe, auf die Entwicklung aller der Reizungen, die sie an mir zu sehen glaubte, und in welche sie um so viel verliebter war, je weniger sie selbst jemals Ansprüche von dieser Seite zu machen gehabt hatte. Sie
15 that sich viel auf eine Menge kleiner kosmetischer Geheimnisse zu gut, in deren ausschließendem Besitz sie zu sein versicherte; und ich bin gewiß, daß die junge Myris die nachmals so sehr gepriesene Schönheit ihrer Hand und ihres Fußes und das, was man die Eleganz ihrer Leibesgestalt nannte, der außerordentlichen Sorgfalt der guten Frau zu danken hatte.

20 „Unter den Hausgöttern, an welche sie mich meine Andacht richten lehrte, war eine Venus, die von den Grazien geschmückt wird, der vornehmste Gegenstand ihrer eigenen. Sie hat diese Göttinnen für ihre Tochter um Schönheit und um die Gabe, zu
25 gefallen. Nach ihrer Meinung war das Beste, was sie mir von den Unsterblichen erbitten konnte, in diese beiden Eigenschaften eingeschlossen; wenigstens that sie alles, was sie konnte, um diese Meinung in mir zu erwecken.

30 „Diese Venus und diese Grazien, die ich alle Morgen mit frischen Rosen oder Myrtenzweigen bekränzen mußte, waren das Werk eines sehr mittelmäßigen Bildschnitzers und nichts weniger als geschickt, die Idee göttlicher Vollkommenheit in einer
35 jungen Seele zu entzünden. Diese Betrachtung entstand oft in der jungen Myris, wenn sie sich selbst mit diesen Bildern verglich, und war allemal von dem Wunsche begleitet, die Göttin der Schönheit und ihre Gespielen in ihrer wahren Gestalt zu
sehen. Diesem Wunsche folgten oft Bestrebungen der Einbildungskraft, ein ihrer würdigeres Bild in sich selbst zu erschaffen, und diese Bestrebungen schienen zutheilen von den Göttinnen

begünstiget zu werden. Ein Zufall machte ihr einst aus dem Munde eines Sängers von Theben Pindars erhabnen Gesang auf die Grazien¹ bekannt. Ein himmlischer Lichtstrahl schien ihr, da sie ihn hörte, in ihre Seele zu fallen. Ihr war, als würde ein dichter Schleier vor ihren Augen weggezogen, und nun sah sie diese Grazien, von welchen alles Angenehme und Liebliche zu den Sterblichen ausfließt, unter deren Einfluß der Weise, der Tugendhafte, der Held und der Liebhaber des Schönen sich bildet, diese himmlischen Grazien, ohne welche die Götter selbst keine Freuden kennen, und durch deren Hände alles geht, was im Himmel geschieht; sie, die neben dem pythischen Apollo thronend nie aufhören, die unvergängliche Majestät des olympischen Vaters anzubeten'. Von diesem Augenblick an blieb das göttliche Bild meiner Seele eingedrückt. Ich konnte mir selbst nicht entwickeln, was ich dabei fühlte; aber ich schwor den Grazien einen heiligen Schwur, sie in allem meinem Thun zu meinen Führerinnen zu erwählen. Wie du siehst, Agathon, hatte die junge Myrta einen feinen Anfaß zu eben dieser schönen Schwärmerei, welche in den Hallen und Vorberhainen von Delphi deiner Seele die erste Bildung gab. Die Umstände machten den ganzen Unterschied. Zu Delphi erzogen, würde sie eine Psyche geworden sein.

„Ich hatte nun ungefähr dreizehn Jahre, als meine Mutter sich entschloß, mich zu einer alten Vaterschwester nach Athen zu bringen, dem einzigen Ort in der Welt, wo ihrer Meinung nach Talente, Jugend und Schönheit die Ungerechtigkeiten des Glücks verbessern konnten. Dort hoffte sie die Früchte einer Erziehung einzuernten, durch welche sie sich das größte Verdienst um mich gemacht zu haben glaubte. Aber das Schicksal gönnte ihr diese Freude nicht. Sie starb, und ich ging nun in den Schutz eines Bruders über, der, um sich der Sorge für mich zu entledigen, nichts Angelegners hatte, als den Wunsch unsrer sterbenden Mutter in Ansehung meiner zu erfüllen.

„Ich kam also nach Athen, das nun den Namen der Hauptstadt von Griechenland behaupten konnte, nachdem es von Perikles zum Sitz der Musen und der Künste erhoben worden war.

¹ Der 14. der „Olympischen Siegesgesänge“. Das dann folgende Zitat entspricht den Versen 5—15.

Die Anverwandte, zu der man mich brachte, schien über das Vermächtnis, das ihr meine Mutter in meiner kleinen Person gemacht hatte, sehr erfreut zu sein. Sie baute die nämlichen Hoffnungen auf meine Gaben und gab sich alle mögliche Mühe, mich zu unterrichten, wie ich's anfangen müsse, um sie zu meinem Glück anzuwenden. Wiß und eine gewisse Feinheit der Sitten, des Geschmacks und der Sprache sind in Athen sogar den niedrigsten Klassen des Volkes eigen. Meine neue Pflagemutter, wiewohl sie nur eine Kräuterhändlerin war, gab mir Lehren, welche einer in den Geheimnissen der schlauesten Koketterie eingeweihten Schülerin der Aspasia nicht unwürdig gewesen wären. Aber ein mir selbst unbekanntes innerliches Widerstreben machte mich ungelehrig für ihren Unterricht. Mein Herz schien mir zu sagen, daß ich für einen edlern Zweck gemacht sei; aber wenn ich es weiter fragte, verstummte es. Die Profession einer Tänzerin, welche ich zu treiben genötigt war, wurde mir verhaßt, so sehr ich die Kunst an sich selbst liebte; allein dieser Widerwille nahm unvermerkt ab, je mehr der Anblick so vieler mir ganz neuer Gegenstände und die unmerkliche Ansteckung mit dem Geiste des Leichtsinns und der Üppigkeit, der das Volk zu Athen beherrschte, ihren Einfluß auf mich äußerten. Die Unschuld, die ich aus meiner armen väterlichen Hütte mitgebracht hatte, lief nun immer größere Gefahr, so wie die Unwissenheit sich verlor, von der sie ihre Sicherheit zog. Eine schöne Wohnung, ein prächtiger Fuß, ein glänzendes Gefolge, eine niedliche¹ Tafel, Gemälde, Bildsäulen, persische Tapeten und Ruhebetten und tausend andre Bedürfnisse der Gemächlichkeit und der Wollust sängen an, Reiz für meine Einbildungskraft zu bekommen und mir ihre Entbehrung zur Qual zu machen; und nun gab es Augenblicke, wo das Verlangen nach einer in meinem Wahne so beneidenswerten Glückseligkeit mich zu allem bereitwillig zu machen schien, was ein Mittel dazu werden konnte.

„Die alte Krobyle war zu meinem Unglück die Person nicht, die mich richtiger denken lehren konnte. Ihre eigenen Begriffe von Glückseligkeit erstreckten sich nicht über den Kreis der größten Sinnlichkeit, und sie ließ sich gar nicht einfallen, daß außer

¹ Niedlich, in der jetzt veralteten, ursprünglichen Bedeutung = begehrenswert, Appetit erregend, lecker.

der Armut und Dürftigkeit etwas schändlich sei. Sie unterhielt mich also in einem Laumel, von dem sie selbst große Vorteile zu ziehen hoffte. Der gute Erfolg meiner ersten Versuche in der pantomimischen Tanzkunst machte unsre beiderseitige Bethörung vollkommen. Das gedankenlose Mädchen sog mit wollüstigen 5 Zügen das Vergnügen eines Beifalls ein, der sie hätte demütigen sollen; und die geldgierige Alte berechnete Tag und Nacht die Schätze, die sie mit meiner Gestalt und mit meinem Talent gewinnen könnte. Ungewohnt, sich jemals im Besitz einer größern Summe als einer Handvoll Obolen zu sehen, verwandelte 10 sich beim Anblick ebenso vieler Drachmen¹ alles um sie her in Gold und Silber. Unsrer Lebensart wurde sofort nach unsern Hoffnungen eingerichtet.

„Aber ein kleiner Zufall, den, so gewöhnlich er auch war, die äußerste Unerfahrenheit der jungen Myris sie nicht hatte 15 voraussehen lassen, warf sie gar bald wieder so weit als jemals von dem Ziele ihrer Wünsche zurück. Sie liebte zwar die Freude und mochte gern gefallen und bewundert werden, aber wollte sich von der vornehmen Jugend in den Häusern, wohin sie ihre Kunst auszuüben berufen wurde, nicht so begegnen lassen, wie 20 man jungen Nymphen von ihrem Range zu begegnen pflegt. Ein gewisser Stolz empörte sich in ihrem kleinen Herzen, der allen unbefonnenen Wünschen ihrer jugendlichen Eitelkeit das Gegengewicht hielt. Die Jünglinge aus dem Stamme der Theesen und Alkmäonen² fanden lächerlich, daß eine kleine Tänzerin sich durch ihre Lebhaftigkeiten beleidiget finden sollte; und die kleine Tänzerin fühlte eine Seele in sich erwachen, die den Gedanken, diesen Heldensohnen zum Spielwerk zu dienen, unerträglich fand.

„Die wirtschaftliche Krobyle wollte über eine so unzeitige 30 Spitzfindigkeit von Sinnen kommen; aber Myris dachte an das Gelübde, das sie den Grazien geschworen hatte, und blieb unbeweglich. Nicht, als ob sie nicht bereits zu fühlen angefangen hätte, daß ihr Herz seine eigenen Bedürfnisse habe: die kleinen, halb verschwiegenen Geständnisse, die es ihr that, gaben ihr 35

¹ Eine Drachme = 6 Obolen = 79 Pfennig. — ² Alkmäon (Urenkel des Nestor, kam während der Dorischen Wanderung von Pylos nach Athen; von ihm führte die Familie der Alkmäoniden den Namen), wie Theseus, ein Stammheros der Athener.

immer mehr Licht über diesen Punkt. Sie fühlte Fähigkeiten in sich, welche entwickelt zu werden strebten, und einen Schatz von Zärtlichkeit, womit sie nichts anzufangen wußte. Ihre Seele verlor sich in den Träumen einer angenehmen Schwermut; sie gab ihren Wünschen Gestalten und versuchte, sich Gegenstände in sich selbst zu bilden, in deren Anschauen sie ein Vergnügen fände, das die verhaßten Eindrücke derjenigen, wovon sie sich umgeben sah, auslöschen möchte. Aber alle diese Bestrebungen dienten nur dazu, ihr das Gefühl ihres gegenwärtigen Zustandes unerträglicher zu machen. Ihre Umstände paßten nicht zu ihren Gefinnungen; sie stellten sie in ein falsches Licht; alles, was die Göttin der Schönheit und die Grazien für sie gethan hatten, verlor seinen Wert dadurch; und wie konnte sie hoffen, daß Amor den Verlust ersetzen würde? Wie konnte ein Geschöpf, das seinen Unterhalt damit verdienen mußte, die Reichen zu Athen bei ihren Gastmählern durch üppige Tänze zu vergnügen, sich träumen lassen, jemals der Gegenstand einer zärtlichen Leidenschaft zu werden? Die arme Myriss ermüdete sich vergebens mit Nachsinnen, wie sie es anfangen könnte, ihrem Schicksal, dessen Schwere sie täglich schmerzlicher fühlte, eine andre Gestalt zu geben; indessen bestärkte sie sich doch in dem Entschlusse, nicht mehr bei den Gastmählern der Athener zu tanzen.

„Die alte Krokyle, die ihre Rechnung gar nicht dabei fand, erschöpfte ihre ganze Beredsamkeit, sie auf andre Gedanken zu bringen, und da das eigensinnige Mädchen unbeweglich blieb, erklärte sie ihr endlich mit dürren Worten, daß sie entweder gefälliger sein oder selbst für ihren Unterhalt sorgen mußte. Die Unglückliche hatte, da es Ernst wurde, nicht Mut genug, sich zum Spinnrocken zu entschließen. Sie bequeme sich also endlich, wiewohl mit Widerwillen, dem Antrage des Malers Aglaophon¹ Gehör zu geben, dem sie zum Modell einer für den Alcibiades bestellten Hebe dienen sollte.

„Der Maler schien mit seinem Modell außerordentlich zufrieden zu sein. Ich weiß nicht, wie er es machte; aber seine Hebe wurde so schön, daß die junge Myriss in Gefahr kam, gleich

¹ Aglaophon, der jüngere dieses Namens, Sohn des Polygnot, Enkel des älteren Aglaophon, blühte um 420 v. Chr.

dem Narcissus¹ der Dichter in ihr eigenes Ebenbild verliebt zu werden.

„Alcibiades geriet (wie er ihr in der Folge glauben machen wollte) beim Public dieses Gemäldes außer sich. Er wollte wissen, wer die Sterbliche sei, die dem Maler die Grundzüge zu einem so schönen Ideal geliehet habe. Aglaophon versicherte, daß es ein bloßes Geschöpf seiner Einbildungskraft sei. In der That hatte er eine besondere Absicht bei diesem Vorgehen; denn es war ihm mit seiner Hebe ergangen wie dem Pygmalion mit seiner Bildhauere; und miewohl die Statue, für die er brannte, schon besetzt war, so fand er dennoch, daß es ihm vielleicht nicht weniger Mühe kosten würde, sie für ihn zu besetzen; und um so viel weniger war er geneigt, sie den Augen eines Alcibiades auszusetzen.

„Inzwischen bestellte dieser eine Danae bei ihm, welche das Seitenstück der Hebe werden sollte, und Myris mußte sich abermal gefallen lassen, das Urbild dazu abzugeben. Ihre durch den glücklichen Erfolg des ersten Versuches gereizte Eitelkeit — eine jugendliche Thorheit, die ich nicht damit entschuldigen will, daß sie in ihren Umständen natürlich war — half ihr über die Bedenklichkeiten hinweg, die sie dabei zu überwinden hatte. Auch war sie noch weit entfernt, die ganze Stärke der Rolle, die sie übernahm, zu kennen. Gegen den Künstler, dessen Augen verdächtig zu werden anfangen, schützte sie die Gegenwart der alten Krobyle, welche so ziemlich die Miene eines Drachen hatte, der zum Hüter eines bezauberten Schatzes bestellt ist; und überdies hatte Aglaophon schwören müssen, so lange die Versuchung dauern würde, lauter Auge zu sein. Demungeachtet setzte es einen großen Streit ab, da die neue Danae sich zu einem Wurf des Gewandes bequemen sollte, der dem Maler einen zu großen Vorteil über sie einzuräumen schien. Aglaophon führte zu seinem Behuf an, daß er für den Alcibiades malen müsse, für einen Kenner, der ihm nicht verzeihen würde, wenn er die Vollkommenheit seines Stücks Bedenklichkeiten aufopfern wollte, die er sich die Freiheit nahm, übertrieben zu finden. Die Alte, die

¹ Narcissus (Narkisso), nach der Sage ein schöner Jüngling, der sich in sein eigenes im Wasser erblicktes Spiegelbild verliebte.

des Preises halben bereits mit ihm übereingekommen und wenig geneigt war, der feinern Denkart ihrer Untergebenen zu schonen, unterstützte ihn mit ihrem ganzen Ansehen. Gleichwohl würde vielleicht alles dies nicht hinreichend gewesen sein, wenn
 5 nicht ein Gedanke, der aus dem eigenen Busen der jungen Myris aufstieg, ihren Eigensinn überwältigt hätte. Die kindische Thörin besorgte, der Künstler — denn für sie war Aglaophon sonst nichts — möchte ihre Weigerung einem Mißtrauen in sich selbst beimessen, dessen sie sich nicht schuldig wußte. Sie
 10 überredete sich, daß es undankbar wäre, der Natur nicht Ehre machen zu wollen, und willigte also endlich ein, weil sie doch einmal Danae sein sollte, es ganz zu sein. Gleichwohl behauptete Alcibiades (der ohne des Malers Vorwissen einen verstoßnen Zuschauer bei dieser Szene abgab), daß sie mehr einer Grazie,
 15 die mit einem Amor spielt, als derjenigen, welche sie hätte vorstellen sollen, gleich gesehen habe.

„Dieser von der Raserei der Sinnlichkeit und der Ruhmsucht in gleichem Grade beherrschte junge Mann hatte sich bei seinem Maler ein kleines Kabinett bloß zu dem Ende verfertigen lassen,
 20 um, so oft es ihm einfiel, die Modelle desselben heimlich in Augenschein zu nehmen und sich darunter, was ihm beliebte, auszulesen. Eben darum hatte Aglaophon vorgegeben, daß er seine Hebe ohne Modell verfertigt habe. Aber Alcibiades war ein zu feiner Kenner, um sich hintergehen zu lassen. Er glaubte in dieser Hebe Reize zu
 25 sehen, welche man nur von der Natur abstehlen könne; und bloß, um sich seine Vermutungen wahr zu machen, bestellte er eine Danae. Der Eindruck, den das Modell derselben auf ihn machte, war zu stark, als daß ein verzärtelter Günstling der Natur und des Glücks, der nicht wußte, was das wäre, eine Begierde auf-
 30 zuopfern, sich durch irgend eine Bedenklichkeit hätte zurückhalten lassen sollen, sichtbar zu werden und den bestürzten Maler mitten in seinen Beschauungen zu unterbrechen. — ‚Du kannst deine Pinsel nur auswaschen, Freund Aglaophon,‘ sagte er zu ihm; ‚deine Danae — würde zwar etwas sehr Schönes, aber doch —
 35 keine Danae werden. Überlaß mir die Sorge, das reizende Modell erst dazu zu bilden! Sobald es Zeit sein wird, will ich dich rufen lassen; dann sollst du malen! wenn du anders bei ihrem Anblick fähig bleiben wirst, einen Pinsel in der Hand zu halten.‘ —

„Die Verwirrung der jungen Myris bei einer so unerwarteten Erscheinung würde noch schwerer zu malen sein als das, was Alcibiades zu einer vollkommenen Danae an ihr vermüßte. Sie selbst hätte sich in den ersten Augenblicken von dem Tumult von Regungen, der ihr Herz bestürmte, keine Rechenenschaft geben 5 können. Aber endlich drang das Gefühl des Übermuts in dem Betragen des jungen Herrn mit ihrer eigenen Erniedrigung allen andern vor, und das gekränkte Mädchen brach in Thränen aus. Alcibiades war nicht zärtlich genug, davon gerührt zu werden, aber zu höflich, um sie nicht durch eine plötzliche Änderung sei- 10 nes Bezeigens wieder zu beruhigen. Niemals besaß ein Sterblicher eine größere Leichtigkeit, von einem Ton in einen andern überzugehen und, ohne sich darauf vorbereitet zu haben, die widersprechendsten Rollen zu spielen. Er entschuldigte seine Dazwischentunft mit einer so feinen Art, sagte der kleinen Myris so 15 verbindliche Sachen und sagte sie mit einem so gutherzigen Ton und offenem Gesicht, daß es ihr unmöglich war, ungehalten auf ihn zu bleiben. Was sie am meisten mit ihm ausöhnte, war, daß er ihr nun mit einer Achtung begegnete, welche kaum größer hätte sein können, wenn sie ihm an Stande gleich gewesen wäre. 20 Von einem Manne, der an Adel der Geburt und persönlichen Eigenschaften in Griechenland nichts über sich sah, den seine Reichtümer in den Stand setzten, den Aufwand eines Fürsten zu machen, und dem das von ihm bezauberte Athen, ohne es selbst recht zu merken, die Vorrechte eines unumschränkten Ge- 25 bieters einräumte, war ein solches Bezeigen wirklich mehr, als die Eitelkeit eines jungen Geschöpfes, wie die arme Myris war, ertragen konnte. Sie vergab ihm nicht nur bei sich selbst, das unerfahrene Mädchen sah ihn sogar mit Blicken an, welche, wie- wohl sie nur Dankbarkeit ausdrücken sollten, Feuer genug hatten, 30 um von dem zuversichtlichsten Manne, der je gewesen ist, für etwas noch Schmeichelhafteres aufgenommen zu werden. ‚Sie verdient, Aspasia bekannt zu werden‘, sagte er, indem er sich mit einer ihm eigenen reizenden Lebhaftigkeit zu Aglaophon und Krobyle wandte. ‚Aber — Myris nennt sie sich, sagt ihr? Welch 35 ein Name für so viel Reizungen! Von nun an soll sie Danae heißen! Noch diesen Abend soll Aspasia ihre neue Freundin unter diesem Namen kennen lernen! — Ein Wort, gute Mutter! —

Und nun nahm er die Alte auf die Seite, sprach mit ihr, drückte ihr vertraulich die Hand, flog zurück, küßte die meinige und verschwand.“

Drittes Kapitel.

5 Alcibiades macht seine junge Geliebte mit Aspasia bekannt.

„Ich bin, wie du siehst, auf den Zeitpunkt meiner Geschichte gekommen, der für mein ganzes übriges Leben entscheidend gewesen ist, und ich halte mich um so mehr verbunden, dir genauere Rechenenschaft davon zu thun, da es mir (ungeachtet mich dieses
10 Geständnis deiner Liebe unwürdig macht) noch immer unmöglich ist, an diesen Alcibiades, durch den ich Danae wurde, ohne Vergnügen zu denken. Erwarte nicht, daß ich mich rechtfertigen werde, bester Agathon! Ich würde es versuchen, wenn ich eine andre Absicht haben könnte, als dich zu überführen, daß Danae
15 die Ehre, die du ihr zugedacht hast, nicht annehmen kann. Ihr ist genug, wenn sie nicht unwürdig ist, eine Freundin Agathons zu sein. Aber sie ist zu stolz, auch diese Ehre durch Entschuldigungen erschleichen zu wollen, und die bloße Erzählung ihrer Geschichte ist die ganze Apologie, die sie jemals für ihre Schwach-
20 heiten machen wird.

„Nach allen den Geständnissen, die ich dir über meine Herkunft, Erziehung und übrigen Umstände gethan habe, wirst du es, denke ich, sehr begreiflich finden, daß ein Mann wie Alcibiades einen außerordentlichen Eindruck auf ein so unerfahrenes, rohes,
25 vernachlässigtes Geschöpf, wie ich war, machen mußte. Es würde mir damals schwer gefallen sein, zu sagen, ob meine Sinne, mein Herz oder meine Einbildung am meisten eingenommen waren. Ist, da ich mit mehr Kenntniß des Herzens und mit kälterm Blut in die Abenteuer meiner Jugend zurücksehe, glaube
30 ich ziemlich zuverlässig sagen zu können, daß Sinne und Einbildung den meisten Anteil an dem Irrtum meines Herzens hatten.

„Ich habe in meinem Leben nur einen Mann gesehen, der ihm den Vorzug der Gestalt, des Anstandes und der männlichen Grazie hätte streitig machen können. Die Gaben seines Geistes
35 waren ebenso glänzend als seine Außenseite. Nichts war lebhafter als sein Witz, nichts überredender als seine Beredsamkeit,

nichts einschmeichelnder als sein Umgang. Alle Herzen flogen ihm entgegen. Unwiderstehlich, wenn er gefallen wollte, tapfer wie ein Theseus, freigebig, als ob er Königreiche zu verschenken hätte, stolz wie ein Halbgott, in allem, was er that, von den übrigen Menschen unterschieden und über sie erhaben, und (was ihn am gefährlichsten machte) selbst in seinen Lastern liebenswürdig, riß er durch eine Art von Übermacht, deren er sich nur gar zu wohl bewußt war, alles mit sich fort. Er wußte nicht, was Widerstand war, denn er hatte nie einen erfahren; und der Übermut, den ihm dieser Umstand gab, half nicht wenig dazu, seine Siege zu beschleunigen und glänzender zu machen. Zum Unglück für eine jede, die in seinen Wirbel gezogen wurde, war dieser Mann, der so viel Liebe einflößte, selbst unfähig, Liebe zu empfinden. Er spielte nur mit den Herzen, die er von allen Seiten an sich zog; und nie hat ein Mann mit feurigern Sinnen und einer größern Gabe, sich selbst und (wenn er wollte) auch andre über diesen Punkt zu täuschen, eine der Zärtlichkeit unfähigere Seele gehabt. Fiel ihm irgend ein neues Gesicht oder eine Figur, die seine Phantasie reizte, in die Augen, so hätte die ganze Welt glauben müssen, Amor mit allen seinen Flammen sei in seinen Busen gefahren. Er glaubte es zuweilen selbst. Aber der Irrtum dauerte nur so lange, als er noch etwas zu wünschen hatte. Von dem Augenblick an, da das Rätsel aufgelöst und seiner Einbildung nichts mehr zu raten übrig war, verschwand die Bezauberung; und der Verräter hatte nicht einmal die Geduld, von seinen Schauspielergaben Gebrauch zu machen und das arme betrogene Geschöpf durch verstellte Zärtlichkeit in seinem süßen Irrtum zu unterhalten.

„So war der Mann beschaffen, den mein Schicksal in meinen Weg brachte, um mich aus Umständen, die so wenig mit dem, wozu mich die Natur gemacht hatte, zusammenstimmten, in einen Kreis zu versetzen, wo ich vielleicht mehr, als ich jetzt wünschen sollte, geglänzt habe, aber durch den ich doch, wie mich deucht, notwendig gehen mußte, um das werden zu können, was ich bin.

„Die alte Krobyle fand nicht für gut, ihrer Pfliegerochter zu entdecken, wie teuer sie dem Alcibiades ihre annaßlichen Rechte über sie verhandelt habe. Sie sagte ihr von dem ganzen

Vertrage nichts, als daß sie sich anschicken sollte, noch diesen Abend vor Aspasia zu erscheinen.

„Das außerordentliche Ansehen, worin diese Dame lebte, welche durch den Tod des Perilles wenig oder nichts von ihrem Einfluß über Athen verloren hatte, machte die junge Danae vor dem bloßen Gedanken eines solchen Besuchs zittern. In-
 5 dessen wurde doch jeder Augenblick dazu angewandt, ihre kleine Person in ein Licht zu setzen, welches ihr den ersten Blick einer so berühmten Kennerin des Schönen günstig machen möchte.
 10 Beinahe bin ich versucht zu sagen, sie hatte, wie Sokrates, eine Art von Genius¹, der ihr bei solchen Gelegenheiten sagte, was sie nicht thun sollte. Krobyle, welcher die Kasse des Alcibiades zu Dienste stand, war der Meinung, ihre Reizungen müßten durch einen schimmernden Puz der Aufmerksamkeit einer so großen
 15 Dame, wie Aspasia wäre, empfohlen werden. Aber Danae verstand ihren Vorteil besser. Nichts konnte einfacher und ungetün-
 20 kelter sein als ihr Kopspuz und ganzer Anzug; aber anziehender hätte er nicht sein können, wenn die Grazien selbst ihre Aufwärtnerinnen gewesen wären.

„Niemals in meinem Leben schlug mir das Herz wie in dem Augenblicke, da ich von einer lieblichen jungen Sklavin durch Gemächer, die den Aufenthalt einer Königin ankündigten, in das Zimmer der Aspasia geführt wurde. Verblendet von dem Glanze, der meinem schüchternen Blick allenthalben entgegen-
 25 schimmerte, glaubte ich, da ich es endlich wagte, die Augen zu ihr zu erheben, daß ich eine Göttin vor mir sehe. Sie saß auf einem persischen Ruhebette und schien sich mit beobachtendem Blick an meiner Verwirrung zu ergehen. Aber sie hatte in einer Gesichtsbildung, die ausdrücklich für die Majestät ihrer
 30 Figur gemacht war, etwas so unwiderstehlich Reizendes, und dieser forschende Blick war durch ein so einnehmendes Lächeln gemildert, daß es unmöglich war, sie ohne Liebe anzusehen. Was in diesen Augenblicken in meiner Seele vorging, ist wirk-

¹ „Der Genius des Sokrates sagte ihm nie, was er thun sollte; dazu hat uns Gott fünf Sinne und Vernunft gegeben“, sagte Sokrates. „Aber es giebt Fälle, wo uns diese Führer und Ratgeber in der Unwissenheit lassen oder gar irre führen; in solchen Fällen ist es glücklich, einen warnenden Genius zu haben, der uns sagt: thue das nicht!“ (Bieland.)

lich über alle Beschreibung. Ich fühlte ein neues Wesen, eine andre vollkommnere Art von Dasein, gleich der Versekung in die Wohnung der Götter oder in Elysiun. Meine durch das Anschauen eines Gegenstandes, der alle Träume meiner Phantasie auslöschte, befriedigte Seele schwamm in einem Aether von Liebe und Wonne. Ich warf mich zu ihren Füßen und hob Augen zu ihr auf, in welchen, wie ich glaube, alles, was ich fühlte, ausgedrückt war, Augen, die von Thränen der süßesten Empfindlichkeit glänzten. 5

„Aspasia fuhr noch etliche Augenblicke fort, der sympathischen Wollust, die ihr mein Entzücken mittheilte, zu genießen; aber endlich warf sie ihre schönen Arme um meinen Leib, hob mich zu sich auf, drückte mich an ihren Busen und sagte: ‚Liebenswürdiges Mädchen, diese Empfindlichkeit hat dir in Aspasiens eine Freundin mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter gewonnen.‘ 10 15

„Was ich ihr antwortete, errät Agathon. Keine Worte — ich hatte keine; und Worte würden auch nicht ausgedrückt haben, was ich empfand — aber sie war mit mir zufrieden. Und nun mußte ich mich neben sie auf das Ruhebett setzen.

„Welch eine Veränderung in meinem Zustande hatten diese wenigen Minuten hervorgebracht! Wie hätte die Tochter einer armen Flötenspielerin von Chios, die Pflgetochter der alten Krobyle, die vor kurzem noch genötigt war, dem Maler Aglaophon die Dienste einer beweglichen Statue zu thun, sich träumen lassen dürfen, in wenigen Stunden an Aspasiens Seite zu sitzen und mit den zärtlichsten Liebkosungen von ihr überhäuft zu werden? Aber wie unglücklich würde sie sich auch gefühlt haben, hätte sie nach einem so wonnevollen Zustande in die Hütte der alten Krobyle zurückkehren und sich selbst sagen müssen, daß alles nur ein entzückender Traum gewesen sei! Dies nur zu denken, hätte die glückliche Danae auf einmal aus dem Sitze der Götter in den Tartarus herabgestürzt. Aber ihre ganze Seele war von dem gegenwärtigen Anblicke verschlungen; sie konnte jetzt an nichts Künftiges denken. 20 25 30

„Die großmütige Aspasia vermied alles, was das arme Mädchen aus ihrer angenehmen Bezauberung hätte erwecken können. Sie fragte nicht nach ihren vorigen Umständen und ließ ihr auch nicht merken, daß sie davon unterrichtet sei. Sie 35

sprach nicht einmal von ihren Talenten; und um sogar der Besorgnis, daß ihr Glück nur von kurzer Dauer sein möchte, zuvorzukommen, stand sie nach einer kleinen Weile auf und führte mich in ein sehr schönes Gemach, wovon das Kabinett unmittelbar an ihr eignes Schlafzimmer stieß. „Dies, meine liebste Danae“, sagte sie, „ist dein eignes Zimmer und wird es so lange sein, als es dir gefällt, und als dir Aspasia lieb genug bleiben wird, um sie nicht ohne Schmerz verlassen zu können.“ — „So werd’ ich es ewig betwohnen“, rief die entzückte Danae.“

Viertes Kapitel.

Charakter des Alcibiades, von Aspasia geschildert. Wie die junge Danae in Aspasiens Hause erzogen wird.

„Bald darauf kam Alcibiades. Er that nicht, als ob er mich kannte, und ersparte mir dadurch die Fortdauer der Verlegenheit und des Errötens, worein mich seine Erscheinung setzte. Sein Bezeigen gegen mich war zurückhaltend und voll von dieser ungezwungenen Urbanität, die den Athener von den übrigen Griechen ebenso sehr unterscheidet, als die Griechen überhaupt allen andern Völkern an Wiß und Lebensart vorgehen. Die Unterredung zwischen ihm und Aspasia war lebhaft und so neu für mich, daß ich lauter Ohr und Auge war. Er sprach von Staatsfachen und Liebeshändeln mit dem gleich muntern Ton und mit dem Leichtsinne, dessen verführerischer Reiz ihn für die Ruhe seines Vaterlandes ebenso gefährlich machte als für die Ruhe der weiblichen Herzen. Nach einiger Zeit stand er auf, entschuldigte sich, daß er den Abend nicht mit ihr zubringen könnte, und gab zur Ursache davon eine Lustbarkeit vor, die zwischen ihm und einigen jungen Herren von seiner Bekanntschaft angestellt sei. „Die schöne Spartanerin wird dabei sein“, setzte er hinzu, indem er einen beobachtenden Seitenblick auf mich warf; und so verschwand er.

„Der leichtsinnigste, witzigste, verwegenste, aber liebenswürdigste Bösewicht, auf den je die Sonne geschienen hat!“ sagte Aspasia, nachdem er fortgegangen war. „Ich weiß keine Tugend, keine Vollkommenheit, wovon er nicht entweder den Schein oder

die Wirklichkeit besäße: aber er allein hat das Mittel gefunden, mit allem, was einen Mann schätzbar und liebenswürdig macht, alle Laster, deren die menschliche Natur fähig ist, zu verbinden. Perikles, dessen Pflegesohn er war, hat in seinem ganzen Leben nichts Tadelnswürdigers gethan, als daß er durch zu viel Nachsicht diesen verzärtelten Menschen aus ihm gemacht hat, der er nun ist. Doch das ganze Athen, der weise Sokrates selbst, machte es nicht besser. Von seiner Kindheit an wurde er angewöhnt, der allgemeine Liebling aller Welt zu sein. Alles, was er that, gefiel, seine Unarten waren angenehme Lebhaftigkeiten, seine Wildheit das Feuer einer Heldenseele, seine mutwilligsten Ausschweifungen witzige Einfälle und Ergießungen eines fröhlichen, nichts Urges denkenden Herzens. Immer hatte er das Glück oder vielmehr das Unglück, daß man seine Untugenden um der schönen Form willen, die er ihnen zu geben wußte, entschuldigte oder gar für Verdienste gelten ließ. Er übte seine Leichtfertigkeiten mit einer so guten Art aus, gab seinen Lastern eine so angenehme Wendung, eine so eigene Grazie, daß man ihn auch da, wo er Tadel und Bestrafung verdiente, immer liebenswürdig fand. Dinge, die man einem andern nie vergeben hätte, wurden an ihm bewundert oder wenigstens dadurch, daß man bloß darüber lachte, gebilliget und aufgemuntert. Nun, da es zu spät ist, fangen die Athener an gewahr zu werden, daß sie übel daran gethan haben. Aber sein Genius überwältigt sie auch wider ihre bessere Überzeugung, und die Bezauberung wird nicht eher völlig aufhören, als wenn er sie zu Grunde gerichtet haben wird. Es geht ihnen nicht besser mit ihm als unsern Schönen. Seine Unbeständigkeit, seine Treulosigkeit, sein Übermut gegen unser Geschlecht sind weltkundig. Tausend warnende Beispiele sollten uns klug gemacht haben. Aber alles ist umsonst. Eine jede, die es noch nicht erfahren hat, eilt, was sie eilen kann, die Zahl der Betrogenen zu vermehren. Jede schmeichelt sich, reizender oder geschickter oder wenigstens glücklicher zu sein als ihre Vorgängerinnen. Man thut alles, ihn zu gewinnen, alles, ihn zu erhalten; er wird mit der pünktlichsten Treue geliebt; kein Opfer, das er fordern kann, ist zu groß; man glaubt nie zu viel für ihn thun zu können; man verblendet sich über seine Untreue; und zuletzt, wenn man nicht mehr daran zweifeln kann,

tröstet man sich wenigstens mit dem süßen Gedanken, daß man doch einmal vom Alcibiades geliebt worden sei, und jede schmeichelt sich, es mehr gewesen zu sein als die übrigen. Ich habe es für nötig gehalten, Danae', fuhr sie fort, 'dir den gefährlichen Menschen in seiner wahren Gestalt zu zeigen; denn du wirst ihn täglich in meinem Hause sehen. Ich selbst erfahre das allgemeine Los; ich liebe ihn, wiewohl die Zeit, da er mir gefährlich war, schon lange vorüber ist. Die deinige, meine liebe Danae, wird noch kommen. Ich mußte dich warnen, weil ich dich liebe.

10 Aber nun überlaß ich dich deinem Herzen. Alles, was ich um dich zu verdienen wünsche, ist, daß du mich zu deiner Vertrauten machest, sobald du eine Vertraute nötig haben wirst.'

„Ich versprach es ihr mit einer Naivität, über die sie lächeln mußte, und setzte hinzu, die Begierde, mich ihrer Liebe würdig zu machen, würde meinem Herzen keine Zeit lassen, sich mit einem andern Gegenstande zu beschäftigen. — Du hast noch nicht lange genug gelebt, meine Tochter', erwiderte sie, 'um dein Herz zu kennen, und noch weniger, um alle die Gefahren zu kennen, wovon es umgeben ist. In einigen Jahren wird dich deine eigene Erfahrung gelehrt gemacht haben. Indessen wird es nur auf dich ankommen, dich der meinigen zu deinem Vortheil zu bedienen. Ein gefühlvolles Herz ist sehr zu beklagen, wenn es bloß auf eigene Unkosten lernen muß, sich gegen ein Geschlecht zu verwahren, das bei uns nichts als seine Befriedigung sucht, und von dem wir immer betrogen werden, solange wir es nach uns selbst beurteilen.' — Ich versicherte sie mit einem Ton, in den mein ganzes Herz einstimmte, daß von nun an mein angelegenstes Geschäft sein würde, mich nach ihr zu bilden und ihren Lehren zu folgen.

30 „Meine Erfahrung, bester Agathon, hat mich gelehrt, wie wichtig es für ein junges Mädchen ist, frühzeitig eine Person ihres Geschlechts kennen zu lernen, welche vortrefflich genug ist, sich ihres Herzens zu bemächtigen. Vor wenigen Stunden war das meinige noch ganz von dem Bilde des verführerischen Alcibiades erfüllt. Wie leicht würde ihm sein Sieg geworden sein, wenn er damals, anstatt mich in Aspasiens Schutz zu bringen, sich der Mittel, woran er nur allzu reich war, hätte bedienen wollen, mich in seine eigene Gewalt zu bekommen! Aber er

wollte sich seinen Sieg schwer machen; wiewohl er in der Folge mehr als einmal Ursache fand zu wünschen, daß er sich weniger auf die Unwiderstehlichkeit seiner Verdienste und Gaben verlassen haben möchte. Der erste Augenblick, da ich Aspasia sah, schien mich zu einer andern Person umzuschaffen. Der Wunsch, dem Ideal weiblicher Vollkommenheit, welches ich in ihr zu erblicken glaubte, ähnlich zu werden, wurde die herrschende Leidenschaft meiner Seele. Mir war, als ob mein Herz mir sagte: Diese Göttin ist doch immer nicht mehr, als was du auch werden kannst; sie ist — doch nur ein Weib. Dieser Gedanke machte mich stolz auf mein Geschlecht; und ohne diesen Stolz, womit sollten wir uns gegen den Übermut des eurigen schützen? Alcibiades schien mir nun ein ganz anderer Mann, da ich ihn neben Aspasia sah. Ihr Glanz verdunkelte den seinigen; ich konnte ihn ungeblendet ansehen. Meine Augen verweilten darum nicht mit minderm Vergnügen auf seiner Gestalt; ich fühlte keine Reizungen nicht schwächer; aber ich empfand stärker den Wert der meinigen.

„Aspasia pflegte beinahe alle Abende Gesellschaft zu sehen, und an gewissen Tagen versammelte sich alles, was in Athen durch Stand, Schönheit, Geist und Talente vorzüglich war, in ihrem Hause. Sie sagte mir, wenn ich lieber allein sein wollte, sollten einige von ihren Mädchen mir den Abend angenehm zubringen helfen. Ich ersuchte sie darum. Sie verließ mich unter neuen Ausdrücken einer Zärtlichkeit, die mich über allen Ausdruck glücklich machte. Bald darauf traten drei angenehme junge Mädchen in mein Zimmer, wovon die älteste kaum vierzehn Jahre hatte. Sie glichen in ihrer leichten und niedlichen Kleidung den Freuden¹, welche die Dichter und Maler in Gestalt junger Mädchen vor dem Wagen der Liebesgöttin her tanzen lassen. Wir wurden in kurzer Zeit vertraut miteinander; denn sie begegneten mir, als ob wir uns immer gekannt hätten. Sie waren Sklavinnen der Aspasia, in ihrem Hause geboren und, da sie vorzügliche Gaben zu den Künsten der Mufen zeigten, zu ihrem Vergnügen erzogen. Es befanden sich noch mehrere von dieser Art im Hause, die an Reizungen und Geschicklich-

¹ Die Freuden, es sind wohl die Charitinnen, Grazien gemeint.

keiten vollkommen genug gewesen wären, den Hof eines Königs zu zieren; und dies mag wohl in einer Stadt, wo der zaumlose Mutwille der Komödienschreiber weder Talente noch Tugend, weder Götter noch Menschen schont, Gelegenheit zu gewissen Verleumdungen gegeben haben, die dir nicht unbekannt sein können. Es ist wahr, die Freiheit eines Hauses, welches eine Art von Tempel aller Musen und Götter der Freude war, schien den Aristophanen einigen Vorwand zu geben.¹ Aber um diesem Vorwand alle Scheinbarkeit² zu benehmen, braucht man nur zu bedenken, daß Aspasia die Gemahlin des ersten unter allen Griechen war; daß Sokrates seine jungen Freunde, und die edelsten Athener ihre Gemahlinnen in keine bessere Gesellschaft führen zu können glaubten, und daß man die verdorbnen Sitten eines Aristophanes haben mußte, um die Akademie des Geschmacks, der Philosophie, der Wohltredtheit und der feinsten Lebensart dem niedrigsten Pöbel, der das nicht kennt noch kennen kann, was edle Seelen Freude nennen, als ein Gelag von Bacchanten und Mänaden oder als eine Schule der Ausschweifung und Niederlichkeit vorzuschildern.

„Dieser erste Abend, da ich mit den liebenswürdigen Sklavinnen der Aspasia Bekanntschaft zu machen anfang, lehrte mich, wie weit ich noch in der einzigen Kunst, in welcher ich mir einige Stärke zugetraut hatte, von der Vollkommenheit entfernt war. Einige Tage darauf machte Aspasia Gelegenheit³, daß es schien, als ob sie von ungefähr dazu komme, als ich mich mit den drei Mädchen in pantomimischen Tänzen übte. Sie setzte sich unter uns hin und wurde unsre Lehrmeisterin, indem sie scherzend vorgab, bloß unsre Richterinnen sein zu wollen. Sie gab uns Fabeln aus der Göttergeschichte oder Begebenheiten aus der Heldenzeit zu Tänzen auf. Meine Gelehrigkeit und feine Empfindung erhielt ihren Beifall. In der That verstand ich ihre leiseften Winke; und da sie sich eine Ergötzlichkeit daraus machte, diese Übungen fortzusetzen, so erreichte ich in kurzer Zeit eine Fertigkeit darin, die vielleicht nicht wenig dazu beitrug, mich zu

¹ Aristophanes („Acharner“, V. 524 ff.) fingiert als Ursache des ganzen Peloponnesischen Krieges, einige trunkenen Jünglinge aus Athen hätten eine Dirne aus Megara entführt, und dafür wieder die Megaräer zwei Dirnen aus dem Hause der Aspasia geraubt. — ² alles Einseitende. — ³ mußte Aspasia es so einzurichten.

ihrer Liebbling zu machen. Denn sie selbst hatte ehemals den Ruhm der vollkommensten Tänzerin; und noch ißt liebte sie diese Kunst so sehr, daß sie, wenn sie mich einen Charakter oder eine Situation vorzüglich gut machen sah, in einem augenblicklichen Vergessen dessen, was sie ißt war, ausrief: „Mich deucht, ich sehe mich selbst in meine Jugend zurückverseßt!“ 5

„Mit diesen Übungen wurden alle andere verbunden, die man bei uns Griechen zur vollkommenen Erziehung einer Schönen rechnet. Aspasia, welche so viele Ursache hatte, die meinige als ihr eignes Werk anzusehen, schien den ganzen Umfang ihres Vermögens in Bervollkommnung eines Werkes, worin sie sich selbst gefiel, erschöpfen zu wollen. Die Virtuosen von allen Arten, die das Haus des Perikles als ihr eigenes anzusehen gewohnt waren, eiferten in die Wette, diese Absicht meiner edlen Wohlthäterin befördern zu helfen. Ein jeder schien seinen größten Stolz darin zu suchen, wenn er sich rühmen könnte, etwas zu Verschönerung und Vollendung dieser Danae, in welcher Aspasia sich selbst wieder hervorbringen wollte, beigetragen zu haben. Alles Verdienst, was ich mir selbst dabei zueignen kann, war Gelehrigkeit und brennende Begierde, einer Wohlthäterin zu gefallen, die alles für mich that, was die beste Mutter für eine einzige Tochter thun kann, und die ich, auch ohne Rücksicht auf das, was ich ihr schuldig war, um ihrer selbst willen unaussprechlich liebte. Und war nicht auch diese Gelehrigkeit, dieser Enthusiasmus für das Schöne, dieses Verlangen, einer Wohlthäterin, deren Güte ich durch nichts anders vergelten konnte, das Vergnügen, ihre Absichten mit mir erreicht zu sehen, zu gewähren — war nicht auch dies ein bloßes Geschenk der Natur?“ 10 15 20 25

Fünftes Kapitel.

Absichten des Alcibiades mit der jungen Danae. Er umringt seinen Plan mit selbstgemachten Schwierigkeiten und wird in seiner eigenen Schlinge gefangen. 30

„Alcibiades — denn zu ihm müssen wir doch wieder zurückkehren; er spielt eine Hauptrolle in meiner Geschichte, und in der That, er war nicht gemacht, in irgend einer Sache eine andere zu spielen — Alcibiades sah mit Vergnügen, wie seine 35

Danae (er zählte gänzlich darauf, daß sie es sei) unter den Händen der Mufen und Grazien täglich sich verschönerte. So stark der Eindruck gewesen zu sein schien, den sie in dem Arbeitsfaale des Malers Aglaophon auf ihn gemacht hatte, so war gleichwohl sein Entwurf, nicht eher ernsthafte und entscheidende Anfälle auf ihr Herz zu thun, bis sie unter Aspasiens Augen alles, was sie werden könnte, geworden wäre. Seinem Stolze schmeichelte kein geringerer Sieg. Die Gefälligkeit der Schönen zu Athen setzte ihn in den Stand, diesen Zeitpunkt ganz gemächlich abzuwarten; und wenn es auch eine kleine Überwindung gekostet hätte, so hielt er sich durch das Vergnügen, ein noch so neues Herz zu beobachten, und so viel Versuche, als ihm belieben könnten damit anzustellen, reichlich entschädiget.

„Die junge Danae, so sehr sie ein Neuling war, unterließ doch nicht, in dem Betragen ihres Liebhabers etwas wahrzunehmen, welches ihr, es mochte nun natürlich oder gekünstelt sein, von seiner Art zu lieben nicht die vorteilhafteste Meinung gab. Sie bemerkte in seinen Augen weniger Vergnügen an ihrem Anschauen als Begierde, in ihrer Seele zu lesen, und in den Momenten, wo er mehr als gewöhnlich gerührt schien, weniger Zärtlichkeit als Feuer. Sie machte nach und nach ausfündig, daß es ihm weit mehr darum zu thun wäre, sie von der Macht seiner eignen Reizungen als von den Wirkungen der ihrigen zu überzeugen, und daß diejenige, welche schwach genug wäre, sich von ihm einnehmen zu lassen, ihre gefährlichste Nebenbuhlerin in seiner Eitelkeit finden würde. Ein junges Mädchen von lebhaftem Geist und feiner Empfindung, zumal wenn es sich vorzüglicher Reizungen bewußt zu sein glaubt, hat selbst zu viel Eitelkeit, um einem Liebhaber die seinige zu übersehen.¹ Sie sah das Betragen des Alcibiades als eine Art von Ausforderung an und nahm so starke Entschließungen gegen ihn, als ein Mädchen von funfzehn Jahren nehmen kann. Aber was das gute Mädchen selbst nicht wußte und also auch dem erfahrenen und scharfsichtign Alcibiades nicht verbergen konnte, war, daß sie dessenugeachtet lebhaft genug von ihm eingenommen war, um nichts Schöners zu finden als seine Figur; nichts Reizenders

¹ nachzusehen, zu verzeihen.

als alles, was er sagte oder that, sich nirgends besser zu gefallen, als wo er war, durch niemands Beifall mehr geschmeichelt zu sein als durch den seinigen, und für seinen Ruhm und für den Erfolg seiner Unternehmungen sich so lebhaft zu interessiren, daß in der That nur eine sehr alte Freundschaft oder eine sehr 5 junge Liebe die Quelle davon sein konnte.

„Der Vorteil, welchen Alcibiades dadurch über sie gewann, war zu groß, als daß er Aspasiens Aufmerksamkeit hätte entgehen können; aber Danae täuschte sich selbst, weil die scheinbare 10 Freiheit, die er ihrem Herzen ließ, sie sicher machte. Sie war gewohnt, sich die Liebe unter einer ganz andern Gestalt vorzustellen, als diejenige war, in welcher sie von ihr überschlichen wurde. Ernsthaft, tiefinnig, zerstreut, unruhig in der Gegenwart des Geliebten, traurig in seiner Abwesenheit sein; sich über nichts erfreuen, das sich nicht auf ihn bezieht; die Einsamkeit suchen 15 oder mitten in Gesellschaft sich einbilden, man habe bloß Bäume und Felsen und rieselnde Quellen zu Zeugen seiner Empfindungen; staunen¹, ohne zu wissen, was, seufzen, ohne zu wissen, warum; — dies waren ihrer Meinung nach die wahren Symptomen der Liebe; und da sie von allem diesem seit ihrer Bekanntschaft mit dem Alcibiades nichts an sich bemerkte, so ließ sie sich 20 gar nicht einfallen, das geringste Mißtrauen in ihr Herz zu setzen. Alcibiades belustigte sie. Seine Lebhaftigkeit, seine Launen, sein Wiß, sein Talent, das Lächerliche an allen Leuten ausfündig zu machen und auf die feinste Art zu verspotten, seine 25 Geschicklichkeit in Erzählungen und Abschilderungen, die ihm eigene Gabe, aus einer Kleinigkeit durch die Wendung, die er ihr gab, etwas Unterhaltendes zu machen, kurz, alle diese Eigenschaften, die ihn zur Lust aller Leute von Verstand und zum Schrecken aller Thoren machten, machten auch ihr seinen Umgang 30 angenehm. Sie gestand den Geschmack, den sie an ihm fand; aber sie konnte nicht begreifen, was der Mann so Gefährliches haben sollte; und dies war es eben, was er zu seinen Absichten vonnöten hatte. Niemand, der ihn nicht genau kannte, hätte nur vermuten können, daß er Absichten auf Danaen habe. Sein 35 einziges Bemühen schien, ihr Kurzweile zu machen, und er unter-

¹³ staunen, hier ganz ungewöhnlich transitiv = bestaunen.

hielt sie oft stundenlang von den Mängeln andrer jungen Frauenzimmer in der Stadt, ohne daß er ein Wort von ihren eigenen Vorzügen mit einfließen ließ. Freilich sagte er ihr zuweilen sehr schmeichelhafte Dinge vor; aber dies geschah mit
 5 einem so freien, so aufgeweckten Wesen, in einem so leichtsinnigen, unempfindsamem Tone, daß er ihr in diesem Tone die stärkste Liebeserklärung hätte machen können, ohne daß sie für nötig gehalten hätte, einen Augenblick ernsthaft dabei auszu sehen.

„Durch diese Aufführung erhielt der schlaue Mann einen
 10 doppelten Vorteil: Danae gewöhnte sich, keine Vorsichtigkeit gegen ihn zu gebrauchen; und er durfte sich unter dem Vorrecht eines Freundes, eines nahen Verwandten der Aspasia, eines Mannes, den man täglich sah, allerlei kleine Freiheiten herausnehmen, welche in der Vertraulichkeit, worin sie miteinander
 15 standen, von keiner Bedeutung zu sein schienen. Unvermerkt erweiterte er seine Vorrechte, aber mit einer so guten Art, mit Beobachtung einer so feinen Gradation¹, daß Danae, da sie weder in ihn noch in sich selbst das mindeste Mißtrauen setzte, die Veränderung nicht einmal gewahr worden wäre, wenn
 20 Aspasia (welche, ohne sich's anmerken zu lassen, beide genau beobachtete) ihr über seine Absichten und ihre Gefahr die Augen nicht geöffnet hätte.

„Der Gedanke, sich wie eine unbesonnene Thörin fangen zu lassen, beleidigte den Stolz des jungen Mädchens. Sie wurde
 25 aufmerksamer. Sie untersuchte ihr eignes Herz und fand, daß sie fähig wäre, den bösen Mann zu lieben, wenn die Natur, die in allen andern Stücken so verschwenderisch gegen ihn gewesen war, nicht unglücklicherweise sein Herz allein verwahrloset hätte. Aber diese Entdeckung bestärkte sie nur desto mehr in dem
 30 Vorsatze, ihn dafür zu bestrafen, daß er zwischen ihr und einer Nemea² keinen bessern Unterschied zu machen wußte. Aspasia, welche aus besondern Ursachen seinen Übermut gedemütiget zu sehen wünschte, unterrichtete sie, wie sie sich betragen sollte, um ihm, wenn er den glücklichen Moment gefunden zu haben glau-
 35 ben würde, das Fehlschlagen seiner Hoffnung desto empfindlicher zu machen. Es war Gefahr dabei, und Aspasia machte ihr

¹ Steigerung. — ² Eine Götäre der damaligen Zeit.

kein Geheimnis daraus; aber die Ehre, die erste zu sein, die ihr Geschlecht an dem mutwilligsten und gefährlichsten Verächter desselben rächen würde, war zu groß, um nicht alles zu wagen.

„Alcibiades, wenig besorgend, daß man solche Anschläge gegen ihn schmiede, rechtfertigte in kurzem die Vermutungen der klugen Aspasia. Er glaubte seine Maßregeln aufs schlaueste genommen zu haben. Alles schien sein Vorhaben zu begünstigen und ihm einen glücklichen Erfolg zu weisagen. Danae selbst war in einer Laune, die einem minder unternehmenden Liebhaber Mut gemacht hätte. Ihre Munterkeit grenzte an den reizenden Mutwillen, der in ihrem Alter den Gaben der Aurora¹ und der Venus etwas so Anlockendes giebt. Ihr Blut schien in ihren Adern zu tanzen, und ihre Augen versprachen alles — was sie nicht zu halten entschlossen war. Alcibiades, ein zu feiner Wollüstling, um durch Übereilung sich des kleinsten Vergnügens zu berauben, das den Wert seines Sieges vollkommen machen konnte, wollte sie durch stufenweise Vorbereitungen führen, in deren Theorie und Ausübung er niemand über sich zu haben stolz war. Eine von seinen Regeln war: daß man weniger darauf bedacht sein müsse, die Sinne als die Einbildungskraft einer Schönen, auf die man Absichten habe, ins Spiel zu ziehen. Diesem Grundsatz gemäß nahm er von einem Diskurs des Sokrates über die Grenzen des Schönen Gelegenheit, die Frage aufzuwerfen: wie weit die pantomimische Tanzkunst in Vorstellung gewisser aus der ärgerlichen Chronik des Olymps² genommenen Begebenheiten gehen dürfte? Er sprach über diesen Gegenstand wie ein zweiter Sokrates und affektierte (ohne Zweifel, um Danaen zum Widerspruch zu reizen) eine Strenge, welche in dem Munde dieses weisen Mannes vielleicht ehrwürdig gewesen wäre, aber in des Alcibiades seinem lächerlich war. Eine Ariadne, die sich von dem schönen Bacchus trösten läßt, war von Sokrates³ selbst gebilliget worden. So weit, meinte er, möchte in Sachen dieser Art die Kunst aufs höchste gehen dürfen; aber eine Leda! — eine Leda könnte ohne Beleidigung der

¹ Aurora, Göttin der Morgenröthe, hier der rosig aufblühenden Schönheit. —

² Die Chronique scandaleuse der Götter. — ³ In Xenophons „Gastmahl“, Kap. 9, wird vor Sokrates eine Pantomime dieses Inhalts aufgeführt, ohne daß der Weise es mißbilligt.

Grazien nicht getanzet werden. Der Verräter kannte die schwache Seite der jungen Person, die er vor sich hatte. Danae liebte den pantomimischen Tanz bis zur Ausschweifung. Man legte ihr darin ein mehr als gewöhnliches Talent bei —“

5 „Man hatte nur zu viel Ursache dazu“, sagte Agathon. —

„Und besonders erhob man ihre Delikatesse im Ausdruck der feinsten Grade und Schattierungen der Leidenschaften. Ge- reizt von seiner Strenge, die ihr übertrieben schien, vielleicht auch aus jugendlicher Eitelkeit, eine Kunstprobe abzulegen, deren
10 Schwierigkeiten unleugbar waren, behauptete sie, daß es nicht unmöglich wäre, den Schleier der sokratischen Grazien um die Fabel der Leda zu ziehen, ohne der Wahrheit des Ausdrucks in der Vorstellung Abbruch zu thun. Alcibiades behauptete die Unmöglichkeit so zuversichtlich, daß kein anderes Mittel ihn zu
15 widerlegen übrigblieb als der Augenschein. Ihres Sieges gewiß, unternahm sie es, Leda zu sein; — und wenn ihr Aspasia (welche bei dieser ganzen Szene eine ungesehene Zuschauerin abgab) nicht geschmeichelt hat, so führte sie aus, was sie versprochen hatte. Wenn eine Grazie an der Stelle der Leda sein oder sich
20 einfallen lassen könnte, sie vorzustellen, so würde sie es gerade so gemacht haben, sagte Aspasia. Aber Alcibiades, wiewohl er von dem Tanze der jungen Thörin und von den Reizen, die sie dabei entwickelte, ganz entzückt zu sein vorgab, wollte nicht eingestehen, daß Wahrheit in ihrem Spiele gewesen sei.

25 „Der kleine Streit, der sich darüber zwischen ihnen erhob, wurde zulezt lebhaft genug, um (seiner Meinung nach) das Zeichen zu einem andern zu sein, wobei er unfehlbar den Sieg davonzutragen hoffte. Was seine junge Freundin verhinderte, dieses Stück wirklich zum Triumph ihrer Kunst zu machen, wäre
30 bloß der Mangel an Erfahrung, meinte er. Unmöglich kann man seine Dienste mit einer bessern Art anbieten, als er that; und ungewarnt möchte es der neuen Leda vielleicht nicht besser als ihrem Urbild ergangen sein. Aber Aspasiens Warnungen und Unterricht — und, was unstreitig ihrer Schwäche am meisten
35 zu Hülfe kam, das Bewußtsein der heimlichen Gegenwart Aspasiens — gaben ihr eine Stärke, auf welche freilich Alcibiades nicht gerechnet hatte. Gleichwohl hatte ihr Widerstand zu viel Anlockendes, um von einem so geübten Helden, wie er war, für

Ernst genommen zu werden. Er verfolgte also seinen vermeintlichen Sieg; aber da er sich's am wenigsten versah, ent schlüpfte ihm die ungelehrige Leda aus den Händen. Er kannte Aspasiens Haus zu wohl, um nicht zu wissen, daß der Weg, den sie im Fliehen nahm, in ein kleines Kabinett führte, dessen Einrichtung zu den Unterweisungen, die er ihr geben wollte, noch bequemer war als der Ort, wo sie sich befanden. Dies schien ein Umstand von guter Vorbedeutung zu sein. Er hielt sich also, da er ihr naheilte, seiner Sache wenigstens so gewiß als Apollo, da er die fliehende Daphne an das Ufer des Peneus¹ verfolgte. Aber wie groß war seine Betroffenheit, als er sie beim Eintritt ins Kabinett in — Aspasiens Arme fliegen sah, einer Person, deren Gegenwart er hier ebensowenig erwartete, als sie ihm willkommen war!

„Die Sache sah einer Abrede zu ähnlich, um für einen Zufall gehalten zu werden; und niemals vielleicht in seinem Leben hatte es ihm so viel gekostet, den Unmut, sich so unbedacht sam in seinen eignen Schlingen gefangen zu haben, nicht auszubrechen zu lassen. Indessen war doch weiter nichts zu thun, als, mit Danaen einstimmig, aus der ganzen Sache einen Scherz zu machen und, so gut er konnte, mitzulachen, da die beiden Damen über die Mißlingung des Anschlags, dessen sie ihn beschuldigten, mit aller Schärfe des attischen Witzes so lange kurzweilten, bis er, der ungemächlichen Rolle, die er dabei spielte, überdrüssig, sich zurückzog, sehr ungewiß, wie er die Rache nehmen wollte, die er der kleinen Betrügerin und ihrer unzeitigen Schutzgöttin in seinem Herzen angelobte.

„Ob übrigens die schöne Aspasia wohl oder übel daran gethan habe, daß sie ein junges Mädchen, bei welchem sie die Stelle einer Mutter zu vertreten übernommen hatte, einer Gefahr aussetzte, aus der es immer unmöglich war, ganz unbeschädigt zu entkommen, dies kann wohl keine Frage sein. Ohne Zweifel that sie übel; aber vermutlich war es gar nie in ihre Gedanken gekommen, aus der jungen Danae etwas Vollkommneres als eine zweite Aspasia zu machen. Vielleicht sah sie auch die

¹ Peneus (Peneios), Fluß in Thessalien, als Gott der Vater der Nymphe Daphne, die von ihm, um sie der Verfolgung durch Apollon zu entziehen, auf ihr Fliehen in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde.

Eindrücke, welche von dieser Szene in ihrer Einbildung zurückbleiben könnten, nicht für so bedeutend an, daß sie den Vorteil überwiegen sollten, den ihr eine solche Übung in der Kunst, List durch List zu vereiteln, bringen würde, einer Kunst, worin man
 5 (ihrer Meinung nach) in Danaes Umständen und mit den Gaben, die man ihr zuschrieb, nicht anders als auf Unkosten seiner Sicherheit ein Fremdling sein konnte.

„Wie dem auch sein mochte, dies ist gewiß, daß Danae durch ihr gutes Benehmen in dieser Begebenheit in Aspasiens Augen
 10 unendlich viel gewann. Von dieser Zeit an begegnete sie ihr als einer Person, welcher sie alle ihre Geheimnisse vertrauen und alle ihre Kenntnisse mitteilen könnte. ‚Du bist dazu gemacht‘, sagte sie ihr unter der zärtlichsten Umarmung, ‚Aspasiens Nachfolgerin zu sein; der Anteil, den ich daran haben werde, befriedigt meinen Stolz genug, um ohne Neid mich von dir sogar
 15 übertroffen zu sehen.‘ Sie machte sich iht mehr als jemals ein Geschäft daraus, meinen Verstand auszubilden, mich den Menschen und die Welt kennen zu lehren, und besonders mich in den Geheimnissen der Kunst zu initiieren¹, welche einen Sokrates
 20 zu ihrem Schüler, einen Perikles zu ihrem Gemahl und sie selbst, ohne andre Vorzüge als ihre Gaben und Geschicklichkeiten, zur Seele der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Zeit in Griechenland gemacht hatte.

„Danaes eigne Sinnesart, welche sie von dem Gedanken,
 25 jemals eine große Rolle auf dem Schauplatz der Welt zu spielen, gänzlich entfernte, erlaubte ihr nicht, sich Aspasiens Beispiel und Unterricht so vollkommen, als es diese zu wünschen schien, zu nütze zu machen; aber gleichwohl gesteht sie gern, daß sie beiden die Ausbildung ihres Geistes, die Verfeinerung ihres Geschmacks
 30 und Kenntnisse, deren Wert die Erfahrung sie erst recht schätzen lehrte, zu danken gehabt hat. Soll sie dir noch mehr gestehen, Agathon? Die Unterredungen, welche Aspasia mit mir pflog, oder wobei mir erlaubt war, eine Zuhörerin abzugeben, schienen mir so wichtig, daß ich nicht ein Wort davon zu verlieren wünschte.
 35 Ich schrieb sie also, da sie mir frisch im Gedächtnisse lagen, damals heimlich auf, und ich brachte nach und nach eine Samm-

¹ in die Geheimnisse der Kunst einzuführen, einzuweisen.

lung von Diskursen dieser außerordentlichen Frau zusammen, die ich immer für meinen größten Schatz angesehen habe. Dieser Schatz ist, wie du vermuten kannst, noch in meinen Händen. Es war eine Zeit, da ich sie als Geheimnisse ansah, die ich, so standhaft als eine Pythagoräerin die ihrigen, vor ungeweihten 5 Augen verwahrte. Aber außerdem, daß die Absichten, die ich hierbei haben konnte, nicht mehr stattfinden, warum sollte ich sie vor einem Freunde wie Agathon verbergen wollen? Du sollst sie also sehen, Agathon; und ich bin gewiß, daß ich dem Andenken meiner Freundin — der vollkommensten Sterblichen, die 10 jemals den Ruhm unsers Geschlechts an dem eurigen gerochen hat — keine größere Ehre erzeigen kann.“

Sechstes Kapitel.

Neue Kunstgriffe des Alcibiades. Eine Philippita¹ gegen das männliche Geschlecht, als eine Probe der Philosophie der schönen Aspasia. 15

Da dem Leser wenig daran gelegen sein muß, wie oft Danae in ihrer Erzählung entweder durch die Zwischenreden ihres Zuhörers oder durch irgend einen andern Zufall unterbrochen worden, so glauben wir am besten zu thun, wenn wir annehmen, als ob sie niemals unterbrochen worden sei, und sie so lange fort- 20 reden lassen, als es ihr beliebt, einbedungen, daß wir nicht verbunden sind, ihr länger zuzuhören, als sie uns interessieren wird.

„Alcibiades“, fuhr sie fort, „empfand es sehr hoch, nicht allein, daß ihm sein Anschlag auf die junge Danae, die er als sein rechtmäßiges Eigentum ansah, mißlungen war — denn 25 dies hätte sich wohl leicht wieder gut machen lassen, dachte er — sondern, daß es auf eine Art geschehen war, die, wenn er auch hoffen könnte, nicht die Fabel von ganz Athen dadurch zu werden, ihn wenigstens in seinen eignen Augen herabsetzte. Er glaubte sich an Danaen nicht besser dafür rächen zu können, als 30 indem er ihr eine Gleichgültigkeit zeigte, die ihr, wofern sie sich jemals geschmeichelt hätte, sein Herz gerührt zu haben, auch nicht den Schatten einer solchen Einbildung übrigließe.“

¹ Eine scharfe Rede (wie sie Demosthenes gegen Philipp von Macebonien hielt).

„Zu diesem Ende entführte er so öffentlich und mit so vielem Geräusch, als nur immer zu machen möglich war, eine junge Sklavin der Aspasia, die (außer einem vortrefflichen Ansatze zur Ausgelassenheit) nichts hatte, was die ungeheure Leidenschaft, die er für sie affectierte, rechtfertigen konnte, als eine sehr mittel-
 5 mäßige Stimme und einiges Talent zur Pantomimit. Seine Absicht dabei war, Aspasiens und ihre junge Freundin recht empfindlich zu kränken, indem er diese kleine Kreatur zu der bewundernswürdigsten Person von Griechenland machte oder wenigstens die Welt beredete, daß sie es sei. Da er schon lange im Besitze war, in allen Sachen den Ton anzugeben; da er einen ganzen Hof von Freunden, Schmeichlern und Parasiten um sich hatte, die sich ohne Bedenken zu blinden Werkzeugen aller seiner Einfälle gebrauchen ließen; da er, um eine Absicht, so unbedeu-
 15 tend auch ihr Gegenstand sein mochte, durchzusetzen, keine Mühe zu groß, keinen Aufwand zu kostbar, kein Mittel zu ausschweifend fand, so gelang es ihm auch, wiewohl mit vieler Mühe, die kleine Pannychis auf etliche Augenblicke zum Abgott der Athener zu machen. Aber der Triumph, Aspasiens und ihre junge
 20 Freundin dadurch so sehr zu demütigen, als er sich geschmeichelt hatte, wurde ihm durch die unbegrenzte Gelehrigkeit der Letztern gegen die Anweisungen der Erstern vereitelt.

„Um so aufrichtig zu bleiben, als ich bisher in meiner Erzählung gewesen bin, darf ich nicht verbergen, daß die junge Danae das mutwillige Vergnügen, dem Alcibiades einen kleinen Streich gespielt zu haben, durch die Eindrücke, welche diese Szene in ihrem Gehirne zurückließ, weit über seinen Wert bezahlen mußte. Sobald sie allein war, drangen sich die verführerischen Bilder ihrer Einbildung auf. Ein heunruhigender Vorwitz machte
 25 sie lüstern, zu wissen, was daraus erfolgt sein möchte, wenn sie dem Alcibiades mehr Gelehrigkeit gezeigt hätte. Sie errötete vor sich selbst, wie sie sich bei dem Wunsch ertappte, noch einmal eine solche Gelegenheit zu bekommen; aber es war nicht in ihrer Gewalt — und in der That wandte sie auch keine große Gewalt
 30 an — diesen Wunsch zu unterdrücken. Das Bild des Alcibiades stellte sich ihr von dieser Zeit an mit so lebhaften Farben, mit so besiegenden Reizungen dar, daß die Ruhe ihres Herzens darunter zu leiden anfang. Urteile selbst, wie empfindlich es ihr

in einer solchen Lage des Gemüths sein mußte, sich um eine Pannychis verachtet und verlassen zu sehen! Ohne Aspasiens Beistand würde sie viel zu schwach gewesen sein, dem Verräther ihren Schmerz darüber zu verbergen, zumal da selten ein Tag vorbeiging, ohne daß er gekommen wäre, um sie mit Beweisen seiner vollkommensten Gleichgültigkeit und mit Abschilderungen der unendlichen Reizungen ihrer Nebenbuhlerin und seiner Leidenschaft zu quälen. 5

„Aber Aspasia, die das Vertrauen, womit ihr Danae ihr Innerstes aufzuschließen pflegte, nicht nötig hatte, um jede Bewegung ihrer Seele wahrzunehmen, kam ihr noch zu rechter Zeit zu Hülfe. Da sie bald entdeckte, daß die Krankheit ihrer jungen Freundin mehr in der Einbildung als im Herzen ihren Sitz habe, so schien ihr die Kur desto leichter zu sein; und wiewohl das Mädchen die Offenherzigkeit nicht völlig so weit gegen sie trieb als gegen sich selbst, so glaubte sie doch zu sehen, daß die Erhitzung ihrer Phantasie und die Empfindlichkeit ihrer beleidigten Eigenliebe einem jeden liebenswürdigen Manne, der sich den Augenblick zu nuzen zu machen wüßte, zu statten kommen und ihr wenigstens Stärke genug geben würde, der Gleichgültigkeit des Alcibiades so viel Kalt sinn entgegenzusetzen, als vonnöthen wäre, um ihn über seine abermals fehlgeschlagene und so teuer erkaufte Erwartung zur Verzweiflung zu bringen. 10 15 20

„Ariochus¹, ein junger Mann, der in jeder Betrachtung niemand als den Alcibiades über sich sah und auch diesem (wiewohl er einer von seinen Freunden war) ungerne den Vorzug eingestand, war der Mann, durch den sie ihre Absichten am gewissten zu erreichen hoffte. Er hatte für Danaen vom ersten Anblick an eine heftige Leidenschaft gefaßt, welche durch den Widerstand, den er in ihrem Vorurteile für seinen Freund gefunden, nur desto heftiger geworden war. Zwanzig andere befanden sich ungefähr in dem nämlichen Falle; aber Alcibiades hatte sie alle in einer gewissen Entfernung gehalten. Sein Abenteuer mit der Tänzerin Pannychis erneuerte ihre Ansprüche. Der Gedanke, diesen ganzen Schwarm von Rivalen zu zerstreuen 25 30 35

¹ Αἰτιόχου, ein Athener, Freund des Alcibiades, nach dem ein früher dem Plato zugeschriebener Dialog heißt.

und den Alcibiades selbst — der seiner Gewohnheit nach seinen Sieg über Danaes Herz für vollständiger ausgegeben hatte, als er war — aus ihrem Andenken auszulöschen, deuchte dem schönen Arriochus würdig, alle seine Reizungen gegen die nichts Übels
5 besorgende Danae aufzubieten.

„Aspasia, deren Verwandter er war, unterstützte seine Hoffnungen; und Danae, ohne sich selbst das, was in ihr vorging, recht entziffern zu können, rechtfertigte in kurzem die Vermutungen ihrer weiseren Freundin. Ohne das Geringste von diesen
10 zärtlichen Regungen, die allein des Namens der Liebe würdig sind, für Arriochus zu empfinden, fühlte sie sich unvermerkt von den Reizen seiner Person getroffen; und wiewohl sie den Voratz nicht hatte, ihm Aufmunterungen zu geben, so neigte sich doch ihr williges Ohr zu seinen verliebten Beschwörungen, und ihr
15 Auge verweilte mit Vergnügen auf seiner Gestalt, welche — den unerklärbaren Zauber, der dem Alcibiades eigen war, ausgenommen — als Statue betrachtet, von vielen der seinigen selbst vorgezogen wurde. Ohne voraussehen zu wollen, wohin diese Sorglosigkeit sie führen könnte, überließ sie sich dem angenehmen und ihr neuen Spiele des Instinkts und der Eitelkeit,
20 welche sich vereinigten, sie über den Verlust eines Liebhabers zu trösten, dessen Betragen die hassenswürdige Abschilderung, welche ihr Aspasia von ihm gemacht hatte, so sehr zu rechtfertigen schien.

„Arriochus schmeichelte sich, mit jedem Tag einen neuen
25 Vorteil über Danaes Herz erhalten zu haben und wurde mit aller Kenntnis unsers Geschlechts (eines Zweiges von Gelehrsamkeit, worauf er sich viel zu gute that) nicht gewahr, daß er alle diese vermeintlichen Vorteile nicht sich selbst, sondern ganz allein eben diesem Alcibiades, den er verdrängt zu haben glaubte,
30 zu danken hatte. Indessen würde er vielleicht am Ende durch den Irrtum der von sich selbst betrogenen Danae glücklich geworden sein, wenn Aspasia nicht abermal die Stelle ihres guten Genius vertreten hätte. Diese außerordentliche Frau wachte zu eben der Zeit, da sie ihre Untergebene auf die schlüpfrigen Wege
35 leitete, wo die Unschuld bei jedem Schritt in Gefahr ist auszuglitschen, über jede ihrer Bewegungen und bediente sich aller Scharfsichtigkeit, die ihr ein durchdringender Geist und eine große Kenntnis des Herzens gab, sie vor Fehlritten zu bewahren. —

Warum, o Agathon! warum mußte jemals der Augenblick kommen, wo die vereinigten Verführungen des Herzens, der Einbildung und der Sinne die Wirkung ihrer Lehren unkräftig machten!

„Die Männer“, sagte Aspasia zu ihr, „haben aus einer an- 5
 gemessenen Machtvollkommenheit, für welche sie nicht den min-
 desten Titel aufweisen können, die ungerechteste Teilung mit uns
 gemacht, die sich denken läßt. Nicht zufrieden, uns von allen
 andern wichtigen Geschäften auszuschließen, haben sie sich sogar
 der Gesetzgebung einseitig bemächtigt, sie gänzlich zu ihrem eig- 10
 nen Vorteil eingerichtet, uns hingegen tyrannischerweise genötigt,
 Gesetzen zu gehorchen, zu denen wir unsre Einwilligung nicht
 gegeben haben, und die uns beinahe aller Rechte vernünftiger
 und freigebornen Wesen berauben. Nachdem sie alles gethan,
 was nur immer zu thun war, um uns des bloßen Gedankens 15
 einer Empörung gegen ihre unrechtmäßige Herrschaft unfähig
 zu machen, sind sie unedelmütig genug, unsrer Schwäche, die
 ihr Werk ist, noch zu spotten, nennen uns das schwächere Ge-
 schlecht, behandeln uns als ein solches, fordern zum Preis alles
 Unrechts, das wir von ihnen leiden, unsre Liebe, wenden alle 20
 nur ersinnliche Verführungen an, uns zu überreden, daß sie
 ohne uns nicht glücklich sein können, und bestrafen uns gleich-
 wohl dafür, wenn wir sie glücklich machen. Doch in diesem ein-
 zigen Punkte sind' ich sie lobenswürdig. Wir verdienen bestraft
 zu werden, wenn wir blöde genug sind, die Feinde unsrer Ruhe, 25
 die Tyrannen unsers Lebens, die Räuber unsrer angeborenen
 Rechte zu lieben. Warum fühlen wir nicht die Vorteile, die
 uns die Natur über sie gegeben hat? Warum bedienen wir uns
 derselben nicht? Wir sollten das schwächere Geschlecht sein? Sie
 das stärkere? Die lächerlichen Geschöpfe! Wie fein steht es ihnen 30
 an, mit ihrer Stärke gegen uns zu prahlen, da die Schwächste
 aus unserm Mittel¹ es in ihrer Gewalt hat, ihre Helden, ihre
 eingebildeten Halbgötter selbst mit einem lächelnden oder sauren
 Blick zu ihren Füßen zu legen! In der Güte unsers Herzens
 liegt unsre Schwäche; die schönste unsrer Tugenden ist es, die 35
 uns von den Unverschämten zum Verbrechen gemacht wird. —

¹ aus unserer Mitte.

Sie das stärkere Geschlecht? Wo ist eine Fähigkeit, ein Talent, eine Kunst, eine Vollkommenheit, eine Tugend, in der sie nicht weit hinter uns zurückblieben? An Schönheit, an Reiz, an feinem Gefühl, an Behendigkeit und Feuer des Geistes, an Großmut, sogar an Entschlossenheit und Standhaftigkeit übertreffen wir sie unleugbar; — und ich möchte den Mann sehen, der den Mut hätte, zu thun oder zu leiden, was eine Frau zu thun oder zu leiden fähig ist. Unter welchem Geschlechte haben wir die meisten und außerordentlichsten Beispiele von Thaten, die nur eine große Seele unternehmen kann? Und alle diese Vorzüge — sind gleichwohl nur der Überrest dessen, was sie uns genommen haben! Aller Hülfsmittel zur Verbollkommnung, so viel an ihnen liegt, beraubt, haben wir nichts, als was uns die Tyrannen nicht nehmen konnten; und dies beweist, was wir sein würden, wenn die Erziehung, die sie uns geben, die Vorurtheile, womit sie uns fesseln, der Zirkel von Kleinigkeiten, in den sie uns einsperren, die Entwicklung und den freien Schwung unsrer Fähigkeiten nicht verhinderte. — Aber unsre Tyrannen haben uns zu bloßen Werkzeugen ihres Vergnügens herabgewürdigt. Sie fürchteten die Macht unsrer Reizungen, wenn sie durch die Vollkommenheiten des Geistes unterstützt würden; sie fühlten, daß es ihnen alsdann unmöglich sein würde, eine Herrschaft zu behaupten, zu der sie, außer der Stärke ihrer Knochen, nicht das mindeste natürliche Vorrecht haben. Kurz, es ist ihnen gelungen, uns zu unterjochen, und ihre Usurpation ist durch die Länge der Zeit zu sehr befestiget, als daß die wenigen unter uns, welche durch irgend einen günstigen Zufall zum Besiz ihrer natürlichen Vorzüge gelangen, daran denken könnten, die Befreiung ihres Geschlechts zu unternehmen. Alles, was uns also übrigbleibt, ist, daß jede, so gut sie kann, für sich selbst sorge; und wenn sie glücklich genug gewesen ist, es so weit als Aspasia zu bringen, warum sollte sie nicht geneigt sein, jungen Personen ihres Geschlechts, die durch vorzügliche Gaben von der Natur zu einer edlern Rolle ausgezeichnet sind, durch Mittheilung einer vielleicht teuer genug erkauften Weisheit nützlich zu werden? zumal da ihr kein andrer Weg, sich um ihre Gattung verdient zu machen, übriggelassen ist?

„Höre mich also, liebste Danae“, fuhr sie fort, „und sei ver-

sichert, daß das Glück deines Lebens von dem Gebrauch abhängen wird, den du von dem, was ich dir sage, machen wirst.

„Eine Person unsers Geschlechts, die sich mit dem zweideutigen Vorzuge begabt sieht, durch einen mehr als gewöhnlichen Grad von Liebenswürdigkeit die Augen der Männer auf sich zu heften, hat alle ihre Sorgen und Bemühungen auf den gedoppelten Zweck zu richten — sich selbst von diesen Herren der Schöpfung unabhängig zu erhalten und so viel Gewalt über sie zu bekommen, als nur immer möglich ist. Zu dem letztern hat uns die Natur mit einer Art von bezauberten Waffen versehen, gegen welche alle ihre eingebildete Stärke und Weisheit ohne Wirkung bleibt. Hier ist der Vorteil ganz auf unsrer Seite. Aber unglücklicherweise scheint sie über der Sorge, uns zum Angriff auf die Herzen unsrer Gegner zu bewaffnen, vergessen zu haben, unsre eignen gehörig zu verschanzen. Die Verteidigung, liebste Danae, ist unsre blinde Seite¹; und hier ist es, wo wir am meisten vonnöten haben, den Fehler der Natur durch Kunst zu verbessern.

„Sehr reizbare Sinnen, eine warme, immer geschäftige Einbildung und ein Herz voll sympathetischer, zärtlicher Gefühle sind auf einer Seite das, was unsern größten Wert ausmacht, aber auf einer andern gerade das, was uns den Nachstellungen unsrer Feinde am gewishesten preisgiebt. Wundre dich nicht, daß ich ein so hartes Wort gebrauche; nichts ist nötiger, als daß du dich angewöhnest, dir die Männer unter diesem verhaßten Bilde vorzustellen. Eine junge Person ist durch die Güte und Aufrichtigkeit ihres eignen Herzens nur zu sehr geneigt, jeden, der ihr liebkoset, für einen Freund anzusehen. Da sie, in glücklicher Eintracht mit der ganzen Natur, lauter wohlwollende Blicke um sich her wirft: woher sollte sie in einem Geschöpfe, dessen Annäherung ihr Herz in so angenehme Regungen setzt, dessen Worte sich so sanft in ihre Seele einschmeicheln, den Zerstörer ihrer Glückseligkeit argwohnen? Gleichwohl ist dies die wahre Gestalt des gefallenden Betrügers, der, wenn unsre gutherzige Thorheit ihm nichts mehr zu wünschen übriggelassen hat, von der Person, die er vorstellte, da ein einziger Hoffnung

¹ Die blinde Seite ist die Rückseite, die keine Augen hat, also wehrlos ist und bedeckt werden muß.

gebender Blick ihn in Entzückung setzen konnte, so verschieden ist, als es zwei Wesen von ganz verschiedner Gattung nur immer sein können.

„Die sichersten Mittel, unser Herz gegen ihre Verführungen
 5 zu bewahren, sind — wenn wir sie so gut kennen lernen, daß sie uns keine Hochachtung einflößen können; denn dies ist doch gewöhnlich die Empfindung, unter deren Schutz sie unsre Liebe erschleichen; — wenn wir eine große Meinung von der Würde unsers eignen Geschlechts und eine geringe von dem ihrigen
 10 fassen; — wenn wir ihre anmaßlichen Vorzüge auf ihren wirklichen Wert heruntersetzen und einsehen lernen, daß es der Gipfel der Thorheit wäre, sie für die Vorteile, die sie von unsrer Unterdrückung ziehen, noch belohnen zu wollen; — wenn wir, anstatt uns selbst über die Quelle ihrer vorgeblichen Empfindungen für uns zu verblenden, aufrichtig genug sind, uns zu ge-
 15 stehen, daß es bloß die Befriedigung ihrer Begierden oder ihrer Eitelkeit ist, was sie bei uns suchen; — wenn wir, ohne uns albernere Weise der Natur zu schämen, uns selbst über diesen Punkt ebensoviel Gerechtigkeit widerfahren lassen als ihnen; — und
 20 endlich, wenn wir durch Beschäftigungen und Zerstreungen die Schärfe unsrer Empfindlichkeit stumpfer zu machen suchen und, indem wir unser Gemüt auf einmal so vielen und mannigfaltigen Eindrücken, als nur immer möglich ist, aussetzen, verhindern, daß kein besonderer Gegenstand sich unsrer ganzen Emp-
 25 pfindlichkeit bemächtige.

„Die Belohnung, die uns für das Beschwerliche dieser Wach-
 samkeit über unser Herz entschädigt und uns die angenehmen Täuschungen, deren wir uns berauben, indem wir der Liebe ent-
 sagen, reichlich ersetzt, ist das Vergnügen, uns durch das Ver-
 30 dienst unsers eignen Betragens in alle Vorrechte unsers Geschlechts eingesetzt zu sehen. Denn je weniger Gewalt wir unsern Verehrern über unser Herz gestatten, je größer ist diejenige, die wir über das ihrige erlangen. Ich setze zum voraus, was sich von selbst versteht, daß wir nie zu viel Reizungen und Talente,
 35 nie zu viel Eigenschaften haben können, wodurch wir anlocken, gefallen, bezaubern, uns den Reiz der Neuheit geben und durch die Mannigfaltigkeit und Größe der Vorteile, die sie in unserm Umgang finden, uns ihnen unentbehrlich machen können. Die

ganze Theorie, von der ich dir spreche, ist nur für die Danaen und ihresgleichen gemacht. Aber außerdem, daß es uns ungleich leichter als den Männern wird, in allen Dingen die Vollkommenheit zu erreichen: sollte der gedoppelte Vorteil, den wir durch Ausbildung unsers Geistes erhalten, nicht fähig sein, uns auch die größten Schwierigkeiten, die damit verbunden sein könnten, übersteigen zu helfen? Die Schönheit ist ein vortrefflicher Firmis, um den Vorzügen des Geistes und den Talenten einen höhern Glanz zu geben; aber nichts ist gewisser, als daß sie von ihnen mehr zurückempfängt, als sie ihnen giebt, und daß die Vorzüge eines durch schöne Kenntnisse, Philosophie und Geschma¹ aufgeklärten, erhöhten und verfeinerten Geistes, verbunden mit den Reizungen eines schimmernden Witzes und eines gefälligen Umgangs, hinlänglich sind, um die unbedeutendste Figur über jedes belebte Venusbild, dem diese innere Quelle mannigfaltiger und nie veralternder Reizungen mangelt, triumphieren zu machen. Die Schönheit thut ihre stärkste Wirkung beim ersten Anblick und verliert ihre anziehende Kraft in dem Maße, wie man mit ihr bekannter wird. Überdies giebt es Stunden, Tage, ganze Perioden des Lebens, wo besondere Beschaffenheiten des Leibes oder der Seele — Sättigung — Launen — erschöpfte Lebensgeister — oder Sorgen und Unruhe des Gemüths — oder ernsthafte Geschäfte — oder der Frost des Alters allem Zauber der Schönheit Troß bieten. Vergebens berührt die schöne Circe den von Minerva¹ mit einem Gegenmittel versehenen Ulysses mit ihrem Zauberstab und befiehlt ihm, die Gestalt anzunehmen, die sie ihm geben will: unverwandelt bleibt Ulysses vor ihr stehen², und Circe ist für ihn keine Zaubrerin, sondern eine gemeine Frau. Aber sobald ihn die Sirenen unter feinen Schmeicheleien seiner Ruhmbegierde zu Vergnügungen des Geistes einladen³, ihm sagen, daß sie alles wissen, was geschehen ist und geschehen wird: — dann fühlt er einen untwiderstehlichen Hang, verliert alle Gewalt über sich selbst und würde in die Wellen springen, um zu den Ufern dieser Seelenbezwingerinnen hinüberzuschwimmen, wenn seine Gefährten die Bande nicht verdoppelten, womit er an den Mast gebunden ist.

¹ Vielmehr von Merkur (Hermes). — ² Homer, „Odyssee“, Buch 10, V. 318 ff.
— ³ Homer, „Odyssee“, Buch 12, V. 184 ff.

Ich weiß nicht, ob Homer die Absicht hatte, unter diesen Bildern die Wahrheit anzudeuten, von der ich rede; aber dies ist gewiß, daß sie sich nicht besser dazu schicken könnten, wenn er sie ausdrücklich dazu gewählt hätte. Die Schöne, welche, ohne darum we-

5 niger ein Gegenstand angenehmer Empfindungen zu sein, den Verstand eines Liebhabers oder — was im Grunde auf dasselbe hinauskommt — eines Freundes zu interessiren weiß, die sich ihm durch ihren Rat in Geschäften, durch ihren Witz in

10 Verlegenheiten, durch ihre Scherze in trübsinnigen Stunden, durch ergehende Talente, wenn er belustiget, durch ernsthafte Gespräche, wenn er unterhalten sein will, notwendig machen kann; — die Schöne, die eine Schülerin und Gespielin der Mu-

15 sen ist und von den Charitinnen die Gabe empfangen hat, Anmut und Gefälligkeit über alles, was sie sagt und thut, zu gießen — glaube mir, Danae, diese Schöne ist mehr Königin als die oberste Sklavin des Despoten von Persien. Sie herrschet über die Herzen. Alles, was Empfindung und Verstand hat, huldiget ihr. Die Philosophen, die Helden, die Virtuosen machen ihren Hof aus. In ihren Augen, von ihren Lippen erwartet jeder

20 die Bestätigung seiner eignen Vorzüglichkeit. Der Dichter, der Künstler ist nicht eher mit seinem Werke zufrieden, bis er ihres Beifalls gewiß ist; und der Weise selbst erröthet nicht, sich für ihren Schüler anzugeben. Aber nicht nur über das Reich des Schönen erstreckt sich ihre Herrschaft, ihr Einfluß über diejeni-

25 gen, die am Ruder der Staaten sitzen, macht sie zur ersten Bewegerin der Triebräder der politischen Welt; und öfter, als es diejenigen vermuten, die nicht in das Innere der Maschine sehen, entscheidet sie, wohl oder übel, das Schicksal der Völker.

„Wir sind allein, Danae — warum sollte mich eine falsche

30 Bescheidenheit zurückhalten, dir über alles dieses mich selbst zum Beispiel aufzustellen? Die schöne Thargelia, die, nachdem sie in Jonien lange eine glänzende Rolle gespielt hatte, in Thessalien endlich einen Thron bestieg, diese Thargelia ist mir eben das gewesen, was ich dir zu sein wünsche. Ihr Unterricht und

35 ihr Beispiel bildeten mich.¹ Der Ruhm, den ich mir schon zu

¹ Thargelia, so klug als schön, soll vierzehnmal verheiratet, die Gattin eines Thessaliertönigs geworden und dreißig Jahre lang als solche glücklich gewesen sein.

Milet erworben hatte, bahnte mir den Weg nach Athen. Eine Frau, die mit allem, was die Männer bei unserm Geschlechte suchen, alle die Eigenschaften verband, die sie als ein Eigenthum des ihrigen anzusehen gewohnt sind, war in Athen eine Art von Wunder. Aspasia erregte die allgemeine Aufmerksamkeit; in kurzem wurde sie der Gegenstand der Bewunderung der einen und der Mißgunst der andern. Man machte ihr ein Verbrechen daraus, daß sie die edelsten und wichtigsten Personen des Staats durch den Reiz der Vergnügungen in ihr Haus zöge; und eben davon, daß es nur Personen vom ersten Rang oder von dem ausgezeichnetsten Verdienste offen war, nahm der große Haufe der Ausgeschlossenen Anlaß, ihre Sitten zu lästern. Aber sie ging ihren Weg fort. Zufrieden, die ersten Männer der Nation unter ihren Freunden zu sehen, verachtete sie die Urtheile des Pöbels und die Spöttereien der athenischen Possenspiele. Ihr Haus war eine Art von Akademie der schönsten Geister und der größten Künstler Gräciens. Staatsmänner besuchten es, um im Schoß der Musen und Grazien auszuruhen; die Anaxagoras und Sokrates, um ihre Philosophie aufzuheitern; die Phidias und Zeuxis, um schöne Ideen zu haschen; die Dichter, um ihren Werken die letzte Politur zu geben; die edelste Jugend von Athen, um sich zu bilden oder wenigstens, um sich rühmen zu können, in Aspasiens Schule gebildet zu sein. Viele der ersten Redner Griechenlands schätzten sich's zur Ehre, die Geheimnisse ihrer Kunst von Aspasia gelernt zu haben; und diese Aspasia — die in ihrem ersten Anfange nichts mehr gewesen war, als was Danae war, da der schöne Alcibiades sie aus der Werkstatt des Malers Aglaophon und den Klauen der alten Krobyle rettete — endigte damit, die Gemahlin des Perikles zu werden und einige Jahre, ohne Diadem, unumschränkter in Griechenland zu herrschen, als ihre Lehrmeisterin Thargelia mit einem Diadem in Theffalien geherrscht hatte.

„Aber laß mich dir zum zweitenmal sagen, was nicht oft genug wiederholt werden kann: Aspasia würde diese edle Rolle nicht gespielt haben, würde höchstens eine Nemea, eine Theodota¹ gewesen sein, wenn sie weniger Meister von ihrem Her-

¹ Getäre.

zen, weniger vorsichtig in ihrer Aufführung und (ungeachtet einer überlegten Verachtung der Urtheile des Pöbels) weniger sorgfältig gewesen wäre, sich die Hochachtung derjenigen zu erwerben, deren Beifall für den öffentlichen Bürge ist. Glaubst du, 5 Perikles würde sich haben einfallen lassen, sie zu seiner Gemahlin zu machen, wenn er Ursache gefunden hätte, nur zu vermuten, daß sie um einen andern Preis zu haben wäre?“

„Ich habe mich“, fuhr Danae nach einer kleinen Pause fort, „von der Gelegenheit und von dem Eindrucke, den diese Rede 10 in mein Gedächtnis gemacht, verleiten lassen, dir durch diesen Auszug davon eine Probe von den Diskursen der Aspasia zu geben, die ich dir schriftlich mitzuteilen versprochen habe. Ihre Neigung zu mir, welche täglich zunahm, ging zuletzt so weit, daß sie mir ihre Geschichte, ohne selbst den geheimsten Teil da- 15 von auszunehmen, mit einer Offenherzigkeit vertraute, die durch Entwebung einer Menge feiner und lehrreicher Anmerkungen sie für mich unendlich interessant machte.“

Hier unterbrach sie Agathon, um sie zu versichern, daß diese Geschichte es ebenso sehr für ihn sein würde, und er setzte hinzu, 20 er hoffe, Danae werde sie nicht weniger als die übrigen Unterredungen der schönen Aspasia aufgeschrieben haben. Ihre Antwort gab ihm einige Hoffnung, daß sie seine Neugier vielleicht auch in diesem Stücke würde befriedigen können, und nun setzte sie auf sein Bitten ihre eigene Geschichte folgendermaßen fort:

25 Fünfzehntes Buch.

Verfolg und Beschluß der geheimen Begebenheiten der Danae.

Erstes Kapitel.

Aspasiens Tod. Erste Verirrung der schönen Danae.

30 **D**anae hätte in den Händen einer so vortrefflichen Frau, als die Witwe des Perikles war, billig eine zweite Aspasia werden sollen. Man schmeichelte ihr auch in der Folge mit diesem Namen, der in ihren Augen alles, was Schönes, Liebenswürdiges und Großes von einem weiblichen Wesen gedacht wer-

den kann, in sich schließt. Aber wenn sie gleich, weder durch ihre persönlichen Eigenschaften noch durch ihr Betragen, sich einer solchen Lehrmeisterin unwürdig zeigte, so ist doch gewiß, daß die Natur eine Quelle von Schwachheit in ihr Herz gelegt hatte, die den Lehren und Warnungen der weisen Aspasia den größten 5
Teil von ihrer Kraft benahm und Ursache war, daß sie so weit hinter ihrem geliebten und bewunderten Urbilde zurückgeblieben ist. Der Verfolg ihrer Geschichte wird mehr als zu deutliche Beweise davon enthalten.

„Da sie sich seit jener großen Unterredung Aspasiens Führung mehr als jemals überließ, so wurde es ihr nun um so viel leichter, den Anschlag des schönen Niochus gegen sie zu vereiteln, weil die Eindrücke, die er auf sie machte, nicht stark genug waren, um bis zu ihrem Herzen einzudringen. Indessen begegnete sie ihm doch nach Aspasiens eignem Rate so wohl, daß alle 15
Welt und sogar Alcibiades (der ungeachtet seiner scheinbaren Sorglosigkeit kein Auge von ihr verwandte) ihn für glücklicher hielt, als er war. Niochus selbst dachte zu gut von seinen eigenen Vollkommenheiten, um nicht jeden Blick, jedes Wort und sogar die Strenge, die man ihn erfahren ließ, zu seinem Vorteil 20
auszulegen; und so vermehrte er den Argwohn und die Eifersucht seines Freundes durch die vertraulichen Eröffnungen, die er ihm von seinen vermeinten Progressen machte. Kaum bildete sich Alcibiades ein, daß ein andrer im Begriff sei, sich eines Gutes zu bemächtigen, welches er dem Jupiter selbst nicht 25
abzutreten entschlossen war, so kehrte seine Neigung mit verdoppelter Lebhaftigkeit wieder. Die kleine Pannychis wurde mit ebenso vielem Geräusche, als womit man sie angenommen hatte, wieder abgeschafft; und anstatt daß seine erste Liebe zu Danaen mehr Geschmack als Leidenschaft gewesen war, so schien hingegen 30
das, was er ikt für sie empfand oder zu empfinden vorgab, alle Kennzeichen derjenigen Art von Liebe zu tragen, die von der Göttin zu Paphos denen zugeschiedt wird, welche sie für die Verachtung ihrer Macht bestrafen will. Wenn wahre Sympathie wenig oder keinen Anteil an diesen feinen Empfindungen 35
hatte, so ist doch gewiß, daß er selbst mehr von seinem eignen Herzen betrogen wurde, als daß er den Vorsatz gehabt hätte zu betrügen. Gewohnt, überhaupt alles, was er wollte, mit feu-

riger Ungeduld zu wollen und in einem Augenblick mit der größten Leichtigkeit die Farbe des Gegenstandes anzunehmen, dem er zu gefallen wünschte, setzte er alle seine Freunde und vielleicht sich selbst durch eine Verwandlung in Erstaunen, die er für ein
 5 Wunder der Liebe hielt, wiewohl sie, wenn ja Liebe teil daran hatte, gewiß nur ein Wunder seiner Eigenliebe war. Mit einem Worte, die Furcht vor Ariochus (einem Rival, dem er eben darum weniger als irgend einem andern aufgeopfert werden wollte, weil er fähig schien, ihm den Vorzug streitig zu machen)
 10 scheuchte ihn eine Zeitlang aus seinem eigentümlichen Charakter heraus; er wurde zärtlich, aufmerksam, bescheiden, hatte keine Augen als für seine Geliebte, keinen Gedanken, den nicht die Begierde, ihr zu gefallen, zeugte, und (was in der That einem Wunder nahe kam) schien alle seine hohen Einbildungen von
 15 sich selbst zu den Füßen seiner Göttin niedergelegt zu haben. Zum Unglück für ihn ließ Aspasia ihre junge Freundin den kleinen Triumph, den ihre Eigenliebe über alle diese vermeinten Siege ihrer Liebenswürdigkeit zu halten bereit war, nicht ungestört genießen. Sie entwickelte ihr die wahren Ursachen da-
 20 von mit so vieler Scharfsichtigkeit, daß Alcibiades (wiewohl er demungeachtet einen geheimen Fürsprecher in Danaens Herzen behielt) die Vorteile wenigstens nicht einerntete, die er sich davon hätte versprechen können.

„Um dir nicht mit einer wenig interessirenden Umständlich-
 25 keit beschwerlich zu sein, begnüge ich mich zu sagen, daß Aspasia durch ihre unermüdeten Bemühungen, den Gang ihrer Freundin zur Zärtlichkeit zu vermindern — ihre Eigenliebe (das natürliche Gegengewicht desselben) zu verstärken — ihrer Einbildung tausend Zerstreungen zu geben — und ihre Liebhaber
 30 durch die mannigfaltigen Operationen, wodurch einer des andern Absichten zu vernichten bemüht war, für sie zu Gegenständen einer das Herz freilassenden Belustigung zu machen — daß, sage ich, Aspasia durch alle diese Bemühungen so viel erhielt, daß, solange sie lebte, keiner von den gefährlichen Leuten, von
 35 denen ihre junge Freundin umringt war, sich eines entscheidenden Vorteils über ihr Herz rühmen konnte. Alcibiades — der niemals einen Begriff davon gehabt hatte, wie man ihm so lange widerstehen könnte — nachdem er alles mögliche versucht

hatte, den Sieg über Aspasiens Einfluß (denn er sah nur zu wohl, daß Danae alle ihre Stärke aus dieser Quelle zog) zu erhalten, that nun ebensoviel, um über eine Leidenschaft zu siegen, welche durch Schwierigkeiten, die sich täglich erneuerten und vermehrten, wider seinen Willen ernsthaft geworden war. 5
 Aber alle seine Bestrebungen schienen vergeblich. Je leichter es ihm die Schönen von Athen machten, je mehr sie in die Wette stritten, ihn zu entschädigen, je gewisser kam er nach jeder kleinen Untreue zu seiner Unerbittlichen zurück, deren kleinste Gunstbezeigungen, weil sie alles waren, was er von ihr erhalten 10 konnte, mehr Reiz für ihn hatten als die vollständigsten Siege, die er täglich ohne Mühe über Personen erhalten konnte, welche in ihrem Stand und Rang ein Recht zu finden glaubten, den Trieben dessen, was sie ihr Herz zu nennen liebten, freien Lauf zu lassen. Er endigte endlich damit, allen andern Ver- 15 bindungen gänzlich zu entsagen und mit einer Regelmäßigkeit, welche Aspasiens selbst in Erstaunen setzte, alle Stunden, die er den Geschäften entziehen konnte, einer Liebe zu widmen, welche nunmehr bei der armen Danae ansteckend zu werden anfang. In der That war er damals so liebenswürdig, daß ich — wie- 20 wohl ich hierin zu parteiisch sein mag, um Glauben zu verdienen — selbst ikt, nachdem meine Einbildung in mehr als zwanzig Jahren Zeit genug gehabt hat, sich abzukühlen, nicht begreife, wie es möglich gewesen sein sollte, nicht von ihm eingenommen zu werden. 25

„Aspasia — laß mich dem Andenten der vollkommensten Frau, die jemals gewesen ist, diese Thräne opfern — Aspasia starb um diese Zeit. Der Schmerz über den Verlust einer Beschützerin von so unerseßlichem Werte verschlang eine Zeitlang alle andre Gefühle in meiner Seele. Alcibiades schien seiner 30 selbst zu vergessen, um die Traurigkeit mit mir zu teilen, in welche sich mein erster Schmerz nach und nach auflöste. Er selbst hatte Aspasiens einst geliebt; und wiewohl ihm seine unüberwindliche Unbeständigkeit nicht gestattet hatte, ihr so zu begegnen, wie sie es verdiente, so behielt er doch immer einen Grad von 35 Hochachtung für sie, den einem Manne wie er nur eine Aspasia einflößen konnte. Die zarte, achtungsvolle Zurückhaltung, welche seit ihrem Tode in seinem Betragen gegen Danae herrschte; die

aus einem selbstgerührten Herzen entspringende Theilnehmung an ihrer Traurigkeit; die Gefälligkeit, womit er sich dazu bequemte, daß Aspasia viele Tage lang der einzige Inhalt ihrer Gespräche war; kurz, ein Benehmen, worin die bescheidenste
 5 Liebe nur unter dem Schutze der zärtlichsten Freundschaft um Duldbung zu bitten schien, stellte unvermerkt ein Verständnis zwischen ihnen her, an dessen Folgen Danae nicht dachte. Da sie kein Bedenken trug, ihm ihre Empfindungen für ihre verstorbene Freundin ohne einige Zurückhaltung zu zeigen, so ge-
 10 wöhnte sie sich unvermerkt, ihn in ihrer Seele lesen zu lassen. Alcibiades gewann täglich mehr Raum in ihrem Herzen; und da das Bedürfnis, etwas zu lieben, welchem durch Aspasiens Tod seine gewohnte Nahrung entzogen war, hinzukam, wie hätte sie sich erwehren können, endlich von der Leidenschaft eines Man-
 15 nes gerührt zu werden, der in ihren Augen der liebenswürdigste unter allen Sterblichen war?

„Es würde unfreundlich sein, lieber Agathon, wenn ich dich mit einer Abschilderung der Glückseligkeit meiner ersten Liebe unterhalten wollte. Aber dies bin ich doch seinem Andenken schuldig,
 20 zu gestehen, daß, solange der süße Irrtum unsrer Herzen dauerte — und nie hatte er bei Alcibiades so lange gedauert — mein ganzes Dasein ein einziger Augenblick von Entzücken war.

„Nichts scheint gewisser zu sein, als daß die Seele nach dem Grade der Intension¹, womit sie liebt, sich in den Gegenstand
 25 ihrer Liebe zu verwandeln sucht. Mich dünkt, dies ist es, was unsre Dichter durch die Fabel von der Nymphe Salmacis² haben andeuten wollen. Alcibiades legte, während seine Liebe sich dem äußersten Punkt ihrer Höhe näherte, unvermerkt seinen eigentümlichen Charakter ab, und der flatterhafteste, mutwilligste,
 30 ungezähmteste unter den Männern wurde sanft, zärtlich, empfindsam. Aber sobald auch die erste Trunkenheit der glücklichen Liebe vorüber war, trat er durch ebenso unmerkliche Stufen in seine eigne Person zurück, und so verlor er wieder, was er durch Danaens Einfluß auf sein Herz gewonnen hatte.

¹ Kraft, Wärme, Innigkeit. — ² Nach Ovids „Metamorphosen“, Buch 4, V. 285, flehte die Duellnymphe Salmakis zu den Göttern, daß sie den spröden, von ihr geliebten Jüngling Hermaphroditos mit ihr vereinigten, worauf aus beiden ein Doppelwesen, halb Mann, halb Weib, wurde.

„Die arme Danae, welche natürlicherweise stärker liebte als er, mußte also auch desto mehr durch jene Wirkung der Liebe verlieren; und was sie dadurch gewann, wiewohl ich nicht so strenge sein möchte, ihm allen Wert abzusprechen, war doch in aller Betrachtung nur ein schlechter Ersatz. Alcibiades theilte ihr nach und nach so viel von seiner leichtsinnigen Fröhlichkeit — wozu er ohnehin Anlage genug in ihrer Sinnesart fand — und durch diese so viel von seiner Art zu denken mit, daß sie unvermerkt über die feinen Grenzlinien hinwegkam, in welche Aspasiens Unterricht den Plan ihres sittlichen Verhaltens eingeschlossen hatte. Die Abweichungen waren klein; aber es waren doch immer Abweichungen, wodurch sie um so viel, als sie von ihrem Urbilde sich entfernte, den Nemeen und Theodoten — mit denen sie doch verglichen zu werden erröthet hätte — näher kam.

„Eine der wichtigsten Folgen dieser Untreue an den Grundsätzen ihrer Lehrmeisterin, wozu der reizende Verführer sie verleitete, war wohl diese: daß sie, auch nachdem sie sich selbst nicht mehr verbergen konnte, daß alles Geistige von seiner Liebe gänzlich verbraucht war, gleichwohl schwach oder leichtsinnig genug blieb, sich an dem zu begnügen, was nur für eine Nemea ein würdiges Opfer sein konnte. Zwei Betrachtungen könnten ihr vielleicht zu einer Entschuldigung dienen: — die eine, daß er Achtung genug für sie hegte, um das Auffallende in seinem Betragen durch sehr feine Gradationen zu vermindern; — die andre, daß ihre Neigung zu ihm niemals auf wirkliche Sympathie gegründet, sondern bloßer Geschmack war, dem die Umstände die Gestalt der Liebe gaben.

„Aber ich selbst, mein lieber Agathon, fühle zu sehr, daß Entschuldigungen eine schlimme Sache nicht besser machen, als daß ich von diesen einigen Vorteil zu ziehen hoffen sollte. In dessen bin ich doch der Wahrheit das Geständnis schuldig, daß dieser Irrtum nicht lange genug dauerte, um Danaen in den Augen ihres flatterhaften Liebhabers oder (was noch schlimmer gewesen wäre) in ihren eignen verächtlich zu machen. Und wie vielleicht kein Übel ist, das nicht zu etwas gut sein sollte, so diente es wenigstens dazu, daß sie unvermerkt auf den Augenblick vorbereitet wurde, der bei einem Liebhaber wie Alcibiades früher oder später notwendig kommen mußte, und daß sie die angenehme

Bezauberung, unter welcher sie sich befunden hatten, mit einer Art von Gleichgültigkeit verschwinden sah, die zwar der Eitelkeit ihres Ungetreuen nicht sehr schmeichelte, aber ihm doch auch die tragischen Auftritte ersparte, womit gewöhnlich die Heldinnen 5 verliebter Geschichten den Ausgang derselben veredeln zu können glauben.

„Danae war durch Aspasiens Tod ohne Zweifel zu früh einer Führerin beraubt worden, deren Aufsicht und Gewalt über ihr Herz sie vielleicht vor den Verirrungen, deren sie sich an- 10 klagen muß, bewahrt hätte. Aber wenigstens hatte diese großmütige Freundin dafür gesorgt, daß die Not — unter allen Ursachen, die uns in Abwege stürzen können, die grausamste — nicht die Schuld tragen möchte, wenn die junge Danae ihrer Lehren jemals vergessen sollte; und Alcibiades, der bei allen 15 seinen Fehlern ein königliches Herz besaß, hatte Mittel gefunden, dieses Vermächtnis auf eine so edle Weise zu verdoppeln, daß er ihr keinen Vorwand ließ, seine Wohlthaten auszuschlagen. Sie sah sich dadurch im Stande, die Lebensart fortzuführen, an welche sie in Aspasiens Hause gewöhnt worden war. Aber dem- 20 ungeachtet wurde ihr der Aufenthalt an einem Orte, der das Grabmal ihrer Freundin in sich hielt, von dem Augenblick an verhaßt, da die Letheische¹ Kraft der ersten Liebe zu wirken aufhörte.

„Ein Umstand, der ihren Entschluß, Athen zu verlassen, 25 notwendig machte und beschleunigte, war das Verlangen, sich dem Ungestüm des großen Hauses ihrer Liebhaber zu entziehen, welche ihre Anmaßungen wieder erneuerten, sobald es bekannt war, daß Alcibiades sich zurückgezogen habe. Die Art, wie diese Herren sich dabei benahmen, bewies ihr, wie viel sie durch ihre 30 Schwachheit (welche, dank ihrer eigenen Unvorsichtigkeit, ganz Athen zum Zeugen hatte) in den Augen der Welt verloren haben mußte. Diese Vorstellung war ihr um so unerträglicher, je weiter sie von dem Gedanken entfernt war, durch einen zweiten freiwilligen Fehltritt die Schuld des ersten, der gewissermaßen un- 35 vorzüglich genannt werden konnte, zu vergrößern. Denn ungeachtet ihre Verbindung mit dem Alcibiades den Namen der

¹ Letheisch = der Lethe gleichend, (alles andre) vergessen machend.

Liebe in der edelsten Bedeutung dieses Wortes nicht verdiente, so machten doch alle die besondern Umstände, die dabei vorgewaltet hatten, daß sie als eine Ausnahme von der gemeinen Regel angesehen werden konnte. Das Herz hatte wenigstens 5 vielen Anteil an ihrem Irrthum gehabt, und die außerordentlichen Eigenschaften ihres Besiegers entschuldigten sie einigermaßen in den Augen derjenigen, die in solchen Fällen irgend eine Entschuldigung gelten lassen. Aber was hätte sie entschuldigen können, wenn sie die Zahl derjenigen hätte vermehren wollen, welche ihre Niederlage voraussehen, den ganzen Plan 10 ihres Verfahrens zu diesem Endzweck anordnen und dem Wohlstande völlig genug gethan zu haben glauben, wenn sie nicht zu wissen scheinen, was nur einer gänzlichen Unerfahrenheit unbekannt sein kann?

„Nicht wenige von den vornehmsten Frauen in Athen befanden sich damals in diesem Falle. Aber Danae erinnerte sich 15 zu lebhaft wieder des Gelübdes, welches sie in ihrer ersten Jugend den Grazien gethan, und der Lehren, die sie von Aspasia empfangen hatte, um in fremden Beispielen ein Heilmittel wider die Verachtung ihrer selbst zu finden.“ 20

„Aber das Bedürfnis, etwas zu lieben?“ sagte Agathon. — Gestehen wir, es war ein wenig hart von ihm (wiewohl er's nur mit leiser Stimme that), diesen aus ihrem eignen Munde aufgefakten Einwurf gegen sie geltend zu machen. Auch schien die gute Danae die ganze Grausamkeit desselben zu empfinden. 25 Sie schwieg etliche Augenblicke, doch nicht lange genug, daß es das Ansehen hätte haben können, als ob sie auf Ausflüchte denken müsse. — „Wenn Agathon noch nicht müde ist, meiner Erzählung zuzuhören“, versetzte sie, „so wird ihm der Verfolg meiner Begebenheiten die Antwort auf eine Frage geben, welche, 30 so natürlich sie an sich selbst ist, aus dem Mund eines Freundes unerwartet sein könnte.“

Agathon fühlte die Stärke dieses Vorwurfs desto tiefer, je sanfter er war. Er war nicht mehr jung genug, um seine Sache durch Entschuldigungen schlimmer zu machen. Sie schwie- 35 gen. Er wagte es eine gute Weile nicht, Danaen anzusehen. Endlich hob er die Augen zu ihr auf, um sie mit einem von diesen Blicken, womit eine Seele die andre zu durchdringen scheint,

um Vergebung zu bitten. Er sah eine Thräne in ihren schönen Augen zittern und sank unaussprechlich gerührt zu ihren Füßen.

Dies war ein gefährlicher Augenblick! Danae fühlte es und hatte Stärke genug, ihn nicht länger als wenige Augenblicke
 5 dauern zu lassen. Sie stand auf, indem sie zugleich seine Hand ergriff. — Sie befanden sich eben damals in einem kleinen Gartensaale, welchem hohe Gebüsch von wilden Lorbern und Myrten Schatten und Kühlung gaben. — Die Szene (wie wir schon einmal erinnerten) ist in solchen Umständen nicht gleich-
 10 gültig. — „Komme, Agathon“, sagte sie, „wir wollen unsre Pflanze auffuchen. Wir werden sie ganz gewiß mit ihren Kindern unter den Blumen sitzend finden. Ich fühle, daß ich eines solchen Anblicks vonnöthen habe.“

Agathon drückte zitternd ihre Hand an seinen Mund und
 15 folgte ihr stillschweigend, ohne Widerstand.

Zweites Kapitel.

Danae und Chrysis.

„Wir haben“, so fuhr Danae, als sie sich wieder dazu auf-
 gelegt fand, in ihrer Geschichte fort, „einen Mann aus dem Ge-
 20 sichte verloren, der nicht die Miene hatte, aufzutreten, um nur wieder zu verschwinden.“

„Ariochus, als der erste unter des Alcibiades Freunden und als Aspasiens Erbe, hatte zu viel Veranlassung, auch nach dem Tode derselben die mit Danaen in ihrem Hause gemachte Be-
 25 kanntschaft zu unterhalten — und hatte vormals schon zu viel Hoffnung, glücklich bei ihr zu werden, gehabt, als daß er sich nicht vor allen andern mit einem Vorrecht an die von seinem Freund erledigte Stelle in ihrem Herzen hätte schmeicheln sol-
 len. Die Schwierigkeiten, die seinen erneuerten Bemühungen
 30 entgegengesetzt wurden, verdoppelten seinen Mut, solange er sie für bloße Grimassen ansah; aber da er sie endlich für Ernst erkennen mußte, wurde er behutsamer. Er betrachtete sie als Schlingen, wodurch man ihn dahin zu bringen hoffte, wohin Aspasia den großen Perikles gebracht hatte. Es war natürlich,
 35 daß er alles mögliche anwandte, seine Leidenschaft um einen

geringern Preis zu befriedigen. Allein da ihm Danae mit einer Vorsichtigkeit, die der Schülerin Aspasiens würdig war, alle Gelegenheit, ihr mit einigem Schein von Wohlstand andre Vorschläge zu thun, abschneidte, so stimmte er zuletzt sein Betragen und seine Sprache auf einen solchen Ton, daß sie unrecht zu thun geglaubt hätte, ihm nicht wenigstens so gut zu begegnen, als es die scheinbare Anständigkeit seiner Absichten zu erfordern schien.

„Nxiachus hatte den größten Teil seines Vermögens in der Nachbarschaft von Milet; und in eben dieser Gegend lag ein kleines Gut, welches Aspasia ihrer jungen Freundin hinterlassen hatte. Danae beschloß (unter dem Schutz einer ehemaligen vertrauten Freundin ihrer Wohlthäterin, welche gewöhnlich zu Milet wohnte), sich dahin zu begeben. Nxiachus, welcher vermutlich auf eine oder andere Art Vorteil davon zu ziehen hoffte, bestärkte sie in diesem Vorsatz und half ihr die Ausführung desselben beschleunigen.

„Danae befand sich icht in dem Alter, wo ihr Spiegel mit ihrer Eitelkeit so gut einverstanden war, daß sie die Lobsprüche, die man ihren Reizungen gab, für etwas mehr als Schmeicheleien halten mußte. In der That, Agathon, ich würde mir selbst noch lächerlicher scheinen als dir, wenn ich von dem, was ich damals in meinen eignen Augen war, eine Abschilderung zu machen versuchen wollte. Indessen, wenn ich mir zu viel schmeichelte, bin ich mir wenigstens die Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, daß alle, die mich sahen, es verabredet zu haben schienen, mich des Gegentheils zu überreden. Und wie hätte eine Person von zwanzig Jahren, die unter der Form bald einer Aurora oder Latona¹, bald einer Diana oder Venus oder einer von den Nymphen, für welche sich Jupiter verwandelte, allenthalben ihr eigenes Bildnis erblickte, wie hätte sie nicht in gewissen Augenblicken so vielen Versuchen zur Eitelkeit unterliegen sollen? Wie natürlich war es, wenn sie zuweilen dachte, was eine Semiramis², eine Rhodope³, eine Thargelia ursprünglich gewesen und wo-

¹ Latona (griech. Leto), Titanin, von Zeus die Mutter Apollons und der Artemis. — ² Semiramis, die sagenhafte Königin von Assyrien, soll ursprünglich eine Hirtin gewesen sein, die ein vornehmer Assyrer zu seiner Geliebten, dann Gattin machte. — ³ Rhodope, die sagenhafte Gemahlin des ägyptischen Königs Amasis, soll vorher eine thracische Skavin gewesen sein.

durch sie sich bis zu dem, was das äußerste Ziel der menschlichen Wünsche ist, hinaufgeschwungen hatten — daß sie sich alsdann in Träume verirrte, die zu Wünschen und aus Wünschen oft zu Entwürfen wurden! — So viel Thörichtes auch immer in allen diesen Dingen sein mochte, so fand sie doch darin ein mächtiges Gegenmittel gegen die Versuchungen, von denen sie umgeben war, und selbst gegen das Bedürfnis, etwas zu lieben, dessen du neulich erwähntest. Dieses Bedürfnis müßte außerordentlich dringend sein und wenigstens seinen Grund nicht im Herzen haben, wosern es nicht eine Zeitlang von Eitelkeit und Ehrbegierde übertwogen werden könnte. ‚Je mehr wir in uns selbst verliebt sind‘, pflegte Aspasia zu sagen, ‚je weniger sind wir fähig, etwas außer uns zu lieben.‘

„Das Schicksal spielt zuweilen so wunderbarlich mit den Sterblichen, daß Danae in der Folge nahe dabei war, dasjenige erfüllt zu sehen, was sie selbst für den ausschweifendsten Traum gehalten hatte.

„Um die Zeit, da ich nach Asien überzugehen beschloß, machten die cilicischen und pisidischen¹ Seeräuber unter dem Schutze, den ihnen die Statthalter des Königs von Persien gegen einen beträchtlichen Anteil an ihrer Beute angedeihen ließen, die griechischen Meere mehr als jemals unsicher. Ich hatte das Unglück, auf meiner Überfahrt nach Milet in die Hände eines von diesen Korjaren zu fallen. Ariochus, der mich begleitete, bezahlte meine Verteidigung mit seinem Leben, und ich wurde als Sklave nach Sardes² verkauft, wo sich damals Cyrus³, der jüngere Bruder des großen Königs, aufhielt.

„Die außerordentlichen Eigenschaften dieses Prinzen, sein Entwurf, seinen Bruder vom Throne zu werfen, und sein unglückliches Ende sind dir bekannt. Die Natur schien sich in seiner Hervorbringung erschöpft zu haben. Eine barbarische Erziehung hatte wenig gethan, seine Fähigkeiten auszubilden, und daher behielten seine Tugenden selbst etwas Wildes, das ihnen oft das Ansehen von Ausschweifungen gab. Aber die Majestät seiner Gestalt, seine außerordentliche Leibesstärke, seine Geschicklichkeit in

¹ Pisidien, Landschaft im südlichen Kleinasien, westlich von Cilicien. Vgl. Band 3, S. 34, Anmerkung 1. — ² Sardes, die alte, reiche Hauptstadt von Lydien. — ³ Cyrus der jüngere, vgl. Band 3, S. 126, Anmerkung 1.

allen kriegerischen Übungen, seine Großmut und Freigebigkeit, kurz, das Heldenmäßige, das die Morgenländer an ihren Königen so sehr lieben, nahm die persischen Völker dergestalt für ihn ein, daß sie ihn allein für würdig hielten, den Thron des Cyrus, dessen Namen er führte¹, auszufüllen.

„Dieser Prinz unterhielt nach der Gewohnheit seines Landes ein zahlreiches Gynäceum, welches die Intendanten² seiner Vergnügungen mit Schönheiten aus allen Gegenden der Welt anzufüllen besorgt waren. Danae hatte die Ehre, zugleich mit fünf oder sechs andern jungen Griechinnen für diese Sammlung gekauft zu werden. Die Veränderung ihres Schicksals war zu plötzlich und zu stark, um mit Gleichgültigkeit ertragen zu werden. Gleichwohl kam ihr in diesen Umständen die Philosophie der schönen Aspasia und (was nicht zu vergessen ist) eine Sinesart, die sehr gut zu ihr stimmte, nicht wenig zu statten. Sklavin oder frei, ein schönes Weib, das seine Macht kennt und sie gelten zu machen weiß, ist allenthalben Königin, wohin sie kommt“ — war, wie du dich erinnerst, der erste Grundsatz ihres Systems.

„Danaens neue Gespielen oder Rivalinnen (denn daß sie das letzte sein würden, kündigte ihr Betragen deutlich an) kamen nicht aus Aspasiens Schule. Sie glaubten es vortrefflich gemacht zu haben, wenn sie die Sinnen ihres neuen Herrn mit allen ihren Reizen und Künsten auf einmal bestürmten. Ihre Blicke, ihre Geberden, ihr Ton, ihr Puz erklärten ihm in der ersten Minute, da wir ihm vorgestellt wurden, ihre Absichten auf eine so unzweideutige Art, daß der Prinz keinen Augenblick zweifelhaft bleiben konnte, zu welchem Gebrauch er sie zu bestimmen hätte. Danae, in ihren Schleier eingewickelt, stand hinter den übrigen und wurde zuletzt bemerkt; aber Cyrus schien von ihrem Anblick getroffen zu werden. Er betrachtete sie eine Weile mit einer Art von angenehmen Erstaunen, welches an einem morgenländischen Fürsten, dessen Augen sich vermutlich an allen Arten der Schönheit sattgesehen hatten, schmeichelhaft sein mußte. Ein Wink mit der Hand machte die Rivalinnen

¹ Des älteren Cyrus, der 559 v. Chr. das persische Reich gründete. — ² Oberaufseher, Verwaltungsräte.

verschwinden, und Danae befand sich mit ihrem neuen Gebieter allein.

„Gebieter! — dies Wort befand sich nicht in dem Wörterbuch einer Schülerin der Aspasia. Auch wurde Chrus bald genug überzeugt, daß es unmöglich sein würde, sie jemals mit der Bedeutung desselben zu versöhnen. Eine Schöne, die etwas mehr Seele hatte, als vonnöten ist, um eine Bildsäule zu beleben, schien eine große Neuigkeit für ihn zu sein. — Ich hoffe, Agathon, du erlässest mir eine genaue Umständlichkeit in der Erzählung dieser Szene und einiger folgenden, welche der Streit zwischen den Anmaßungen eines despotischen Liebhabers und der Ungeschmeidigkeit einer freigebornen und an die vorerwähnten Grundsätze gewöhnten Griechin notwendig veranlassen mußte. Bei Gegenständen dieser Art ist es allzu schwer, seine eigne Geschichte zu erzählen, wenn man, um der Wahrheit getreu zu bleiben, sich den Schein der Parteilichkeit gegen sich selbst zuziehen muß. Agathon weiß, daß ich weit von der Thorheit entfernt bin, auf die Vorzüge, die ich der Natur und dem Glücke zu danken haben kann, einbildlich zu sein. Und ebensowenig denke ich falsch genug, mir daraus ein Verdienst machen zu wollen, daß ich keinen Beruf in mir spürte, mit den übrigen demütigen Werkzeugen der Vergnügungen eines üppigen Barbaren, so blendend auch immer seine Geburt und seine persönlichen Vorzüge sein mochten, in die nämliche Klasse gestellt zu werden. Genug, mein Betragen, worin Sprödigkeit und Gefälligkeit, anziehende und zurückstoßende Kräfte seltsam genug zusammenspielten, gab durch den Erfolg einen neuen Beweis von der Richtigkeit des Systems der weiblichen Politik, wovon Aspasia in gewissem Verstande als die Urheberin angesehen werden kann.

„Chrus hätte nur der Erziehung genossen haben sollen, welche Perikles und Sokrates an den ausschweifenden Alcibiades verschwendeten, und er würde der beste unter den Fürsten geworden sein. Seine Fehler lagen weder in seinem Kopfe noch in seinem Herzen; es waren Fehler eines zu leicht aufwallenden Blutes oder Fehler seines Standes, seiner Nation, seiner schlechten Erziehung, und die von der letzten Art — nicht eingewurzelt genug, um nicht noch einige Verbesserung zuzulassen, zumal da ihn seine natürliche Neigung zu allem, was schön und gut und edel

ist, hinzog. Es gelang also Danaen endlich, den halb erstickten Keim von zärtlicher Empfindung, den die Natur in seine Seele gelegt hatte, wieder aufleben zu machen. Chrus, der das bloße Spiel der Sinne so lange für Liebe gehalten hatte, lernte lieben und wurde selbst liebenswürdig.

„Von diesem Augenblick an war Danae die einzige Besizerin seines Herzens; sie vermochte alles über ihn und theilte seine Zuneigung mit keiner andern. Man sagte, sie hätte dies zur unumgänglichen Bedingung ihrer Gefälligkeiten für ihn gemacht. Aber diejenigen, die dies sagten oder glaubten, kannten sie nicht. Sie verstand sich besser auf ihre Vorteile, um etwas zu fordern, das ihre Gesinnungen für ihn verdächtig hätte machen müssen. Aller Anteil, den sie an der Entlassung seiner Beischläferinnen hatte, war, daß sie das Geheimnis besaß, ihm zu eben der Zeit, da sie ihm am schlimmsten zu begegnen schien, einen Grad von Hochachtung einzusüßen, den er noch für keine andre ihres Geschlechts empfunden hatte. Die Vergleichung, die er zwischen ihr und ihren Rivalinnen anstellte, war diesen nachtheilig, und er entfernte sie, weniger um Danaen ein Opfer zu bringen, als um sich selbst von beschwerlichen Gegenständen zu entledigen. Die allzu willigen Geschöpfe hatten sich an der demütigen Ehre begnügt, seine Begierden zu erwecken; Danae hingegen ließ ihm keine Hoffnung, jemals anders als durch Gewinnung ihres Herzens glücklich bei ihr zu werden. Jene hatten höchstens nur seine Person in ihm geliebt; Danae überzeugte ihn, daß sie seine Glückseligkeit suche, an seinem Ruhm Anteil nehme und, sobald sie den Prinzen Chrus eines so glorreichen Namens würdig sähe, alles für ihn zu thun fähig sei. Natürlicherweise mußte seine Liebe zu ihr mit dieser Überzeugung von ihren Gesinnungen in gleichem Verhältnisse steigen. Ebenso natürlich ging es zu, daß sie, auch nachdem sie aus Dankbarkeit und Neigung seine Liebe gekrönt hatte, sich unverändert in dem Besitz seines Herzens erhielt. Die Perserinnen konnten nicht begreifen, wie dies ohne Zaubermittel zugehen könne. Sie wußten nicht, daß man nach dem, was bei ihnen die letzte Gunst war, noch unendlich viel zu bewilligen haben könne. Danae hatte von Aspasia (und, um aufrichtig zu sein, von einem noch größern Meister) die Kunst gelernt, die man die Oekonomie der Liebe

nennen könnte. Sie wußte Kleinigkeiten einen Wert zu geben und verkleidete das Vergnügen in so mancherlei Gestalten, daß es immer den Reiz der Neuheit hatte. Cyrus fand in ihrem Geist, in ihrem Herzen, in ihren Talenten, in ihren Launen selbst unerschöpfliche Quellen gegen Langeweile und Überdruß; aber, was das Wichtigste war, er fühlte, daß er besser durch sie wurde. Mit einem Worte, sie wurde für ihn, was Aspasia für Perikles gewesen war, und er gefiel sich selbst so wohl in dieser Vorstellung, daß er sie gewöhnlich nur seine Aspasia zu nennen pflegte.

„Gewohnt, alle seine Geheimnisse, Anschläge und Sorgen mit ihr zu teilen, entdeckte er ihr auch sein Vorhaben gegen den König, seinen Bruder, und Danae, nachdem sie es lange bestritten hatte, ergab sich endlich (es sei nun, daß sie recht oder unrecht daran that) der Stärke seiner Gründe. In der That konnte sie die Sachen in dem Lichte, worin sie ihr dargestellt wurden, nicht anders sehen. Cyrus hatte große Beschwerden gegen Artaxerxes zu führen; sein Geburtsrecht zur Krone war so unleugbar als seine persönlichen Vorzüge; die Herzen der Völker waren für ihn; man hoffte die glücklichen Zeiten des ersten Cyrus unter ihm wieder kommen zu sehen; überdies war die Erbitterung zwischen dem König und ihm schon so weit gekommen, daß notwendig einer von beiden das Opfer davon werden mußte. Und wie wollte ich einem Manne, der das menschliche Herz so gut kennt wie Agathon, verbergen können, daß die Parteilichkeit für einen Prinzen, den ich hochschätzte, und die Ausichten, womit meiner Eigenliebe durch seine Entwürfe geschmeichelt wurde, mehr als hinlänglich waren, jenen Betrachtungen ein überwiegendes Gewicht zu geben? Welches Frauenzimmer würde, wenn es in ihrer Gewalt stände, den Mann, von dem sie angebetet wird, nicht zum Monarchen des Erdbodens machen?

„Danae, unter dem Namen Aspasia, den er ihr beigelegt hatte, begleitete den Cyrus in den Feldzug, dessen Ausgang alle ihre Hoffnungen mit seinem Leben endigte. Seine Liebe zu ihr war so groß, daß sie ihn nur mit vieler Mühe dahin bringen konnte, sie den Gefahren und der Ungewißheit seines eigenen Schicksals ausgesetzt zu sehen. Der Gedanke, daß sie im unglück-

lichen Falle die Beute des ihm so sehr verhaßten Artaxerges werden könnte, war ihm unerträglich; auch erhielt sie seine Einwilligung nicht eher, bis alle mögliche Vorsicht für ihre Sicherheit gebraucht worden war. Sie folgte ihm in männlichen Kleidern. Unter ihren Begleiterinnen befand sich eine junge Griechin, die ihr an Gestalt ähnlich genug und überdies mit Vorzügen versehen war, welche sie im Nothfall fähig machten, die Aspasia des Prinzen in einem persischen Harem vorzustellen. Der unglückliche Ausgang der entscheidenden Schlacht bei Rhnaxa¹ machte diese Vorsicht nur allzu notwendig. Danae hatte den Mut — oder die Schwachheit — einen Prinzen zu überleben, von dem sie so zärtlich geliebt worden und der eines glücklicheren Schicksals so würdig war. Vielleicht ist dies der schwärzeste Flecken in ihrem ganzen Leben; — aber“, setzte sie mit einem Blick hinzu, der fähig gewesen wäre, einen noch schwärzern Flecken auszulöschen, „ich überlasse es dem Agathon selbst, mich hierüber zu entschuldigen.“ — Daß Agathon etwas hierauf gesagt haben werde, läßt sich leicht vermuten; aber es gehört nicht zur Geschichte der Danae, und wir lassen sie selbst fortreden.

Drittes Kapitel.

Danae zu Smyrna. Beschluß ihrer Geschichte mit dem schönen Siege, den sie über Agathon erhält.

„Die List, die ich nicht weniger aus eigener Neigung, als um den geliebten Schatten eines unglücklichen Prinzen zu befriedigen, dem Artaxerges spielte, gelang vollkommen. Die schöne Milto, meine Vertraute, ging an meiner Statt in die Hände des Siegers über, flößte diesem Monarchen die heftigste Leidenschaft ein und spielte unter dem Namen Aspasia viele Jahre lang zu Babylon und Ekbatana² eine Rolle, welche Stoff genug für eine milesische Fabel³ von zwanzig oder dreißig Büchern geben konnte. Die wahre Danae hingegen, welche von den Herrlichkeiten des Serrails zu Babylon einen zu richtigen Begriff

¹ Rhnaxa (Rnaga) Stadt in Mesopotamien, nördlich von Babylon. — ² Ekbatana (jetzt Hamadan), Sommerresidenz der persischen Könige. — ³ Bgl. Band 3, S. 448, Anmerkung.

hatte, um ihre Freiheit dagegen zu vertauschen, entkam mit eben dem sonderbaren Glücke, welches alle Perioden ihres Lebens bezeichnet, erwählte Smyrna — den reizendsten Ort der Welt für eine Person, die noch nicht daran denken konnte, den Vergnügungen des Lebens zu entsagen — zu ihrem beständigen Aufenthalt, und fand sich durch die Vorsorge des Prinzen Chrus in den Stand gesetzt, unter ihrem eigenen Namen auf demjenigen Fuß daselbst zu leben, von welchem Agathon ein Augenzeuge gewesen ist.

„Der Name Danae, unter welchem sie sich ankündigte und der zu Smyrna nicht unbekannt war, überhob sie der Mühe, den Neugierigen von ihrer Person nähere Rechenschaft zu geben, und ihre Lebensart besänftigte nach und nach das Vorurteil, das dieser Name gegen sie erwecken konnte. So leicht die Fesseln gewesen waren, welche sie während ihrer Verbindung mit dem Prinzen Chrus getragen hatte, so waren es doch Fesseln gewesen, deren Erinnerung ihr die wiedererlangte Freiheit unschätzbar machte. Diese Freiheit, von niemand als ihrem eignen Herzen Geseze anzunehmen, war in ihren Augen ein so großes Gut, daß kein Glück in der Welt sie hätte in Versuchung setzen können, es dagegen zu vertauschen. Nur die öffentliche Hochachtung wollte sie dieser Freiheit nicht aufopfern; und so schwer es vielleicht an jedem andern Orte der Welt gewesen sein möchte, beide miteinander zu verbinden, so wohl gelang es ihr zu Smyrna, wo der sanfteste Himmel den Geist der Gefälligkeit und der Freude über ein glückliches Volk ausgießt, welchem das Geheimnis eigen ist, die Emsigkeit mit den Vergnügungen und persönliche Freiheit mit politischer Ordnung zu vereinbaren. Ohne zu irgend einer besondern Klasse zu gehören, genoß Danae des Vergnügens, für die einzige in ihrer Art erkannt zu werden; und, es sei nun mit Recht oder Unrecht, ihre Eitelkeit fand sich durch diesen Gedanken geschmeichelt. Wenn sie Aspasia — für deren Tochter man sie zu Smyrna hielt — zu ihrem Muster nahm, so geschah es auf eine Art, die ihr den Ruhm erwarb, selbst unnachahmlich zu sein, so wie die vorzüglichsten Schüler des Sokrates ihren Meister von so verschiedenen Seiten nachbildeten, daß jeder selbst ein Urbild wurde.

„Eine ihrer ersten Berrichtungen, nachdem sie sich in Smyrna

festgesetzt hatte, war, den Grazien einen Tempel zu bauen. — Du kennst ihn, Agathon!“

Hier bemühte sich die schöne Danae vergebens, einen Seufzer zu unterdrücken, von dem sich ihr Herz bei diesen letzten Worten erleichterte. Agathon sah ihn, wie er sich allmählich aus ihrem schönen Busen emporarbeitete, und seufzte mit. „O, was für Erinnerungen!“ — rief er, indem er mit einem Blick, in welchem alle diese Erinnerungen gemalt waren, ihre Hand ergriff.

Danae — welche keinen Erinnerungen Platz lassen wollte, die ihren Entschluß hätten erschüttern können — war grausam genug, keine Antwort auf diese Ausrufung zu geben, und nach einer kleinen Pause fuhr sie also fort: „Aber — laß uns der Wahrheit dies Opfer bringen! — die Grazien, zu deren Priesterin sie sich weihte, waren nicht die Grazien des Pindarus, nicht die Gespielen und Begleiterinnen der himmlischen Venus, nicht die keuschen Göttinnen, denen deine Psyche als Jungfrau, als Freundin, als Gattin und als Mutter diente. Danae erröthet weniger über das, was sie war, als über den Gedanken, sich selbst oder ihrem Freunde verbergen zu wollen, wie weit sie, selbst in dem höchsten Triumph der Liebenswürdigkeit, die man ihr damals zuschrieb, unter einer Psyche war. Die Tänzerin der Seda beleidigt die Gottheit der Grazien eben dadurch, daß sie ihren keuschen Schleier um einen solchen Charakter werfen will. So empfinde ich's ikt; und ich kann mir so gute Ursachen geben, diese Empfindung zu rechtfertigen, daß ich nicht besorgen darf, von ihr betrogen zu werden. Aber damals machte mich eine angenehme Täuschung der Einbildung und des Herzens anders denken.

„Drei oder vier Olympiaden, mein lieber Freund, können den Gesichtspunkt, woraus wir die Sachen ansehen, sehr verrücken. Wie natürlich ist es, wenn Jugend und blühende Gesundheit den Geist der Freude über uns und alles um uns her ausgießt, daß wir dann alles in einem zu milden Lichte betrachten; daß alsdann die Grenzen des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen oft in unsern Begriffen schwimmen und ineinander fließen, und daß wir uns noch viel darauf zu gute thun, wenn wir das Geheimnis gefunden zu haben glauben, die Weisheit mit den Grazien und die Grazien mit der Wollust in eine schöne, schwesterliche Gruppe zusammenzuschlingen!

„Zu allem diesem kam noch die begeisterte Liebe der Musenkünste, das Vergnügen, das mit der Besiegung großer Schwierigkeiten verbunden ist, und der zauberische Reiz, womit ein vielleicht bloß eingebildetes Ideal der Vollkommenheit unsre
5 ganze Seele anzieht. Vergieb mir, Agathon, wenn ich selbst
ihz, da ich das Unwesentliche dieser angenehmen Verblendungen einzusehen glaube, noch schwach genug bin, mich's nicht gereuen zu lassen, daß ich — Danae war.“

Agathon fand nur zu viel Ursache in seinem Herzen, ihr
10 diese Schwachheit zu vergeben. — „Götter“ — rief er, „dich's gereuen zu lassen, das Liebenswürdigste unter allen Geschöpfen gewesen zu sein! Brauchte es mehr als nur eine Danae an jedem Orte, wo Menschen wohnen, um die Erde in ein Elysium zu verwandeln?“

15 „Bester Agathon“, erwiderte sie, „in diesem Augenblicke betrügt dich doch wohl deine Phantasie sichtbarlich! — Archytas, der mildeste Weise, den ich jemals gesehen habe, würde finden, daß es an einer Danae schon zu viel sei, und du willst ihrer unzählige?“

20 „Aber wie, wenn du dich besinnest, daß die Freiheit, in welcher Danae lebte, eine Ausnahme von einem Grundgesetze der Gesellschaft macht, welche sie zu machen nicht berechtigt war, wiewohl die Sitten der Griechen solche Ausnahmen dulden? Ich wollte dir einen ganz andern Wunsch anraten, wenn jemals
25 die Erfüllung eines Wunsches in deine Gewalt gestellt würde. Nur eine einzige Familie wie diese, worin du jetzt lebst, nur einen Archytas, eine Psyche, einen Kritolaus und, laß mich hinzusetzen, einen Agathon, der, von den Irrungen der Phantasie und der Empfindung zurückgekommen, weise genug geworden
30 ist, um sich dem höchsten Schönen, der Tugend, ganz zu ergeben — nur eine solche Familie an jedem Orte, wo Menschen wohnen, so können wir die Dikturgen und Solonen ihres Amtes entlassen; Plato selbst würde keine Gesetze erfinden können, welche mehr Gutes wirkten als ein solches Beispiel der Tugend und der
35 Glückseligkeit.“

„Und warum, Danae, kannst du ungerecht genug gegen dich selbst sein, dich von dieser Familie auszuschließen?“ sagte Agathon lebhaft. „Durch deinen Beitritt würde sie vollkommen

werden. Und ist nicht Danae, die in bittender Stellung die Bildsäule der Tugend umfaßt, der herrlichste Triumph der Tugend?"

„Die Freundschaft macht dich vergessen“, erwiderte sie, „daß eine Person, die der Tugend so viel abzubitten hat als Danae, sich niemals selbst würdig fühlen kann, der Familie eines Archytas einverleibt zu werden. Und kannst du ihr verdenken, wenn sie zu stolz ist, als daß sie den Gedanken — alle Augenblicke vor Personen, welche nichts abzubitten haben, erröthen zu müssen — erträglich finden sollte? Glaube übrigens nicht, daß sie zu streng gegen sich selbst sei. Sie ist nur zu sehr geneigt, den Entschuldigungen der Eigenliebe mehr, als sie vielleicht sollte, Gehör zu geben. In der That sah sie damals, als sie kein größeres Vergnügen kannte, als über die Herzen zu herrschen und, wie Homers Jupiter¹ aus seinen beiden Urnen, Glück und Unglück nach Gefallen auszuteilen, freilich sah sie damals die Gegenstände ihrer igtigen Verachtung mit ganz andern Augen an. Sie gefiel sich selbst in ihren angenehmen Irrthümern. Ihr Wiß webte sie in ein System, welches ihren Empfindungen zu sehr schmeichelte, um nicht für wahr gehalten zu werden. Zwar konnte sie sich selbst nicht verbergen, daß die Regel, von welcher sie die Ausnahme machte, ordentlicherweise keine Ausnahmen leide; aber sie glaubte sich gerade in dem einzigen außerordentlichen Falle zu sehen, wo eine Ausnahme stattfinden könne. Das Bewußtsein der Tugenden, welche sie hatte, weil sie ihr nichts kosteten, der guten Handlungen, die sie eben darum desto leichter, desto häufiger that, weil sie keinen andern als den gefährlichen Beweggrund des Vergnügens, sie zu thun, kannte — dieses Bewußtsein beruhigte sie über die einzige Tugend, die ihr mangelte. Ja, ihr Selbstbetrug ging so weit, daß sie sich nicht einmal diesen Mangel eingestand. ‚Gemeine Formen² sind keine Regeln für große Seelen‘, sagte sie zu sich selbst. ‚Ist wohl unter allen diesen ehrbaren Geschöpfen, welche mich verdammen, eine einzige, welche nicht Danae wäre, wenn sie es sein könnte? Sie machen ihr ein Verbrechen daraus, von einem Hofe von Liebhabern umgeben zu sein? Aber sie vergessen, daß diese Liebhaber

¹ Homers „Ilias“, Buch 24, V. 527 ff. — ² Außerliche Vorschriften, die für die große Menge gelten; gemein = gewöhnlich, allgemein.

die vortrefflichsten Männer von Jonien sind oder, wenn sie es noch nicht waren, es in Danaens Umgang werden. Wo ist der wilde Jüngling, den sie nicht gefittet gemacht, wo ist der Verdienstlose, den sie nicht zu edeln Unternehmungen begeistert hätte? Wie viele Väter haben ihr die Tugend ihrer Söhne, wie viele Frauen das gute Betragen ihrer Männer zu danken! Wie manchen guten Bürger, wie manchen großen Mann hat sie seinem Vaterlande gegeben! Nur die Besten, nur die Verdienstvollsten und Vollkommensten konnten sich Hoffnung machen, jemals ihr Herz zu rühren; und wie viele Verwandlungen, wie manches sittliche Wunder wirkte diese Hoffnung nicht! Wo ist in ganz Smyrna, in ganz Athen die untadelhafte Matrone, die keusche Priesterin der Diana oder Minerva, die sich rühmen könnte, der Tugend so gute Dienste geleistet zu haben? — Ich wollte nicht dafür stehen, mein lieber Agathon, daß alles dies sich immer im strengsten Verstande und ohne alle Ausnahmen so befunden hätte. Aber es war doch immer Wahrheit genug darin, um den Schlüssen, die sie daraus zog, Scheinbarkeit zu geben. Überdies hatte sie an dem Sophisten Hippias einen Freund —“

„O, nenne mir diesen Namen nicht!“ rief Agathon mit Ungeduld.

„Gleichwohl“, versetzte sie mit ebensoviele anscheinendem Kalkfynn, „war diese Danae, mit welcher du so große Absichten hast, schwach genug, diesen Hippias in den Fall zu setzen, daß er sich eines Sieges über ihr Herz rühmen konnte, den er nie erhalten hatte.“

„Der Unersehämte!“ — rief Agathon — und hielt plötzlich inne, indem er Danaen mit Augen ansah, welche sie zu biten schienen, daß sie ihm nicht den Schatten eines Argwohn über diesen Punkt übrig lassen möchte.

„Ich verstehe dich“, sagte Danae mit lächelnden Augen, aber mit einem Erröten, welches von schlimmer Vorbedeutung war — „Hippias hatte kein Recht, sich eines Sieges über mein Herz zu rühmen, es ist wahr — aber —“

„Wie, Danae? Ist's möglich?“ — rief Agathon.

„O, mein bester Agathon“, versetzte sie — „du hast die Menschen, du hast dich selbst kennen gelernt, und du weißt nicht, was

möglich ist? — Was können die Umstände, was kann der Augenblick nicht möglich machen?“

„Und was könnt' ich dir nicht vergeben, Danae!“ — seufzte Agathon.

„Zu viel Nachsicht könnte mir ebensowohl schädlich sein als andern“, antwortete Danae in einem scherzenden Tone, der nicht zu dem seinigen stimmte. „Und dennoch muß ich dir sagen, Agathon, daß Hippias vielleicht nicht das Schlimmste ist, was du mir zu vergeben hättest.“

„Nicht das Schlimmste!“

„Ich will sagen, nicht das, was deiner Freundin am wenigsten Ehre macht. Hippias war ein Mann von Talenten und ausgebreitetem Ruhme, dem — seine Grundsätze ausgenommen — alles übrige das Wort redete, der die Gabe hatte, selbst diesen Grundsätzen den lebhaftesten Anstrich von Wahrheit zu geben, und der überdies schon lange im Besitz war, selten abgewiesen zu werden. Ein solcher Mann konnte nach einem Umgang von etlichen Jahren gar wohl schlau oder glücklich genug sein, den Augenblick zu finden, der vielleicht in dem ganzen Lauf ihres beiderseitigen Lebens der einzige war, wo er durch Überraschung erhalten konnte, was er von ihrem Herzen nie erhalten hätte. Er hatte unrecht, sich ein Verdienst aus einem Werke des Zufalls machen zu wollen; aber Danae würde vielleicht nicht weiser sein als er, wenn sie sich darüber mehr Vorwürfe machen wollte als über Schwachheiten, an denen die Überlegung mehr Anteil hatte.“

„Du hast beschlossen, mich zum äußersten zu treiben, Danae.“

„Nein, guter Agathon, bloß, dich auf ewig einem Entwurf entsagen zu machen, der, wie du siehst, auf falsche Voraussetzungen gegründet war. Glaube nicht, daß es mir keine Überwindung gekostet habe, so aufrichtig zu sein! Aber konnt' ich weniger thun, da es darauf ankam, die verwundete Einbildung eines Freundes von deinem Werte wiederherzustellen? Wenn diese Danae, von der du so günstig dachtest und die (um nicht ganz ungerecht zu sein) in der That in manchem Stücke deine Meinung rechtfertiget — wenn diese Danae von dem Augenblick an, da sie durch den Tod des Chrus wieder frei wurde, glücklich genug gewesen wäre, in die Bekanntschaft einer Familie zu kom-

men, wie die des Archytas ist, wenn sie damals schon gedacht und gelebt hätte, wie sie jetzt thut, dann hätte sie vielleicht, ohne zu viel zu wagen, der Stimme deines Herzens und ihres eigenen Gehör geben mögen! Aber — die Götter selbst haben keine Gewalt über das, was geschehen ist. Laß es genug sein, bester Agathon! Fordere keine umständlichere Bekenntnisse! Unterwirf dich mit mir einem gemeinschaftlichen Schicksal; und wenn du jemals bei der Erinnerung an unsre Liebe erröthen solltest, so erinnre dich auch, daß diese Liebe Danaens Wiederkehr zur Tugend veranlaßte! Ohne dich würde sie noch immer Danae sein.

„Aber was hälte ihr das Glück, dich gekannt zu haben, wenn du nicht großmütig genug wärest, deine Wohlthat zu vollenden? — Von diesem Augenblick an werde ein Name nicht mehr zwischen uns genannt, der uns beide demütiget! Laß deine Freundin unter dem Namen Charikleä, unter dem sie hier allein bekannt ist, sich des Glückes würdig machen, die Schülerin eines Archytas und die Gespielin einer Psyche zu sein! Und wenn du sie liebest, so freue dich mit ihr, daß sie dieses Glück in einem Alter gefunden hat, wo die Opfer, die sie der Tugend bringt, noch verdienstlich sind!“

Der Ton, womit sie diese letzten Worte sagte, rührte das edle Herz unsers Helden. Er glaubte die Stimme einer Gottheit zu hören und fühlte in demselben Augenblicke, daß die bessere Seele die Oberhand in ihm gewann. Er warf sich zu ihren Füßen, ergriff ihre Hand, drückte sie an sein Herz. Die Liebe, von welcher seine Seele in diesem Augenblicke brannte, war heiliges Feuer. „Ja“, rief er, „bei dieser Hand schwör' ich es, Charikleä, der Tugend, der du dich geweiht hast, und die in diesem entscheidenden Augenblicke aus deinem Munde zu mir spricht, ewig getreu zu bleiben! Für sie, für sie allein sind unsre Herzen gemacht! Wir verirreten uns von ihr — aber nur, um weiser zu werden, nur, um mit desto mehr Überzeugung zu ihr zurückzukehren und desto standhafter bei ihr auszuhalten. Ja, Charikleä, ich fühl' es, daß ich, indem ich hier im Angesichte des Himmels dieser geliebten Hand entsage, glücklicher bin durch das, was ich dir und der Tugend aufopfre, als ich durch die Befriedigung aller eigennützigen Wünsche werden könnte! Niemals, niemals werd' ich aufhören, dich zu lieben, beste Cha-

rillea — aber zu lieben, wie ich die Tugend liebe, mit einer Liebe, die deiner würdig, selbst die schönste der Tugenden ist.“

Danae — oder, um sie nicht durch einen Namen zu beleidigen, dem sie nun auf ewig entsagt hat — Charikleä, so angenehm ihrem mitempfindenden Herzen das schöne Feuer war, welches sie in dem Busen ihres Freundes angezündet hatte, fand doch nicht für gut, es in diesem Augenblicke zu unterhalten. Sie kannte die Gefahren solcher Aufwallungen; und ohne in die Aufrichtigkeit seiner Empfindungen den mindesten Zweifel zu setzen, wußte sie doch mehr als zu wohl, daß die Zeit noch nicht gekommen war, wo sie sich schmeicheln konnte, von einem Liebhaber für eine bloße Seele angesehen zu werden. Sie hatte nun ihren Zweck erreicht; und die Zufriedenheit, die aus ihren schönen Augen leuchtete, bewies, daß wir nicht zu günstig von ihr urtheilten, da wir versicherten, daß ihr Betragen gegen unsern Hel-
den wirklich ohne alle eigennützige Absichten gewesen sei.

Sechzehntes Buch.

Beschluß.

Erstes Kapitel.

Agathon faßt den Entschluß, sich dem Archytas noch genauer zu entdecken und zu diesem Ende sein eigener Biograph zu werden.

Je näher Agathon mit dem Charakter des vortrefflichen Mannes bekannt wurde, in welchem sein glückliches Schicksal ihn einen zweiten Vater finden ließ, desto dringender wurde sein Verlangen, mit einem solchen Manne in ganz reinem Verhältniſſe zu stehen. Zwar konnt' er ziemlich sicher sein, daß ein Archytas in seiner guten Meinung von ihm weder aus Eileilung noch aus Schwäche zu weit gehen werde; aber er fühlte nichtsdestoweniger, daß er nicht ganz ruhig sein könne, bis er selbst von allem, was ihn vielleicht besser scheinen machte, als er in seinem eigenen Bewußtsein war, sich vor den Augen desselben entkleidet haben würde. Mit jedem Tage, den er in seinem

Hause verlebte, bestärkte er sich in der Hoffnung, durch seinen
 Beistand wieder zu jener heitern Stille der Seele, jenem seligen
 Frieden in und mit sich selbst zu gelangen, die er zu Smyrna
 unvermerkt verloren, und deren Verlust er zu Syrakus zwar
 5 öfters lebhaft und schmerzlich empfunden, aber mit allem Be-
 streben, sich in seiner neuen Vorstellungsart fest zu machen, nicht
 zu erzeu vermocht hatte. Archytas, oder sonst niemand in der
 Welt, konnte ihn von den leidigen Zweifeln befreien, die ihm
 seit jenem Zeitraume die erhabenen Grundlehren der orphischen
 10 Theosophie¹, in welchen er erzogen worden war, und mit ihren
 die seligsten Gefühle seiner Jugend verdächtig gemacht hatten.
 Er betrachtete diesen ehrwürdigen Greis als einen Sterblichen,
 der den höchsten Punkt der Vollkommenheit, nach welchem ein
 menschliches Wesen streben kann, erreicht habe; ja, wenn er ihn
 15 nach Beendigung der Geschäfte des Tages in der Vorhalle seiner
 Wohnung an den Strahlen der untergehenden Sonne so trau-
 lich im Kreise seiner Kinder und Freunde sitzen sah, schien er
 ihm oft weniger ein angeessener Einwohner dieser Welt als ein
 Wesen von höherer Art, ein den Menschen gewogener Genius zu
 20 sein, der sich freundlich zu diesen guten Seelen herabgelassen,
 um sie durch die leise Einwirkung seiner Gegenwart in der Liebe
 der Weisheit und Tugend zu befestigen und dadurch für jede
 schöne Freude des Menschenlebens desto empfänglicher zu machen.
 Auch er glaubte schon allein dadurch, daß er ein Hausgenosse
 25 dieses göttlichen Mannes war, sich in seinem Innern mit jedem
 Tage besser zu befinden; aber nur um so fester wurde sein Ent-
 schluß, sich ganz vor ihm zu enthüllen und ihm besonders von
 jener Veränderung in seiner moralischen Verfassung, die sich
 während seines Aufenthalts in Smyrna zugetragen hatte, die
 30 genaueste Rechenschaft zu geben; denn sein Herz sagte ihm, daß
 er seit diesem Zeitpunkt an innerem Wert eher ab- als zugenom-
 men habe. Er konnte und wollte die Lücken, die damals im
 System seiner Meinungen und Überzeugungen entstanden waren,
 nicht länger unberichtigt lassen. Die Uneinigkeit, die sich unver-
 35 merkt zwischen seinem Kopf und seinem Herzen entsponnen hatte,
 mußte schlechterdings aufs reine gebracht werden; und wer hätte

¹ Vgl. Band 3, S. 46, Anmerkung.

ihn in dieser für die Ruhe und Gesundheit seiner Seele so wichtigen Angelegenheit sicherer leiten, ihm gewisser zu einem glücklichen Ausgang aus dem Labyrinth seiner Zweifel verhelfen können als Archytas?

Dieser Voratz auf der einen Seite und auf der andern 5 die Besorgnis, daß ihm bei einer mündlichen Erzählung im Feuer der unvermerkt sich erhitzenden Einbildungskraft mancher erhebliche Umstand entfallen oder ohne seinen Willen manches in ein verschönerndes Licht, manches in einen zu dunkeln Schatten gestellt werden könnte, brachte ihn auf den Gedanken, seine 10 Beichte schriftlich abzulegen und die Geschichte seiner Seele in den verschiedenen Epoken seines Lebens so getreu und lebendig, als er sie in der Stille einsamer Stunden in sein Gedächtnis zurückrufen könnte, zu Papier zu bringen. Er wandte hierzu hauptsächlich die frühen Morgenstunden an, über welche ihm 15 sein Aufenthalt auf dem Lande freie Hand ließ, und war größtenteils damit zu stande gekommen, als das unverhoffte Wiederfinden der schönen Danae, das neue Verhältnis, worein sie sich gegen ihn setzte, und sein Verlangen, sie in die Familie des Archytas aufgenommen zu sehen, ihm zur Pflicht zu machen 20 schien, denjenigen Teil seiner Geschichte, worin sie die Hauptrolle spielt, sorgfältiger zu bearbeiten, als er es anfangs bei der Voraussetzung, daß die Heldin dieses erotischen Dramas in Tarent persönlich unbekannt bleiben werde, für nötig befunden hatte. Nicht als ob er sich erlaubt hätte, der Wahrheit in diesem Teile 25 seiner Erzählung weniger getreu zu sein als in allen übrigen. Bei solchen Personen wie Archytas, Kritolaus und die übrigen Glieder dieser edeln Familie lief eine Charikleia auch als Danae keine Gefahr, durch die Aufrichtigkeit ihres Biographen zu viel zu verlieren; denn wahre Weisheit ist immer gerecht, und wahre 30 Tugend immer geneigt, mehr Nachsicht gegen andere zu beweisen als gegen sich selbst. Aber es kommt doch immer bei Gegenständen von so großer Zartheit sehr vieles auf die Darstellung an; und wer sollte es ihm verdenken können, wenn er den Schleier der Grazien, dessen Danae in ihrer Geschichte Erwähnung that, 35 über einige Teile derselben warf, die einer leichten Bedeckung nicht wohl entbehren konnten? — Auf diese Weise entstand nun die von Agathon selbst aufgesetzte geheime Geschichte seines Geistes

und Herzens, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die erste und reinste Quelle ist, woraus die in diesem Werk enthaltenen Nachrichten geschöpft sind.

Es währte nicht lange, bis Agathon sowohl in dem freundschaftlichen Verhältnis, in welches Charikleia durch ihn mit dem Hause des Archytas gekommen war, als in seinem eigenen Gefühle, daß er den Beistand eines solchen Freundes gegen sich selbst vonnöten haben würde, neue Bewegungsgründe fand, sobald als möglich den Gebrauch von seiner Arbeit zu machen, um dessentwillen er sie unternommen hatte. Er suchte also nur eine bequeme Gelegenheit, und diese gab ihm Archytas selbst, da er in einem traulichen Gespräche, worin Agathon der schönen Schwärmerei seiner Jugend mit Bedauern, ihrer nicht mehr fähig zu sein, erwähnte, ihm ein Verlangen zeigte, von den Umständen und der Art und Weise, wie seine Seele von jenem hohen Ton herabgestimmt worden, recht genau unterrichtet zu sein. „Dein Wunsch, mein Vater, kommt dem meinigen entgegen“, sagte Agathon; „schon lange fühl' ich ein dringendes Bedürfnis, dir das Innerste meiner Seele aufzuschließen. Ich glaubte dies durch eine schriftliche Darstellung alles dessen, was ich mir seit ihrer ersten Bildung von den verschiedenen Veränderungen, durch welche sie bisher gegangen ist, bewußt bin, vollständiger und getreuer als durch eine mündliche Erzählung bewerkstelligen zu können. Diese Arbeit beschäftigt mich schon seit einiger Zeit; ich bin vor kurzem damit fertig geworden und wartete nur auf einen günstigen Augenblick, sie dir zu übergeben.“ — „Du kannst“, versetzte Archytas, „keinen bequemern erwarten als den gegenwärtigen, da ich gerade auf mehrere Tage ohne Geschäfte bin.“ — Und so eilte Agathon, seine Handschrift zu holen, stellte sie seinem ehrwürdigen Freunde zu und entfernte sich mit der sichtbaren Freude eines Menschen, der sich eines drückenden Geheimnisses erledigt hat.

Archytas, dessen zärtliche Theilnehmung an unserm Helden durch das Lesen dieser Papiere noch inniger wurde, als sie bereits war, glaubte daraus zu sehen, daß es, um ihn auf den Weg zu bringen, auf welchem er das höchste Ziel menschlicher Vollkommenheit nicht verfehlen könnte, nur noch auf zwei Punkte ankomme: seine Liebe zu Charikleia auf immer vor einem Rück-

fall in die Leidenschaft für Danae sicher zu stellen, und durch unerschütterliche Gründung seines Gedankensystems über das, was die wesentlichste Angelegenheit des moralischen Menschen ausmacht, seinen Kopf mit seinem Herzen auf ewig in Einverständnis zu setzen. Jenes war seiner Meinung nach nur durch eine ziemlich lange Entfernung möglich, auf deren Nothwendigkeit er aber aus eigener Bewegung kommen, und wobei ein großer Zweck seinen Geist in beständiger Thätigkeit erhalten müßte; zu diesem hoffte Archytas ihm selbst um so gewisser verhalfen zu können, da er noch nie einen Sterblichen gefunden zu haben glaubte, der einen hellern Sinn für Wahrheit mit einer so reinen Liebe zum Guten und mit einem so herzlichen Widerwillen gegen Sophisterei und Selbsttäuschung in sich vereinigt hätte als Agathon.

Dieses letztere war nun von Stund' an sein Hauptaugenmerk und veranlaßte verschiedene Unterredungen zwischen ihm und seinem jungen Freunde, die es ohne Zweifel verdienten, denjenigen von unsern Lesern, denen es mehr um Unterricht und Besserung als um Kürzung der Langenweile zu thun ist, mitgeteilt zu werden, wenn sie — noch vorhanden wären. Daß dies nicht der Fall ist, davon liegt die Schuld bloß an Agathon, der von allen diesen Gesprächen nur ein einziges — vermutlich ihm selbst das wichtigste — zu Papier brachte und der mehrerwähnten geheimen Geschichte, wovon die Handschrift (wie es scheint) sich lange Zeit bei seiner Familie erhielt, als einen Anhang beifügte. Glücklicherweise hat eben der gute Genius, der jene für uns aufbewahrte, sich auch des letztern angenommen und uns in den Stand gesetzt, dieses Werk mit einem Dialog zu bereichern, welchem wir wünschen, daß er allen unsern Lesern oder doch einigen, allenfalls auch nur einem von ihnen, ebenso nützlich sein möchte, als er unserm Helden war.

Zweites Kapitel.

Eine Unterredung zwischen Agathon und Archytas.

Es war an einem paradiesischen Sommermorgen, als Agathon den ehrwürdigen Alten, in welchem er immer seinen guten

Dämon zu sehen glaubte, in einem Saale, dessen Thüren gegen den Garten und die aufgehende Sonne offen standen, mit einem aufgeschlagenen Buch auf den Knien allein und, wie es schien, in Gedanken sitzen sah. Er wollte aus Bescheidenheit un-
 5 merkt vorübergehen; aber Archytas, der ihn schon von fern erblickt hatte, stand auf, rief ihm, näher zu kommen, und bot sich ihm auf seinem Spaziergang zum Begleiter an.

Die Wohnung, wo Archytas mit einem Teil seiner Familie sich den Sommer über aufzuhalten pflegte, war ungeachtet ihrer
 10 geringen Entfernung von der Stadt eine eigentliche Villa und größtenteils mit weitläufigen Gärten umgeben, die sich auf der einen Seite in einem sanften Abhang bis zum Meerufer hin-
 zogen, auf der andern ebenso unmerklich zu einer Anhöhe emporstiegen, wo ein kleiner Tempel des Apollo, aus einem Vor-
 15 herwälbchen hervorglänzend, dem Aug' einen schönen Ruhepunkt gab. Schlängelnde Gänge zwischen Hecken von Myrten, hier und da von schlanken Pappeln und weinbekränzten Ulmen¹ unter-
 brochen und mit blühenden Lauben und Moosbänken zum Aus-
 ruhen abgesetzt², führten von verschiedenen Seiten zu diesem
 20 Tempel, dessen auf ionischen Säulen ruhende Vorhalle eine herrliche Aussicht auf die Stadt Tarent, ihren Hafen und ihren von allen Arten von Fahrzeugen, Handelsschiffen und Fischerbarken belebten Meerbusen gewährte.

„Du hättest mir nicht gelegner begegnen können, Agathon“,
 25 sagte Archytas, indem sie einen der Gänge einschlugen, die zu dem Tempel führten; „ich war eben mit dir beschäftigt, und eine Stelle deiner Lebensgeschichte, die ich schon zum zweiten Male lese, erregte das Verlangen in mir, dir die Gedanken, auf welche sie mich führte, auf der Stelle mitzuteilen. Du wirst dich erinnern,
 30 daß es dir schon mehr als einmal begegnet ist, der schönen Schwärmerei deiner Jugend gegen mich zu erwähnen und von dem glücklichen Zustande, worein sie dich versetzte, als von etwas, dessen unwiederbringlichen Verlust du beklagtest, zu sprechen. Wie ich finde, trug deine Versetzung aus der heiligen Stille des
 35 delphischen Hains in das Getümmel von Athen und eine allzu

¹ Die Alten zogen die Weinstöcke gern an Ulmen in die Höhe. — ² durch-
 setzt, unterbrochen (eigentlich in Abiaq = Gegensatz, gebracht).

frühe Verwicklung in politische Verhältnisse und Geschäfte allerdings etwas, aber doch im Grunde nur sehr wenig zu diesem Verluste bei; denn die Unfälle, die dort auf dich zusammenstürzten, schienen viel mehr deiner Seele ihren ganzen vorigen Schwung wiedergegeben zu haben. Das Haus der schönen Danae zu Smyrna war es, wo eine für dich ganz neue Art von Bezauberung dein nichts Böses besorgendes Herz unvermerkt auf den Ton der Personen und Gegenstände, die dich umgaben, herabstimmete. Ich finde ein sehr treffendes Bild der Täuschung, die du damals erfuhrest, in dem Wettstreite der Sirenen und Musen, den dir Danae in den ersten Tagen einer noch schuldlosen Liebe zu hören — und zu sehen gab. Du glaubtest durch den Gesang einer Muse in den Tempel der himmlischen Aphrodite versetzt zu sein; und in der That war es die gefährlichste aller Sirenen, die dich, an Aug' und Ohr und Herz gefesselt, ohne dein Wissen in ihre Klippen zog. Die Verwandlung, die während dieser süßen Bezauberung mit dir vorging, war in der That groß, Agathon, viel größer vielleicht — als du dir selbst vorstellst.“ —

„Du erschreckst mich, Archytas!“ — rief Agathon erblasend, indem er seine Augen mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Erwartung auf das freundlich ernste Gesicht des Alten heftete.

„Hier ist die Stelle“, fuhr Archytas fort, „deren ich vorhin erwähnte, und die mich auf diese Vermutung gebracht hat. Du bestrebstest dich, der schönen Danae — welcher wahrscheinlich alles, was du ihr damals vorsagtest, seltsam und wunderbar genug vorkommen mußte — einen Begriff davon zu geben, wie es möglich gewesen sei, daß die orphische Theosophie, in welcher du zu Delphi erzogen wurdest, sich deiner Seele so gänzlich habe bemächtigen können; und du thatest dies mit Wendungen und Ausdrücken, die, wenn ich nicht sehr irre, eine Art von falscher Scham verraten, als ob du besürchtetest, deiner Zuhörerin, wiewohl du sie damals noch nicht als die Pflgetochter Aspasiens kanntest, lächerlich zu scheinen, wenn du jener schönen Schwärmerin, wie du es nanntest, einen höhern Wert beilegest, als sie (damals wenigstens) in ihren Augen haben konnte. Und doch hätte Orpheus und Pythagoras selbst das Wahre und Erhabne jener göttlichen Philosophie nicht stärker in so wenig Worten zusammenfassen und darstellen können, als du es in

folgender Stelle¹ thatest: — „Wie willkommen ist uns in diesem Alter eine Philosophie, welche den Vortheil unsrer Wißbegierde mit der Neigung zum Wunderbaren, die der Jugend eigen ist, vereiniget, alle unsre Fragen beantwortet, alle Rätsel erklärt, alle Aufgaben auflöset! — eine Philosophie, die alles Tote aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit geistigen Wesen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten reifen! — ein System, in welchem die Schöpfung so unermesslich ist als ihr Urheber, welches uns in der anscheinenden Verwirrung der Natur eine majestätische Symmetrie, in der Regierung der moralischen Welt einen unveränderlichen Plan, in allen Klassen und Geschlechtern der Wesen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Ruhepunkt, in unsrer Seele einen künftigen Gott, in der Zerstörung unsers Körpers die Wiedereinsetzung in unsre ursprüngliche Vollkommenheit und im finstern Abgrunde der Zukunft helle Aussichten in grenzenlose Bönne zeigt!“ — Und von einer solchen Philosophie, Agathon, konntest du der schönen Danae sagen: ‚Glückliche Erfahrungen! — welche andere als die, wozu sie selbst dir verholten hatte? — ,hätten dich das Schwärmende und Unzuverlässige derselben kennen gelehrt?‘“²

Wiewohl Archytas seinem jungen Freunde diesen in eine Frage an sein Herz gehüllten Vorwurf mit einem Blick und einem Tone der Stimme machte, die ihm die Hälfte seiner Strenge benahmen, so zeigte doch Agathon durch sein Erröten und sein niedergeschlagenes Auge, daß er dessen ganze Stärke fühle. „Nur zu gewiß“, sagte er, „befand ich mich damals unter einem gefährlichen Zauber, da ich meine Erfahrungen mit den Schlüssen, die ich daraus zog, vertauschte, ohne gewahr zu werden, wie viel Anteil die Verführung meiner Sinne an diesen Trugschlüssen hatte. Daß die orphischen Geheimlehren so viel von der vollen Stärke ihrer vormaligen Wirkung auf mein Gemüt verloren hatten, bewies im Grunde nichts gegen ihre Zuverlässigkeit; es war die natürliche Folge unmerklich entgegenwirkender Einflüsse, des täglichen Umgangs mit Danae und ihrer Gesellschaft, der

¹ Vgl. Band 3, S. 199. — ² Vgl. Band 3, S. 274.

für mich ganz neuen Welt, in der ich lebte, der neuen Sprache und Vorstellungsart, an die ich unvermerkt in ihr gewöhnt wurde, und der süßen Trunkenheit, in welche mich die Liebe zu einer in jeder Betrachtung so außerordentlichen Person gesetzt hatte. Noch icht fühle ich mich durch, ich weiß nicht, welche 5 innere Gewalt genötigt zu glauben, daß es damit ebenso natürlich zunging, als wenn das ganze majestätische Heer der Sterne, dessen Anblick eine in sich gesammelte Seele mit so großen Gefühlen und Ahnungen begeistert, von der Allgewalt der emporstie- genden Sonne aus unsern Augen weggedrängt wird. Die Täu- 10 schung ist in beiden Fällen dieselbe, wiewohl wir unser Leben für die Wahrheit dessen, was wir dabei fühlen, verbürgen konnten.“

„Weil das, was wir fühlen, für uns wirklich wahr ist“, verfezte Archytas. „Denn die Sterne bleiben zwar in Gegen- wart der Sonne, wo sie sind, und funkeln immer mit gleicher 15 Lebhaftigkeit fort; aber da sie nicht mehr in unsre Augen funkeln, sind sie für uns erloschen. Indessen läßt sich daraus nicht folgern, wir hätten uns getäuscht, als wir sie sahen. Eher ließe sich mit einigem Scheine vermuten, daß die Sonne, deren Licht das ganze Sternenheer in unsern Augen vernichtet, ein mäch- 20 tigeres Wesen sei als sie; und doch wäre auch dieser Schluß trügllich; denn der kleinste dieser Sterne würde ebensowohl vermögend sein, die Sonne aus unsern Augen verschwinden zu machen, wenn er uns näher stände als sie. Auch bedarf es, um den ganzen gestirnten Himmel auszulöschen, eben keiner Sonne: 25 ein so armseliges Ding als eine Pechfackel, wenn sie unserm Auge nah' genug ist, vermag eben dasselbe, wo nicht mit ihrem Scheine, wenigstens mit ihrem Dampfe. Aber wir wollen der Würde unsrer Natur nichts vergeben, lieber Agathon. Auch damals, da die Fackel in Amors Hand, die deinen bezauberten 30 Augen eine Sonne schien, das erhabene System der orphischen Theosophie nach und nach in deiner Seele verschwinden machte, blieb doch noch etwas zurück, das ohne Zweifel, wenn du ihm getreuer gewesen wärest und dich der ganzen Kraft, die es dir mittheilen konnte, hättest bedienen wollen, dich schon damals zum 35 Herren über deine Leidenschaft gemacht und alles in deinem Innern wieder in den vorigen oder vielmehr in einen noch bessern Stand gesetzt haben würde.“

„O gewiß“, fiel Agathon ein; „denn in dem nämlichen Augenblicke, da ich schwach oder verblendet genug war, der schönen Danae mit einem so großen Siege zu schmeicheln, war dies Etwas mächtig genug, mir das Geständnis abzunötigen: ich fühlte, daß in jenen Ideen — die dem sinnlichen Menschen nichts Besseres als ausschweifende Träume scheinen, wiewohl ihre Übereinstimmung mit unsern edelsten Neigungen der echte Stempel ihrer Wahrheit ist — daß selbst in jenen Träumen mehr Wirklichkeit, mehr Unterhaltung und Aufmunterung für unsern Geist, eine Quelle reinerer Freuden und ein festerer Grund der Selbstzufriedenheit liege als in allem, was uns die Sinne Angenehmes anzubieten haben.“

„Dies fühltest du, mein Bester“, sagte Archytas — „und wie hättest du nicht fühlen sollen, was die gewisseste aller Wahrheiten ist? — Du fühltest es selbst im Angesicht der reizenden und mit Schwärmerei geliebten Danae und unterlagest dennoch der Versuchung, dieses so mächtige, so wohlthätige, so heilige Gefühl unbenutzt wieder erkalten zu lassen? Oder liebest du dich wohl gar durch die Sophistereien einer von Leidenschaft und Sinnlichkeit bestochenen Vernunft bereden, es für schwärmerisch und unzuverlässig zu halten?“¹

„In der That“, erwiderte Agathon, „schwankte mein Gemüt in jenem Zeitraume zwischen zwei entgegengesetzten, gleich mächtigen Gefühlen, und ich wußte den Zwiespalt, der aus meiner veränderten Vorstellungsart in meinem Inwendigen entstanden war, zulezt nicht anders beizulegen als durch einen gezwungenen Waffenstillstand, der eine bloße Folge der Erschöpfung beider streitenden Parteien ist und, da der Gegenstand des Kriegs unentschieden bleibt, die Gelegenheit zu neuen Fehden immer offen läßt. Nachdem einmal jene sublimen Ideen und Grundlehren in der Zauberluft, die ich in Danaens Hause atmete, ebensoviel von ihrer Macht über meine Seele verloren hatten, als Liebe und Befriedigung der feinsten und (wenn ich so sagen kann) geistigsten Sinnlichkeit über sie gewann, so war es nur allzu natürlich, daß die Allgewalt gegenwärtiger wirklicher Gefühle auch die lebhaftesten Erinnerungen ehmaliger Empfin-

¹ Vgl. Band 3, S. 182 u. 280 f.

dungen, deren Gegenstände außerhalb dieser sichtbaren Welt lagen, verdunkelte und unvermerkt dem Gedanken Raum verschaffte, daß diese Empfindungen wohl nur Kinder der Phantasie, schöne Träume und süße Täuschungen einer jugendlichen, nach hoher Glückseligkeit dürstenden Seele gewesen sein könnten. Die mannigfaltigen Vollkommenheiten der liebenswürdigen Danae, die Feinheit der Bande, womit sie mein ganzes Wesen umwickelte, die Natur meiner Liebe selbst, die mit der Liebe der Mufen, mit dem reinsten Wohlgefallen an allem, was Natur und Kunst dem feinsten Geschmack, Schönes zu genießen, geben können, so innig verwebt war und selbst an die edelsten Triebe und Gefinnungen des Herzens, an alles sittlich Schöne und Gute so sanft und gefällig sich anschmiegte — alles dies gab unvermerkt der Einbildung immer mehr Wahrscheinlichkeit, in Danae das wirklich gefundene zu haben, was ich in den Hainen von Delphi nur geahnet und aus Unerfahrenheit in die überirdischen Formen und Bilder, die durch die orphischen Mysterien in meine Seele gekommen wären, gekleidet hätte. Und nun war es einer von Liebe und Vergnügen, wie du sagtest, bestochenen Vernunft ein Leichtes, die Einwürfe eines Hippias gegen die Realität jener über sinnlichen Ideen und Lehrpunkte, zumal aus den reizenden Lippen einer Danae, immer scheinbarer¹ und zuletzt gar unwiderleglich zu finden. Nun schien mir nichts überzeugender, als daß es Thorheit sei, von Platons überhimmlischen Gegenden² — einer Welt, die uns von allen Seiten verschlossen und unzugänglich ist — mehr wissen zu wollen, als daß wir nichts von ihr wissen. Unsere größte Angelegenheit (sagte ich mir) ist, zu wissen, wer wir selbst sind, wo wir sind, und wozu wir sind. Hierin führen uns unsere Sinne mit Hülfe unsrer Vernunft gerade so weit, aber nicht einen Schritt weiter, als nötig ist, um einzusehen, daß wir in diesem kurzen Dasein unsern Wünschen und Bestrebungen kein höheres Ziel setzen können, als selbst glücklich zu sein und so viel Glück als möglich um uns her zu verbreiten. Weiter reicht unser Vermögen nicht. Den undurchdringlichen Schleier, der auf dem Geheimnisse der Natur liegt, aufdecken zu wollen, wäre ebenso vergeblich als vermessen. Ich soll nicht

¹ einleuchtender, überzeugender. — ² Vgl. Band 3, S. 83, Anmerkung 1.

wissen, weder woher ich kam, noch wohin ich gehe; soll nicht wissen, wie und durch welche Kraft dieses unermessliche All, worin ich der unbedeutende Bewohner eines Sonnenstaubes bin, zusammengehalten wird; und so will ich denn auch nichts von dem allen wissen, was die Natur eben darum vor mir verborgen hat, weil ich nichts davon wissen soll! — Dies, mein ehrwürdiger Freund, waren die Resultate der Vorstellungsart, die sich während meines Aufenthalts in Smyrna meines Kopfes bemächtigte, ohne jedoch weder mein Herz gänzlich zu befriedigen, noch verhindern zu können, daß nicht von Zeit zu Zeit eine geheime Stimme in mir sich gegen die Gleichgültigkeit erhob, mit welcher meine Vernunft dem Gebrauch ihrer wesentlichsten Kräfte so enge Grenzen setzte. Immer, so oft ich diese Stimme hörte, nahm ich mir vor, sobald ich wieder zu der Stille gelangen könnte, die zum Forschen in den Tiefen unsers eigenen Wesens nötig ist, eine scharfe Untersuchung über mich selbst ergehen zu lassen und nicht eher zu ruhen, bis ich eine völlige Harmonie zwischen meinem Kopf und Herzen wieder hergestellt hätte. Aber der Wirkungskreis, worin ich mich zu Syrakus herumtrieb, ließ mich nie zu dieser Stille kommen. Ich lebte dort in einem Elemente, das meine Vorstellungsart sozusagen immer noch mehr verdickte; die neuen Erfahrungen, die ich machte, waren der hippiasischen Theorie zu günstig, als daß die entgegenstehende nicht eher dadurch hätte verlieren als gewinnen sollen. Mein Herz blieb zwar noch immer mein einziger Führer; aber auch dieses geriet durch allzu große Sicherheit in Gefahr, sich selbst zu täuschen; und es bedurfte des unvermuteten Besuchs, den ich von Hippias in meinem Verhaft erhielt, mich aus dem Zauberschlummer einer allzu großen Selbstzufriedenheit zu erwecken. Denn dieser veranlaßte mich zu einer Prüfung meines Innern, wovon das Resultat war, daß ich zwar erfahrener und klüger, aber nicht besser von Syrakus weggehen würde, als ich gekommen sei. Ich fühlte nun mehr als jemals den Mangel der Unterstützung, die ein inniges Gefühl unsers Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt der Tugend giebt; meine zeitherige Vorstellungsart wurde mir zweifelhaft; und wiewohl meine Ruhe nicht sehr dadurch gestört wurde, so war es mir doch zuweilen lästig, daß ich mir die Einwürfe

meiner Vernunft gegen jene Lehrsätze, zu denen mein Herz eine so besondere Anmutung hatte, auf keine befriedigende Weise aufzulösen vermögend war. In dieser Verfassung, bester Archytas, kam ich hierher, sahe dich, sahe dein Haus, dein Privatleben, dein öffentliches Leben und war so glücklich, in Verhältnisse mit dir zu kommen, die mir Gelegenheit verschafften, mich zu überzeugen, daß diese moralische Vollkommenheit, die dich so hoch über alle gewöhnliche Menschen erhebt, die Frucht eben derselben Ideen und Grundsätze ist, von denen ich noch im Hause des Sophisten zu Smyrna begeistert wurde, mit dem großen Unterschied zwischen uns, daß bei dir Weisheit ist, was bei mir schwerlich für etwas Besseres als schöne Schwärmerei gelten konnte, da es mehr auf Gefühl und Phantasie als auf feste Überzeugung und deutlich gedachte Begriffe gegründet war und daher auch in der Probe, worauf Hippias und Danae diese vermeinte Weisheit setzten, so schlecht bestand. Nun, Archytas, habe ich dir alles gesagt, was du wissen mußtest, um meinen Zustand gründlich zu beurteilen und zu sehen“, setzte er lächelnd hinzu, „ob Hoffnung da ist, mich mit mir selbst in bessere Übereinstimmung zu bringen.“

„Die beste Hoffnung“, erwiderte Archytas in einem ebenso muntern Tone, „sofern (wie ich bei dir mit gutem Fug voraussetzen kann) der Grund des Übels nicht im Willen sitzt. Denn dies haben die Krankheiten der Seele vor den körperlichen voraus, daß keine unheilbar ist, sobald der Patient geheilt sein will.“

Unter diesen Reden waren sie unvermerkt bei dem Tempel des Apollo angekommen, in dessen von Vorberbäumen umschatteter Vorhalle sie sich auf einen marmornen Sitz niederließen. Der herrliche Anblick des von der Morgensonne angestrahlten Meerbusens hätte zu einer andern Zeit alle andere Bilder in Agathons Seele ausgelöscht; aber jetzt zog er seinen nur flüchtig über diese prächtige Szene hinlaufenden Blick gar bald wieder zurück, um ihn auf die ernst=heitre Stirne des alten Weisen zu heften und alle seine Sinne den Aufschlüssen zu öffnen, die er aus einem Mund erwartete, von welchem man, wie von Homers Nestor, sagen konnte:

„Daß von der Zunge ihm süßer als Honig die Rede dahinstoß.“¹

¹ Homer, „Ilias“, Buch 1, V. 247.

Nach einer kurzen Stille fuhr Archytas fort: „Nichts ist gewisser, Agathon, als daß den heiligen Schleier, der das Geheimnis der Natur verhüllt, kein Sterblicher aufzudecken vermag, und daß es, wie du sagtest, thörichte Vermessenheit wäre, es versuchen zu wollen. Aber hieraus mit den Hippiaffen zu folgern, was über uns sei, gehe uns nichts an, wäre der rasche Schluß einer zum Dienst der Sinnlichkeit erniedrigten Vernunft, die sich selbst ihre verlorne Würde zu verbergen sucht und auf ihr edelstes Vorrecht Verzicht thut. Denn wer, der jenem goldenen, vom delphischen Gotte dem Menschen empfohlenen ‚Erkenne dich selber‘ gehorham war, könnte leugnen wollen, daß diese Vernunft, die uns über unsre tierischen Halbbrüder so hoch erhebt, noch eine edlere Bestimmung habe als die bloße Verschönerung unsers animalischen Lebens? Unstreitig ist der Mensch, wenigstens in dieser Periode seines Daseins, nach allen seinen Anlagen zu schließen, weniger zum Forschen als zum Thun geboren. Aber wenn ihm gleich verborgen ist und bleiben soll, woher er kam und wohin er geht (beides vermutlich, weil es für ihn selbst so besser ist), so steht es doch in seiner Macht, zu wissen, wie und wodurch er mit dem großen Ganzen, dessen Teil er ist, zusammenhängt, und wie er handeln muß, um seiner Natur gemäß zu handeln und seine Bestimmung im Weltall zu erfüllen. Laß ihn immerhin nur einen beseelten Atom auf einem Planeten sein, der selbst nur ein Atom im Unendlichen ist: der Geist, der in diesem Atom webt und wirkt, strebt mit seinen Gedanken über Raum und Zeit empor und ist stark genug, mit seiner Kraft einer über ihm zusammenstürzenden Welt Troß zu bieten. Seine Sinne begrenzen sich sozusagen selbst und scheinen ihn in den engen Kreis der Tierheit einzuschließen; aber wo sind die Grenzen der Kraft und Thätigkeit jenes Geistes, der ihm Erde und Meer unterwürfig gemacht hat? des Geistes, der ihm Mittel entdeckt hat, in tausend Fällen die Unzulänglichkeit des äußern Sinnes zu ersetzen, die Irrtümer desselben zu berichtigen und selbst im Umfang der sichtbaren Natur, der durch ihn unermesslich erscheint, der wirklichen Beschaffenheit der Dinge viel näher zu kommen, als der bloße Sinn vermögend ist?

„Doch laß es auch sein, daß in der sichtbaren Welt das meiste für uns Täuschung, alles nur Erscheinung ist; laß sein,

daß wir mit unsern äußerlichen Sinnen so wenig in das innere Wesen der Dinge als in Platons überhimmlische Gegend dringen können: liegt nicht unserm innern Sinn eine unsichtbare Welt in uns selbst aufgedeckt, deren Grenzen noch kein Sterblicher erflogen hat? Und was liegt uns näher, geht uns mehr an als diese nur dem Auge des Geistes anschauliche Welt unsrer eigenen Gefühle, Gedanken, Ahnungen, Triebe und Bestrebungen, in deren Mitte unser geistiges Ich, wie ein Gott im Chaos, Gesetze giebt, Licht werden heißt, das Verschiedene trennt, das Gleichartige zusammenordnet, Wirkungen mit Ursachen, Mittel mit Zwecken verbindet, und indem er ¹ so vermöge seiner gottähnlichen Natur das Viele und Mannigfaltige immer zu Einem zu verbinden und das Besondere dem Allgemeinen, das Zufällige dem Notwendigen, das Geringere dem Bessern unterzuordnen beschäftigt ist, von Ursache zu Ursache, von Zweck zu Zweck, von System zu System als auf einer von der Erde über die Wolken emporsteigenden Leiter sich bis zur Idee eines alles umfassenden allgemeinen Systems und eines alles belebenden, allem gesetzgebenden, alles erhaltenden und regierenden Geistes zu erheben fähig ist? Hier, in diesem heiligen Kreise, Agathon, liegt unser wahres, höchstes, ja, genau zu reden, einziges Interesse; dies ist der Kreis unsrer edelsten und freiesten Thätigkeit; hier oder nirgends müssen wir die Wahrheit suchen, die uns zum sichern Leitfaden durch diese Sinnenwelt dienen soll; und hier ist für den, der sie redlich sucht, keine Täuschung möglich!

„Diese Redlichkeit gegen mich selbst, dies unverwandte innere Streben, dem, was ich für den Zweck meines Daseins erkenne, genug zu thun, ist das, was deine Liebe zu mir nur sehr uneigentlich Vollkommenheit nennt — denn diese ist ein Ziel, das wir nie ergreifen werden, wiewohl wir ihm ewig nähern. — Aber es ist hinlänglich, dein Zutrauen zu rechtfertigen; und mir selbst legt es die Pflicht auf, dir den ganz einfachen Weg vorzuzeichnen, auf welchem ich zu diesem Frieden mit mir selbst und der ganzen Natur, zu dieser mitten im Getümmel der Welt sich immer erhaltenden, nur selten durch vorübergehende Wolken leicht beschatteten Heiterkeit der Seele und zu dieser Ruhe, wo-

¹ Unser Geist (aus „unser geistiges Ich“ zu entnehmen).

mit ich dem Ende eines langen, immer beschäftigten Lebens entgegen sehe, gelangt bin, die von allem, was ich besitze, das einzige sind, was ich mein nennen kann, und denen ich den reinen Genuß alles andern Guten zu danken habe.“

Drittes Kapitel.

Darstellung der Lebensweisheit des Archytas.

5 „Meine erste Jugend, Agathon, hat dies mit der deinigen gemein, daß ich in den Grundbegriffen und Maximen der pythagorischen Philosophie, die in der Hauptsache von der orphischen
10 wenig unterschieden ist, erzogen wurde. Durch sie erhielt ich also insofern meine erste Bildung, als ihre Grundlehren eine besondere Empfänglichkeit in meiner Seele antrafen, auf welche es außerdem schwer war, einen bleibenden Eindruck zu machen; aber demungeachtet kann ich sagen, daß ich zu meiner Theorie der
15 Lebensweisheit auf einem ganz praktischen Wege gekommen bin. Von meiner Kindheit an war Aufrichtigkeit und ein tödlicher Haß gegen Verstellung und Unwahrheit der stärkste Zug meines Charakters. Zu diesem gesellte sich gar bald ein ihm gleichartiger, ebenso lebhafter Abscheu vor allem, was ich für unrecht
20 und unbillig hielt, sollte es auch nur ein gering geachtetes Tier oder selbst ein lebloses Ding betroffen haben. Dieser entschiedene Hang für Wahrheit und Recht, der noch nicht durch die Nachsicht gemildert war, die wir den Fehlenden schuldig sind, zog mir viel Unangenehmes in und außer dem väterlichen Hause zu; und weil
25 man keine Rücksicht auf die Wärme nahm, womit ich jedes Unrecht, das andern widerfuhr, fast noch stärker empfand, als ob es mir selbst geschehen wäre, so setzte sich unvermerkt die Meinung fest, daß ein hartherziger, ungeschicklicher und hoffärtiger Mensch aus mir werden würde. Ich hatte daher unter den Knaben
30 meines Alters nicht nur keinen Freund, sondern gewöhnlich vereinigten sich bei jeder Gelegenheit alle gegen mich; und so wurde ich, wiewohl es mir nicht an Neigung zur Geselligkeit fehlte, genötigt, mich in mich selbst zurückzuziehen und beinahe alle meine Unterhaltung in dem Fleiße zu suchen, womit ich vorzüglich den

mathematischen und mechanischen Wissenschaften oblag, die ich der Schärfe ihrer Beweise und des Gebrauchs wegen, der sich von ihnen bei so vielerlei Verrichtungen des Lebens machen läßt, allen andern vorzog, deren Nützbarkeit weniger in die Augen fiel.

5

„So wie ich an Verstand und Alter zunahm, bildete sich durch die Aufmerksamkeit auf mich selbst, an die ich so früh gewöhnt worden war, auch die vorhin erwähnte Anlage meines Charakters aus: die Liebe zur Wahrheit machte, daß ich nichts so sehr scheute, als besser zu scheinen, als ich mich selbst fühlte; 10 die Liebe zur Gerechtigkeit, daß ich mich immer sorgfältiger hütete, andern durch rasche Urtheile oder zu scharfe Strenge unrecht zu thun. Aber was ich am stärksten scheute, war, durch eine zu schmeichelhafte Meinung von meinem eigenen Werte mich selbst zu hintergehen, und das Gefühl, vor mir selbst un- 15 recht zu haben, wurde der empfindlichste Schmerz, dessen ich fähig war; lieber hätte ich die schärfste körperliche Pein erduldet als einen Vorwurf von meinem eigenen Herzen. Zu meinem Glück trug ich einen Angeber in meinem Busen, dessen Wachsamkeit nicht der kleinste Fehltritt entging, und einen Richter, 20 der sich durch keine Ausflüchte oder Entschuldigungen der Eigenliebe bestechen ließ. Ich mußte mich also, um Friede vor ihnen zu haben, der möglichsten Unsträflichkeit befleißigen; und so bewirkte die Scheu vor mir selbst, was bei vielen keine andere Furcht erzwingen kann.

25

„Ich hatte kaum das zwanzigste Jahr zurückgelegt, als ein Krieg, der zwischen den Tarentinern und einem benachbarten Volke ausbrach, mir zur Pflicht machte, mit andern Jünglingen meines Alters ins Feld zu ziehen. Ich diente, wie es unsre Gesetze fodern, von unten auf und zog mir durch mein 30 Verhalten im Lager sowohl als bei allen gefährlichen Gelegenheiten, woran ich teilnehmen mußte, die Aufmerksamkeit und den Beifall meiner Obern zu. Die Ruhmbegierde, die dadurch in mir erweckt wurde, durch die Grundtriebe meines Charakters geleitet und beschränkt, spornte mich zu mehr als gewöhnlichen 35 Anstrengungen. Ich that mich hervor; und miewohl das Feuer, womit ich mehr als einmal, um einen meiner Kameraden zu retten, mein eignes Leben wagte, mir die Liebe der Menge zu

erwerben schien, so zeigte sich doch bei Gelegenheit, daß nur wenige mir das öffentliche Lob und die Preise, die ich mehrmals von unsern Obern erhielt, verzeihen konnten. Aber auch unter den letztern waren einige, auf deren Söhne oder Anverwandte

5 die öffentliche Meinung von meinen Vorzügen einen Schatten warf, der ihre Eitelkeit beleidigte oder ihren Entwürfen nachtheilig sein mochte, und diese ermangelten nicht, mir bei jedem Anlaß Beweise ihres bösen Willens zu geben. Man stellte meine Handlungen in ein falsches Licht, verkleinerte meine Verdienste,

10 machte mich für fremde Fehler verantwortlich, kurz, man ließ nichts unversucht, was meine Ruhmbegierde abzukühlen und meinen Diensteifer zu ermüden und abzuschrecken dienen konnte. Der Verdruß, der bei diesen Kränkungen mein Gemüt bald empörte, bald verbüsterte, war um so lebhafter, da ich aus eigenem

15 Gefühle nichts von Neid wußte und mir nicht vorstellen konnte, wie gerade das, was einem Menschen Achtung und Liebe erwerben sollte, ihm Haß und Verfolgung zuziehen könne. In dessen wußte mein guter Genius auch diese Widerwärtigkeiten zu meinem Besten zu lehren. Diese Ruhmbegierde, welcher ich

20 mich bisher mit zu vieler Sicherheit überlassen hatte, und die mir ikt so oft die peinlichste Unruhe verursachte, wurde vor Gericht gefodert, um die Gültigkeit ihrer Ansprüche und Beschwerden untersuchen zu lassen; und es befand sich, daß sie nicht zu Recht bestehen konnten. „Was hat die Ungerechtigkeit anderer

25 Menschen mit deiner Pflicht zu schaffen?“ sagte der Richter in meinem Busen; „wie? du thust also deine Schuldigkeit als Bürger, du handelst edel und großmütig als Mensch, um durch fremden Beifall dafür belohnt zu werden? Erröte vor dir selbst! Willst du die Ruhe deines Gemüts vor den Pfeilen des Neides sicherstellen, so strebe nach jeder Tugend, jedem Verdienst, weil es

30 deine Schuldigkeit ist! Thue bei jeder Auffoderung zum Handeln das Beste, was dir möglich ist, weil du nicht weniger thun könntest, ohne einen Vorwurf von deinem eignen Herzen zu verdienen, und laß dir an dem Bewußtsein genügen, deine Pflicht

35 gethan zu haben, andere mögen es erkennen oder nicht!“ — Ich fühlte die Wahrheit und Gerechtigkeit dieses Urteils und bestrebte mich von diesem Augenblick an, jede Empfindlichkeit über Beleidigungen meiner Eigenliebe zu ersticken und ebenso gleichgül-

tig gegen unverdiente Demütigung als bescheiden bei verdientem Ruhme zu bleiben.

„Auf diese Weise, lieber Agathon, bildete und befestigte sich mein moralischer Charakter, bevor ich mich noch in mir selbst gedrungen oder von außen veranlaßt fand, über die theoretischen 5 Grundsätze, in welchen ich erzogen war, und an denen ich mehr durch Gefühl und Glauben als durch wissenschaftliche Überzeugung hing, schärfer nachzudenken. Als der Friede in meinem Vaterlande wieder hergestellt war, unternahm ich eine Reise nach Griechenland, Asien und Aegypten. Ich ließ mich in den Mysterien von Eleusis und Samothrake¹ und zu Sais in den geheimen Orden der Isis und des Osiris initiieren und machte 10 zufälligerweise Bekanntschaft mit verschiedenen Philosophen und Sophisten von Profession, deren Lehrsätze von den pythagorischen weit abgingen, und von welchen einige durch die Subtilität ihrer Unterscheidungen in Begriffen, worin ich nichts mehr zu unterscheiden fand, und durch die scheinbare Stärke ihrer Einwürfe gegen Sätze, die ich immer als ausgemacht angenommen hatte, meine bisherige Sicherheit über diese Dinge um so mehr 20 zu beunruhigen anfangen, da ich ebensovwenig aufgelegt war, einen Schüler als einen Antagonisten² dieser spitzfindigen Vernünftler abzugeben. Mein entschiedner Widerwille gegen alles, was nach Sophisterei schmeckte, und gegen alle Spekulationen, die mir ins praktische Leben keinen Einfluß zu haben schienen oder das Gemüt nur in einen Labyrinth von Zweifeln führten, 25 um es ihm dann selbst zu überlassen, wie es sich wieder herausfinden konnte, hatte mich immer von subtilen Nachforschungen über bloß intelligible³ Gegenstände entfernt. Aber die Ideen von einem allgemeinen System der Wesen, von einem unendlichen Geiste, der diesen unendlichen Körper befeelt, und einer unsichtbaren Welt, die der Typus⁴ der sichtbaren ist, von Gott als dem obersten Gesetzgeber dieser beiden Welten, von der ewigen Fortdauer aller Bürger der Stadt Gottes und von den Stufen, auf welchen die verschiedenen Klassen der Wesen sich dem uner-

¹ Samothrake, Insel im Ägäischen Meer, an der thrakischen Küste; berühmt und den eleusinischen gleichgeachtet waren die dort gefeierten Mysterien geheimnisvoller Gottheiten, der sogenannten Kabiren. — ² Gegner. — ³ vorstellbare, nur in der Vorstellung, nicht wirklich vorhandene. — ⁴ Vorbild, Musterbild, „Idee“ im Platonischen Sinne.

reichbaren Ziele der Vollkommenheit ewig nähern: diese erhabenen Ideen waren mir immer wichtig gewesen, hatten stark auf mein Gemüt gewirkt und, da sie durch die pythagoräische Erziehung zu Glaubenspunkten bei mir geworden waren, sich mit meiner ganzen Vorstellungsart so verwebt, daß es mir ikt, da ich dem Grund ihrer Wahrheit nachforschen sollte, beinahe ebenso vor- kam, als ob man mir zumutete, den Grund von meinem eigenen Bewußtsein anzugeben. Indessen sah ich scharfsinnige und ge-
 5 gelehrte Männer, denen diese Ideen unerweislich, andere, denen sie schwärmerisch und schimärisch vorkamen; und je mehr ich die Welt kennen lernte, desto augenscheinlicher bewies mir der ungeheure Kontrast der gemeinen Vorstellungsart und Lebens-
 10 weise der Menschen mit derjenigen, die unmittelbar aus jenen Ideen folgt, wie unendlich klein die Zahl derjenigen sein müsse, die von der Wahrheit derselben überzeugt genug wären, um sie zum Regulativ ihres Lebens zu machen. Gleichwohl schienen unsere weisen Gesetzgeber sowie die Stifter unserer ehrwür-
 15 digsten Mysterien sie als etwas Ausgemachtes angenommen und entweder von ihnen ausgegangen zu sein oder auf sie hingeführt zu haben. Von jeher glaubten die besten unter den Menschen an sie und lebten nach Maximen, die sich auf diesen Glauben gründeten. Und du selbst, sagte ich mir, würdest du den deinigen um irgend einen Preis aufgeben wollen? dich nicht für höchst unglücklich halten, wenn es jemals einem Sophisten gelingen
 20 könnte, dich zu bereden, daß er Täuschung sei? Wäre dies, wenn diese Ideen nicht in dem Innersten deiner Natur gegründet wären? Und sind sie dies, sollte es wohl so schwer sein, bloß mit Hilfe des allgemeinen Menschenverstandes bis auf ihren Grund zu kommen?

30 „Ich beschloß, mich von dieser Möglichkeit durch die That selbst zu überzeugen.

„Die Wahrheit, sagte ich zu mir selbst, die für alle wahr und allen unentbehrlich ist, die den Menschen zu seiner Bestimmung, zu dem, was für ihn das höchste Gut ist, führen soll,
 35 kann nicht in dem Brunnen des Demokritus¹ versenkt liegen;

¹ Demokritos von Abdera (um 460—361 v. Chr.), der berühmte „lachende Philosoph“ (vgl. Wielands „Abberiten“), sagte, die Natur habe die Wahrheit in einen unergründlich tiefen Brunnen versenkt.

sie kann kein Arkanum¹ sein, dessen Besitz die Natur einigen wenigen ausschließlich anvertraut hätte, und welchem zuliebe man nach Memphis oder Sais oder zu den Gymnosophisten am Ganges reisen müßte. Sie muß uns allen nahe genug liegen, um durch bloße Aufmerksamkeit auf uns selbst, durch bloßes 5
Forschen in unsrer eignen Natur, soweit das Licht in uns selbst den Blick des Geistes dringen läßt, gefunden zu werden.

„Das erste, was die auf mich selbst geheftete Betrachtung an mir wahrnimmt, ist, daß ich aus zwei verschiedenen und einander entgegengesetzten Naturen bestehe: einer tierischen, die 10
mich mit allen andern Lebendigen in dieser sichtbaren Welt in eine Linie stellt, und einer geistigen, die mich durch Vernunft und freie Selbstthätigkeit unendlich hoch über jene erhebt. Durch jene hange ich auf tausendfache Weise von allem, was außer mir ist, ab, bin den Bedürfnissen, die allen Tieren gemein sind, 15
unterworfen und selbst in der thätigen Äußerung meiner Triebe an die Geseze der Bewegung, der Organisation und des animalischen Lebens durch ebendieselbe Notwendigkeit gefesselt, welcher jedes andere Tier unterthan ist. Durch diese fühle ich mich frei, unabhängig, selbstthätig und bin nicht nur Gesezgeber 20
und König einer Welt in mir selbst, sondern auch fähig, mich bis auf einen gewissen Grad zum Herren über meinen Körper und über alles andere, was innerhalb der Grenzen meines Wirkungskreises liegt, zu machen.

„Natürlicherweise wird durch diese wunderbare, mir selbst 25
unerklärliche Vereinigung zweier so ungleichartiger Naturen die tierische auf tausendfache Weise veredelt, die geistige hingegen, die ihrer Natur nach lauter Kraft, Licht und Feuer ist, abgewürdigt², verdüstert, erkältet und, um mich eines sehr passenden Platonischen Bildes zu bedienen, durch die Verwickelung 30
in die niedrigen Geschäfte und Bedürfnisse des Tiers wie ein Vogel, der an der Seimrute hängen blieb, verhindert, ihren natürlichen freien Flug zu nehmen und sich in ein reineres Element zu gleichartigen Wesen aufzuschwingen.

„Gleichwohl, da nun einmal diese Vereinigung das ist, was 35
den Menschen zum Menschen macht: worin anders könnte die

¹ Geheimniß, Geheimmittel. — ² herabgewürdigt, entwürdigt.

höchste denkbare Vollkommenheit der Menschheit bestehen als in einer völligen, reinen, ungestörten Harmonie dieser beiden zu einer verbundenen Naturen? — eine Vollkommenheit, welche, wie unerreichbar sie auch mir und vermutlich jedem andern

5 Menschen sein mag, dennoch, insofern ich sie durch getreue Anwendung der Mittel, die in mir selbst liegen, befördern kann, das unverrückte Ziel meiner ernstlichsten Bestrebung sein muß.

„Wenn aber eine solche Harmonie unter irgend einer Bedingung stattfinden kann, so ist es gewiß nur unter dieser, daß

10 der tierische Teil meines Wesens von dem geistigen, nicht umgekehrt der letztere von dem erstern, regiert werde; denn was kann widersinniger sein, als daß der Blinde den Sehenden führe und der Verständige dem Unverständigen gehorche? Diese Unterordnung ist um so gerechter, weil der tierische Teil bei der

15 Regierung des vernünftigen keine Gefahr läuft und nicht die geringste Beeinträchtigung in seinen rechtmäßigen Forderungen von ihm zu besorgen hat, indem dieser zu gut erkennt, was zum gemeinsamen Besten des ganzen Menschen erfordert wird, um dem tierischen Teil etwas zu versagen, was die Natur zu einer

20 Bedingung seiner Erhaltung und seines Wohls gemacht hat. Das Tier hingegen weiß nichts von den höhern Bedürfnissen des Geistes; es kümmert sich nichts darum, ob sein unruhiges Bestreben, jede seiner Begierden zu befriedigen, den Geist in edlern Geschäften und reinern Vergnügungen beeinträchtigt, und ist so

25 wenig geneigt, seinen eigennützigen Forderungen Ziel und Maß setzen zu lassen, daß es sich vielmehr jeder Einschränkung entgegensträubt und, sobald die Vernunft einschlämmt oder den Zügel nicht fest genug hält, sich einer Willkürlichkeit und Oberherrschafft anmaßt, wovon die Zerrüttung der ganzen innern

30 Oekonomie des Menschen die unfehlbare Folge ist.

„Da nun dies (wie die Erfahrung zeigt) der Fall — wo nicht bei allen, doch gewiß bei der ungleich größern Zahl der Menschen auf dem ganzen Erdboden ist und von jeher gewesen zu sein scheint, und da nicht nur die allgemein anerkannte sitt-

35 liche Verdorbenheit, sondern selbst der größte Teil der physischen Übel und Leiden, die das Menschengeschlecht drücken und peinigen, notwendige Folgen dieser Herrschafft des tierischen Teils unsrer Natur über den geistigen sind und der schändlichen Dienst-

barkeit, zu welcher die Vernunft sich nur zu leicht bequemt, wenn der Sirenen gesang der Leidenschaften einmal den Eingang zu unserm Herzen gefunden hat, so folgt hieraus als eine Regel, die — ohne Rücksicht auf mögliche, seltne Ausnahmen — mit gutem Fug für allgemein gelten kann: „daß ein rastloser Kampf 5
der Vernunft mit der Sinnlichkeit oder des geistigen Menschen mit dem tierischen das einzige Mittel sei, wodurch der Verderb-
nis unsrer Natur und den Übeln aller Arten, die sich aus ihr erzeugen, abgeholfen werden könne, und daß dieser innerliche 10
Krieg in jedem Menschen so lange dauern müsse, bis das zum Dienen geborne Tier die weise und gerechte Herrschaft der Vernunft anerkennt und willig dulden gelernt hat“ — eine Bedingung, wozu das tierische Ich, dessen Thätigkeit immer nur seine eigene Befriedigung zum Zweck hat, schwerlich auf eine andere 15
Art zu bringen ist, als wenn das geistige durch jede mögliche Verstärkung seiner Kraft und Energie eine ganz entschiedene Uebermacht gewonnen hat.

„Wenn dies, wie ich innigst überzeugt bin, Wahrheit ist, so habe ich von diesem Augenblick an kein dringenderes Geschäft, als mich zu diesem Endzweck aller Kräfte und Hülfquellen, die 20
in der Natur meines Geistes liegen, in ihrer ganzen Stärke bedienen zu lernen; und nun begreife ich erst, warum der delphische Apollo (hierin das Organ der höchsten Weisheit, die zu allen Menschen spricht) denen, die in seinen Tempel eingehen, nichts Wichtigeres zu empfehlen wußte, als: Kenne dich selbst! 25
Denn worin anders als in dieser Unbekanntheit mit der hohen Würde unsrer Natur, mit der unendlichen Erhabenheit des Unsichtbaren in uns über das Sichtbare und mit der unerschöpflichen Stärke unsrer bloß durch Nichtgebrauch so wenig vermögenden Geisteskraft, worin anders liegt die erste Quelle aller 30
unsrer Übel? — Ich entschlage mich hierbei jeder Untersuchung, die aus Mangel eines festen Grundes, worauf die Vernunft fußen könnte, sich in bloße Hypothesen verliert. Woher es auch komme — es sei nun, daß die Seele, wie Plato¹ sagt, durch den Sturz aus jenen überhimmlischen Gegenden (dem Element ihres 35

¹ Vgl. oben, Buch 8, Kap. 6 (Bd. 3, S. 272). Wieland hat wohl Platon's „Phädon“, Kap. 58, im Sinne.

vorigen Lebens) in die Materie, wo sie in einen irdischen Körper gefesselt wird, betäubt, nur langsam und stufenweise wieder zur Besinnung kommen könne, oder daß die Schwäche des kindischen Alters, die langsame und meistens sehr mangelhafte Ausbildung
 5 des Instruments, von dessen Tauglichkeit und reiner Stimmung ihre eigene Entwicklung größtenteils abhängt, und die übrigen Umstände, deren Einfluß sich bei den meisten auf ihr ganzes Leben erstreckt, hinlänglich sei, jene traurige Erfahrung zu erklären — genug, die Sache selbst liegt am Tage. Nur die Un-
 10 kunde seiner eigenen Natur und Würde kann den Geist in einen so unnatürlichen Zustand versetzen, daß er, anstatt zu herrschen, dient, anstatt sich vom Stoffe loszuwinden, immer mehr in ihn verwickelt wird, anstatt immer höher emporzusteigen, immer tiefer herabsinkt, anstatt mit Götterspeise sich zu nähren, an
 15 tierischen Genüssen oder leeren Schaugerichten sich genügen läßt. Aber selbst in diesem schmähhlichen Zustande dringt sich ihm ein geheimes Gefühl seiner höhern Natur wider Willen auf; er ist weit entfernt, sich in seiner Erniedrigung wohl zu befinden; er macht sich selbst Vorwürfe über jede seiner unwür-
 20 dige Gefälligkeit gegen die Tyrannen, deren Ketten er sich zu tragen schämt, und die ewige Unruhe in seinem Innern, das stete Bestreben, sein eigenes Bewußtsein zu übertäuben, das häufige Wechseln der Gegenstände seiner Begierden und Leidenschaften, das ewige Sehnen nach einem unbekanntem Gute, dessen
 25 er bei jeder Veränderung vergebens habhaft zu werden hofft, beweiset überflüssig, wie wenig Befriedigung er in jenen Genüssen findet, und daß keine Glückseligkeit für ihn ist, solange ihm ihre reinste Quelle im Grunde seines eigenen Wesens verborgen und verschlossen ist.

30 „Wohl mir, sagte ich bei diesen Betrachtungen zu mir selbst, daß ein Zusammenfluß günstiger Umstände, Erziehung, Unterricht, frühzeitige Anstrengung des Geistes und Aufmerksamkeit auf die Stimme meines guten Dämons mich davor bewahrt haben, diese unglücklichen Erfahrungen an mir selbst zu machen!
 35 Wohl mir, daß weder ein überwiegender Hang zur Sinnlichkeit, noch irgend eine andre selbstfüchtige Leidenschaft die Liebe zur Wahrheit und das Bestreben, den Beifall des Richters in meinem Herzen zu verdienen, in mir überwältigte! Aber darf ich

mir darum schmeicheln, die Oberherrschaft der Vernunft in mir sei nun auf immer so fest gegründet, daß es keiner Vorsicht gegen den vielleicht nur versteckten Feind bedürfe, der, gerade wenn ich mich seiner am wenigsten versehe, aus irgend einem Hinterhalt hervorbrechen und mein unbesonnenes Selbstvertrauen zu schanden machen könnte? Ich habe die Laufbahn des Lebens kaum begonnen — Geburt, Erziehung, Verhältnisse und die Erwartung meiner Mitbürger bestimmen mich zu den öffentlichen Geschäften meines Vaterlandes — tausend Gelegenheiten, wo meine Rechtchaffenheit, meine Geduld, meine Gewalt über mich selbst, meine Beharrlichkeit im Guten auf unerwartete Proben gesetzt werden mögen, stehen mir bevor — mancher schwere Kampf, vielleicht mit einem mir noch unbekanntem Gegenkämpfer in meinem Busen oder doch gewiß mit den Leidenschaften, Irrtümern und Lastern anderer Menschen, mit welchen mein Lauf in der Republik oder meine Verhältnisse im bürgerlichen Leben mich verwickeln werden, und — was von allen Gefahren vielleicht die gefährlichste ist — der Geist der Welt, die unmerkliche Ansteckung herrschender Beispiele, Vorurteile und Gewohnheiten! — Werde ich auf einer so schlüpfrigen Bahn nie ausglitschen? unter so mancherlei Geschäften, Sorgen und Zerstreuungen, bei einer so vielfach getheilten Aufmerksamkeit auf die Dinge außer mir die Aufmerksamkeit auf mein Inneres nie verlieren? unter dem lärmenden Getümmel von außen die Stimme der Weisheit, die leisen Warnungen meines guten Dämons nie überhören? — Es ist so schwer, emporzusteigen, so leicht, herabzuschlüpfen; und auf der Bahn, die ich zu gehen entschlossen bin, kommt man durch bloßes Stillstehen schon zurück! — O gewiß, Archytas, hast du jede mögliche Verstärkung, die deinem Willen eine auf immer entschiedene Übermacht geben kann, gewiß hast du ein System von Lebensweisheit vonnöthen, das auf einem Grunde stehe, den keine entgegenwirkende Kraft weder von außen noch innen zu erschüttern vermögend sei!

„Aber warum solltest du suchen, was du bereits gefunden hast? Oder wie wolltest du unter den Träumereien müßiger Grübler oder in den Schulen geschwägiger Sophisten, die aus ihrer Denkkraft eine gymnastische Kunst machen und stolz darauf sind, mit gleicher Fertigkeit und gleichem Erfolg heute für die

Ideen des Parmenides¹, morgen für die Atomen des Leucippus² zu fechten, wie solltest du bei ihnen eine bessere Norm deiner ganzen innern Verfassung, einen sicherern Leitfaden durch den Labyrinth des Lebens, ein edleres Ziel deines Daseins, mehr Aufmunterung und Kraft zur Tugend und einen festern Grund guter Hoffnungen finden können, als in den Grundlehren eben dieser erhabenen Weisheit, in welcher du erzogen wurdest? dem Glauben, „daß dieses unermessliche Weltall — worin die Vernunft, sobald ihr reiner Blick durch keine zufällige Ursache verdüstert ist, selbst in den bloßen Schattenbildern der wesentlichen Dinge, die durch die äußern Sinne in den innern fallen, einen so genauen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck, eine so schöne Einfalt in der unererschöpflichsten Mannigfaltigkeit, im ewigen Streit der verschiedensten Elemente und Zusammensetzungen so viel Harmonie, im ewigen Wechsel der Dinge so viel Einförmigkeit, bei aller anscheinenden Verwirrung so viel Ordnung, im ganzen einen so reinen Zusammenklang aller Teile zu einem gemeinschaftlichen Zweck wahrnimmt — nicht das Werk eines blinden Ungefährs oder mechanisch wirkender plastischer Formen sei, sondern die sichtbare Darstellung der Ideen eines unbegrenzten Verstandes, die ewige Wirkung einer ewigen, geistigen Urkraft, aus welcher alle Kräfte ihr Wesen ziehen, eine einzige nach einerlei Gesetz regierte Stadt Gottes, deren Bürger alle vernünftige Wesen, deren Gesetzgeber und Regierer die Gerechtigkeit und Weisheit selbst, deren ewiges Grundgesetz gemeinschaftliches Aufstreben nach Vollkommenheit ist.“

„Je mehr ich diesen großen, alles umfassenden Gedanken durchzudenken strebe, je völliger fühle ich mich überzeugt, daß sich die ganze Kraft meines Geistes in ihm erschöpft, daß er alle seine wesentlichen Triebe befriedigt, daß ich mit aller möglichen Anstrengung nichts Höheres, Besseres, Vollkommneres denken kann, und — daß eben dies der stärkste Beweis seiner Wahrheit ist. Von dem Augenblick an, da mir dieser göttlichste aller Gedanken in der ganzen Klarheit, womit er meine Seele durch-

¹ Parmenides aus Elea, seit 458 in Athen, trug seine idealistischen Lehren in Gedichten voll erhabenen Schwunges vor. — ² Leucippus, vielleicht aus Abdera (um 500 v. Chr.), Begründer der Atomlehre, Lehrer Demokrits.

strahlt, so gewiß erscheint, als ich mir selbst meiner vernünftigen Natur bewußt bin, fühle ich, daß ich mehr als ein sterbliches Erdenwesen, unendlich mehr als der bloße Tiermensch bin, der ich äußerlich scheine; fühle, daß ich durch unauflösliche Bande mit allen Wesen zusammenhänge, und daß die Thätigkeit meines Geistes, anstatt in die traumähnliche Dauer eines halb tierischen Lebens eingeschränkt zu sein, für eine ewige Reihe immer höherer Auftritte, immer reinerer Enthüllungen, immer kraftvollerer, weiter grenzender Anwendungen ebendieser Vernunft bestimmt ist, die mich schon in diesem Erdenleben zum edelsten aller sichtbaren Wesen macht. 5 10

„Von diesem Augenblick an fühle ich, daß der Geist allein mein wahres Ich sein kann, daß nur seine Geschäfte, sein Wohlstand, seine Glückseligkeit die meinigen sind; daß es Unsinn wäre, wenn er einen Körper, der ihm bloß als Organ zur Entwicklung und Anwendung seiner Kraft und zu Vermittlung seiner Gemeinschaft und Verbindung mit den übrigen Wesen zugegeben ist, als einen wirklichen Teil seiner selbst betrachten und das Tier, das ihm dienen soll, als seinesgleichen behandeln wollte, aber mehr als Unsinn, Verbrechen gegen das heiligste aller Naturgesetze, wenn er ihm die Herrschaft über sich einräumen oder sich in ein schnödes Bündnis gegen sich selbst mit ihm einlassen, eine Art von Centaur aus sich machen und die Dienste, die ihm das Tier zu leisten genötigt ist, durch seiner selbst unwürdige Gegendienste erwidern wollte. 15 20 25

„Von diesem Augenblick an, da mein Rang in der Schöpfung, die Würde eines Bürgers der Stadt Gottes, die mich zum Genossen einer höhern Ordnung der Dinge macht, unterschieden ist, gehöre ich nicht mir selbst, nicht einer Familie, nicht einer besondern Bürgergesellschaft, nicht einer einzelnen Gattung, noch dem Erdschollen, den ich mein Vaterland nenne, ausschließlich an, ich gehöre mit allen meinen Kräften dem großen Ganzen an, worin mir mein Platz, meine Bestimmung, meine Pflicht von dem einzigen Oberherren, den ich über mir erkennen darf, angewiesen ist. Aber eben darum und nur darum, weil in diesem Erdenleben mein Vaterland der mir unmittelbar angewiesene Posten, meine Hausgenossen, Mitbürger, Mitmenschen diejenigen sind, auf welche meine Thätigkeit sich zunächst 30 35

beziehen soll, erkenne ich mich verbunden, alles mir Mögliche zu ihrem Besten zu thun und zu leiden, sofern keine höhere Pflicht dadurch verletzt wird. Denn von diesem Augenblick an sind Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit, ohne eigennützige Rücksicht auf mich selbst, die höchsten Gegenstände meiner Liebe, ist das Bestreben, diese reinsten Ausstrahlungen der Gottheit in mir zu sammeln und außer mir zu verbreiten, mein letzter Zweck, die Regel aller meiner Handlungen, die Norm aller Gesetze, zu deren Befolgung ich mich verbindlich machen darf. Mein Vaterland hat alles von mir zu fordern, was dieser höchsten Pflicht nicht widerspricht; aber sobald sein vermeintes Interesse eine ungerechte Handlung von mir forderte, so hörten für diesen Moment alle seine Ansprüche an mich auf; und wenn Verlust meiner Güter, Verbannung und der Tod selbst auf meiner Weigerung stände, so wäre Armut, Verbannung und der Tod der beste Theil, den ich wählen könnte.

„Kurz, Agathon, von dem Augenblick an, da jener große Gedanke von meinem Innern Besitz genommen hat und die Seele aller meiner Triebe, Entschließungen und Handlungen geworden ist, verschwindet auf immer jede Vorstellung, jede Begierde, jede Leidenschaft, die mein Ich von dem Ganzen, dem es angehört, trennen, meinen Vorteil isolieren, meine Pflicht meinem Nutzen oder Vergnügen unterordnen will. Nun ist mir keine Tugend zu schwer, kein Opfer, das ich ihr bringe, zu teuer, kein Leiden um ihrentwillen unerträglich. Ich scheine, wie du sagtest, mehr als ein gewöhnlicher Mensch; und doch besteht mein ganzes Geheimnis bloß darin, daß ich diesen Gedanken meines göttlichen Ursprungs, meiner hohen Bestimmung und meines unmittelbaren Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt und dem allgemeinen Geist immer in mir gegenwärtig, hell und lebendig zu erhalten gesucht habe, und daß er durch die Länge der Zeit zu einem immerwährenden leisen Gefühl geworden ist. Fühle ich auch, wie es kaum anders möglich ist, zuweilen das Los der Menschheit, den Druck der irdischen Last, die an den Schwingen unsers Geistes hängt, verdüstert sich mein Sinn, ermattet meine Kraft — so bedarf es nur einiger Augenblicke, worin ich den schlummernden Gedanken der innigen Gegenwart, womit die alles erfüllende Urkraft auch mein innerstes Wesen umfaßt und

durchdringt, wieder in mir erwecke, und es wird mir, als ob ein Lebensgeist mich anwehe, der die Flamme des meinigen wieder ansacht, wieder Licht durch meinen Geist, Wärme durch mein Herz verbreitet und mich wieder stark zu allem macht, was mir zu thun oder zu leiden auferlegt ist.

„Und ein System von Ideen, dessen Glaube diese Wirkung thut, sollte noch eines andern Beweises seiner Wahrheit bedürfen als seine bloße Darstellung? Ein Glaube, der die Vernunft so völlig befriedigt, der mir sogar durch sie selbst aufgedrungen wird, und dem ich nicht entsagen kann, ohne meiner Vernunft zu entsagen; ein Glaube, der mich auf dem geradesten Wege zur größten sittlichen Güte und zum reinsten Genuß meines Daseins führt, die in diesem Erdenleben möglich sind; ein Glaube, der, sobald er allgemein würde, die Quellen aller sittlichen Übel verstopfen und den schönen Dichtertraum vom goldnen Alter in seiner höchsten Vollkommenheit realisieren würde; — ein solcher Glaube beweiset sich selbst, Agathon! und wir können alle seine Gegner getrost auffodern, einen vernunftmäßigeren und der menschlichen Natur zuträglicheren aufzustellen. Wirf einen Blick auf das, was die Menschheit ohne ihn ist — was sie wäre, wenn sich nicht in den Gesetzgebungen, Religionen, Mystereien und Schulen der Weisen immer einige Strahlen und Funken von ihm unter den Völkern erhalten hätten — und was sie werden könnte, werden müßte, wenn er jemals herrschend würde — was sie schon allein durch bloße stufenweise Annäherung gegen dieses vielleicht nie erreichbare Ziel werden wird: und alle Zweifel, alle Einwendungen, die der Unglaube der Sinnlichkeit und die Sophisterei der Dialektik gegen ihn aufbringen können, werden dich so wenig in deiner Überzeugung stören, als ein Sonnenstäubchen eine vom Übergewicht eines Zentners niedergedrückte Wagschale steigen machen kann.

„Ich kenne nur einen einzigen Einwurf gegen ihn, der beim ersten Anblick einige Scheinbarkeit hat, den nämlich, daß er zu erhaben für den großen Haufen, zu rein und vollkommen für den Zustand sei, zu welchem das Schicksal die Menschheit auf dieser Erde verurteilt habe. Aber wenn es nur zu wahr ist, daß der größte Teil unsrer Brüder sich in einem Zustande von Roheit, Unwissenheit, Mangel an Ausbildung, Unterdrückung

und Sklaverei befindet, der sie zu einer Art von Tierheit zu verdammen scheint, worin dringende Sorgen für die bloße Erhaltung des animalischen Lebens den Geist niederdrücken und ihn nicht zum Bewußtsein seiner eignen Würde und Rechte kommen lassen: wer darf es wagen, die Schuld dieser Herabwürdigung der Menschheit auf das Schicksal zu legen? Liegt sie nicht offenbar an denen, die aus höchst sträflichen Bewegungssachen alle nur ersinnliche Mittel anwenden, sie solange als möglich in diesem Zustande von Tierheit zu erhalten? — Doch diese Betrachtung würde uns jetzt zu weit führen. — Genug, wir, mein lieber Agathon, wir kennen unsre Pflicht; nie werden wir, wenn Macht in unsre Hände gegeben wird, unsre Macht anders als zum möglichsten Besten unsrer Brüder gebrauchen; und wenn wir auch sonst nichts vermögen, so werden wir ihnen, so viel an uns ist, zu jenem „Kenne dich selbst!“ behülflich zu sein suchen, welches sie unmittelbar zu dem einzigen Mittel führt, wodurch den Übeln der Menschheit gründlich geholfen werden kann. Freilich ist dies nur stufenweise, nur durch allmähliche Verbreitung des Lichtes, worin wir unsre wahre Natur und Bestimmung erkennen, möglich; aber auch bei der langsamsten Zunahme desselben, wosern es nur zunimmt, wird es endlich heller Tag werden; denn solange die Unmöglichkeit einer stufenweise wachsenden Vervollkommnung aller geistigen Wesen unerweislich bleiben wird, können wir jenen trostlosen Birkel, worin sich das Menschengeschlecht nach der Meinung einiger Halbweisen ewig herum-drehen soll, zuversichtlich für eine Schimäre halten. Bei einer solchen Meinung mag wohl die Trägheit einzelner sinnlicher Menschen ihre Rechnung finden; aber sie ist weder der Menschheit im ganzen zuträglich, noch mit dem Begriffe, den die Vernunft sich von der Natur des Geistes macht, noch mit dem Plane des Weltalls vereinbar, den wir uns als das Werk der höchsten Weisheit und Güte schlechterdings in der höchsten Vollkommenheit, die wir mit unsrer Denkkraft erreichen können, vorzustellen schuldig sind, und dies um so mehr, da wir nicht zweifeln dürfen, daß die undurchbrechbaren Schranken unsrer Natur auch bei der höchsten Anstrengung unsrer Kraft uns immer unendlich weit unter der wirklichen Vollkommenheit dieses Plans und seiner Ausführung zurückbleiben lassen.

„Auch der Einwurf, daß der Glaube einer Verknüpfung
 unsers Geistes mit der unsichtbaren Welt und dem allgemeinen
 System der Dinge gar zu leicht die Ursache einer der gefähr-
 lichsten Krankheiten des menschlichen Gemütes, der religiösen
 oder dämonistischen¹ Schwärmerei werden könne, ist von keiner 5
 Erheblichkeit. Denn es hängt ja bloß von uns selbst ab, dem
 Hange zum Wunderbaren die Vernunft zur Grenze zu setzen,
 Spielen der Phantasie und Gefühlen des Augenblicks keinen
 zu hohen Wert beizulegen und die Bilder, unter welchen die
 alten Dichter der Morgenländer ihre Ahnungen vom Unsicht- 10
 baren und Zukünftigen sich und andern zu versinnlichen gesucht
 haben, für nichts mehr als das, was sie sind, für Bilder über-
 sinnlicher und also unbildlicher Dinge anzusehen. Verschiedenes
 in der orphischen Theologie und das meiste, was uns in den
 Mysterien geoffenbaret wird, scheint aus dieser Quelle gestossen 15
 zu sein. Diese lieblichen Träume der Phantasie sind dem kin-
 dischen Alter der Menschheit angemessen, und die Morgenländer
 scheinen auch hierin, wie in allem übrigen, immer Kinder bleiben
 zu wollen. Aber uns, deren Geisteskräfte unter einem gemäßig-
 tern Himmel und unter dem Einfluß der bürgerlichen Freiheit 20
 entwickelt und durch keine Hieroglyphen, heilige Bücher und
 vorgeschriebene Glaubensformeln gefesselt werden — uns, denen
 erlaubt ist, auch die ehrwürdigsten Fabeln des Altertums für —
 Fabeln zu halten, liegt es ob, unsre Begriffe immer mehr zu
 reinigen und überhaupt von allem, was außerhalb des Kreises 25
 unsrer Sinne liegt, nicht mehr wissen zu wollen, als was die
 Vernunft selbst davon zu glauben lehrt und als für unser mora-
 lisches Bedürfnis zureicht. Die Schwärmerei, die sich im Schat-
 ten einer unbeschäftigten Einsamkeit mit sinnlich geistigen Phan-
 tomen und Gefühlen nährt, läßt sich freilich an einer so frugalen 30
 Beföstigung nicht genügen; sie möchte sich über die Grenzen der
 Natur wegschwingen, sich durch Überspannung ihres innern
 Sinnes schon in diesem Leben in einen Zustand versetzen können,
 der uns vielleicht in einem andern bevorsteht; sie nimmt Träume
 für Erscheinungen, Schattenbilder für Wesen, Wünsche einer 35
 glühenden Phantasie für Genuß; gewöhnt ihr Auge an ein ma-

¹ an Dämonen glaubenden.

gisches Hellsdunkel, worin ihm das volle Licht der Vernunft nach und nach unerträglich wird, und berauscht sich in süßen Gefühlen und Ahnungen, die ihr den wahren Zweck des Lebens aus den Augen rücken, die Thätigkeit des Geistes einschläfern und das unbewachte Herz wehrlos jedem unvermuteten Anfall auf seine Unschuld preisgeben. Gegen diese Krankheit der Seele ist Erfüllung unsrer Pflichten im bürgerlichen und häuslichen Leben das sicherste Verwahrungsmittel; denn innerhalb dieser Schranken ist die Laufbahn eingeschlossen, die uns hienieden angewiesen ist, und es ist bloße Selbsttäuschung, wenn jemand sich berufen glaubt, eine Ausnahme von diesem allgemeinen Gesetze zu sein. Die reine, einfache, ganz und allein auf das Bedürfnis unsers Geistes gegründete Theosophie der Pythagoräer setzt uns unmittelbar in diese Laufbahn; und weit entfernt, uns von den Geschäften des Lebens abzuziehen, unterweist und übt sie uns vielmehr in der besten Art, sie auszurichten, und bewaffnet uns mit moralischen Kräften, die uns jede Tugend, jede Selbstüberwindung, jedes Opfer, das wir der Pflicht zu bringen haben, nicht nur möglich, sondern sogar leicht und natürlich machen. Meine Erfahrung, liebster Agathon, giebt mir das Recht, hierüber so zuversichtlich zu sprechen. Wenn ich in funfzig den öffentlichen Angelegenheiten meines Vaterlandes aufgeopferten Jahren, worin ich alle Stufen durchgegangen und fünfmal die höchste Würde unsrer Republik in Krieg und Frieden bekleidet habe, nie müde wurde, meine Schuldigkeit zu thun, wie mannigfaltig und hartnäckig auch der Widerstand war, den ich zu bekämpfen hatte; wenn ich jeden Wechsel des Glücks und der Volksgunst mit Mäßigung und Geduld ertrug und aus jeder Prüfung meiner Rechtfchaffenheit reiner und geläuterter hervorging; wenn endlich, wie ich mit frohem Herzen sagen kann, die allgemeine Liebe und das unbegrenzteste Vertrauen meiner Mitbürger die einzige, wiewohl in meinen Augen die reichste Belohnung ist, die ich mit meinen Diensten gewonnen habe, so sagt mir mein innerstes Bewußtsein, daß ich nicht dazu hätte gelangen können, wenn meine Kräfte nicht immer durch den Glauben an dieses geistige Band, das mich mit einer höhern Ordnung der Dinge, mit der allgemeinen Stadt Gottes und mit der Gottheit selbst verknüpft — genährt, ermuntert, gestützt und in besondern Tagen

sogar über ihr gewöhnliches Maß erhöht worden wären. In-
 dessen darf ich nicht vergessen hinzuzusetzen, daß mir in dem lan-
 gen Laufe meines Lebens vornehmlich zwei Maximen zu statten
 gekommen sind, ohne welche dieser Glaube seine ganze Wohlthä-
 tigkeit nicht erweisen, ja viel mehr in manchen Fällen eher nach- 5
 theilig wirken könnte. Die erste war: bei jeder Aufforderung der
 Pflicht ebenso zu handeln und meiner selbst so wenig zu schonen,
 als ob alles bloß auf meine eigenen Kräfte ankäme und nur nach
 gewissenhaftester Erfüllung dieser Bedingung mich eines höhern
 Beistandes gewiß zu halten; die zweite: ungeachtet meines Glau- 10
 bens an den Zusammenhang unsers gegenwärtigen Lebens mit
 einem zukünftigen, welches den Schlüssel zu allem, was uns in
 jenem unerklärbar ist, enthält — mein gegenwärtiges Leben als
 ein Ganzes zu betrachten, ihm eine ebenso große Wichtigkeit bei-
 zulegen und allem, was meine jetzigen Verhältnisse von mir 15
 foderten, ebenso sorgfältig genug zu thun, kurz, soviel möglich
 jeden Augenblick desselben ebenso wohl und weislich anzuwen-
 den, als ob mein ganzes Dasein auf die Dauer dieses Erden-
 lebens eingeschränkt wäre. Du wirst bei eigenem Nachdenken diese
 Maximen in der Anwendung auf die gemeinen und täglichen 20
 Pflichten des Lebens so reich an praktischem Nutzen finden, Aga-
 thon, daß ich nicht nötig habe, sie dir als die heilsamsten Mit-
 tel gegen eine gewisse subtile Schwärmerei, die uns unsre
 Schuldigkeit bequemer, als recht ist, zu machen sucht, anzu-
 preisen.“ 25

Hier hielt der ehrwürdige Greis ein, um seine noch nicht
 dunkel gewordenen Augen auf dem Gesichte seines jungen Freun-
 des ruhen zu lassen, aus welchem ihm die reine Beistimmung
 seiner ganzen Seele lebendiger und stärker entgegenglänzte, als
 er sie durch die beredtesten Worte auszudrücken vermögend ge- 30
 wesen wäre. Agathon war um diese Zeit in jeder Ansicht völlig
 dazu vorbereitet, durch eine solche Darstellung von der orphisch-
 pythagorischen Glaubenslehre und Lebensphilosophie überzeugt zu
 werden; und wofern auch noch einer oder ein anderer Zweifels-
 knoten zurückgeblieben wäre, so wurde er in den Unterredungen, 35
 welche sie in der Folge öfters über diesen Gegenstand und einige
 besondere Punkte des Pythagorischen Systems miteinander pflö-
 gen, zu einer so völligen Befriedigung seiner Vernunft, als in

Dingen dieser Art verlangt werden kann, aufgelöst. Denn sobald das Herz keine geheimen Einwendungen gegen eine Lehre zu machen hat, die uns so schwere Pflichten auferlegt und die Aufopferungen, welche sie fodert, bloß durch Vortheile und Freuden, die nur ein reines Herz dafür zu erkennen und zu genießen fähig ist, vergütet, so fällt es einem gesunden Verstande so wenig schwer, sich von ihrer Wahrheit gewiß zu machen, daß es ihm vielmehr unmöglich ist, sie nicht zu glauben oder sich durch Zweifel und Einwürfe, selbst im Falle, daß er sie nicht ganz aus dem Wege räumen könnte, irre und ungewiß machen zu lassen.

Viertes Kapitel.

Beschluß der Geschichte Agathons.

Die Geschichte der ehemaligen Danae, ihre Verhältnisse gegen Agathon und alles, was seit ihrem unverhofften Wiedersehen zwischen ihnen vorgegangen, war nun, nachdem Agathon den Archytas mit allen besondern Umständen der seinigen bekannt gemacht hatte, für diesen Weisen und seine Familie kein Geheimnis mehr. Bei Personen wie Archytas, Kritolaus und Psyche lief Charikleia keine Gefahr, durch eine solche Aufrichtigkeit mehr zu verlieren, als sie selbst, um keine erschreckende Achtung zu usurpieren, verlieren wollte. Wahre Weisheit ist immer gerecht und wahre Tugend immer geneigt, andern mehr zu übersehen als sich selbst. Überdies läßt sich mit gutem Grunde vermuten, daß Agathon Sorge getragen haben werde, den Schleier der Grazien, dessen Danae bei Erzählung ihrer Geschichte erwähnte, über diejenigen Teile derselben zu werfen, welche bedeckt zu werden nötig hatten.

Archytas belebte und stärkte, wie leicht zu erachten ist, die lobenswürdige Entschließung, welche Charikleia unserm Helden abgedrungen hatte; und Psyche entschädigte Charikleien für das, was sie dabei verlor, durch Verdoppelung der Freundschaft, die sie einander gleich beim ersten Anblick einflößten. Die letztere erwählte nun Tarent zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte. Durch die Bande der Sympathie mit der Familie des Weisen vereinigt, schien sie in kurzer Zeit einen Teil derselben auszumachen. Ihre

angenehmste Beschäftigung war, der Schwester Agathons drei Töchter erziehen zu helfen, über welche die Grazien alle ihre Gaben ausgegossen hatten. Sie gewöhnte sich unvermerkt, diese holdseligen Kinder als ihre eigenen anzusehen. Die Kinder wuchsen in der Überredung auf, als ob sie zwei Mütter hätten, und Psyche fand das größte Vergnügen daran, den angenehmen Irrtum, der aus ihr und ihrer Freundin nur eine Person machte, in diesen jungen Herzen zu unterhalten. 5

Agathon, dem Gelübde getreu, welches er der Tugend und Charikleen gethan hatte, betrug sich von dieser Zeit an so vorsichtig, daß — den einzigen Archytas und vielleicht Charikleen selbst ausgenommen — niemand gewahr wurde, wieviel ihm die Gewalt kostete, die er sich dabei anthun mußte. Aber nach Verfluß einiger Monate erfuhr er, daß er mehr versprochen habe, als er halten könne. Es giebt Augenblicke von Begeisterung, wo unsre Seele Kräfte in sich fühlt, die nicht ihre eigenen sind, und auf deren Fortwirken sie vergebens Rechnung macht. Entfernung allein konnte ihn retten. Der Gedanke, sich von seinen Freunden, von Psyche, von Charikleen entfernen zu müssen, war entsetzlich für ihn; aber von dem Augenblick an, da er die Notwendigkeit dieser Trennung fühlte, war sein Entschluß gefaßt. Archytas billigte denselben, und die Schwestern — so pflegten sich Psyche und Charikleia zu nennen — liebten ihren Bruder zärtlich genug, um ihm eine Trennung, deren wahren Beweggrund sie stillschweigend vermuteten, so viel als nur möglich war zu erleichtern. 10
15
20
25

Agathon durchreisete in Gesellschaft eines gelehrten Freundes aus der pythagorischen Schule und eines Malers von Sicyon¹ alle Provinzen der damals bekannten Welt, in welchen die griechische Sprache geredet oder wenigstens verstanden wurde. Natur und Kunst, und was in beiden für den Menschen das Wichtigste ist, der Mensch, waren die Gegenstände seiner aufmerkamen Beobachtung. 30

Er nahm wenig Vorurteile mit, da er auszog, und fand sich auch von diesen wenigen entledigt, als er wieder zurückkam. 35

¹ Die Stadt Sicyon im nördlichen Peloponnes, nordwestlich von Corinth, war schon früh der Sitz einer ausgezeichneten Künstler Schule.

Da er während der ganzen Zeit seiner philosophischen Wander-
schaft einen bloßen Zuschauer des Weltchauspiels abgab, so
konnte er desto unbefangener von den Handlungen sowohl als
von den handelnden Personen urtheilen.

5 Seine Beobachtungen vollendeten, was der Umgang mit
Archytas und anhaltendes Nachdenken über seine eigenen Er-
fahrungen angefangen hatten: sie überzeugten ihn, daß die Men-
schen, im Durchschnitt genommen, überall so sind, wie Hippias
sie schilderte, wiewohl sie so sein sollten, wie Archytas durch sein
10 Beispiel lehrte.

Er sah allenthalben — was man bis auf diesen Tag sehen
kann — daß sie nicht so gut sind, als sie sein könnten, wenn sie
weiser wären; aber er sah auch, daß sie unmöglich besser wer-
den können, ehe sie weiser werden, und daß sie nicht weiser wer-
15 den können, bis ihre Väter und Mütter, Ammen, Pädagogen,
Lehrer und Priester mit allen ihren übrigen Vorgesetzten durch
alle Stufen, vom Gassenvogte¹ bis zum Könige, so weise ge-
worden sind, als jedes nach dem Maße seiner Beziehung und
seines Einflusses sein mußte, um seiner Pflicht genug zu thun
20 und der menschlichen Gesellschaft wirklich nützlich zu sein.

Er sah also, daß wahre Aufklärung zu moralischer Besserung
das einzige ist, worauf sich die Hoffnung besserer Zeiten, das ist,
besserer Menschen, gründet. Er sah, daß alle Völker, die wilde-
sten Barbaren so gut als die kultivierten und verfeinerten
25 Griechen, die Tugend ehren, und daß keine Gesellschaft, sollte
es auch nur eine Horde arabischer Räuber sein, ohne einigen
Grad von Tugend oder, richtiger zu reden, ohne etwas, das ihr
ähnlich ist und ihre Stelle vertritt, bestehen kann. Er fand je-
den Ort, jede Provinz, jede Nation, die er kennen lernte, desto
30 glücklicher, je besser die Sitten der Einwohner waren, und ohne
Ausnahme sah er die meiste Verderbnis, wo äußerste Armut
oder äußerster Reichtum herrschte.

Er fand bei allen Völkern, die er durchwanderte, die Reli-
gion in Aberglauben gehüllt, zum Schaden der bürgerlichen
35 Gesellschaft gemißbraucht und durch Heuchelei oder offene Ge-

¹ Gassenvogt = Bettelvogt, früh-r ein niedriger Polizeibeamter, der die
Bettelnden beaufsichtigte.

walt zum Werkzeuge des Betrugs, der Herrschsucht, des Geizes, der Wollust und des Müßiggangs herabgewürdigt. Er sah, daß einzelne Menschen und ganze Völker Religion ohne Tugend haben können, und daß sie dadurch desto schlimmer sind; aber er sah auch ohne Ausnahme, daß einzelne Menschen und ganze Völker, wenn sie schon gut sind, durch Gottesfurcht desto besser werden. 5

Er sah die Gesetzgebung, die Staatsverwaltung und die Polizei allenthalben voller Mängel und Gebrechen; aber er sah auch, daß die Menschen ohne ebendiese Gesetze, Staatsverwaltung und Polizei noch weit schlimmer und unglücklicher wären. 10 Er hörte allenthalben über Mißbräuche klagen, sah, daß jedermann die Welt verbessert wissen wollte, sah eine Menge Leute, die an der Verbesserung derselben zu arbeiten bereit und an Vorschlägen unerschöpflich waren, aber keinen einzigen, der die Verbesserung an ihm¹ selbst anfangen lassen wollte; — und er 15 erklärte sich ganz natürlich daraus, warum es nirgends besser werden wollte. Er sah die Menschen überall durch zwei einander entgegenstehende Triebe beherrscht: den Trieb zur Gleichheit und den Trieb, willkürlich über andre den Meister zu spielen, und dies überzeugte ihn, daß es, solange diesem Übel nicht ab- 20 geholfen ist, durch keine Veränderung der Regierungsform besser mit den Menschen werden kann, sondern daß sie in einem ewigen Zirkel von königlichem Despotismus und aristokratischem Übermut — zu Volks- und Pöbelsthyranie und von dieser wieder zu jenen so lange herumgewälzt werden müssen, bis eine 25 aus den Grundlehren der reinsten Religion und Moral abgeleitete Gesetzgebung und eine durch dieselbe veranstaltete Erziehung den tierischen Trieb zu gesetzloser Willkür in allen Menschen gebändiget haben wird.

Er sah, daß allenthalben Künste, Fleiß und gute Wirtschaft 30 den Reichtum, der Reichtum den Luxus, der Luxus verdorbene Sitten, verdorbene Sitten den Untergang des Staats zur Folge haben; aber er sah auch, daß die Künste, wenn sie ihre Richtung von der Weisheit erhalten, die Menschheit verschönern, entwickeln, veredeln; daß Kunst die Hälfte unsrer Natur, und der Mensch 35 ohne Kunst das elendeste unter allen Tieren ist.

¹ Veraltet = sich.

Er sah durch die ganze Oekonomie der Menschheit die Grenzen des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts unmerklich ineinander fließen und überzeugte sich dadurch immer mehr von der Nothwendigkeit weiser Gesetze und
 5 von der Pflicht des guten Bürgers, dem Gesetz mehr zu glauben als seinem eigenen Gefühle.

Alles aber, was er gesehen hatte, befestigte ihn in der Überzeugung: „daß der Mensch — auf der einen Seite den Tieren des Feldes, auf der andern den höhern Wesen und der Gott-
 10 heit selbst verwandt — zwar ebenso unfähig sei, ein bloßes Tier als ein bloßer Geist zu sein; aber daß er nur alsdann seiner Natur gemäß lebe, wenn er immer emporsteige; daß jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erstiegen hat, seine Glückseligkeit erhöhe; daß Weisheit und Tugend allezeit das richtige
 15 Maß sowohl der öffentlichen als der Privatglückseligkeit unter den Menschen gewesen, und daß diese einzige Erfahrungswahrheit, welche kein Zweifler zu entkräften fähig ist, alle Trugschlüsse der Hippiasse zerstäube und die Theorie der Lebensweisheit des Archytas unerschütterlich befestige“.

Diese Kenntnisse und diese Überzeugung waren die Früchte, welche Agathon in Stunden der einsamen Betrachtung oder des
 20 geselligen Nachforschens in freundschaftlichen Unterredungen zum Vortheil seines Moralsystems aus seinen Beobachtungen zog. Sie machten nur einen kleinen, aber in der That den wichtigsten Teil
 25 des Schazes von schönen und nützlichen Kenntnissen aus, den er von einer dreijährigen Reise durch die vornehmsten Teile der damaligen Welt nach Tarent zurückbrachte.

Er hatte die überschwengliche Freude, seinen alten Freund Archytas und alle, die er liebte, in eben dem glücklichen Zustande
 30 wieder anzutreffen, worin er sie verlassen hatte. Der Tag des Wiedersehens war ein Fest der Freundschaft, an welchem das ganze Tarent Anteil nahm. Was ihre Freude vollkommen machte, war die Bemerkung, daß Agathon zwischen Psyche und Charikleia keinen Unterschied machte und gänzlich vergessen zu
 35 haben schien, daß die letztere — einst Danae, und wie sehr sie es für ihn gewesen war.

Er befestigte sich nunmehr in dem Entschlusse, Tarent zu seinem beständigen Sitze zu erwählen. Die Tarentiner beschent-

ten ihn mit ihrem Bürgerrecht; er verdiente das Glück, im Schoße der Freiheit und des Friedens unter gutartigen Menschen zu leben, und sie waren eines solchen Mitbürgers würdig.

Durch alles, was er erfahren und beobachtet hatte, überzeugt, „daß man in einem großen Wirkungskreise zwar mehr schimmern, 5
aber in einem kleinen mehr Gutes schaffen kann“, widmete er sich mit Vergnügen und Eifer den öffentlichen Angelegenheiten dieser Republik; und solange Kritolaus und Agathon lebten, glaubten die Tarentiner nichts dadurch verloren zu haben, daß Archytas in eine bessere Welt gegangen war. 10



Geschichte der Abderiten.

Einleitung des Herausgebers.

Wieland selbst hat sich wiederholt darüber ausgesprochen, unter welchen Umständen er seine „Abderiten“ zu schreiben begann. Als er an einem schönen Herbstabend¹ des Jahres 1773 zum Fenster seiner Wohnung zu Weimar, des „Söllnerischen Freihauses“, im Hintergrunde eines damals zur Jakobsstraße gerechneten, jetzt Lutherstraße genannten Sadgäßchens² hinausschaute, träumend und voll Anmut, daß ihn sein Genius gänzlich verlassen³ zu haben schien, da wurde es plötzlich Licht in seinem Kopfe, und wie durch die Stimme eines Geistes eingegeben stand mit einem Schlage die Idee des Romans vor seiner Seele. Mit neu erwachter Schaffenslust begann er das Werk, und die Niederschrift ging glücklich und schnell von statten. So brachte denn bereits das Januarheft des „Deutschen Merkur“ für 1774 (Bd. 5, erstes Stück) unter der Überschrift: „Die Abderiten. Eine sehr wahrscheinliche Geschichte“ außer dem „Vorbericht des Verfassers“ die ersten acht Kapitel des Romans, d. h. nach der späteren Einteilung die ersten neun des ersten Buches. Die in Aussicht gestellte Fortsetzung folgte als Kapitel 9—13 schon im nächsten Monatsheft (Bd. 5, zweites Stück, S. 145—220); sie entspricht den vier letzten Kapiteln des ersten Buches und den zwei ersten Kapiteln des zweiten. Im März und April gingen die Leser leer aus, aber das Maiheft (Bd. 6, zweites Stück, S. 125—165) enthielt dafür das 14., sehr lange Kapitel, das dem jetzigen zweiten Buche von Kapitel 3 bis zum Schluß entspricht und demnach die Demokrit-Hippokrates-Episode zu Ende führte. Obgleich nun auch hier ein „Die Fortsetzung folgt“ und in der Erzählung selbst die bevorstehende Auf- führung der „Andromeda“ die Spannung der Leser erregen mußte, so erschien dennoch sofort ein Sonderabdruck der bisher veröffentlichten

¹ „Der Deutsche Merkur“, Bd. 7, S. 37 ff. (1774, 3. Vierteljahr); ebenda 1778, III, S. 246; Böttiger, Litterarische Zustände und Zeitgenossen, Bd. 1, S. 256 (Leipzig 1838). Den Bericht von 1774 hat Wieland später in den „Schlüssel zur Abderitengeschichte“ (querst im 2. Bd. der Leipziger Ausgabe des Romans 1781, S. 338 ff.) verflochten; vgl. unten, S. 487 ff. — ² Es ist das Grundstück Lutherstraße Nr. 1. Die Gebäude, in denen jetzt zahlreiche kleinbürgerliche Familien wohnen, sind zwischen 1826 und 1845 erheblich verändert worden. — ³ „Mein Genius ist erloschen“, schreibt er auch an Jacobi, 30. Sept. 1773.

Abschnitte (Weimar 1774). Der Verleger der Zeitschrift, Karl Ludolf Hoffmann, hoffte nach dem Beifall, den die Erzählung gefunden hatte, damit ein Geschäft zu machen.¹ Der Titel dieser ersten Buchausgabe: „Die Abderiten. Eine sehr wahrscheinliche Geschichte, vom Herrn Hofrath Wieland“, sah aus, als ob es sich um ein vollständig abgeschlossenes Buch handelte. Um so angenehmer mochten die Leser des „Merkur“ überrascht sein, als sie im Juliheft desselben Jahrganges (Bd. 7, erstes Stück) einen „Die Abderiten. Zweyter Theil 1“ überschriebenen Abschnitt fanden, der zwar nicht eigentlich die Erzählung fortführte, aber auf ein Weiterspinnen des Fadens hinwies, da hier der Verfasser sich nicht nur über das Fortleben der Abderiten und die Entstehung seiner Dichtung mit köstlichem Humor ausspricht, sondern auch genau angibt, was er in den nachfolgenden Kapiteln seines Werkes erzählen werde. „Die erste dieser Begebenheiten ist die Krankheit, mit welcher die Abderiten aus Veranlassung der ‚Andromeda‘ des Euripides befallen wurden. . . Die andere betrifft den berühmten Prozeß über des Esels Schatten oder die Onostiamachie. . . Man pflegt zwar gemeinlich diese Begebenheit auf die Rechnung der Republik Megara zu setzen, aber es ist ganz gewiß, daß sie den Abderiten zugehört. Die dritte ist endlich die merkwürdige Emigration, deren gleich im Anfang dieser Geschichte² Erwähnung geschehen ist. . .“ Man erkennt daraus, daß ihm schon damals der Hauptinhalt des spätern dritten, vierten und fünften Buches feststand, freilich ganz gewiß nicht in solcher Ausdehnung. Denn leider hat er seine eigene sehr treffende Bemerkung später selbst nicht beherzigt: „Der Verfasser dieser Geschichte findet es für gut, ihr nicht den Umfang zu geben, den viele Leser zu wünschen scheinen. Ein Werk, das nur belustigt, ohne zu bessern, kann leicht zu lang werden. Und wen sollte die Geschichte der Abderiten bessern? Die Abderiten selbst? Daran ist nicht zu denken. — Die Nicht-Abderiten und Anti-Abderiten? Gewiß ebensowenig; denn wozu bedürfen die Gesunden des Arztes?“³ Er spricht auch nur von „drei Hauptkapiteln seines Werkes“, aus denen nachmals drei Bücher wurden.

¹ In dem Briefe an Reich vom Februar 1781 (vgl. Buchner, Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung, S. 70 ff., Berlin 1871) läßt allerdings die Zeitangabe „vor etwa fünf Jahren“ zunächst an die Ausgabe von 1776 denken; indes bezieht sich das dort Gesagte ganz augenscheinlich ebensowohl auf die von 1774. — ² Buch 1, Kapitel 1 (s. unten, S. 156 f.). Auffallend ist übrigens, daß Wieland die an dieser Stelle bereits erwähnten Kraniche am Schluß des fünften Buches mit Etülschweigen übergeht. — ³ „Teutscher Merkur“, Bd. 7, S. 44.

Doch selbst für die Ausführung dieser drei Kapitel erschienen „die Umstände dem Geschichtschreiber“ nicht „günstig genug“, um ihnen „ihr ganzes Recht anzuthun“. Die von so vielen mit Spannung erwartete Fortsetzung blieb aus, so daß der Verleger Hoffmann 1776 sich veranlaßt sah, auf seine eigene Rechnung eine neue Ausgabe des Romans zu machen, die außer dem Inhalt der ersten nur noch sonderbarerweise jenes erste Kapitel des zweiten Teiles enthielt, und von der obendrein sofort ein Nachdruck besorgt wurde¹.

Volle vier Jahre vergingen, bis der „Merkur“ die verheißene Fortsetzung brachte. Mag der Verdruß über einen nach Wielands Ausdrück „dummen, impertinenten Brief“ eines angeblichen schwäbischen „Bürgermeisters“ (im Februarheft von Boies „Deutschem Museum“, 1776), dessen Verfasser, der wohlmeinende, aber pedantische Johann Franz Schloffer in Emmendingen, Goethes Schwager, allen Ernstes, wie Wieland spottet, meinte, die „Abderiten“ gingen darauf aus, „den wenigen Überrest von alteutscher Redlichkeit, Bürgerlichkeit, Häuslichkeit und Einfachheit der Sitten, der sich noch in einigen kleinen Städten und Marktflecken hier und da erhalten hat, vollends auszureuten“ — oder mögen ähnliche Angriffe, die nur beweisen, daß das Publikum für eine kühnere Satire nicht reif war², den Dichter verstimmt haben, mag er in Beherzigung des Horazischen „Tu nihil invita dices faciesve Minerva“³ die Arbeit beiseite geschoben und sich unverfänglicheren poetischen Aufgaben, wie „Sirt und Märchen“, „Wintermärchen“, „Gandalin“, „Geron“ u. s. w., mit größerer Liebe zugewendet haben, jedenfalls brachte erst die Reise, die Wieland Ende 1777 nach Mannheim unternahm, um dort der Aufführung seines Singspiels „Rosamund“ beizuwohnen, einen Antrieb, der stark genug war, ihn zur Fortsetzung des vernachlässigten Werkes zu veranlassen. Es ist nach Seufferts gründlicher und scharfsinniger Schrift „Wielands Abderiten“ nicht mehr zweifelhaft, daß zu den im dritten Buch geschilderten Theaterzuständen die Mannheimer, wie Wieland sie kennen gelernt hatte, Modell gestanden haben. Zwei Tage nach seiner Ankunft in der Stadt des „Kurfürstlich deutschen Hof- und Nationaltheaters“, am 23. Dezember

¹ Seuffert, Wieland Abderiten, S. 14 (Berlin 1878). — ² Schon am 29. Juni 1774 schreibt Gleim an Heinse („Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse“, herausgegeben von Schüddelkopf, Bb. 1, S. 185, Weimar 1894): „Die Leipziger sollen ja von unserm Wielands ‚Abderiten‘ gotteslästerlich sprechen.“ — ³ „Wider Minervas Willen sollst du nichts sagen noch thun.“ Horaz, Episteln, Buch 2, 3, V. 385. Vgl. „Teutscher Merkur“, 1778, III, S. 27.

1777, schrieb er an Goethes Mutter, die er in Frankfurt kennen und lieben gelernt hatte: „Welch ein Fall aus Ihrem Hause in die Grundsuppe des großen Froschgrabens von Abdera!“ Und als der Tod des bairischen Kurfürsten Maximilian Joseph, dessen Krone auf den kunstsinnigen Pfälzer Karl Theodor vererbte, die Aufführung der „Rosamund“ schließlich vereitelte, sehnte er sich nach dem „Tag seiner Erlösung aus diesem babylonischen Abdera“ (an die Frau Rat, 12. Januar 1778). Vergleicht man diese Äußerungen mit folgenden Worten, die er nach seiner Heimkehr an Merck (Weimar, 26. Januar 1778) schrieb: „Die Geschichte von Mannheim dämmert sich allmählich in meinem Kopfe so zu einem feinen Märchen zusammen“, so kann man nicht zweifeln, daß die Theatergeschichte von Mannheim=Abdera dieses Märchen sein sollte¹.

Bis in den April zwar beschäftigten ihn in Weimar noch die Versdichtungen „Samu und Gulpenheh“, „Der Vogelsang“, „Schach Solo“ und „Pervonte“. Darauf kam ein Umschlag der Bitterung und in seinem Gefolge Erkältung und langwieriges Unwohlsein, das erst Anfang Juni sich besserte. Verdrießlichkeiten aller Art quälten ihn auch dann. Noch am 24. Juni fürchtete er (Brief an Merck), das Juliheft des „Merkur“ werde wegen Mangels an Beiträgen nicht erscheinen können. Indes eben diese Sorge spannte seine Kraft an: noch im Juni schrieb er das 16. Kapitel² der „Abberiten“ (jetzt Buch 3, Kap. 2–4) und ließ es mit dem 15. (jetzt ersten des 3. Buches) zusammen im Juliheft seiner Zeitschrift mit einem Vorwort „An den Leser“ erscheinen. In diesem sucht er die lange Verzögerung zu entschuldigen, wäscht dem oben erwähnten „Herrn Bürgermeister“ den Kopf und bittet den Leser, jenes erste Kapitel des zweiten Teiles „entweder gänzlich als ungeschrieben oder doch als ein Intermezzo, das nicht am rechten Orte steht, anzusehen“. Im Augustheft folgte das 17. Kapitel, das mit den Worten abschließt, in denen sich Euripides zu erkennen gibt (jetzt Buch 3, Kapitel 6, Mitte). Die Vorwürfe, mit denen ihn nun die guten Mannheimer überhäuften, als sie ihre Kopien zu erkennen glaubten, wehrte er ab. „Meine Absicht“, schreibt er am 4. September an Schwan, „war nie und ist auch diesmal nicht gewesen, eine Personal- und Lokalsatire

¹ An den Maler Müller schreibt er den 10. April (bei Seuffert a. a. O., S. 28): „Die Abberiten . . . von denen Du auf allen Seiten zu Deinem Unglück umgeben bist, hatten Dir Angst für mich gemacht.“ — ² Vgl. „Teutscher Merkur“, 1778, III, S. 254. Die Abfassungszeit des 15. Kapitels läßt sich nicht genau bestimmen.

zu schreiben¹ . . . , sondern eine Karikaturgeschichte, wo ich zwar wohl einzelne Züge von Individuis nehme, wo aber meiner Absicht nach das Ganze schlechterdings nichts als eine idealisierte Komposition der Albernheiten und Narrheiten des ganzen Menschengeschlechts, besonders unsrer Nation und Zeit, sein soll.“ Das Septemberheft des „Merkur“ brachte daher nicht nur das 18., 19. und 20. Kapitel (jetzt Buch 3, Kap. 6, Mitte, bis zum Schluß des 8. Kapitels²), sondern auch einen „Auszug aus einem Schreiben an einen Freund in D***³ über die ‚Abderiten‘ im 7ten St. des L. M. d. J.“, in welchem er den Verdacht persönlichen Spottes und in einer Nachschrift, besonders die Vermutung, er habe mit dem Dichter der „Niobe“ Paraspasmus den Dichter der „Niobe“ Maler Müller verhöhnen wollen, zurückweist; die Büsten der Niobe und ihrer Töchter in seinem Zimmer hätten ihn darauf gebracht, seinen Abderitenpoeten eine „Niobe“ machen zu lassen. Es erschien darauf im Oktober das 21. Kapitel (= Buch 3, Kap. 9) und im November das 22.—26. (= die letzten drei Kapitel des 3. Buches), womit die Theatergeschichte ihren Abschluß erreichte. Indes begann der Dichter nun sogleich die Fortsetzung seines Werkes: „Onoskiamachia, oder der Prozeß um des Esels Schatten. Ein Anhang zur Geschichte der Abderiten“. Der „Merkur“ brachte sie vom Januar= bis zum Juniheft des Jahres 1779 in ununterbrochener Reihe.⁴ Über seine Arbeit berichtet Wieland während dieser Zeit zweimal an Merck am 22. Februar: „Der Prozeß um des Esels Schatten wird Dir mit jeder Fortsetzung mehr contento geben. Es ist wirklich ein feines opus“, und Ende März: „Ich schreibe seit etlichen Tagen wieder tapfer an der Onoskiamachia, die sich unerwartet in eine Geranobatrachomachia⁵ verlieren und mit dem Untergange der ganzen Republik lächerlich beschließen wird.“ Der Schluß des ganzen Werkes wurde indes durch die Ar-

¹ Seuffert (a. a. D., S. 10) meint, diese Behauptung werde für die „Abderiten“ schon durch Wielands eigene Äußerung gegen Böttiger am 3. Februar 1796 (Böttiger, a. a. D., S. 180) widerlegt. Allein die Juno, mit der er die Gräfin Schall meinte, ist nicht die Abberitin mit den Junoaugen, sondern die Juno in der komischen Erzählung „Juno und Ganymed“ (1764); vgl. Böttiger, S. 168. — ² Der Anfang des siebenten Kapitels nach jetziger Einteilung ist, wie der Dichter selbst ebenda bemerkt, am 10. August geschrieben. — ³ Merck in Darmstadt. — ⁴ Die Abschnitte entsprechen sich in folgender Weise: Januarheft = jetzt Buch 4, Kapitel 1 und 2, Februar = Kapitel 3 und 4, März = Kapitel 5—7, April = Kapitel 8 und 9, Mai = Kapitel 10 und 11, Juni = Kapitel 12—16. — ⁵ Kranichfröschekrieg. Vgl. Buch 4, Kapitel 10, wo Frösche von Störchen gefressen werden, aber auch oben, S. 144, Anmerkung 2.

beit am „Oberon“ verzögert. Erst im August und September 1780 erschien im „Merkur“ „Das letzte Kapitel der Abberiten“, das dem letzten, fünften Buche, „Die Frösche der Latona“, entspricht.¹ Eine „Nachschrift des Herausgebers“ an die lästigen Nachdrucker schließt sich an.

Mit welcher Teilnahme die Dichtung vom Publikum begleitet wurde, erhellt am besten daraus, daß schon im Februar des folgenden Jahres Wieland der Firma „Weidmanns Erben und Reich“ in Leipzig eine „umgearbeitete und vermehrte“ Ausgabe gegen 50 Dukaten Honorar anbot, um den Nachdruckern zuvorzukommen, und diese wirklich noch 1781 in zwei Bänden erschien. Die Veränderungen sind nicht bedeutend, wohl aber der hier zuerst veröffentlichte „Schlüssel zur Abberitengeschichte“, der, wie oben bemerkt, einiges aus dem Bericht im 7. Bande des „Merkur“ wiederholt. In der Gesamtausgabe der Werke bilden die „Abberiten“ den 19. und 20. Band (Götschen, Leipzig 1796); die Revision dazu besorgte Wieland im Februar 1796.² Er hielt selber große Stücke auf diese Dichtung, die er gegen Böttiger³ ein „in seiner Art gewiß vortreffliches Buch“ nannte. Wie hoch es von den Zeitgenossen geschätzt wurde, beweist unter anderm der Umstand, daß an der neugegründeten deutschen Hochschule zu Lemberg im Wintersemester 1784/85 der für deutsche Sprache und Litteratur angestellte Professor Umlauf über die „Abberiten“ las.⁴ Über die Quellen seiner Dichtung gibt der Verfasser selbst im „Vorbericht“ sowie an einzelnen Stellen des Werkes und geben unsere Anmerkungen die nötige Auskunft. Zum 5. Buche sei noch erwähnt, daß die ursprüngliche Geschichte vom Eselschatten in einem Scholion zu Aristophanes' „Wolken“, B. 191, in einem solchen zu Platons „Phädrus“ 68, 3, ferner bei Suidas, Photios und anderwärts mit mancherlei Abweichungen erzählt wird, und daß, wie man längst bemerkt hat, der Brechtersche Prozeß in Biberach (vergl. unsere biographische Einleitung) hier dem Dichter die wichtigsten Gestalten und Farben geliefert hat, wie er denn noch manches Selbsterlebte eingeflochten haben mag, außer dem, was Gruber, Ofterdinger, Seuffert u. a. nachgewiesen haben.

¹ August = Buch 5, Kapitel 1–5, September = Kapitel 6–10. — ² Böttiger a. a. O., S. 181. — ³ Ebenda. — ⁴ „Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte“, Bb. 3, I, 10, 259. Eine französische Übersetzung erwähnt Elupfe, „Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich“, Bb. 2, I, S. 48.

Vorbericht.

Diejenigen, denen etwann daran gelegen sein möchte, sich der Wahrheit der bei dieser Geschichte zum Grunde liegenden Thatfachen und charakteristischen Züge zu vergewissern, können — wosern sie nicht Lust haben, solche in den Quellen selbst, nämlich in den Werken eines Herodot, Diogenes Laërtius, Athenäus, Alian, Plutarch, Lucian, Paläphatus, Cicero, Horaz, Petron, Juvenal, Valerius, Gellius, Solinus¹ u. a., aufzufuchen — sich aus den Artikeln „Abdera“ und „Demokritus“ in dem Baylischen Wörterbuche² überzeugen, daß diese „Abderiten“ nicht unter die wahren Geschichten im Geschmacke der Lucianischen gehören.³ Sowohl die Abderiten als ihr gelehrter Mitbürger Demokritus⁴ erscheinen hier in ihrem wahren Lichte; und wiewohl der Verfasser bei Ausfüllung der Lücken, Aufklärung

¹ Herodot, f. Band 3, S. 12, Anmerkung 2; Diogenes von Laerte, f. ebenda, S. 384, Anmerkung; Athenäus, f. ebenda, S. 24, Anmerkung 1; Claudius Alianus aus Präneste (um 180 n. Chr.), griechischer Schriftsteller, schrieb „Vermischte Geschichten“ und „Tiergeschichten“, reiche Sammlungen von allerlei Wissenswerten; Plutarch, f. Band 1, S. 225, Anmerkung 1; Lucian, Lufianos aus Samosata in Syrien (um 125—180 n. Chr.), der geistreiche Spötter, der „griechische Voltaire“, Wielands Liebling (Übersetzung seiner Schriften 1788 f.); Paläphatus, Verfasser eines griechischen Schriftchens „Über ungläubliche Dinge“, das die alten Mythen platt rationalistisch erklären will; Petron, f. Band 3, S. 74, Anmerkung; Juvenal, f. ebenda, S. 183, Anmerkung 2; Valerius Maximus (um 30 n. Chr.) schrieb eine lateinische Sammlung geschichtlicher Anekdoten; Aulus Gellius (2. Jahrh. n. Chr.) verfaßte unter dem Titel „Attische Nächte“ lateinische Auszüge aus älteren Schriftstellern, für unsere Kenntnis des Altertums wertvoll; Gajus Julius Solinus (4. Jahrh. n. Chr.) schrieb ein meist aus des Plinius „Naturgeschichte“ geschöpftes „Sammelfurium merkwürdiger Dinge oder der Polyhistor“, vorwiegend geographischen Inhalts. — ² Vgl. Band 3, S. 166, Anmerkung 1. —

³ D. h. unter die erlogenen. Lucian schrieb unter dem Titel „Wahre Geschichte“ eine sehr wichtige Verpottung der aufschneiderischen Reisebeschreibungen und der menschlichen Leichtgläubigkeit. Sie ist das Urbild aller „Münchhauseniaden“. —

⁴ Demokritus (Demokritos) aus Abdera (um 460—361 v. Chr.), der „lachende Philosoph“, Begründer des „atomistischen Materialismus“, bezeichnete eine gleichmüthig heitere Stimmung als das höchste Lebensgut. Von seinen Schriften sind nur Bruchstücke erhalten.

der dunkeln Stellen, Hebung der wirklichen und Vereinigung der scheinbaren Widersprüche, die man in den vorbemeldeten Schriftstellern findet, nach unbekanntem Nachrichten gearbeitet zu haben scheint, so werden doch scharfsinnige Leser gewahr werden, daß er in allem diesem einem Gewährsmann gefolgt ist, dessen Ansehen alle Aliane und Athenäer zu Boden wiegt, und gegen dessen einzelne Stimme das Zeugnis einer ganzen Welt und die Entscheidung aller Amphiklyonen, Areopagiten, Decemviren, Centumviren und Ducentumviren, auch Doktoren, Magistrern und Baccalaureen¹ samt und sonders ohne Wirkung ist, nämlich der Natur selbst.

Sollte man dieses kleine Werk als einen, wiewohl geringen, Beitrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes² ansehen wollen, so läßt sich's der Verfasser sehr wohl gefallen, glaubt aber, daß es auch unter diesem so vornehm klingenden Titel weder mehr noch weniger sei, als was alle Geschichtsbücher sein müssen, wenn sie nicht sogar unter die „Schöne Melusine“³ herabsinken und mit dem schalsten aller Märchen der Dame d'Aulnoy⁴ in einerlei Rubrik geworfen werden wollen.

¹ Amphiklyonen (griech.), Abgesandte der griechischen Stämme zu einem hohen völkerrechtlichen Schiedsgericht, dann überhaupt hohe Schiedsrichter; Areopagiten, Mitglieder des Areopags, des höchsten athenischen Gerichtshofes; Decemviren (latein.) = Zehnmänner, aus zehn Männern bestehende römische Behörde, am bekanntesten die 451—449 v. Chr. herrschenden Verfasser der Zwölftafelgesetze; danach scherzhaft gebildet Centumviren = Hundertmänner, Ducentumviren = Zweihundertmänner; Baccalaureen, jetzt in Deutschland fast ganz abgeschaffte akademische Würde vor dem Doktorgrade. — ² Anspielung auf Wielands „Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens“ (Leipzig 1770). — ³ Eines der damals noch verachteten sogenannten „deutschen Volksbücher“, nach dem lateinischen Gedicht eines Franzosen bearbeitet, erster Druck, Straßburg 1474. — ⁴ Marie Gräfin von Aulnoy (1650—1705), französische Märchenerzählerin; ihre „Contes de fées“ (1782) wurden auch ins Deutsche übersetzt.



Erster Teil.

Erstes Buch.

Demokritus unter den Abderiten.

Erstes Kapitel.

5 Vorläufige Nachrichten vom Ursprung der Stadt Abdera und dem Charakter ihrer Einwohner.

Das Altertum der Stadt Abdera¹ in Thracien verliert sich in der fabelhaften Heldenzeit. Auch kann es uns sehr gleichgültig sein, ob sie ihren Namen von Abdera, einer Schwester
10 des berühmten Diomedes, Königs der Bistonischen Thracier — welcher ein so großer Liebhaber von Pferden war und deren so viele hielt, daß er und sein Land endlich von seinen Pferden aufgefressen wurde² — oder von Abderus, einem Stallmeister dieses Königs, oder von einem andern Abderus, der ein Lieb-
15 ling des Herkules gewesen sein soll, empfangen habe.

Abdera war einige Jahrhunderte nach ihrer³ ersten Gründung vor Alter wieder zusammengefallen, als Timesius von Klazomene um die Zeit der einunddreißigsten Olympiade⁴ es unternahm, sie wieder aufzubauen. Die wilden Thracier, welche
20 keine Städte in ihrer Nachbarschaft aufkommen lassen wollten,

¹ Östlich von der Mündung des Nestos. Den „Versuch einer urkundlichen Geschichte von Abdera“ findet man in Karl Friedrich Hermanns „Gesammelten Abhandlungen und Beiträgen zur klassischen Litteratur und Altertumskunde“, S. 90—111 (Göttingen 1849). — ² So deutet Paläphatus die Sage, daß Diomedes seine Pferde mit Menschenfleisch gefüttert habe und endlich selbst von Herakles ihnen als Speise vorgeworfen worden sei. Vgl. die neunte Arbeit des Herakles. — ³ Wie-land gebraucht bisweilen nach griechisch-lateinischer Weise den Städtenamen als Femininum. — ⁴ Im erste Jahr derselben = 656 v. Chr. Klazomenä, ionische Stadt in Kleinasien, an der Südküste des Meerbusens von Smyrna.

ließen ihm nicht Zeit, die Früchte seiner Arbeit zu genießen. Sie trieben ihn wieder fort, und Abdera blieb unbewohnt und unvollendet, bis (ungefähr um das Ende der neunundfünfzigsten Olympiade¹) die Einwohner der ionischen Stadt Teos² — weil sie keine Lust hatten, sich dem Eroberer Cyrus zu unterwerfen — zu Schiffe gingen, nach Thracien segelten und, da sie in einer der fruchtbarsten Gegenden desselben dieses Abdera schon gebauet fanden, sich dessen als einer verlassenen und niemanden zugehörigen Sache bemächtigten, auch sich darin gegen die thracischen Barbaren so gut behaupteten, daß sie und ihre Nachkommen von nun an Abderiten hießen und einen kleinen Freistaat ausmachten, der, wie die meisten griechischen Städte, ein zweideutiges Mittel Ding von Demokratie und Aristokratie war, und regiert wurde — wie kleine und große Republiken von jeher regiert worden sind.

„Wozu“, rufen unsre Leser, „diese Deduktion des Ursprungs und der Schicksale der Stadt Abdera in Thracien? Was kümmert uns Abdera? Was liegt uns daran, zu wissen oder nicht zu wissen, wann, wie, wo, warum, von wem und zu was Ende eine Stadt, welche längst nicht mehr in der Welt ist, erbaut worden sein mag?“

Geduld! günstige Leser, Geduld, bis wir, eh' ich weiter fortzähle, über unsre Bedingungen einig sind. Verhüte der Himmel, daß man euch zumuten sollte, die „Abderiten“ zu lesen, wenn ihr gerade was Nötigeres zu thun oder was Besseres zu lesen habt! — „Ich muß auf eine Predigt studieren. — Ich habe Kranke zu besuchen. — Ich hab' ein Gutachten, einen Bescheid, eine Läuterung³, einen unterthänigsten Bericht zu machen — Ich muß rezensieren. — Mir fehlen noch sechzehn Bogen an den vier Alphabeten⁴, die ich meinem Verleger binnen acht Tagen liefern muß. — Ich hab' ein Joch Ochsen gekauft. — Ich hab' ein Weib genommen.“ — In Gottes Namen! Studiert, besucht, referiert, rezensiert, übersetzt, kauft und freiet! — Beschäftigte Leser sind selten gute Leser. Bald gefällt ihnen alles, bald nichts; bald verstehen sie uns halb, bald gar nicht, bald, was

¹ Um 541 v. Chr. — ² Teos, an der Küste von Lybien in Kleinasien, nordwestlich von Ephesos. — ³ Erläuterung. — ⁴ Ein Alphabet = 23 Druckbogen.

noch schlimmer ist, unrecht. Wer mit Vergnügen und Nutzen lesen will, muß gerade sonst nichts andres zu thun noch zu denken haben. Und wenn ihr euch in diesem Falle befindet, warum solltet ihr nicht zwei oder drei Minuten daran wenden
 5 wollen, etwas zu wissen, was einem Salmasius¹, einem Bayle — und, um aufrichtig zu sein, mir selbst (weil mir nicht zu rechter Zeit einfiel, den Artikel „Abdera“ im Bayle nachzuschlagen) ebenso viele Stunden gekostet hat? Würdet ihr mir doch geduldig zugehört haben, wenn ich euch die Historie vom König in Böhmen-
 10 land, der sieben Schlösser hatte², zu erzählen angefangen hätte.

Die Abderiten also hätten (demzufolge, was bereits von ihnen gemeldet worden ist) ein so feines, lebhaftes, witziges und kluges Völkchen sein sollen, als jemals eines unter der Sonne gelebt hat.

15 „Und warum dies?“

Diese Frage wird uns vermutlich nicht von den gelehrten unter unsern Lesern gemacht. Aber wer wollte auch Bücher schreiben, wenn alle Leser so gelehrt wären als der Autor? Die Frage „Warum dies?“ ist allemal eine sehr vernünftige Frage.
 20 Sie verdient, wo die Rede von menschlichen Dingen ist (mit den göttlichen ist's ein anderes), allemal eine Antwort; und wehe dem, der verlegen oder beschämt oder ungehalten wird, wenn er sich auf „Warum dies?“ vernehmen lassen soll! Wir unsers Orts würden die Antwort ungefordert gegeben haben,
 25 wenn die Leser nicht so hastig gewesen wären. Hier ist sie!

Teos war eine athenische Kolonie, von den zwölfen oder dreizehn eine, welche unter Anführung des Meleus, Kodrus'³ Sohns, in Jonien⁴ gepflanzt wurden.

Die Athener waren von jeher ein muntres und geistreiches
 30 Volk und sind es noch, wie man sagt. Athener, nach Jonien versetzt, gewannen unter dem schönen Himmel, der dieses von der Natur verzärtelte Land umfließt, wie Burgunder Reben durch Verpflanzung aufs Vorgebirge der guten Hoffnung. Vor allen

¹ Salmasius (Claude de Saumaise, 1588—1653), französischer Polyhistor. Sein Hauptwerk: „Plinianae exercitationes in Solinum“ (1629). — ² In Eternes „Tristram Shandy“ (Übersetzung von Gelbcke, Leipzig, Bibliographisches Institut, v. J. Band 2, S. 203 ff.), eine Geschichte, die fünfmal angefangen, aber immer sofort unterbrochen wird. — ³ Des letzten Königs von Attila (gestorben 1068 v. Chr.). — ⁴ Vgl. Band 3, S. 21, Anmerkung 10.

andern Völkern des Erdbodens waren die ionischen Griechen die Günstlinge der Musen. Homer selbst war, der größten Wahrscheinlichkeit nach, ein Jonier. Die erotischen Gesänge, die Milesischen Fabeln¹ (die Vorbilder unsrer Novellen und Romane) erkennen Jonien für ihr Vaterland. Der Horaz der Griechen, Alcäus, die glühende Sappho, Anakreon, der Sänger — Aspasia, die Lehrerin — Apelles², der Maler der Grazien, waren aus Jonien; Anakreon war sogar ein geborner Tejer. Dieser letzte mochte etwa ein Jüngling von achtzehn Jahren sein (wenn anders Barnes³ recht gerechnet hat), als seine Mitbürger nach Abdera zogen. Er zog mit ihnen, und zum Beweise, daß er seine den Liebesgöttern geweihte Leier nicht zurückgelassen, sang er dort das Lied an ein thracisches Mädchen (in Barnesens Ausgabe⁴ das einundsechzigste), worin ein gewisser wilder thracischer Ton gegen die ionische Grazie, die seinen Liebern eigen ist, auf eine ganz besondere Art absticht.

Wer sollte nun nicht denken, die Tejer — in ihrem ersten Ursprung Athener — so lange Zeit in Jonien einheimisch — Mitbürger eines Anakreon — sollten auch in Thracien den Charakter eines geistreichen Volkes behauptet haben? Allein, was auch die Ursache davon gewesen sein mag, das Gegenteil ist außer Zweifel. Kaum wurden die Tejer zu Abderiten, so schlugen sie aus der Art. Nicht, daß sie ihre vormalige Lebhaftigkeit ganz verloren und sich in Schöpfe verwandelt hätten, wie Juvenal⁵ sie ungerechterweise beschuldigt. Ihre Lebhaftigkeit nahm nur eine wunderliche Wendung; denn ihre Einbildung gewann einen so großen Vorsprung über ihre Vernunft, daß es dieser niemals wieder möglich war, sie einzuholen. Es mangelte den Abderiten nie an Einfällen; aber selten paßten ihre Einfälle auf die Gelegenheit, wo sie angebracht wurden, oder kamen erst, wenn die Gelegenheit vorbei war. Sie sprachen viel, aber immer, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, was sie

¹ Milesische Geschichten, s. Band 3, S. 448, Anmerkung. — ² Alcäus (Alkaios), berühmter Lyriker aus Mitylene auf Lesbos, starb um 600 v. Chr.; Sappho, Anakreon, vgl. Band 3, S. 60, Anmerkung; Aspasia, vgl. Band 3, S. 27, Anmerkung 1; Apelles, vgl. Band 1, S. 199, Anmerkung. — ³ Josua Barnes (1637—1712), englischer Philolog. — ⁴ Der „Anakreontea“ (vgl. Band 3, S. 60, Anmerkung), London 1705. — ⁵ Juvenals Satiren 10, V. 47—50.

sagen wollten, oder wie sie es sagen wollten. Die natürliche Folge hiervon war, daß sie selten den Mund aufthaten, ohne etwas Albernnes zu sagen. Zum Unglück erstreckte sich diese schlimme Gewohnheit auch auf ihre Handlungen; denn gemeinlich schlossen sie den Käfig erst, wenn der Vogel entflohen war.
 5 Dies zog ihnen den Vorwurf der Unbesonnenheit zu; aber die Erfahrung bewies, daß es ihnen nicht besser ging, wenn sie sich besannen. Machten sie (welches sich ziemlich oft zutrug) irgend einen sehr dummen Streich, so kam es immer daher, weil sie es
 10 gar zu gut machen wollten; und wenn sie in den Angelegenheiten ihres gemeinen Wesens recht lange und ernstliche Berathschlagungen hielten, so konnte man sicher darauf rechnen, daß sie unter allen möglichen Entschließungen die schlechteste ergreifen würden.

15 Sie wurden endlich zum Sprichwort unter den Griechen. Ein abderitischer Einfall, ein Abderitenstückchen war bei diesen ungefähr, was bei uns ein Schildbürger- oder bei den Helvetiern ein Lalleburgerstreich¹ ist; und die guten Abderiten ermangelten nicht, die Spötter und Lacher reichlich mit sinnreichen Zügen
 20 dieser Art zu versehen. Für igt mögen davon nur ein paar Beispiele zur Probe dienen.

Einsmals fiel ihnen ein, daß eine Stadt wie Abdera billig auch einen schönen Brunnen haben müsse. Er sollte in die Mitte ihres großen Marktplazes gesetzt werden, und zu Bestreitung
 25 der Kosten wurde eine neue Auflage gemacht². Sie ließen einen berühmten Bildhauer von Athen kommen, um eine Gruppe von Statuen zu verfertigen, welche den Gott des Meeres auf einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, mit Nymphen, Tritonen und Delphinen umgeben, vorstellte. Die Seepferde und Del-
 30 phinen sollten eine Menge Wassers aus ihren Nasen hervorspritzen. Aber wie alles fertig stand, fand sich, daß kaum Wasser genug da war, um die Nase eines einzigen Delphins zu besuchten; und als man das Werk spielen ließ, sah es nicht anders aus,

¹ Gewöhnlich: Lalenburgerstreich. Das Lalenbuch (= Thorenbuch), altes deutsches Volksbuch (erster Druck Frankfurt 1597), am bekanntesten unter dem ursprünglichen Namen der „Schildbürger“. Ergötzliche Thorheiten ähnlicher Art werden auch von den Burtehubern, Schöppestädtern, Krähwinklern, Wäsumern, Hauwielern, Wajungern und andern deutschen Kleinstädtern erzählt. – ² Abgabe, Steuer auferlegt.

als ob alle diese Seepferde und Delphinen den Schnupfen hätten. Um nicht ausgelacht zu werden, ließen sie also die ganze Gruppe in den Tempel des Neptuns bringen; und so oft man sie einem Fremden wies, bedauerte der Künstler sehr ernsthaft im Namen der löblichen Stadt Abdera, daß ein so herrliches Kunstwerk aus Rargheit der Natur unbrauchbar bleiben müsse.¹

Ein andermal erhandelten sie eine sehr schöne Venus von Elfenbein, die man unter die Meisterstücke des Praxiteles² zählte. Sie war ungefähr fünf Fuß hoch und sollte auf einen Altar der Liebesgöttin gestellt werden. Als sie angelangt war, geriet ganz Abdera in Entzücken über die Schönheit ihrer Venus; denn die Abderiten gaben sich für feine Kenner und schwärmerische Liebhaber der Künste aus. „Sie ist zu schön“, riefen sie einhellig, „um auf einem niedrigen Platze zu stehen; ein Meisterstück, das der Stadt so viel Ehre macht und so viel Geld gekostet hat, kann nicht zu hoch aufgestellt werden; sie muß das Erste sein, was den Fremden beim Eintritt in Abdera in die Augen fällt.“ Diesem glücklichen Gedanken zufolge stellten sie das kleine niedliche Bild auf einen Obelisk von achtzig Fuß; und wiewohl es nun unmöglich war, zu erkennen, ob es eine Venus oder eine Auster nymph³ vorstellen sollte, so nötigten sie doch alle Fremden, zu gestehen, daß man nichts Vollkommneres sehen könne.

Uns dünkt, diese Beispiele beweisen schon hinlänglich, daß man den Abderiten kein Unrecht that, wenn man sie für warme Köpfe hielt. Aber wir zweifeln, ob sich ein Zug denken läßt, der ihren Charakter stärker zeichnen könnte als dieser: daß sie, nach dem Zeugnisse des Justinus⁴, die Frösche in und um ihre Stadt dergestalt überhand nehmen ließen, daß sie endlich selbst genötigt wurden, ihren quäkenden Mitbürgern Platz zu machen und bis

¹ Ein schöner Brunnen mit Erzfiguren stand im Nürnberger Zeughaus, bis er im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts an den Kaiser von Rußland verkauft wurde. Vgl. Seuffert, „Wielands Abberiten“, S. 9 f. (Berlin 1878); Wöttiger in Naumers „Historischem Taschenbuch“, Band 10, S. 428 (Leipzig 1839). — ² Praxiteles (vgl. Band 3, S. 90, Anmerkung 2), einer der größten Meister der attischen Schule. — ³ Auster nymph, scherzhaft = Austerweib, Austerverkäuferin. —

⁴ Marcus Justinus (römischer Geschichtschreiber des 2. Jahrhunderts n. Chr.) in seinem Auszug aus dem verloren gegangenen Geschichtswerk des Trogus Pompejus, Buch 15, Kap. 2. Die hier kurz erwähnte, geschichtlich nicht beglaubigte Nachricht veranlaßte Wieland später, das fünfte Buch der „Abberiten“ zu schreiben.

zu Austrag der Sache sich unter dem Schutze des Königs Kasjander von Macedonien¹ an einen dritten Ort zu begeben.

Dies Unglück befiel die Abderiten nicht ungewarnt. Ein weiser Mann, der sich unter ihnen befand, sagte ihnen lange
 5 zuvor, daß es endlich so kommen würde. Der Fehler lag in der That bloß an den Mitteln, wodurch sie dem Übel steuern wollten, wiewohl sie nie dazu gebracht werden konnten, dies einzusehen. Was ihnen gleichwohl die Augen hätte öffnen sollen,
 10 als eine Menge von Kranichen aus der Gegend von Geranien² ankam und ihnen alle ihre Frösche so rein wegpuckte, daß eine Meile rings um Abdera nicht einer übrig blieb, der dem wiederkommenden Frühling Brekekek Koax Koax³ entgegengejungen hätte.

Zweites Kapitel.

15

Demokritus von Abdera. Ob und wieviel seine Vaterstadt berechtigt war, sich etwas auf ihn einzubilden.

Keine Luft ist so dick, kein Volk so dumm, kein Ort so unberühmt, daß nicht zuweilen ein großer Mann daraus hervor-
 20 gehen sollte, sagt Juvenal⁴. Pindar und Epaminondas wurden in Böotien geboren, Aristoteles zu Stagira, Cicero zu Arpinum, Virgil im Dörfchen Andes bei Mantua, Albertus Magnus⁵ zu Lauingen, Martin Luther zu Eisleben, Sixtus der Fünfte im Dorfe Montalto in der Mark Antona, und einer der besten Kö-
 25 nige, die jemals gewesen sind⁶, zu Pau in Bearn. Was Wunder, wenn auch Abdera zufälligerweise die Ehre hatte, daß der größte Naturforscher des Altertums, Demokritus, in ihren Mauern das Leben empfang!

Ich sehe nicht, wie ein Ort sich eines solchen Umstandes be-

¹ Gestorben 297 v. Chr. — ² Geranien (griech. = Kranichsland), gebirgige Gegend in der Landschaft Megaris in Mittelgriechenland. — ³ Die bekannte Nachahmung des Froschgequates aus den „Fröschen“ des Aristophanes, B. 209 ff. —

⁴ An der oben, S. 154, angegebenen Stelle. — ⁵ Der berühmte Graf Albert von Bollstädt (1193—1280), dessen außerordentliche Kenntnisse, namentlich in Physik, Chemie und Mechanik, ihn in den Ruf der Zauberei brachten. — ⁶ Heinrich IV. von Frankreich (geboren 1553).

dienen kann, um Ansprüche an den Ruhm eines großen Mannes zu machen. Wer geboren werden soll, muß irgendwo geboren werden; das übrige nimmt die Natur auf sich, und ich zweifle sehr, ob außer dem Dyturgus ein Gesetzgeber gewesen, der seine Fürsorge bis auf den Homunculus¹ ausgedehnt und alle mögliche Vorkehrungen getroffen hätte, damit dem Staate wohlorganisierte, schöne und seelenvolle Kinder geliefert würden. Wir müssen gestehen, in dieser Rücksicht hatte Sparta einiges Recht, auf die Vorzüge seiner Bürger stolz zu sein. Aber in Abdera, wie beinahe in der ganzen Welt, ließ man den Zufall und den Genius walten,

— natale comes qui temperat astrum;²

und wenn ein Protagoras³ oder Demokritus aus ihrem Mittel entsprang, so war die gute Stadt Abdera gewiß ebenso unschuldig daran als Dyturgus und seine Gesetze, wenn in Sparta ein Dummkopf oder eine Memme geboren wurde.

Diese Nachlässigkeit, wiewohl sie eine dem Staat äußerst angelegene Sache betrifft, möchte noch immer hingehen. Die Natur, wenn man sie nur ungestört arbeiten läßt, macht meistens alle weitere Fürsorge für das Geraten ihrer Werke überflüssig. Aber wiewohl sie selten vergißt, ihr Lieblingswerk mit allen den Fähigkeiten auszurüsten, durch welche ein vollkommener Mensch ausgebildet werden könnte, so ist doch eben diese Ausbildung das, was sie der Kunst überläßt; und es bleibt also jedem Staate noch Gelegenheit genug übrig, sich ein Recht an die Vorzüge und Verdienste seiner Mitbürger zu erwerben.

Allein auch hierin ließen die Abderiten sehr viel an ihrer Klugheit zu vermissen übrig, und man hätte schwerlich einen Ort finden können, wo für die Bildung des innern Gefühls, des Verstandes und des Herzens der künftigen Bürger weniger gesorgt worden wäre.

Die Bildung des Geschmacks, d. i. eines feinen, richtigen

¹ Homunculus (lateinisch, „Menschlein“), hier und öfter bei Wieland (nach dem Vorgange Sterne's im „Tristram Shandy“) = Mensch vor der Geburt, keimender Mensch. — ² D. h. „der als Begleiter das Geburtsgestirn lenkt“. Horaz, Episteln, Buch 2, 2, 187. — ³ Protagoras (um 480—410 v. Chr.) aus Abdera, griechischer Philosoph und sophistischer Redner, als Atheist aus Athen verbannt. Sein Gegner Platon hat nach ihm einen seiner Dialoge benannt.

und gelehrten¹ Gefühls alles Schönen, ist die beste Grundlage zu jener berühmten sokratischen Kalokagathie² oder innerlichen Schönheit und Güte der Seele, welche den liebenwürdigen, edelmütigen, wohlthätigen und glücklichen Menschen macht.

5 Und nichts ist geschickter, dieses richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden, als — wenn alles, was wir von Kindheit an sehen und hören, schön ist. In einer Stadt, wo die Künste der Musen in der größten Vollkommenheit getrieben werden, in einer mit Meisterstücken der bildenden Künste angefüllten Stadt, in

10 einem Athen geboren zu sein, ist daher allerdings kein geringer Vorteil; und wenn die Athener zu Platons und Menanders³ Zeiten mehr Geschmack hatten als tausend andere Völker, so hatten sie es unstreitig ihrem Vaterlande zu danken.

Abdera führte in einem griechischen Sprichworte, über dessen

15 Verstand die Gelehrten nach ihrer Gewohnheit nicht einig sind, den Beinamen, womit Florenz unter den italiänischen Städten prangt — die Schöne.⁴ Wir haben schon bemerkt, daß die Abderiten Enthusiasten der schönen Künste waren; und in der That, zur Zeit ihres größten Florz, das ist eben damals, da sie

20 auf einige Zeit den Fröhschen Platz machen mußten, war ihre Stadt voll prächtiger Gebäude, reich an Malereien und Bildsäulen, mit einem schönen Theater und Musiksaal (ᾠδῆτορ)⁵ versehen, kurz, ein zweites Athen — bloß den Geschmack ausgenommen. Denn zum Unglück erstreckte sich die wunderliche

25 Laune, von welcher wir oben gesprochen haben, auch auf ihre Begriffe vom Schönen und Anständigen. Latona⁶, die Schutzgöttin ihrer Stadt, hatte den schlechtesten Tempel; Jason, der Anführer der Argonauten, hingegen, dessen goldenes Vlies sie zu besitzen vorgaben, den prächtigsten. Ihr Rathhaus sah wie

30 ein Magazin aus, und unmittelbar vor dem Saale, wo die Angelegenheiten des Staats erwogen wurden, hatten alle Kräuter-, Obst- und Eierweiber von Abdera ihre Niederlage. Hin-

¹ gebildet. — ² Vgl. Band 3, S. 17, Anmerkung 5. — ³ Menander, s. Band 1, S. 242, Anmerkung 2. — ⁴ „Die schöne Pflanzstadt der Tejer“ wird Abdera in einer Dichterstelle bei Strabo genannt, woraus Salmastus und andere mit Unrecht ein Sprichwort machen. Vgl. R. F. Hermann a. a. D., S. 99 f. — ⁵ Griechisch (sprich ᾠδῆσιον), eigentlich ein öffentliches, ursprünglich zu Musikaufführungen bestimmtes Gebäude in Athen. — ⁶ Latona, vgl. oben, S. 88, Anmerkung 1.

gegen ruhete das Gymnasium, worin sich ihre Jugend im Ringen und Fechten übte¹, auf einer dreifachen Säulenreihe. Der Fechtjaal war mit lauter Schildereien von Beratschlagungen und mit Statuen in ruhigen oder tief sinnigen Stellungen ausgeziert.² Dafür aber stellte das Rathhaus den Vätern des Vaterlandes eine desto reizendere Augenweide dar.³ Denn wohin sie in dem Saal ihrer gewöhnlichen Sitzungen ihre Augen warfen, glänzten ihnen schöne nackte Kämpfer oder badende Dianen und schlafende Bacchanten⁴ entgegen, und Venus mit ihrem Buhler, im Neke Vulkans⁵ allen Einwohnern des Olymps zur Schau ausgestellt (ein großes Stück, welches dem Sitze des Archons⁶ gegenüber hing), wurde den Fremden mit einem Triumphe gezeigt, der den ernstesten Phocion⁷ selbst genötiget hätte, zum erstenmal in seinem Leben zu lachen. Der König Lysimachus⁸, sagten sie, habe ihnen sechs Städte und ein Gebiet von vielen Meilen dafür angeboten; aber sie hätten sich nicht entschließen können, ein so herrliches Stück hinzugeben, zumal da es — gerade die Höhe und Breite habe, um eine ganze Seite der Ratsstube einzunehmen; und überdies habe einer ihrer Kunsttrichter in einem weitläufigen, mit großer Gelehrsamkeit angefüllten Werke die Beziehung des allegorischen Sinnes dieser Schilderei auf den Platz, wo sie stehe, sehr scharfsinnig dargethan.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Unschlichkeiten, wovon diese wundervolle Republik wimmelte, berühren wollten. Aber noch eine können wir nicht vorbeigehen⁹, weil sie einen wesentlichen Zug ihrer Verfassung betrifft und keinen geringen Einfluß auf den Charakter der Abberiten hatte. In den ältesten Zeiten der Stadt war, vermutlich einem orphischen

¹ Vgl. Band 3, S. 244, Anmerkung 1. — ² „Was hier von den Abberiten gesagt wird, erzählen andre alte Schriftsteller von der Stadt Alabandus [richtiger Alabanda, reiche Stadt in Karien, Kleinasien].“ Wieland. — ³ Die Wände des berühmten goldenen Saales im Rathause zu Augsburg sind mit den Abbildungen von zwölf schönen Frauen und 24 nackten Genien geschmückt. Vgl. Seuffert a. a. O., S. 9. — ⁴ Vgl. den Gesang des phäakischen Sängers bei Homer, „Odyssee“, Buch 8, V. 267—366. Der „Buhler“ ist Ares (Mars). — ⁵ Bacchanten, hier und öfter = Bacchantinnen. — ⁶ Griechisch = Führer; Titel des obersten Staatsbeamten der Republik. — ⁷ Vgl. Band 1, S. 260, Anmerkung 1. — ⁸ Lysimachus, Feldherr Alexanders des Großen, nach dessen Tod Satrap von Thracien, legte sich 306 den Königstitel bei, starb 281 v. Chr. — ⁹ Vorbeigehen, veraltet = übergehen.

Institut¹ zufolge, der Nomophylax oder Beschirmer der Gesetze (eine der obersten Magistratspersonen) zugleich Vorsänger bei den gottesdienstlichen Chören und Oberaufseher über das Musikwesen. Dies hatte damals seinen guten Grund. Allein mit der
 5 Länge der Zeit ändern sich die Gründe der Gesetze; diese werden alsdann durch buchstäbliche Erfüllung lächerlich und müssen also nach den veränderten Umständen umgegossen werden. Aber eine solche Betrachtung kam nicht in abderitische Köpfe. Es hatte sich öfters zugetragen, daß ein Nomophylax erwählt
 10 wurde, der zwar die Gesetze ganz leidlich beschirmte, aber entweder schlecht sang oder gar nichts von der Musik verstand. Was hatten die Abderiten zu thun? Nach häufigen Beratschlagungen machten sie endlich die Verordnung: der beste Sänger aus Abdera sollte hinfür allezeit auch Nomophylax sein; und dabei blieb
 15 es, solange Abdera stand. Daß der Nomophylax und der Vorsänger zwei verschiedene Personen sein könnten, war in zwanzig öffentlichen Beratschlagungen keiner Seele eingefallen.

Es ist leicht zu erachten, daß die Musik bei so bewandten Sachen zu Abdera in großer Achtung stehen mußte. Alles in
 20 dieser Stadt war musikalisch; alles sang, flötete und leierte.² Ihre Sittenlehre und Politik, ihre Theologie und Kosmologie³ war auf musikalische Grundsätze gebaut; ja, ihre Ärzte heilten sogar die Krankheiten durch Tonarten und Melodien. Soweit scheint ihnen, was die Spekulation betrifft, das Ansehen der
 25 größten Weisen des Altertums, eines Orpheus, Pythagoras und Plato, zu statten zu kommen. Aber in der Ausübung entfernten sie sich desto weiter von der Strenge dieser Philosophen. Plato verweist alle sanften und weichlichen Tonarten aus seiner Republik⁴; die Musik soll seinen Bürgern weder Freude noch
 30 Traurigkeit einflößen; er verbant mit den ionischen und lydischen Harmonien alle Trink- und Liebeslieder; ja, die Instrumente selbst scheinen ihm so wenig gleichgültig, daß er vielmehr die vielfartigen und die lydische Flöte als gefährliche Werkzeuge

¹ D. h. einer Bestimmung der orphischen Geheimlehre. Vgl. Band 3, S. 46, Anmerkung. — ² spielte die Leier (Lyra). — ³ Lehre von Ursprung und Ordnung des Weltalls. — ⁴ D. h. aus seinem Idealstaat. Vgl. Platons „Staat“, Buch 3, Kap. 10. Als weiche und für Trinkgelage geeignete Tonarten bezeichnet Platon die ionische und die lydische.

der Üppigkeit ausmustert und seinen Bürgern nur die Leier und die Zither, sowie den Hirten und dem Landvolke nur die Rohr-
pfeife gestattet. So streng philosophierten die Abberiten nicht.
Keine Tonart, kein Instrument war bei ihnen ausgeschlossen, und — einem sehr wahren, aber sehr oft von ihnen mißverstan-
denen Grundsatz zufolge — behaupteten sie, daß man alle
ernsthafte Dinge lustig und alle lustigen ernsthaft behandeln
müsse. Die Ausdehnung dieser Maxime auf die Musik brachte
bei ihnen die widersinnigsten Wirkungen hervor. Ihre gottes-
dienstlichen Gesänge klangen wie Gassenlieder; allein dafür konnte
man nichts Feierlicheres hören als die Melodie ihrer Tänze.
Die Musik zu einem Trauerspiele war gemeiniglich komisch;
hingegen klangen ihre Kriegslieder so schwermütig, daß sie sich
nur für Leute schickten, die an den Galgen gehen. Ein Leier-
spieler wurde in Abdera nur dann für vortrefflich gehalten,
wenn er die Saiten so zu rühren wußte, daß man eine Flöte zu
hören glaubte¹; und eine Sängerin mußte, um bewundert zu
werden, gurgeln und trillern wie eine Nachtigall. Die Abberiten
hatten keinen Begriff davon, daß die Musik nur insofern
Musik ist, als sie das Herz rührt; sie waren über und über
glücklich, wenn nur ihre Ohren gekitzelt oder wenigstens mit
nichtsagenden, aber vollen und oft abwechselnden Harmonien
gestopft wurden. Diese Widersinnigkeit erstreckte sich über alle
Gegenstände des Geschmacks, oder richtiger zu reden, mit aller
ihrer Schwärmerei für die Künste hatten die Abberiten gar kei-
nen Geschmack; und es ahndete ihnen nicht einmal, daß das Schöne
aus einem höhern Grunde schön sei, als weil es ihnen so beliebte.

Indessen konnten gleichwohl Natur, Zufall und gutes Glück
mit zusammengefügten Kräften einmal so viel zutwege bringen,
daß ein geborner Abberit Menschenverstand bekam. Aber we-
nigstens muß man gestehen, wenn sich so etwas begab, so hatte
Abdera nichts dabei geholfen. Denn ein Abberit war ordent-
lichertweise nur insofern klug, als er kein Abberit war — ein

¹ Vgl. das Schillersche Xenion „Der Virtuose“ („Eine hohe Noblesse bedien' ich heut mit der Flöte, Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört“), das sich auf den blinden Flötenspieler Ludwig Dulon (1769—1806) beziehen soll. Dieser, dessen Selbstbiographie Wieland später (1807) herausgegeben hat, kann sehr wohl schon 1773 wegen seines „Geigentones“ bekannt gewesen sein, worauf obige Stelle anspielen mag.

Umstand, der uns ohne Mühe begreifen läßt, warum die Abderiten immer von demjenigen unter ihren Mitbürgern, der ihnen in den Augen der Welt am meisten Ehre machte, am wenigsten hielten. Dies war keine ihrer gewöhnlichen Widersinnigkeiten.

5 Sie hatten eine Ursache dazu, die so natürlich ist, daß es unbillig wäre, sie ihnen zum Vorwurf zu machen.

Diese Ursache war nicht (wie einige sich einbilden), weil sie z. B. den Naturforscher Demokrit — lange zuvor, eh' er ein großer Mann war — mit dem Kreisel spielen oder auf einem
10 Grasplazze Wurzelbäume machen gesehen hatten —

Auch nicht, weil sie aus Neid oder Eifersucht nicht leiden konnten, daß einer aus ihrem Mittel klüger sein sollte als sie. Denn — bei der untrüglichen Aufschrift der Pforte des delphischen Tempels!¹ — dies zu denken, hatte kein einziger Abderit Weis-
15 heit genug, oder er würde von dem Augenblick an kein Abderit mehr gewesen sein.

Der wahre Grund, meine Freunde, warum die Abderiten aus ihrem Mitbürger Demokrit nicht viel machten, war dieser: weil sie ihn für — keinen weisen Mann hielten.

20 „Warum das nicht?“

Weil sie nicht konnten.

„Und warum konnten sie nicht?“

Weil sie sich alsdann selbst für Dummköpfe hätten halten müssen. Und dies zu thun, waren sie gleichwohl nicht wider-
25 sinnig genug.

Auch hatten sie ebenso leicht auf dem Kopfe tanzen oder den Mond mit den Zähnen fassen oder den Zirkel quadrieren² können, als einen Menschen, der in allem ihr Gegenfüßler war, für einen weisen Mann halten. Dies folgt aus einer Eigenschaft
30 der menschlichen Natur, die schon zu Adams Zeiten bemerkt worden sein muß und gleichwohl, da Helvetius³ daraus folgerte — was daraus folgt, vielen ganz neu vorkam; die seit dieser Zeit niemanden mehr neu ist und dennoch im Leben — alle Augenblicke vergeffen wird.

¹ „Erkenne dich selbst!“ — ² Die Quadratur des Kreises finden. — ³ Claude Adrien Helvetius (1715—71), französischer Philosoph, fand den Grund alles menschlichen Thuns in der Selbstliebe.

Drittes Kapitel.

Was Demokrit für ein Mann war. Seine Reisen. Er kommt nach Abdera zurück. Was er mitbringt, und wie er aufgenommen wird. Ein Examen, das sie mit ihm vornehmen, welches zugleich eine Probe einer abberitischen Konversation ist.

Demokrit — ich denke nicht, daß es Sie gereuen wird, den Mann näher kennen zu lernen —

Demokrit war ungefähr zwanzig Jahre alt, als er seinen Vater, einen der reichsten Bürger von Abdera, beerbte. Anstatt nun darauf zu denken, wie er seinen Reichtum erhalten oder vermehren oder auf die angenehmste oder lächerlichste Art durchbringen wollte, entschloß sich der junge Mensch, solchen zum Mittel — der Vervollkommnung seiner Seele zu machen.

„Aber was sagten die Abberiten zum Entschlusse des jungen Demokrit?“

Die guten Leute hatten sich nie träumen lassen, daß die Seele ein anderes Interesse habe als der Magen, der Bauch und die übrigen integran¹ten Teile des sichtbaren Menschen. Also mag ihnen freilich diese Grille ihres Landsmannes wunderbar genug vorgekommen sein. Allein dies war nun gerade, was er sich am wenigsten anfechten ließ. Er ging seinen Weg fort und brachte viele Jahre mit gelehrten Reisen durch alle festen Länder und Inseln zu, die man damals bereisen konnte. Denn wer zu seiner Zeit weise werden wollte, mußte mit eignen Augen sehen. Es gab noch keine Buchdruckereien, keine Journale, Bibliotheken, Magazine, Encyclopädien, Realwörterbücher, Almanache und wie alle die Werkzeuge heißen, mit deren Hülfe man ikt, ohne zu wissen wie, ein Philosoph, ein Naturkundiger, ein Kunststrichter, ein Autor, ein Alleswiffer wird. Damals war die Weisheit so teuer, und noch teurer als — die schöne Laïs². Nicht jedermann konnte nach Korinth³ reisen. Die Anzahl der Weisen war sehr klein; aber die es waren, waren es auch desto mehr.

Demokrit reiste nicht bloß, um der Menschen Sitten und

¹ Integran^t = integrierend, sich als Teil ins Ganze fügend, unentbehrlich. — ² Laïs, vgl. Band 3, S. 19, Anmerkung 4. — ³ Wo (die ältere) Laïs wohnte. Übrigens war „Nicht jedermann kann nach Korinth reisen“ ein griechisches Sprichwort (vgl. Horaz, Episteln, Buch 1, 17, V. 36), das soviel bedeutet als „Nicht jedem gelingt das Schwierige“.

Verfassungen zu beschauen, wie Ulysses¹, nicht bloß, um Priester und Geisterseher aufzusuchen, wie Apollonius², oder um Tempel, Statuen, Gemälde und Altertümer zu begucken, wie Pausanias³, oder um Pflanzen und Tiere abzuzeichnen und unter
 5 Klassen zu bringen, wie Doktor Solander⁴, sondern er reiste, um Natur und Kunst in allen ihren Wirkungen und Ursachen, den Menschen in seiner Nacktheit und in allen seinen Einkleidungen und Bekleidungen, roh und bearbeitet, bemalt und unbemalt, ganz und verstümmelt, und die übrigen Dinge in allen
 10 ihren Beziehungen auf den Menschen kennen zu lernen. „Die Raupe in Äthiopien⁵ (sagte Demokrit) sind freilich nur — Raupe. Was ist eine Raupe, um das erste, angelegenste, einzige Studium eines Menschen zu sein? Aber da wir nun einmal in Äthiopien sind, so sehen wir uns immer nebenher auch
 15 nach den äthiopischen Raupen um. Es giebt eine Raupe im Lande der Seren⁶, welche Millionen Menschen kleidet und nährt: wer weiß, ob es nicht auch am Niger⁷ nützliche Raupen giebt?“

Mit dieser Art zu denken hatte Demokrit auf seinen Reisen einen Schatz von Wissenschaft gesammelt, der in seinen Augen
 20 alles Gold in den Schatzkammern der Könige von Indien und alle Perlen an den Hälsen und Armen ihrer Weiber wert war. Er kannte von der Zeder Libanons bis zum Schimmel eines arabischen Käses eine Menge von Bäumen, Stauden, Kräutern, Gräsern und Moosen, nicht etwa bloß nach ihrer Gestalt und
 25 nach ihren Namen, Geschlechtern und Arten; er kannte auch ihre Eigenschaften, Kräfte und Tugenden. Aber was er tausendmal höher schätzte als alle seine übrigen Kenntnisse, er hatte allenthalben, wo er es der Mühe wert fand, sich aufzuhalten, die Weisesten und die Besten kennen gelernt. Es hatte sich bald gezeigt, daß er ihres Geschlechtes war. Sie waren also seine
 30 Freunde geworden, hatten sich ihm mitgeteilt und ihm dadurch

¹ Odysseus, mit Anspielung auf den Anfang der „Odyssee“. — ² Apollonius von Tyana (in Kappadocien), um 50 n. Chr., Pythagoräer, schwärmerischer Ascet, angeblich auch Wunderthäter, machte weite Reisen, die Philostratus (3. Jahrh. n. Chr.) romanhaft erzählt hat. Wieland unternahm 1709 eine Ehrenrettung des Apollonius in seinem „Agathodämon“. — ³ Pausanias, vgl. Band 3, S. 21, Anmerkung 2. — ⁴ Daniel Solander (geboren 1736 in Norrland, gestorben 1782 in London), Naturforscher. — ⁵ Das jetzige Aethyrien. — ⁶ Chinesen. Es ist natürlich die Seidenraupe gemeint. — ⁷ Niger hieß bei den Alten ein dunkel bekannter Fluß in Äthiopien, nicht der westafrikanische Niger.

die Mühe erspart, eignen Fleißes jahrelang und vielleicht doch vergebens zu suchen, was sie mit Aufwand und Mühe, oder auch wohl nur glücklicherweise, schon gefunden hatten.

Bereichert mit allen diesen Schätzen des Geistes und Herzens kam Demokrit nach einer Reise von zwanzig Jahren zu den Abderiten zurück, die seiner beinahe vergessen hatten. Er war ein feiner, stattlicher Mann, höflich und abgeschliffen, wie ein Mann, der mit mancherlei Arten von Erdenjöhnen umzugehen gelernt hat, zu sein pflegt; ziemlich braungelb von Farbe; kam von den Enden der Welt und hatte ein ausgestopftes Krokodill, einen lebendigen Affen und viele andere sonderbare Sachen mitgebracht. Die Abderiten sprachen etliche Tage von nichts anderm als von ihrem Mitbürger Demokrit, der wiedergekommen war und Affen und Krokodille mitgebracht hatte. Allein in kurzer Zeit zeigte sich's, daß sie sich in ihrer Meinung von einem so weitgereiseten Manne sehr verrechnet hatten.

Demokrit war von den wackern Männern, denen er indessen die Besorgung seiner Güter anvertraut hatte, um die Hälfte betrogen worden, und gleichwohl unterschrieb er ihre Rechnungen ohne Widerrede. Natürlicherweise mußte dies der guten Meinung von seinem Verstande den ersten Stoß geben. Die Advokaten und Richter wenigstens, die sich zu einem einträglichen Prozesse Hoffnung gemacht hatten, merkten mit einem bedeutenden Achselzucken an, daß es bedenklich sein würde, einem Manne, der seinem eigenen Hause so schlecht vorstehe, das gemeine Wesen anzuvertrauen. Indessen zweifelten die Abderiten nicht, daß er sich nun unter die Mitwerber um ihre vornehmsten Ehrenämter stellen würde. Sie berechneten schon, wie hoch sie ihm ihre Stimme verkaufen wollten, gaben ihm eine Tochter, Enkelin, Schwester, Nichte, Base, Schwägerin zur Ehe¹, überschlugen die Vorteile, die sie zur Erhaltung² dieser oder jener Absicht von seinem Ansehen ziehen wollten, wenn er einmal Archon oder Priester der Latona sein würde, u. s. w. Aber Demokrit erklärte sich, daß er weder ein Rathsherr von Abdera noch der Ehegemahl einer Abderitin sein wollte, und vereitelte dadurch abermal alle ihre Anschläge. Nun hoffte man wenigstens durch

¹ Natürlich in Gedanken. — ² Erreichung.

feinen Umgang in etwas entschädiget zu werden. Ein Mann, welcher Affen, Krokodille und zahme Drachen von seinen Reisen mitgebracht hatte, mußte eine ungeheure Menge Wunderdinge zu erzählen haben. Man erwartete, daß er von zwölf Ellen
 5 langen Riesen und von sechs Daumen hohen Zwergen, von Menschen mit Hunds- und Felsköpfen, von Meerfrauen mit grünen Haaren, von weißen Negern und blauen Centauren sprechen würde. Aber Demokrit log so wenig, und in der That weniger, als ob er nie über den thracischen Bosporus¹ gekommen wäre.

Man fragte ihn, ob er im Lande der Garamanten² keine Leute ohne Kopf angetroffen habe, welche die Augen, die Nase und den Mund auf der Brust trügen? und ein abderitischer Gelehrter (der, ohne jemals aus den Mauern seiner Stadt gekommen zu sein, sich die Miene gab, als ob kein Winkel des Erdbodens wäre, den er nicht durchkrochen hätte) bewies ihm in
 15 großer Gesellschaft, daß er entweder nie in Aethiopien gewesen sei oder dort notwendig mit den Agriophagen³, deren König nur ein Auge über der Nase hat, mit den Sambern⁴, die allezeit einen Hund zu ihrem König erwählen, und mit den Artabatiten, die auf allen Vieren gehen⁵, Bekanntschaft gemacht haben müsse. „Und wofern Sie bis in den äußersten Teil des abendländischen Aethiopien eingedrungen sind“, fuhr der gelehrte Mann fort, „so bin ich gewiß, daß Sie ein Volk ohne Nasen an-
 25 getroffen haben, und ein anderes, wo die Leute einen so kleinen Mund führen, daß sie ihre Suppe durch Strohhalmen einschöpfen müssen.“

Demokrit beteuerte bei Kastor und Pollux, daß er sich nicht erinnere, diese Ehre gehabt zu haben.

30 „Wenigstens“, sagte jener, „haben Sie in Indien Menschen

¹ Jetzt die Meerenge von Konstantinopel. — ² Volk im innern Afrika, etwa zwischen Bornu und Dar Fur. — ³ „Wilbesser“, fabelhaftes Volk, das nach Plinius und Solinus vom Fleische der Löwen und Panther lebte. Der einäugige König kommt nach Plinius vielmehr den Nigern zu. — ⁴ Plinius berichtet, daß bei ihnen alle vierfüßigen Tiere keine Ohren hätten; den Hund als König legt er den gleichfalls fabelhaften Ptoemphanen bei. — ⁵ Die Angabe stimmt mit der des Plinius überein. Ebenso, was unten nach Pomponius Mela über die Omophthalmen („Schulteräugigen“), Einbeinigen und Apfelfröcher gesagt wird. Solinus, der das meiste davon dem Plinius nachschreibt, erwähnt noch die Nasenlosen und Kleinmünder, letztere nach Pomponius.

angetroffen, die nur ein einziges Bein auf die Welt bringen, aber demungeachtet wegen der außerordentlichen Breite ihres Fußes so geschwind auf dem Boden fortrutschen, daß man ihnen zu Pferde kaum nachkommen kann. Und was sagten Sie dazu, wie Sie an der Quelle des Ganges ein Volk antrafen, das ohne 5 alle andre Nahrung vom bloßen Geruche wilder Apfel lebt?"

„O, erzählen Sie uns doch“, riefen die schönen Abderitinnen, „erzählen Sie doch, Herr Demokrit! Was müßten Sie uns nicht erzählen können, wenn Sie nur wollten!“

Demokrit schwor vergebens, daß er von allen diesen Wun- 10 dermenschen in Athiopien und Indien nichts gesehen noch gehört habe.

„Aber was haben Sie denn gesehen?“ fragte ein runder, dicker Mann, der zwar weder einäugig war wie die Agriophagen, noch eine Hundsfchnauze hatte wie die Gynmolgen¹, noch die 15 Augen auf den Schultern trug wie die Omophthalmen, noch vom bloßen Geruche lebte wie die Paradiesvögel, aber doch gewiß nicht mehr Gehirn in seinem großen Schädel trug als ein mexikanischer Kolibri, ohne darum weniger ein Rats Herr von Abdera zu sein. „Aber was haben Sie denn gesehen“, sagte 20 Wanst, „Sie, der zwanzig Jahre in der Welt herumgefahren ist, wenn Sie nichts von allem dem gesehen haben, was man in fernem Landen Wunderbares sehen kann?“

„Wunderbares?“ versetzte Demokrit lächelnd. „Ich hatte so viel mit Betrachtung des Natürlichen zu thun, daß ich fürs 25 Wunderbare keine Zeit übrig behielt.“

„Nun, das gesteh' ich“, erwiderte Wanst, „das verlohnt sich auch der Mühe, alle Meere zu durchfahren und über alle Berge zu steigen, um nichts zu sehen, als was man zu Hause ebenso gut sehen konnte.“ 30

Demokrit zankte sich nicht gern mit den Leuten um ihre Meinungen, am allerwenigsten mit Abderiten; und gleichwohl wollt' er auch nicht, daß es aussehen sollte, als ob er gar nichts sagen könne. Er suchte unter den schönen Abderitinnen, die in der Gesellschaft waren, eine aus, an die er das richten konnte, 35

¹ Richtiger Kynmolgen („Hundemeller“), die aber Plinius und Solinus irrig statt der Kynokephaler („Hundsköpfe“) nennen.

was er sagen wollte; und er fand eine mit zwei großen junonischen Augen, die ihn trotz seiner physiognomischen Kenntnisse verführten, ihrer Eigentümerin etwas mehr Verstand oder Empfindung zuzutrauen als den übrigen. „Was wollten Sie“, sagte er zu ihr, „daß ich zum Beispiel mit einer Schönen, welche die Augen auf der Stirn oder am Ellbogen trüge, hätte anfangen sollen? Oder was würde mir's nun helfen, wenn ich noch so gelehrt in der Kunst wäre, das Herz einer — Menschenfresserin zu rühren? Ich habe mich immer zu wohl dabei befunden, mich der sanften Gewalt von zwei schönen Augen, die an ihrem natürlichen Plage stehen, zu überlassen, um jemals in Versuchung zu kommen, das große Stierauge auf der Stirn einer Cyclopin zärtlich zu sehen.“

Die Schöne mit den großen Augen, zweifelhaft, was sie aus dieser Anrede machen sollte, guckte dem Manne, der so sprach, mit stummer Bewunderung in den Mund, lächelte ihm ihre schönen Zähne vor und sah sich zur rechten und linken Seite um, als ob sie den Verstand seiner Rede suchen wollte.

Die übrigen Abderitinnen hatten zwar ebensowenig davon begriffen; weil sie aber aus dem Umstande, daß er sich gerade an die Großäugige gewendet hatte, schlossen, er habe ihr etwas Schönes gesagt, so sahen sie einander jede mit einer eignen Grimasse an. Diese rümpfte eine kleine Stumpfnase, jene zog den Mund in die Länge, eine dritte spitzte den ihrigen, eine vierte riß ein Paar kleine Augen auf, eine fünfte brüstete sich mit zurückgezogenem Kopfe, u. s. w.

Demokrit sah es, erinnerte sich, daß er in Abdera war — und schwieg.

Viertes Kapitel.

Das Examen wird fortgesetzt und verwandelt sich in eine Disputation über die Schönheit, wobei Demokriten sehr warm gemacht wird.

Schweigen — ist zuweilen eine Kunst, aber doch nie eine so große, als uns gewisse Leute glauben machen wollen, die dann am klügsten sind, wenn sie schweigen.

Wenn ein weiser Mann sieht, daß er es mit Kindern zu

thun hat, warum sollt' er sich zu weise dünken, nach ihrer Art mit ihnen zu reden?

„Ich bin zwar“, sagte Demokrit zu seiner neugierigen Gesellschaft, „aufrichtig genug gewesen, zu gestehen, daß ich von allem, was man will, daß ich gesehen haben sollte, 5 nichts gesehen habe; aber bilden Sie sich darum nicht ein, daß mir auf so vielen Reisen zu Wasser und zu Lande gar nichts aufgestoßen sei, das Ihre Neubegierde befriedigen könnte. Glauben Sie mir, es sind Dinge darunter, die Ihnen vielleicht noch wunderbarer vorkommen würden als diejenigen, wovon 10 die Rede war.“

Bei diesen Worten rückten die schönen Abderitinnen näher und spitzten Mund und Ohren. „Das ist doch ein Wort von einem gereiften Manne“, rief der kurze, dicke Ratsherr. Des Gelehrten Stirn entrunzelte sich durch die Hoffnung, daß er etwas 15 zu tadeln und zu verbessern bekommen würde, Demokrit möchte auch sagen, was er wollte.

„Ich befand mich einst in einem Lande“, fing unser Mann an, „wo es mir so wohl gefiel, daß ich in den ersten drei oder vier Tagen, die ich darin zubrachte, unsterblich zu sein wünschte, 20 um ewig darin zu leben.“

„Ich bin nie aus Abdera gekommen“, sagte der Ratsmann, „aber ich dachte immer, daß es keinen Ort in der Welt gäbe, wo es mir besser gefallen könnte als in Abdera. Auch geht es mir gerade wie Ihnen mit dem Lande, wo es Ihnen so wohl gefiel; 25 ich wollte mit Freuden auf die ganze übrige Welt Verzicht thun, wenn ich nur ewig in Abdera leben könnte! — Aber warum gefiel es Ihnen nur drei Tage lang so wohl in dem Lande?“

„Sie werden es gleich hören. Stellen Sie sich ein unermessliches Land vor, dem die angenehmste Abwechslung von Bergen, 30 Thälern, Wäldern, Hügeln und Auen unter der Herrschaft eines ewigen Frühlings und Herbstes allenthalben, wohin man sieht, das Ansehen des herrlichsten Lustgartens giebt, alles angebaut und bewässert, alles blühend und fruchtbar, allenthalben ein ewiges Grün und immer frische Schatten und Wälder von den 35 schönsten Fruchtbäumen, Datteln, Feigen, Zitronen, Granaten, die ohne Pflege, wie in Thracien die Eichen, wachsen; Haine von Myrten und Schasmin; Amors und Cytheräens Lieblings-

blume¹ nicht auf Hecken wie bei uns, sondern in dichten Büscheln auf großen Bäumen wachsend und voll aufgeblüht wie die Blumen meiner schönen Mitbürgerinnen —

(Dies hatte Demokrit nicht gut gemacht; und es kann künftigen Erzählern zur Warnung dienen, daß man sich vorher wohl in seiner Gesellschaft umsehen muß, ehe man Komplimente dieser Art wagt, so verbindlich sie auch an sich selbst klingen mögen. Die Schönen hielten die Hände vor die Augen und erröteten. Denn zum Unglück war unter den Anwesenden keine, die dem schmeichelhaften Gleichnis Ehre gemacht hätte, wiewohl sie nicht ermangelten, sich aufzublähen, so gut sie konnten.)

— und diese reizenden Haine“, fuhr er fort, „vom lieblichen Gesang unzähliger Arten von Vögeln belebt und mit tausend bunten Papageien erfüllt, deren Farben im Sonnenglanz die Augen blenden. Welch ein Land! Ich begriff nicht, warum die Göttin der Liebe das felsige Cythere² zu ihrem Wohnsitz erwählt hätte, da ein Land wie dieses in der Welt war. Wo hätten die Grazien angenehmer tanzen können, als am Rande von Bächen und Quellen, wo zwischen kurzem, dichtem Gras vom lebhaftesten Grün Lilien und Hyazinthen und zehntausend noch schönere Blumen, die in unserer Sprache ohne Namen sind, freiwillig hervorblühen und die Luft mit wollüstigen Wohlgerüchen erfüllen?“

Die schönen Abderitinnen waren, wie leicht zu erachten, mit einer nicht weniger lebhaften Einbildungskraft ausgestattet als die Abderiten, und das Gemälde, das ihnen Demokrit, ohne dabei an Arges zu denken, vorstellte, war mehr, als ihre kleinen Seelchen aushalten konnten. Einige seufzten laut vor Behäglichkeit; andere sahen aus, als ob sie die wollüstigen Gerüche, die in ihrer Phantasie düfteten, mit Mund und Nase einschlürfen wollten; die schöne Juno sank mit dem Kopf auf ein Polster des Kanapees zurück, schloß ihre großen Augen halb und befand sich unvermerkt am blumigen Rand einer dieser schönen Quellen, von Rosen- und Zitronenbäumen umschattet, aus deren Zweigen Wolken von ambrosischen Düften auf sie herabwallten. In einer sanften Betäubung von süßen Empfindungen begann sie eben

¹ Cytheräens (der Venus) Lieblingsblume ist die Rose. — ² Cythere (griech. Aithera), jetzt Cerigo, Insel an der Südspitze des Peloponnes.

einzuichlummern, als sie einen Jüngling, schön wie Bacchus und dringend wie Amor, zu ihren Füßen liegen sah. Sie richtete sich auf, ihn desto besser betrachten zu können, und sah ihn so schön, so zärtlich, daß die Worte, womit sie seine Verwegenheit bestrafen wollte, auf ihren Lippen erstarben. Kaum hatte sie — 5

„Und wie meinen Sie“, fuhr Demokrit fort, „daß dieses zauberische Land heißt, von dessen Schönheiten alles, was ich davon sagen könnte, Ihnen kaum den Schatten eines Begriffs geben würde? Es ist eben dieses Äthiopien, welches mein gelehrter 10
Freund hier mit Ungeheuern von Menschen bevölkert, die eines so schönen Vaterlandes ganz unwürdig sind. Aber eine Sache, die er mir für wahr nachsagen kann, ist: daß es in ganz Äthiopien und Libyen¹ (wiewohl diese Namen eine Menge verschiedener Völker umfassen) keinen Menschen giebt, der seine Nase nicht eben da trüge, wo wir, nicht ebensoviel Augen und Ohren hätte 15
als wir, und kurz —“

Ein großer Seufzer von derjenigen Art, wodurch sich ein von Schmerz oder Vergnügen gepreßtes Herz Lust zu machen sucht, hob in diesem Augenblicke den Busen der schönen Abderitin, welche, während Demokrit in seiner Rede fortfuhr, in dem Traum- 20
gesichte, worin wir sie zu belauschen Bedenken trugen, (wie es scheint) auf einen Umstand gekommen war, an welchem ihr Herz auf die eine oder andre Art sehr lebhaft Anteil nahm. Da die übrigen Anwesenden nicht wissen konnten, daß die gute Dame einige hundert Meilen weit von Abdera unter einem äthiopischen Rosen- 25
baum in einem Meere der süßesten Wohlgerüche schwamm, tausend neue Vögel das Glück der Liebe singen hörte, tausend bunte Papageien vor ihren Augen herumflattern sah und zum Überfluß einen Jüngling mit gelben Locken und Korallenlippen zu ihren Füßen liegen hatte — so war es natürlich, daß man den 30
besagten Seufzer mit einem allgemeinen Erstaunen empfing. Man begriff nichts davon, daß die letzten Worte Demokrits die Ursache einer solchen Wirkung gewesen sein könnten. „Was fehlt Ihnen, Oysandra?“ riefen die Abderitinnen aus einem Munde, indem sie sich sehr besorgt um sie stellten. Die schöne Oysandra, 35
die in diesem Augenblicke wieder gewahr wurde, wo sie war, er-

¹ Libyen (im Altertum = Afrika), im engern Sinn = Nordafrika.

rötete und versicherte, daß es nichts sei. Demokrit, der nun zu merken anfing, was es war, versicherte, daß ein paar Züge frische Luft alles wieder gut machen würden; aber in seinem Herzen beschloß er, künftig seine Gemälde nur mit einer Farbe zu malen wie die Maler in Thracien. „Gerechte Götter!“ dacht' er, „was für eine Einbildungskraft diese Abderitinnen haben!“

„Nun, meine schönen Neugierigen“, fuhr er fort, „was meinen Sie, von welcher Farbe die Einwohner eines so schönen Landes sind?“

10 „Von welcher Farbe? — Warum sollten sie eine andre Farbe haben als die übrigen Menschen? Sagten Sie uns nicht, daß sie die Nase mitten im Gesicht trügen und in allem Menschen wären wie wir Griechen?“

15 „Menschen, ohne Zweifel; aber sollten sie darum weniger Menschen sein, wenn sie schwarz oder olivenfarb wären?“

„Was meinen Sie damit?“

20 „Ich meine, daß die schönsten unter den äthiopischen Nationen (nämlich diejenigen, die nach unserm Maßstabe die schönsten, das ist, uns die ähnlichsten sind) durchaus olivenfarb wie die Ägypter, und diejenigen, welche tiefer im festen Lande und in den mittäglichsten Gegenden wohnen, vom Kopf bis zur Fußsohle so schwarz und noch ein wenig schwärzer sind als die Raben zu Abdera.“

25 „Was Sie sagen! — Und erschrecken die Leute nicht vor einander, wenn sie sich ansehen?“

„Erschrecken? Warum dies? Sie gefallen sich sehr mit ihrer Rabenschwärze und finden, daß nichts schöner sein könne.“

30 „O, das ist lustig!“ — riefen die Abderitinnen. — „Schwarz am ganzen Leibe, als ob sie mit Pech überzogen wären, sich von Schönheit träumen zu lassen! Was das für ein dummes Volk sein muß! Haben sie denn keine Maler, die ihnen den Apollo, den Bacchus, die Göttin der Liebe und die Grazien malen? Oder könnten sie nicht schon von Homer lernen, daß Juno weiße Arme, Thetis Silberfüße und Aurora Rosenfinger¹ hat?“

35 „Ach“, erwiderte Demokrit, „die guten Leute haben keinen Homer; oder wenn sie einen haben, so dürfen wir uns darauf ver-

¹ „Die weißarmige Hera“, „die silberfüßige Thetis“, „die rosenfingerige Cos“ sind stehende Ausdrücke bei Homer.

lassen, daß seine Juno kohlischwarze Arme hat. Von Malern habe ich in Äthiopien nichts gehört. Aber ich sah ein Mädchen, dessen Schönheit unter seinen Landsleuten beinahe ebensoviel Unheil anrichtete als die Tochter der Leda unter den Griechen und Trojanern; und diese afrikanische Helena war schwärzer als Ebenholz.“ 5

„O, beschreiben Sie uns doch dies Ungeheuer von Schönheit!“ riefen die Abderitinnen, die aus dem natürlichsten Grunde von der Welt an dieser Unterredung unendlich viel Vergnügen fanden.

„Sie werden Mühe haben, sich einen Begriff davon zu machen. 10 Stellen Sie sich das völlige Gegenteil des griechischen Ideals der Schönheit vor: die Größe einer Grazie und die Dicke einer Ceres, schwarze Haare, aber nicht in langen, wallenden Locken um die Schultern fließend, sondern kurz und von Natur kraus wie Schafwolle, die Stirne breit und stark gewölbt, die Nase auf- 15 gestülpt und in der Mitte des Knorpels flach gedrückt, die Wangen rund wie die Backen eines Trompeters, der Mund groß —“

Philinna¹ lächelte, um zu zeigen, wie klein der ihrige sei.

„Die Rippen sehr dick und aufgeworfen, und zwei Reihen von 20 Zähnen wie Perlenchnuren —“

Die Schönen lachten insgesamt, wiewohl sie keine andre Ursache dazu haben konnten, als ihre eignen Zähne zu weisen; denn was war sonst hier zu lachen?

„Aber ihre Augen?“ fragte Njandra. — 25

„O, was die betrifft, die waren so klein und so wasserfarbig, daß ich lange nicht von mir erhalten konnte, sie schön zu finden —“

„Demokrit ist für Homers Ruhaugen², wie es scheint“, sagte Myrtilis, indem sie einen höhnischen Seitenblick auf die Schöne 30 mit den großen Augen warf.

„In der That“, versetzte Demokrit mit einer Miene, woraus ein Tauber geschlossen hätte, daß er ihr die größte Schmeichelei sage, „schöne Augen müßten sehr groß sein, wenn ich sie zu groß finden sollte, und häßliche können, deucht mich, nie zu klein sein.“ 35

¹ Philinna (griechischer Getärenname), etwa = Liebchen. — ² „Die Ruh- äugige“, bei Homer häufig Beiname der Hera (Juno).

Die schöne Nyandra warf einen triumphierenden Blick auf ihre Schwestern und schüttete dann eine ganze Glorie von Zufriedenheit aus ihren großen Augen auf den glücklichen Demokrit herab.

5 „Darf man wissen, was Sie unter schönen Augen verstehen?“ — fragte die kleine Myris¹, indem sich ihre Nase merklich spitzte.

Ein Blick der schönen Nyandra schien ihm zu sagen: Sie werden nicht verlegen sein, die Antwort auf diese Frage zu finden.

10 „Ich verstehe darunter Augen, in denen sich eine schöne Seele malt“, jagte Demokrit.

Nyandra sah albern aus wie eine Person, der man etwas Unerwartetes gesagt hat, und die keine Antwort darauf finden kann. — „Eine schöne Seele!“ — dachten die Abderitinnen alle zugleich. — „Was für wunderliche Dinge der Mann aus fernen
15 Landen mitgebracht hat! Eine schöne Seele! Dies ist noch über seine Affen und Papageien!“

20 „Aber mit allen diesen Subtilitäten“, sagte der dicke Rathsherr, „kommen wir von der Hauptsache ab. Mir deucht, die Rede war von der schönen Helena aus Aethiopien, und ich möchte doch wohl hören, was die ehrlichen Leute so Schönes an ihr finden konnten.“

„Alles“, antwortete Demokrit.

„So müssen sie gar keinen Begriff von Schönheit haben“, sagte der Gelehrte.

25 „Um Vergebung“, erwiderte der Erzähler; „weil diese äthiopische Helena der Gegenstand aller Wünsche war, so läßt sich sicher schließen, daß sie der Idee von Schönheit glich, die jeder in seiner Einbildung fand.“

30 „Sie sind aus der Schule des Parmenides²?“ sagte der Gelehrte, indem er sich in eine streitbare Positur setzte.

„Ich bin nichts — als ich selbst, welches sehr wenig ist“, erwiderte Demokrit halb erschrocken. „Wenn Sie dem Wort Idee gram sind, so erlauben Sie mir, mich anders auszudrücken.“

¹ Myris (griechisch) = Salbenbüchse. — ² „Parmenides von Elea (5. Jahrh. v. Chr.) wird für den Erfinder der Lehre von den Ideen oder wesentlichen [wesenhaften, wirklich existierenden] Urbilder gehalten, welche Plato in sein System aufgenommen und sich so zu eigen gemacht hat, daß man sie gewöhnlich nach seinem Namen zu nennen pflegt.“ (Wieland.)

Die schöne Gulleru¹ — so nannte man die Schwarze, von der wir reden —“

„Gulleru?“ riefen die Abderitinnen, indem sie in ein Gelächter ausbrachen, das kein Ende nehmen wollte; „Gulleru! Welch ein Name!“ — „Und wie ging es mit Ihrer schönen Gulleru?“ fragte die spitznäsige Myris mit einem Blick und in einem Tone, der noch dreimal spitziger als ihre Nase war. 5

„Wenn Sie mir jemals die Ehre erweisen, mich zu besuchen“, antwortete der gereifte Mann mit der ungezwungensten Höflichkeit, „so sollen Sie erfahren, wie es mit der schönen Gulleru gegangen ist. Jetzt muß ich diesem Herrn mein Versprechen halten. Die Gestalt der schönen Gulleru also — 10

(„Der schönen Gulleru“, wiederholten die Abderitinnen und lachten von neuem, aber ohne daß Demokrit sich diesmal unterbrechen ließ.) 15

— flößte zu ihrem Unglück den Jünglingen ihres Landes die stärkste Leidenschaft ein. Dies scheint zu beweisen, daß man sie schön gefunden habe; und ohne Zweifel lag der Grund, weswegen man sie schön fand, in allem dem, warum man sie nicht für häßlich hielt. Diese Äthiopier fanden also einen Unterschied 20 zwischen dem, was ihnen schön und was ihnen nicht schön vorkam; und wenn zehn verschiedene Äthiopier in ihrem Urtheile von dieser Helena übereinstimmten, so kam es vermutlich daher, weil sie einerlei Begriff oder Modell von Schönheit und Häßlichkeit hatten.“ 25

„Dies folgt nicht!“ sagte der abderitische Gelehrte. „Konnte nicht unter zehn jeder etwas anderes an ihr liebenswürdig finden?“

„Der Fall ist nicht unmöglich; aber er beweist nichts gegen mich. Gesezt, der eine hätte ihre kleinen Augen, ein anderer ihre 30 schwellenden Lippen, ein dritter ihre großen Ohren bewundernswürdig gefunden, so sezt auch dies immer eine Vergleichung zwischen ihr und andern äthiopischen Schönen voraus. Die

¹ Osterbinger, dem Hassenlamp beistimmt, will in Gulleru Wielands Geliebte „Bibi“ (Christine Hagel) wiedererkennen. Daß die Episode mit Gulleru der mit Jenny in Sternes „Tristram Shandy“ (Selbdes Übersetzung, Band 1, S. 51, 55, 315 2c.) frei nachgeahmt ist, macht Behmer, „Sterne und Wieland“, S. 56 (München, 1899) wahrscheinlich.

übrigen hatten Augen, Ohren und Lippen sowohl wie Gulleru. Wenn man also die ihrigen schöner fand, so mußte man ein gewisses Modell der Schönheit haben, mit welchem man zum Beispiel ihre Augen und andre Augen verglich; und dies ist alles,
 5 was ich mit meinem Ideal sagen wollte."

"Indessen", erwiderte der Gelehrte, "werden Sie doch nicht behaupten wollen, daß diese Gulleru schlechterdings die Schönste unter allen schwarzen Mädchen vor ihr, neben ihr und nach ihr gewesen sei? Ich meine, die Schönste in Vergleichung mit dem
 10 Modelle, wovon Sie sagten."

"Ich wüßte nicht, warum ich dies behaupten sollte", versetzte Demokrit.

"Es konnte also eine geben, die zum Beispiel noch kleinere Augen, noch dickere Lippen, noch größere Ohren hatte?"

15 "Möglicherweise, soviel ich weiß."

"Und in Absicht dieser letztern gilt ohne Zweifel die nämliche Voraussetzung, und so ins Unendliche. Die Athiopier hatten also kein Modell der Schönheit; man müßte denn sagen, daß sich unendlich kleine Augen, unendlich dicke Lippen, unendlich
 20 große Ohren denken lassen?"

Wie subtil die abderitischen Gelehrten sind! dachte Demokrit. "Wenn ich eingestand", sagte er, "daß es ein schwarzes Mädchen geben könne, welches kleinere Augen oder dickere Lippen hätte als Gulleru, so sagte ich damit noch nicht, daß dieses schwarze Mäd-
 25 chen den Athiopiern darum schöner hätte vorkommen müssen als Gulleru. Das Schöne hat notwendig ein bestimmtes Maß, und was über solches ausschweift, entfernt sich ebenso davon wie das, was unter ihm bleibt. Wer wird daraus, daß die Griechen in die Größe der Augen und in die Kleinheit des Munde
 30 des ein Stück der vollkommenen Schönheit setzen, den Schluß ziehen: eine Frau, deren Augäpfel einen Daumen im Durchschnitt hielten, oder deren Mund so klein wäre, daß man Mühe hätte, einen Strohhalm hineinzubringen, müßte von den Griechen für desto schöner gehalten werden?"

35 Der Abderit war geschlagen, wie man sieht, und fühlte, daß er's war. Aber ein abderitischer Gelehrter hätte sich eher erdroffeln lassen, als so was einzugestehen. Waren nicht Philinnen und Vysandren und ein kurzer, dicker Ratschherr da, an deren

Meinung von seinem Verstand ihm gelegen war? Und wie wenig kostete es ihm, Abderiten und Abderitinnen auf seine Seite zu bringen! — In der That wußte er nicht sogleich, was er sagen sollte. Aber in fester Zuversicht, daß ihm wohl noch was einfallen werde, antwortete er indessen durch ein höhnisches Lächeln, welches zugleich andeutete, daß er die Gründe seines Gegners verachte, und daß er im Begriff sei, den entscheidenden Streich zu führen. „Ist's möglich“, rief er endlich in einem Ton, als ob dies die Antwort auf Demokrits letzte Rede sei, „können Sie die Liebe zum Paradoxen so weit treiben, im Angesicht dieser Schönen zu behaupten, daß ein Geschöpf, wie Sie uns diese Gulleru beschrieben haben, eine Venus sei?“

„Sie scheinen vergessen zu haben“, versetzte Demokrit sehr gelassen, „daß die Rede nicht von mir und dieser Schönen, sondern von Äthiopiern war. Ich behauptete nichts; ich erzählte nur, was ich gesehen hatte. Ich beschrieb Ihnen eine Schönheit nach äthiopischem Geschmack. Es ist nicht meine Schuld, wenn die griechische Häßlichkeit in Äthiopien Schönheit ist. Auch seh' ich nicht, was mich berechtigen könnte, zwischen den Griechen und Äthiopiern zu entscheiden. Ich vermute, es könnte sein, daß beide recht hätten.“

Ein lautes Gelächter, dergleichen man aufschlägt, wenn jemand etwas unbegreiflich Ungereimtes gesagt hat, wieherte dem Philosophen aus allen anwesenden Hälsen entgegen.

„Laß hören, laß doch hören“, rief der dicke Ratscherr, indem er seinen Wanst mit beiden Händen hielt, „was unser Landsmann sagen kann, um zu beweisen, daß beide recht haben. Ich höre für mein Leben gern so was behaupten. Wofür hätte man auch sonst euch gelehrte Herren? — Die Erde ist rund; der Schnee ist schwarz; der Mond ist zehnmal so groß als der ganze Peloponnes; Achilles kann keine Schnecke im Laufen einholen.¹ — Nicht wahr, Herr Antistrepfiades²? — Nicht wahr, Herr Demo-

¹ Der bekannte Trugschluß des Zenon (oder Parmenides). — ² Antistrepfiades soll wohl bedeuten „Gegenteil von Strepfiades“. Strepfiades heißt in des Aristophanes „Wolken“ der biedere Bauer, der die sophistischen Lehren des Sokrates durchaus nicht begreifen kann. Demnach wäre „Antistrepfiades“ ein passender Name für einen Sophisten, der für die absurdesten Behauptungen scheinbare Beweise zu bringen versteht.

krit? — Sie sehen, daß ich auch ein wenig in Ihren Mysterien eingeweiht bin. Ha, ha, ha!“

Die sämtlichen Abderiten und Abderitinnen erleichterten sympathischerweise ihre Zungen abermals, und Herr Antistrepfiades, der einen Anschlag auf die Abendmahlzeit des jovialischen Ratsherrn gemacht hatte, unterstützte gefällig das allgemeine Gelächter mit lautem Händeklatschen.

Fünftes Kapitel.

Unerwartete Auflösung des Knotens, mit einigen neuen Beispielen von abderitischem Witz.

Demokrit war in der Laune, sich mit seinen Abderiten und den Abderiten mit sich Kurzweile zu machen. Zu weise, ihnen irgend eine von ihren National- oder Individualunarten übelzunehmen, konnt' er es sehr wohl leiden, daß sie ihn für einen überklugen Mann ansahen, der seinen abderitischen Mutterwitz auf seiner langen Wanderschaft verdünstet hätte und nun zu nichts gut wäre, als ihnen mit seinen Einfällen und Grillen etwas zu lachen zu geben. Er fuhr also, nachdem sich das Gelächter über den witzigen Einfall des dicken Ratsherrn endlich gelegt hatte, mit seinem gewöhnlichen Phlegma fort, wo ihn der kleine jovialische Mann unterbrochen hatte: „Sagt' ich nicht, wenn die griechische Häßlichkeit in Äthiopien Schönheit sei, so könnte wohl sein, daß beide Teile recht hätten?“

„Ja, ja, das sagten Sie, und ein Mann steht für sein Wort.“

„Wenn ich es gesagt habe, so muß ich's wohl behaupten; das versteht sich, Herr Antistrepfiades.“

„Wenn Sie können.“

„Bin ich etwann nicht auch ein Abderit? Und zudem brauch' ich hier nur die Hälfte meines Sazes zu beweisen, um das Ganze bewiesen zu haben; denn daß die Griechen recht haben, darf nicht erst bewiesen werden; dies ist eine Sache, die in allen griechischen Köpfen schon längst ausgemacht ist. Aber daß die Äthiopier auch recht haben, da liegt die Schwierigkeit! — Wenn ich mit Sophismen fechten oder mich begnügen wollte, meine Gegner

stum zu machen, ohne sie zu überzeugen, so würd' ich als Anwalt der äthiopischen Venus die ganze Streitfrage dem innern Gefühl zu entscheiden überlassen. Warum, würd' ich sagen, nennen die Menschen diese oder jene Figur, diese oder jene Farbe schön? — Weil sie ihnen gefällt. — Gut; aber warum gefällt sie ihnen? — Weil sie ihnen angenehm ist. — Und warum ist sie ihnen angenehm? — O mein Herr, würde ich sagen, Sie müssen endlich aufhören zu fragen, oder — ich höre auf zu antworten. Ein Ding ist uns angenehm, weil es — einen Eindruck auf uns macht, der uns angenehm ist. Ich fordre alle Ihre Grübler heraus, einen bessern Grund anzugeben. Nun würd' es lächerlich sein, einem Menschen abstreiten zu wollen, daß ihm angenehm sei, was ihm angenehm ist, oder ihm zu beweisen, er habe unrecht, sich wohlgefallen zu lassen, was einen wohlgefallenden Eindruck auf ihn macht. Wenn also die Figur einer Gulleru seinen Augen wohlthat, so gefällt sie ihm, und wenn sie ihm gefällt, so nennt er sie schön, oder es müßte gar kein solches Wort in seiner Sprache sein.“

„Und wenn — und wenn ein Wahntwiziger Pferdeäpfel für Pfirschen äße?“ — sagte Antistrepfiades.

„Pferdeäpfel für Pfirschen! — Gut gesagt, bei meiner Ehre! gut gesagt“, rief der Ratsherr. „Knacken Sie das auf, Herr Demokrit!“

„Fi, fi doch, Demokrit!“ lispelte die schöne Myris, indem sie die Hand vor die Nase hielt, „wer wird auch von Pferdeäpfeln reden? Schonen Sie wenigstens unsrer Nasen!“

Jedermann sieht, daß sich die schöne Myris mit diesem Verweise an den wizigen Antistrepfiades hätte wenden sollen, der die Pferdeäpfel zuerst aufgetragen hatte, und an den Ratsherrn, der Demokriten gar zumutete, sie aufzuknacken. Aber es war nun einmal darauf abgesehen, den gereiften Mann lächerlich zu machen. Der Instinkt vertrat bei den sämtlichen Anwesenden hierin die Stelle einer Verabredung, und Myris konnte diese schöne Gelegenheit zu einem Stich, der die Lacher auf ihre Seite brachte, unmöglich entweichen lassen. Denn gerade der Umstand, daß Demokrit, der ohnehin an den Äpfeln des Antistrepfiades genug zu schlucken hatte, noch obendrein einen Verweis deswegen erhielt, kam den Abderiten und Abderitinnen so lustig vor, daß

sie alle zugleich zu lachen anfangen und sich völlig so geberden, als ob der Philosoph nun aufs Haupt geschlagen sei und gar nicht wieder aufstehen könne.

Zu viel ist zu viel. Der gute Demokrit hatte zwar in zwanzig Jahren viel erwandert; aber seitdem er aus Abdera gegangen war, war ihm kein zweites Abdera aufgestoßen; und nun, da er wieder drin war, zweifelte er zuweilen auf einen oder zwei Augenblicke, ob er irgendwo sei. Wie war es möglich, mit solchen Leuten fertig zu werden?

10 „Nun, Better?“ sagte der Ratsherr, „kannst du die Pferdeäpfel des Antistrepfiades nicht hinunterkriegen? Ha, ha, ha!“

Dieser Einfall war zu abderitisch, um die Zärtlichkeit der sämtlichen gebogenen, stumpfen, viereckigen und spitzigen Nasen in der Gesellschaft nicht zu überwältigen.

15 Die Damen kicherten ein zirpendes Hi, hi, hi in das dumpfe, donnernde Ha, ha, ha der Mannspersonen.

„Sie haben gewonnen“, rief Demokrit; „und zum Zeichen, daß ich mein Gewehr mit guter Art strecke, sollen Sie sehen, ob ich die Ehre verdiene, Ihr Landsmann und Better zu sein.“ Und nun fing er an, mit einer Geschicklichkeit, worin ihm kein Abderit gleich kam, von der untersten Note stufenweise crescendo bis zum Unisono¹ mit dem Hi, hi, hi der schönen Abderitinnen ein Gelächter aufzuschlagen, dergleichen, solange Abdera auf thracischem Boden stand, nie erhört worden war.

25 Anfangs machten die Damen Miene, als ob sie Widerstand thun wollten; aber es war keine Möglichkeit, gegen das verzweifelte Crescendo auszuhalten. Sie wurden endlich davon wie von einem reißenden Strom ergriffen, und da die Gewalt der Ansteckung noch dazu schlug, so kam es bald so weit, daß die Sache ernsthaft wurde. Die Frauenzimmer baten mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Aber Demokrit hatte keine 30 Ohren, und das Gelächter nahm überhand. Endlich ließ er sich, wie es schien, bewegen, ihnen einen Stillstand zu bewilligen; allein in der That bloß, damit sie die Peinigung, die er ihnen 35 zgedacht hatte, desto länger aushalten könnten. Denn kaum waren sie wieder ein wenig zu Atem gekommen, so fing er die

¹ Unisono (italienisch) = das Zusammenklingen, die gleiche Tonhöhe.

nämliche Tonleiter, eine Terze höher, noch einmal zu durchlachen an, aber mit so vielen eingemischten Trillern und Kouladen, daß fogar die runzligen Beifitzer des Höllengerichts, Minos, Akus und Rhadamanthus¹, in ihrem höllenrichterlichen Ornat aus der Fassung dadurch gekommen wären.

Zum Unglück hatten zwei oder drei von unsern Schönen nicht daran gedacht, ihre Personen gegen alle mögliche Folgen einer so heftigen Leibübung in Sicherheit zu setzen. Scham und Natur kämpften auf Leben und Tod in den armen Mädchen. Vergebens flehten sie den unerbittlichen Demokrit mit Mund und Augen um Gnade an; vergebens forderten sie ihre vom Lachen gänzlich erschlafften Sehnen zu einer letzten Anstrengung auf. Die tyrannische Natur siegte, und in einem Augenblick sahe man den Saal, wo sich die Gesellschaft befand, u**** W***** g*****.²

Der Schrecken über eine so unversehene Naturerscheinung (die desto wunderbarer war, da das allgemeine Auffahren und Erstaunen der schönen Abberitinnen zu beweisen schien, daß es eine Wirkung ohne Ursache sei) unterbrach die Lacher auf etliche Augenblicke, um sogleich mit verdoppelter Gewalt wieder loszudrücken. Natürlicherweise gaben sich die erleichterten Schönen alle Mühe, den besondern Anteil, den sie an dieser Begebenheit hatten, durch Grimassen von Erstaunen und Ekel zu verbergen und den Verdacht auf ihre schuldlosen Nachbarinnen fallen zu machen, welche durch unzeitige, aber unfreiwillige Schamröthe den unverdienten Argwohn mehr als zu viel bestärkten. Der lächerliche Zank, der sich darüber unter ihnen erhob; Demokrit und Antistrepfiades, die sich boshafterweise ins Mittel schlugen und durch ironische Trostgründe den Zorn derjenigen, die sich unschuldig wußten, noch mehr aufreizten, und mitten unter ihnen allen der kleine, dicke Ratsherr, der unter beständigem Gelächter einmal über das andere ausrief, daß er nicht die Hälfte von Thracien um diesen Abend nehmen wollte: alles dies zusammen machte eine Szene, die des Griffels eines Hogarth³ würdig gewesen wäre, wenn es damals schon einen Hogarth gegeben hätte.

Wir können nicht sagen, wie lange sie gedauert haben mag;

¹ Die drei Richter der Toten in der Unterwelt. — ² unter Wasser gesetzt. —

³ Vgl. Bond 1, S. 253, Anmerkung 1.

denn es ist eine von den Tugenden der Abderiten, daß sie nicht aufhören können. Aber Demokrit, bei dem alles seine Zeit hatte, glaubte, daß eine Komödie, die kein Ende nimmt, die langweiligste unter allen Kurzweilen sei; — eine Wahrheit, von welcher wir (im Vorbeigehn gesagt) alle unsre Dramenschreiber und Schauspielvorsteher überzeugen zu können wünschen möchten — er packte also alle die schönen Sachen, die er zur Rechtfertigung der äthiopischen Venus hätte sagen können, wofern er es mit vernünftigen Geschöpfen zu thun gehabt hätte, ganz gelassen zusammen, wünschte den Abderiten und Abderitinnen — was sie nicht hatten, und ging nach Hause, nicht ohne Verwunderung über die gute Gesellschaft, die man anzutreffen Gefahr lief, wenn man — einen Ratsherrn von Abdera besuchte.

Sechstes Kapitel.

15 Eine Gelegenheit für den Leser, um sein Gehirn aus der schaukelnden Bewegung des vorigen Kapitels wieder in Ruhe zu setzen.

„Gute, kunstlose, sanftherzige Gulleru“ — sagte Demokrit, da er nach Hause gekommen war, zu einer wohlgepflegten, krauslockigen Schwarzen, die ihm mit offenen Armen entgegeneilte
 20 — „komm an meinen Busen, ehrliche Gulleru! Zwar bist du schwarz wie die Göttin der Nacht; dein Haar ist wollicht und deine Nase platt; deine Augen sind klein, deine Ohren groß, und deine Rippen gleichen einer aufgeborstnen Nelke. Aber dein Herz ist rein und aufrichtig und fröhlich und fühlt mit der ganzen Natur. Du denkst nie Arges, sagst nie was Uebernes, quälst
 25 weder andre noch dich selbst und thust nichts, was du nicht gestehen darfst. Deine Seele ist ohne Falch, wie dein Gesicht ohne Schminke. Du kennst weder Neid noch Schadenfreude, und nie hat sich deine ehrliche platte Nase gerümpft, um eines deiner
 30 Nebengeschöpfe zu höhnen oder in Verlegenheit zu setzen. Unbesorgt, ob du gefällst oder nicht gefällst, lebst du, in deine Unschuld eingehüllt, im Frieden mit dir selbst und der ganzen Natur; immer geschickt, Freude zu geben und zu empfangen, und wert, daß das Herz eines Mannes an deinem Busen ruhe! Gute,
 35 sanftherzige Gulleru! Ich könnte dir einen andern Namen

geben, einen schönen, klangreichen, griechischen Namen, auf ane oder ide, arion oder erion; aber dein Name ist schön genug, weil er dein ist; und ich bin nicht Demokrit, oder die Zeit soll noch kommen, wo jedes ehrliche, gute Herz dem Namen Gulleru entgegen schlagen soll!“ 5

Gulleru begriff nicht allzu wohl, was Demokrit mit dieser empfindsamen Anrede haben wollte; aber sie sah, daß es eine Ergießung seines Herzens war, und so verstand sie gerade so viel davon, als sie vonnöten hatte.

„War diese Gulleru seine Frau?“ 10

Nein.

„Seine Beischläferin?“

Nein.

„Seine Sklavin?“

Nach ihrem Anzug zu schließen, nein. 15

„Wie war sie denn angezogen?“

So gut, daß sie ein Ehrenfräulein der Königin von Saba hätte vorstellen können. Schnüre von großen, feinen Perlen zwischen den Brösten und um Hals und Arme; ein Gewand voll schön gebrochener Falten, von dünnem, feuerfarbnem Atlas mit 20 Streifen, von welcher Farbe Sie wollen, unter ihrem Busen von einem reich gestickten Gürtel zusammengehalten, den eine Agraffe von Smaragden schloß, und — was weiß ich alles —

„Der Anzug war reich genug.“

Benigstens können Sie mir glauben, daß, so wie sie war, 25 kein Prinz von Senegal, Angola, Gambia, Congo und Loango¹ sie ungestraft angesehen hätte.

„Aber —“

Ich sehe wohl, daß Sie noch nicht am Ende Ihrer Fragen sind. — Wer war denn diese Gulleru? war es eben die, von 30 welcher vorhin gesprochen wurde? Wie kam Demokrit zu ihr? Auf welchem Fuß lebte sie in seinem Hause? — Ich gesteh' es, dies sind sehr billige Fragen; aber sie zu beantworten, seh' ich vorderhand keine Möglichkeit. Denken Sie nicht, daß ich hier

¹ Senegal, das Land an dem gleichnamigen Strom in Nordwestafrika, jetzt größtenteils französische Kolonie; Angola, Landschaft in Niederguinea an der afrikanischen Westküste, jetzt portugiesisch; Gambia, südlich von Senegal; Congo, nördlich von Angola; Loango, zwischen beiden.

den Verschwiegnen machen wolle, oder daß ein besonderes Geheimnis unter der Sache stecke. Die Ursache, warum ich sie nicht beantworten kann, ist die allereinfachste von der Welt. Tausend Schriftsteller befinden sich tausendmal in dem nämlichen Falle; nur ist unter tausend kaum einer aufrichtig genug, in solchen Fällen die wahre Ursache zu bekennen. Soll ich Ihnen die meine sagen? Sie werden gestehen, daß sie über alle Einwendung ist. Denn, kurz und gut — ich weiß selbst kein Wort von allem dem, was Sie von mir wissen wollen; und da ich nicht die Geschichte der schönen Gulleru schreibe, so begreifen Sie, daß ich in Absicht auf diese Dame zu nichts verbunden bin. Sollte sich (was ich nicht vorhersehen kann) etwa in der Folge Gelegenheit finden, von Demokrit oder von ihr selbst etwas Näheres zu erkundigen, so verlassen Sie sich darauf, daß Sie alles von Wort zu Wort erfahren sollen.

Siebentes Kapitel.

Patriotismus der Abderiten. Ihre Vorneigung für Athen als ihre Mutterstadt. Ein paar Proben von ihrem Atticismus¹ und von der unangenehmen Aufrichtigkeit des weisen Demokrit.

Demokrit hatte noch keinen Monat unter den Abderiten gelebt, als er ihnen, und zuweilen auch sie ihm, schon so unerträglich waren, als Menschen einander sein müssen, die mit ihren Begriffen und Neigungen alle Augenblicke wider einander stoßen.

Die Abderiten hegten von sich selbst und von ihrer Stadt und Republik eine ganz außerordentliche Meinung. Ihre Unwissenheit alles dessen, was außerhalb ihres Gebiets in der Welt Merkwürdiges sein oder geschehen mochte, war zugleich eine Ursache und eine Frucht dieses lächerlichen Dünkels. Daher kam es denn durch eine sehr natürliche Folge, daß sie sich gar keine Vorstellung machen konnten, wie etwas recht oder anständig oder gut sein könnte, wenn es anders als zu Abdera war, oder wenn man zu Abdera gar nichts davon wußte. Ein Begriff, der ihren Begriffen widersprach, eine Gewohnheit, die von den ihrigen abging, eine Art zu denken oder etwas ins Auge

¹ Atticismus, eigentlich die feine athenische Mundart, dann auch die feine Lebensart, in der die Athener Vorbilder waren.

zu fassen, die ihnen fremd war, hieß ihnen ohne weitere Untersuchung ungereimt und belachenswert. Die Natur selbst schrumpfte für sie in den engen Kreis ihrer eigenen Thätigkeit zusammen; und wiewohl sie es nicht so weit trieben, sich, wie die Japaner, einzubilden, außer Abdera wohnten lauter Teufel, Gespenster und Ungeheuer, so sahen sie doch wenigstens den Rest des Erdbodens und seiner Bewohner als einen ihrer Aufmerksamkeit unwürdigen Gegenstand an; und wenn sie zufälligerweise Gelegenheit bekamen, etwas Fremdes zu sehen oder zu hören, so wußten sie nichts damit zu machen, als sich darüber aufzuhalten und sich selbst Glück zu wünschen, daß sie nicht wären wie andre Leute. Dies ging so weit, daß sie denjenigen für keinen guten Bürger hielten, der an einem andern Orte bessere Einrichtungen oder Gebräuche wahrgenommen hatte als zu Hause. Wer das Glück haben wollte, ihnen zu gefallen, mußte schlechterdings so reden und thun, als ob die Stadt und Republik Abdera mit allen ihren zugehörigen Stücken, Eigenschaften und Zufälligkeiten ganz und gar untadelig und das Ideal aller Republiken gewesen wäre.

Von dieser Verachtung gegen alles, was nicht abberitisch hieß, war die Stadt Athen allein ausgenommen; aber auch diese vermutlich nur deswegen, weil die Abberiten als ehemalige Lehrer ihr die Ehre erwiesen, sie für ihre Mutterstadt anzusehen. Sie waren stolz darauf, für das thracische Athen gehalten zu werden; und wiewohl ihnen dieser Name nie anders als spottweise gegeben wurde, so hörten sie doch keine Schmeichelei lieber als diese. Sie bemühten sich, die Athener in allen Stücken zu kopieren, und kopierten sie genau — wie der Affe den Menschen. Wenn sie, um lebhaft und geistreich zu sein, alle Augenblicke ins Possierliche fielen, wichtige Dinge leichtsinnig und Kindereien ernsthaft behandelten, das Volk oder ihren Rat um jeder Kleinigkeit willen zwanzigmal versammelten, um lange, alberne Reden für und wider über Sachen zu halten, die ein Mann von alltäglichem Menschenverstand in einer Viertelstunde besser als sie entschieden hätte; wenn sie unaufhörlich mit Projekten von Verschönerung und Vergrößerung schwanger gingen und, so oft sie etwas unternahmen, immer erst mitten im Werke ausrechneten, daß es über ihre Kräfte gehe; wenn sie ihre halb thracische

Sprache mit attischen Redensarten spielten, ohne den mindesten Geschmack eine ungeheure Leidenschaft für die Künste affektierten und immer von Malerei und Statuen und Musik und Rednern und Dichtern schwärmten, ohne jemals einen Maler, Bildhauer, 5 Redner oder Dichter, der des Namens wert war, gehabt zu haben; wenn sie Tempel bauten, die wie Bäder, und Bäder, die wie Tempel aussahen; wenn sie die Geschichte von Vulkans Neß in ihre Ratsstube, und den großen Rat der Griechen über die Zurückgabe der schönen Chryseis¹ in ihre Akademie malen ließen; 10 wenn sie in Lustspiele gingen, wo man sie zu weinen, und in Trauerspiele, wo man sie zu lachen machte, und in zwanzig ähnlichen Dingen glaubten die guten Leute Athener zu sein, und waren — Abderiten.

„Wie erhaben der Schwung in diesem kleinen Gedicht ist, 15 das Pnyssignatus² auf meine Wachtel gemacht hat!“ sagte eine Abderitin. — „Sehen Sie“, sprach der erste Archon von Abdera, „die Fassade von diesem Gebäude, welches wir zu unserm Zeug-
haufe bestimmt haben? Sie ist von dem besten parischen Mar-
mor. Gestehen Sie, daß Sie nie ein Werk von größerem Ge-
20 schmack gesehen haben!“

„Es mag der Republik schönes Geld kosten“, antwortete Demokrit.

„Was der Republik Ehre macht, kostet nie zu viel“, erwiderte der Archon, der in diesem Augenblick den zweiten Perikles in 25 sich fühlte. „Ich weiß, Sie sind ein Kenner, Demokrit, denn Sie haben immer an allem etwas auszusetzen. Ich bitte Sie, finden Sie mir einen Fehler an dieser Fassade?“

„Tausend Drachmen³ für einen Fehler, Herr Demokrit“, rief ein junger Herr, der die Ehre hatte, ein Neffe des Archon 30 zu sein, und vor kurzem von Athen zurückgekommen war, wo er sich aus einem abderitischen Bengel für die Hälfte seines Erb-
gutes zu einem attischen Gecken ausgebildet hatte.

„Die Fassade ist schön“, sagte Demokrit ganz bescheiden, „so schön, daß sie es auch zu Athen oder Korinth oder Syrakus sein

¹ „Ilias“, I. Buch, V. 345 ff. — ² Im „Deutschen Merkur“ (1774) steht richtiger Pnyssignathus, was „Pausbad“ bedeutet und ein Froschname in der „Batrachomyomachia“ ist. — ³ Eine Drachme nach unserem Gelde = 79 Pfennig.

würde. Ich sehe, wenn's erlaubt ist, so was zu sagen, nur einen Fehler an diesem prächtigen Gebäude."

„Einen Fehler?“ — sprach der Archon mit einer Miene, die sich nur ein Abberit, der ein Archon war, geben konnte.

„Einen Fehler! Einen Fehler!“ wiederholte der junge Geß, 5
indem er ein lautes Gelächter aufschlug.

„Darf man fragen, Demokrit, wie Ihr Fehler heißt?“

„Eine Kleinigkeit“, versetzte dieser; „nichts, als daß man eine so schöne Fassade — nicht sehen kann.“

„Nicht sehen kann? Und wie so?“ 10

„Nun, beim Anubis!¹ wie wollen Sie, daß man sie vor allen den alten übelgebauten Häusern und Scheunen sehen soll, die hier ringsum zwischen die Augen der Leute und Ihre Fassade hingesezt sind?“

„Diese Häuser standen lang', ehe Sie und ich geboren wurden“, sagte der Archon. 15

Dergleichen Dialogen gab es, solange Demokrit unter ihnen lebte, alle Tage, Stunden und Augenblicke.

„Wie finden Sie diesen Purpur, Demokrit? Sie sind zu Thyruß gewesen, nicht wahr?“ 20

„Ich wohl, Madame, aber dieser Purpur nicht; dies ist Coccinum², das Ihnen die Syrakuser aus Sardinien bringen und sich für thyrischen Purpur bezahlen lassen.“

„Aber wenigstens werden Sie doch diesen Schleier für indischen Byffus³ von der feinsten Art gelten lassen?“ 25

„Von der feinsten Art, schöne Atalanta, die man in Memphis und Pelusium⁴ verarbeiten läßt.“

Nun hatte sich der ehrliche Mann zwei Feindinnen in einer Minute gemacht. Konnte aber auch was ärgerlicher sein als eine solche Aufrichtigkeit? 30

¹ Der bekannte Schwur des Sokrates. Anubis, ein hundsöpfiger Gott der Ägypter, als Totengeleiter von den Griechen dem Hermes gleichesezt. —

² Coccinum (oder Coccum, griechisch = lateinisch), der Farbstoff der Schilblaus, womit Scharlach gefärbt wird; während die echte Purpurfarbe aus der Purpurschnecke, vorzüglich von den Tyriern (in Phönicien), bereitet wird. — ³ Byffos (griech.), feiner, seidenartiger Leinenstoff. — ⁴ Memphis und Pelusium, im Altertum blühende Handelsstädte in Unterägypten.

Achstes Kapitel.

Vorläufige Nachricht von dem abderitischen Schauspielwesen. Demokrit wird genötigt, seine Meinung davon zu sagen.

Die Abderiten wußten sich sehr viel mit ihrem Theater.
 5 Ihre Schauspieler waren gemeine Bürger von Abdera, die entweder von ihrem Handwerke nicht leben konnten oder zu faul waren, eines zu lernen. Sie hatten keinen gelehrten Begriff von der Kunst, aber eine desto größere Meinung von ihrer eignen Geschicklichkeit; und wirklich konnt' es ihnen an Anlage nicht
 10 fehlen, da die Abderiten überhaupt geborne Gaukler, Spaßmacher und Pantomimen¹ waren, an denen immer jedes Glied ihres Leibes mitreden half, so wenig auch das, was sie sagten, zu bedeuten haben mochte.

Sie besaßen auch einen eignen Schauspielbdichter, Hyper-
 15 bolus² genannt, der (wenn man ihnen glaubte) ihre Schaubühne so weit gebracht hatte, daß sie der athenischen wenig nachgab. Er war im Komischen so stark als im Tragischen und machte überdies die possierlichsten Satyrenspiele³ von der Welt, worin er seine eignen Tragödien so schnatfisch parodierte, daß man sich,
 20 wie die Abderiten sagten, darüber bucklig lachen mußte. Ihrem Urteile nach vereinigte er in seiner Tragödie den hohen Schwung und die mächtige Einbildungskraft des Aeschylus mit der Beredsamkeit und dem Pathos des Euripides, sowie in seinen Lustspielen des Aristophanes Laune und mutwilligen Wit mit dem
 25 feinen Geschmack und der Eleganz des Aegäthos⁴. Die Behendigkeit, womit er von seinen Werken entbunden wurde, war das Talent, worauf er sich am meisten zu gute that. Er lieferte jeden Monat seine Tragödie, mit einem kleinen Possenspielchen zur Zugabe. „Meine beste Komödie“, sprach er, „hat mir nicht
 30 mehr als vierzehn Tage gekostet, und gleichwohl spielt sie ihre vier bis fünf Stunden wohl gezählt.“

„Da sei uns der Himmel gnädig!“ dachte Demokrit.

¹ Pantomimen (aus dem Griechischen) = Gebärdenschauspieler, Ballett-
 tänzer. — ² Hyperbolus = der überschwengliche, Übertreiber. — ³ Satyren-
 spiele (jetzt Satyrspiele), possenhafte parodistische Nachspiele der altgriechischen
 Tragödien. — ⁴ Aegäthos, vgl. Band 3, S. 22, Anmerkung 2.

Nun drangen die Abberiten immer von allen Seiten in ihn, seine Meinung von ihrem Theater zu sagen; und so ungern er sich mit ihnen über ihren Geschmack in Wortwechsel einließ, so konnt' er doch auch nicht von sich erhalten, ihnen zu schmeicheln, wenn sie ihm sein Urtheil mit gesamter Hand abnötigten. 5

„Wie gefällt Ihnen diese neue Tragödie?“

„Das Süjet ist glücklich gewählt. Was müßte der Autor auch sein, der einen solchen Stoff ganz zu Grunde richten sollte?“

„Fanden Sie sie nicht sehr rührend?“

„Ein Stück könnte in einigen Stellen sehr rührend und doch ein sehr elendes Stück sein“, sagte Demokrit. „Ich kenne einen Bildhauer von Sichon¹, der die Wut hat, lauter Liebesgöttinnen zu schnitzen. Diese sehen überhaupt sehr gemeinen Dirnen gleich, aber sie haben alle die schönsten Beine von der Welt. Das ganze Geheimnis von der Sache ist, daß der Mann seine 10 Frau zum Modelle nimmt, die, zum Glück für seine Venusbilder, wenigstens sehr schöne Beine vorzuweisen hat. So kann dem schlechtesten Dichter zuweilen eine rührende Stelle gelingen, wenn es sich gerade zutrifft, daß er verliebt ist oder einen Freund verlor, oder daß ihm sonst ein Zufall zustieß, der sein Herz in 20 eine Fassung setzte, die es ihm leicht machte, sich an den Platz der Person, die er reden lassen sollte, zu stellen.“

„Sie finden also die ‚Hekuba‘² unsers Dichters nicht vortrefflich?“

„Ich finde, daß der Mann vielleicht sein Bestes gethan hat. 25 Aber die vielen, bald dem Aeschylus, bald dem Sophokles, bald dem Euripides ausgerupften Federn, womit er seine Blöße zu decken sucht, und die ihm vielleicht in den Augen mancher Zuhörer, denen jene Dichter nicht so gegenwärtig sind als mir, Ehre machen, schaden ihm in den meinigen. Eine Krähe, wie 30 sie von Gott erschaffen ist, dünkt mich so noch immer schöner, als wenn sie sich mit Pfauen- und Fasanenfedern auspußt. Überhaupt fordre ich von dem Verfasser eines Trauerspiels mit gleichem Rechte, daß er mir für meinen Beifall ein vortreffliches Trauerspiel, als von meinem Schuster, daß er mir für mein Geld 35

¹ Vgl. oben, S. 136, Anmerkung. — ² Hekuba (griech. Hekabe), Gattin des Priamos von Troja.

ein Paar gute Stiefeln liefere; und wiewohl ich gern gestehe, daß es schwerer ist, ein gutes Trauerspiel, als gute Stiefeln zu machen, so bin ich darum nicht weniger berechtigt, von jedem Trauerspieler zu verlangen, daß es alle Eigenschaften habe, die zu einem
 5 guten Trauerspiel, als von einem Stiefel, daß er alles habe, was zu einem guten Stiefel gehört."

„Und was gehört denn, Ihrer Meinung nach, zu einem wohlgestiefelten Trauerspieler?“ — fragte ein junger abderitischer Patrizius, herzlich über den guten Einfall lachend, der ihm, seiner
 10 Meinung nach, entfahren war.

Demokrit unterhielt sich über diesen Gegenstand mit einem kleinen Kreise von Personen, die ihm zuzuhören schienen, und fuhr, ohne auf die Frage des witzigen jungen Herrn acht zu haben, fort. „Die wahren Regeln der Kunstwerke“, sprach er,
 15 „können nie willkürlich sein. Ich fordre nichts von einem Trauerspieler, als was Sophokles von den seinigen fordert, und dies ist weder mehr noch weniger, als die Natur und Absicht der Sache mit sich bringt. Einen einfachen, wohldurchdachten Plan, worin der Dichter alles vorausgesehen, alles vorbereitet,
 20 alles natürlich zusammengefügt, alles auf einen Punkt geführt hat, worin jeder Teil ein unentbehrliches Glied, und das Ganze ein wohlorganisierter, schöner, frei und edel sich bewegender Körper ist! Keine langweilige Exposition, keine Episoden, keine Szenen zum Ausfüllen, keine Reden, deren Ende man mit Un-
 25 geduld herbeigähnt, keine Handlungen, die nicht zum Hauptzwecke arbeiten! Interessante, aus der Natur genommene Charaktere, veredelt, aber so, daß man die Menschheit in ihnen nie verkenne; keine übermenschliche Tugenden, keine Ungeheuer von Bosheit! Personen, die immer ihren eigenen Individualbegriffen
 30 und Empfindungen gemäß reden und handeln; immer so, daß man fühlt, nach allen ihren vorhergehenden und gegenwärtigen Umständen und Bestimmungen müssen sie im gegebenen Falle so reden, so handeln, oder aufhören zu sein, was sie sind.

„Ich fordre, daß der Dichter nicht nur die menschliche Natur
 35 kenne, insofern sie das Modell aller seiner Nachbildungen ist; ich fordre, daß er auch auf die Zuschauer Rücksicht nehme und genau wisse, durch welche Wege man sich ihres Herzens Meister macht; daß er jeden starken Schlag, den er auf solches thun will,

unvermerkt vorbereite; daß er wisse, wenn es genug ist, und eh' er uns durch einerlei Eindrücke ermüdet oder einen Affekt bis zu dem Grade, wo er peinigend zu werden anfängt, in uns erregt, dem Herzen kleine Ruhepunkte zur Erholung gönne und die Regungen, die er uns mittheilt, ohne Nachtheil der Hauptwirkung zu vermannigfaltigen wisse. 5

„Ich fordre von ihm eine schöne und ohne Angftlichkeit mit äußerstem Fleiße polierte Sprache, einen immer warmen, kräftigen Ausdruck, einfach und erhaben, ohne jemals zu schwellen noch zu sinken, stark und nervig, ohne rauh und steif zu werden, glänzend, ohne zu blenden; wahre Helden sprache, die immer der lebende Ausdruck einer großen Seele und unmittelbar vom gegenwärtigen Gefühl eingegeben ist, nie zu viel, nie zu wenig sagt und, gleich einem dem Körper angegoßnen Gewand, immer den eigentümlichen Geist des Redenden durchscheinen läßt. 10 15

„Ich fordre, daß derjenige, der sich unterwindet, Helden reden zu lassen, selbst eine große Seele habe und, indem er durch die Allgewalt der Begeisterung in seinen Helden verwandelt worden ist, alles, was er ihm in den Mund legt, in seinem eignen Herzen finde. Ich fordre —“ 20

„O Herr Demokrit“ — riefen die Abderiten, die sich nicht länger zu halten wußten — „Sie können, da Sie nun einmal im Fordern sind, alles fordern, was Ihnen beliebt. In Abdera läßt man sich mit wenigern abfinden. Wir sind zufrieden, wenn uns ein Dichter rührt. Der Mann, der uns lachen oder weinen macht, ist in unsern Augen ein göttlicher Mann, mag er es doch anfangen, wie er selbst will. Dies ist seine Sache, nicht die unsrige! Hyperbolus gefällt uns, rührt uns, macht uns Spaß; und geseht auch, daß er uns mitunter gähnen machte, so bleibt er doch immer ein großer Dichter! Brauchen wir eines weitern 30 Beweises?“

„Die Schwarzen an der Goldküste“¹, sagte Demokrit, „tanzen mit Entzücken zum Getöse eines armseligen Schaffells und etlicher Bleche, die sie gegeneinander schlagen. Gebt ihnen noch ein paar

¹ Da der Karthager Hanno um 500 v. Chr. auf seiner Entdeckungsreise bis über die Sierra Leone hinauskam, so könnte Demokrit von jener Küste, wenn auch nicht dem Namen nach, Kunde gehabt haben, obgleich sie für uns erst 1469 durch die Portugiesen entdeckt worden ist.

Ruhschellen und eine Sackpfeife dazu, so glauben sie in Elysium zu sein. Wieviel Wiß brauchte eure Amme, um euch, da ihr noch Kinder waret, durch ihre Erzählungen zu rühren? Das albernste Märchen, in einem kläglichen Tone hergeleiert, war dazu gut
 5 genug. Folgt aber daraus, daß die Musik der Schwarzen vortrefflich, oder ein Ammenmärchen gleich ein herrliches Werk ist?"

„Sie sind sehr höflich, Demokrit!“

„Um Vergebung! Ich bin so unhöflich, jedes Ding bei seinem Namen zu nennen, und so eigensinnig, daß ich nie ge-
 10 stehen werde, alles sei schön und vortrefflich, was man so zu nennen beliebt.“

„Aber das Gefühl eines ganzen Volkes wird doch mehr gelten als der Eigendünkel eines Einzigen?“

„Eigendünkel? Das ist es eben, was ich aus den Künsten
 15 der Musen verbannt sehen möchte. Unter allen den Forderungen, wovon die Abderiten ihren Günstling Hyperbolus so gütig loszählen, ist keine einzige, die nicht auf die strengste Gerechtigkeit gegründet wäre. Aber das Gefühl eines ganzen Volkes, wenn es kein gelehrtes¹ Gefühl ist, kann und muß in unzähligen
 20 Fällen betrüglich sein.“

„Wie, zum Henker!“ rief ein Abderit, der mit seinem Gefühl sehr wohl zufrieden schien, „Sie werden uns am Ende wohl gar noch unsre fünf Sinne streitig machen!“

„Das verhüte der Himmel!“ antwortete Demokrit. „Wenn
 25 Sie so bescheiden sind, keine weitere Ansprüche zu machen als auf fünf Sinne, so wär' es die größte Ungerechtigkeit, Sie im ruhigen Besitze derselben stören zu wollen. Fünf Sinne sind allerdings, zumal wenn man alle fünf zusammennimmt, vollgültige Richter in allen Dingen, wo es darauf ankommt, zu
 30 entscheiden, was weiß oder schwarz, glatt oder rau, weich oder hart, widerlich oder angenehm, bitter oder süß ist. Ein Mann, der nie weiter geht, als ihn seine fünf Sinne führen, geht immer sicher; und in der That, wenn Ihr Hyperbolus dafür sorgen wird, daß in seinen Schauspielen jeder Sinn ergezt und keiner
 35 beleidiget werde, so stehe ich ihm für die gute Aufnahme, und wenn sie noch zehnmal schlechter wären, als sie sind.“

¹ gebildetes, geschultes.

Wäre Demokrit zu Abdera weiter nichts gewesen, als was Diogenes zu Korinth war, so möchte ihm die Freiheit seiner Zunge vielleicht einige Ungelegenheit zugezogen haben. Denn so gern die Abderiten über wichtige Dinge spaßten, so wenig konnten sie ertragen, wenn man sich über ihre Puppen und Steckenpferde lustig machte. Aber Demokrit war aus dem besten Hause in Abdera, und, was noch mehr zu bedeuten hat, er war reich. Dieser doppelte Umstand machte, daß man ihm nachsah, was man einem Philosophen in zerrissem Mantel schwerlich zu gut gehalten hätte. „Sie sind auch ein unerträglicher Mensch, Demokrit!“ schnarrten die schönen Abderitinnen und — ertrugen ihn doch.

Der Poet Hyperbolus machte noch am nämlichen Abend ein entsetzliches Sinngedicht auf den Philosophen. Des folgenden Morgens lief es an allen Puktschen herum, und in der dritten Nacht ward es in allen Gassen von Abdera gesungen; denn Demokrit hatte eine Melodie dazu gesetzt.

Neuntes Kapitel.

Gute Gemütsart der Abderiten, und wie sie sich an Demokrit wegen seiner Unhöflichkeit zu rächen wissen. Eine seiner Straspredigten zur Probe. Die Abderiten machen ein Gesetz gegen alle Reisen, wodurch ein abderitisches Mutterkind hätte klüger werden können. Wertwürdige Art, wie der Komophylax Gryllus eine aus diesem Gesetz entstandene Schwierigkeit auflöst.

Es ist ordentlicherweise eine gefährliche Sache, mehr Verstand zu haben als seine Mitbürger. Sokrates mußte es mit dem Leben bezahlen; und wenn Aristoteles noch mit heiler Haut davontkam, als ihn der Oberpriester Eurymedon zu Athen der Kezerei anklagte¹, so kam es bloß daher, weil er sich inzeiten aus dem Staube machte. „Ich will den Athenern keine Gelegenheit geben“, sagte er, „sich zum zweiten Male an der Philosophie zu versündigen.“

Die Abderiten waren bei allen ihren menschlichen Schwachheiten wenigstens keine bössartigen Leute. Unter ihnen hätte

¹ Aristoteles (der große Philosoph, geb. 384 v. Chr. zu Stagira in Mazedonien) flüchtete (323) nach Chalkis, wo er schon im folgenden Jahre starb. Statt des Eurymedon nennen andre den Demophilos als Ankläger.

Socrates so alt werden können als Homers Nestor¹. Sie hätten ihn für eine wunderliche Art von Narren gehalten und sich über seine vermeintliche Thorheit lustig gemacht; aber die Sache bis zum Giftbecher zu treiben, war nicht in ihrem Charakter. Demokrit ging so scharf mit ihnen zu Werke, daß ein weniger jovialisches Volk die Geduld dabei verloren hätte. Gleichwohl bestand alle Rache, die sie an ihm nahmen, darin, daß sie (unbekümmert, mit welchem Grunde) ebenso übel von ihm sprachen, als er von ihnen, alles tadelten, was er unternahm, alles lächerlich fanden, was er sagte, und von allem, was er ihnen riet, gerade das Gegentheil thaten. „Man muß dem Philosophen durch den Sinn fahren“, sagten sie, „man muß ihm nicht weismachen, daß er alles besser wisse als wir.“ — Und dieser weisen Maxime zufolge begingen die guten Leute eine Thorheit über die andre und glaubten, wie viel sie dabei gewonnen hätten, wenn es ihn verdröffe. Aber hierin verfehlten sie ihres Zweckes gänzlich. Denn Demokrit lachte dazu und ward aller ihrer Neckereien wegen nicht einen Augenblick früher grau. — „O, die Abderiten, die Abderiten!“ rief er zuweilen, „da haben sie sich wieder selbst eine Ohrfeige gegeben, in Hoffnung, daß es mir weh thun werde!“

„Aber“, sagten die Abderiten, „kann man auch mit einem Menschen schlimmer daran sein? Über alles in der Welt ist er anderer Meinung als wir. An allem, was uns gefällt, hat er etwas auszufetzen. Es ist doch sehr unangenehm, sich immer widersprechen zu lassen!“

„Aber wenn ihr nun immer unrecht habt?“ antwortete Demokrit. — „Und laßt doch einmal sehen, wie es anders sein könnte! — Alle eure Begriffe habt ihr eurer Amme zu danken; über alles denkt ihr noch ebenso, wie ihr als Kinder davon dachtet. Eure Körper sind gewachsen, und eure Seelen liegen noch in der Wiege. Wie viele sind wohl unter euch, die sich die Mühe gegeben haben, den Grund zu erforschen, warum sie etwas

¹ Nestor hat (nach Homers „Ilias“, Buch 1, Vers 250 ff.) schon vor dem Trojanischen Kriege zwei Menschengeschlechter schwinden sehen und gebietet nun unter dem dritten. In der „Odyssee“ tritt er, zehn Jahre nach Trojas Fall, noch als rüstiger Greis auf. Ein Menschenalter = 33 Jahre. Socrates war übrigens, als er (399) den Giftbecher trinken mußte, 70 Jahre alt.

wahr oder gut oder schön nennen? Gleich den Unmündigen und Säuglingen ist euch alles gut und schön, was eure Sinne reizt, was euch gefällt. Und auf was für kleinfügige, oft gar nicht zur Sache gehörende Ursachen und Umstände kommt es an, ob euch etwas gefallen soll oder nicht! Wie verlegen würdet ihr oft sein, wenn ihr sagen solltet, warum ihr dies liebt und jenes 5 hasset! Grillen, Launen, Eigensinn, Gewohnheit, euch von andern Leuten gängeln zu lassen, mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören und, was sie euch vorgepiffen haben, nachzupfeifen — sind die Triebfedern, die bei euch die Stelle der Vernunft ersetzen. Soll ich euch sagen, woran der Fehler liegt? Ihr habt euch einen falschen Begriff von Freiheit in den Kopf gesetzt. Eure Kinder von drei oder vier Jahren haben freilich den nämlichen Begriff davon; aber dies macht ihn nicht richtiger. Wir sind ein freies Volk, sagt ihr; und nun glaubt ihr, die Ver- 15 nunft habe euch nichts einzureden.“ — „Warum sollten wir nicht denken dürfen, wie es uns beliebt? lieben und hassen, wie es uns beliebt? bewundern oder verachten, was uns beliebt? Wer hat ein Recht, uns zur Rede zu stellen oder unsern Geschmack und unsre Neigungen vor seinen Richterstuhl zu fordern?“ — „Nun denn, meine lieben Abderiten, so denkt und faselt, liebt und haßt, bewundert und verachtet, wie, wenn und was euch beliebt! Begeht Thorheiten, so oft und so viel euch beliebt! Macht euch lächerlich, wie es euch beliebt! Wem liegt am Ende was daran? Solang' es nur Kleinigkeiten, Puppen 25 und Steckenpferde betrifft, wär' es unbillig, euch im Besitze des Rechtes, eure Puppe und euer Steckenpferd nach Belieben zu puzen und zu reiten, stören zu wollen. Gesezt auch, eure Puppe wäre häßlich, und das, was ihr euer Steckenpferd nennt, sähe von vorn und von hinten einem Ochsein oder Geselein ähnlich: 30 was thut das? Wenn eure Thorheiten euch glücklich und niemand unglücklich machen, was geht es andre Leute an, daß es Thorheiten sind? Warum sollte nicht der hochweise Rat von Abdera in feierlicher Prozession, einer hinter dem andern, vom Rathhause bis zum Tempel der Latona — Burzelbäume machen 35 dürfen, wenn es dem Rat und dem Volke von Abdera so gefällig wäre? Warum solltet ihr euer bestes Gebäude nicht in einen Winkel und eure schöne kleine Venus nicht auf einen Obelisk

setzen dürfen? — Aber, meine lieben Landsleute, nicht alle eure Thorheiten sind so unschuldig wie diese; und wenn ich sehe, daß ihr euch durch eure Grillen und Aufwallungen Schaden thut, so müßt' ich euer Freund nicht sein, wenn ich still dazu schweigen

5 könnte. Zum Beispiel euer Frosch- und Mäusekrieg mit den Lemniern¹, der unnützigste und unbefonnenste, der jemals angefangen wurde, um einer Tänzerin willen? — Es fiel in die Augen, daß ihr damals unter dem unmittelbaren Einfluß eures bösen Dämons waret, da ihr ihn beschloffet; alles half nichts,

10 was man euch dagegen vorstellte. Die Lemnier sollten gezüchtigt werden, hieß es; und, wie ihr Leute von lebhafter Einbildung seid, so schien euch nichts leichter, als euch von ihrer ganzen Insel Meister zu machen. Denn die Schwierigkeiten einer Sache pflegt ihr nie eher in Erwägung zu nehmen, als bis euch eure Nase

15 daran erinnert. Doch dies alles möchte noch hingegangen sein, wenn ihr nur wenigstens die Ausführung eurer Entwürfe einem tüchtigen Mann aufgetragen hättet. Aber den jungen Aphron² zum Feldherrn zu machen, ohne daß sich irgend ein möglicher Grund davon erdenken ließ, als weil eure Weiber fanden, daß

20 er in seiner prächtigen neuen Rüstung so schön wie ein Paris sei, und — über dem Vergnügen, einen großen, feuerfarbenen Federbusch auf seinem hirnlosen Kopfe nickend zu sehen — zu vergessen, daß es nicht um ein Lustgefecht zu thun war: dies, Leugnet's nur nicht, dies war ein Abderitenstreich! Und nun, da ihr

25 ihn mit dem Verlust eurer Ehre, eurer Galeeren und eurer besten Mannschaft bezahlt habt, was hilft es euch, daß die Athener³, die ihr euch in ihren Thorheiten zum Muster genommen habt, ebenso sinnreiche Streiche und zuweilen mit ebenso glücklichem Ausgang zu spielen pflegen?"

30 In diesem Tone sprach Demokrit mit den Abderiten, so oft sie ihm Gelegenheit dazu gaben; aber wiewohl dies sehr oft geschah, so konnten sie sich doch unmöglich gewöhnen, diesen Ton

¹ Spöttischer Ausdruck mit Beziehung auf den lächerlichen Krieg der Frösche und Mäuse, den eine Parodie der „Ilias“ („Batrachomyomachia“) erzählt. Eine geschichtliche Thatsache liegt obiger Stelle nicht zu Grunde. — ² Aphron = unflug, Dummkopf. — ³ Anspielung auf den von Aristophanes in den „Acharnern“ (Vers 524 ff.) erfundenen Grund des Peloponnesischen Krieges. Vgl. oben, S. 59, Anmerkung 1.

angenehm zu finden. „So geht es“, sagten sie, „wenn man nase-
weißen Jünglingen erlaubt, in der weiten Welt herumzureisen,
um sich ihres Vaterlandes schämen zu lernen und nach zehn
oder zwanzig Jahren mit einem Kopfe voll ausländischer Be-
griffe als Kosmopoliten zurückzukommen, die alles besser wissen 5
als ihre Großväter, und alles anderswo besser gesehen haben
als zu Hause. Die alten Ägypter, die niemand reisen ließen,
eh' er wenigstens funfzig Jahre auf dem Rücken hatte, waren
weise Leute!“

Und eilends gingen die Abderiten hin und machten ein Ge- 10
seß: daß kein Abderitensohn hinfort weiter als bis an den Ko-
rinthiſchen Isthmus, länger als ein Jahr, und anders als unter
der Aufsicht eines bejahrten Hofmeisters von altabderitischer Ab-
kunft, Denkart und Sitte sollte reisen dürfen. „Junge Leute
müssen zwar die Welt sehen“, sagte das Dekret, „aber eben darum 15
sollen sie sich an jedem Orte nicht länger aufhalten, als bis sie
alles, was mit Augen da zu sehen ist, gesehen haben. Beson-
ders soll der Hofmeister genau bemerken, was für Gasthöfe¹ sie
angetroffen, wie sie geessen und wie viel sie bezahlen müssen,
damit ihre Mitbürger sich in der Folge diese ersprießlichen Ge- 20
heimnachrichten zu nuße machen können. Ferner soll (wie das
Dekret weiter sagt), zu Ersparung der Unkosten eines allzu lan-
gen Aufenthalts an einem Orte, der Hofmeister dahin sehen,
daß der junge Abderit in keine unnötige Bekanntschaften ver-
wickelt werde. Der Wirt oder der Hausknecht, als an dem Orte 25
einheimische und unbefangene Personen, können ihm am besten
sagen, was da Merkwürdiges zu sehen ist, wie die dasigen Ge-
lehrten und Künstler heißen, wo sie wohnen und um welche Zeit
sie zu sprechen sind; dies bemerkt sich der Hofmeister in sein
Tagebuch, und dann läßt sich in zwei oder drei Tagen, wenn 30
man die Zeit wohl zu Rate hält, vieles in Augenschein nehmen.“

Zum Unglück für dieses weise Dekret befanden sich ein paar
abderitische junge Herren von großer Wichtigkeit eben außer
Landes, als es abgefaßt und (nach alter Gewohnheit) dem Volk

¹ „Ob diese Stelle, der Gasthöfe wegen, für unecht und eingeschoben zu halten sei, überläßt man dem Urteile derjenigen, welche die *rem cauponariam veteram* (lateinisch = das Wirtshauswesen der Alten) gründlich untersucht haben.“ (Wieland 1774.) Gasthöfe in unserm Sinne gab es im Altertum nicht.

auf den Hauptplätzen der Stadt vorgefungen wurde. Der eine war der Sohn eines Krämers, der durch Geiz und niederträchtige Kunstgriffe in seinem Gewerbe binnen vierzig Jahren ein beträchtliches Vermögen zusammengekrakt und kraft desselben seine Tochter (das häßlichste und dümmeſte Tierchen von ganz 5 Abdera) kürzlich an einen Neffen des kleinen, dicken Rats Herrn, dessen oben rühmliche Erwähnung gethan worden, verheiratet hatte. Der andere war der einzige Sohn des Komophylar und sollte, um seinem Vater je eher je lieber in diesem Amte bei- 10 geordnet werden zu können, nach Athen reisen und sich mit dem Musikwesen daselbst genauer bekannt machen, während daß der Erbe des Krämers, der ihn begleiten wollte, mit den Putzmacherinnen und Sträußermädchen allda genauere Bekanntschaft zu machen gesonnen war. Nun hatte das Dekret an den besondern 15 Fall, worin sich diese jungen Herren befanden, nicht gedacht. Die Frage war also, was zu thun sei? ob man auf eine Modifikation des Gesetzes antragen oder beim Senat bloß um Dispensation für den vorliegenden Fall ansuchen sollte?

„Keines von beiden“, sagte der Komophylar, der eben mit 20 Aufsehung eines neuen Tanzes auf das Fest der Latona fertig und außerordentlich mit sich selbst zufrieden war. „Um etwas am Gesetze zu ändern, müßte man das Volk deswegen zusammenberufen, und dies würde unsern Mißgünstigen nur Gelegenheit geben, die Mäuler aufzureißen. Was die Dispensation betrifft, 25 so ist zwar an dem, daß man die Gesetze meistens um der Dispensationen willen macht; und ich zweifle nicht, der Senat würde uns ohne Schwierigkeit zugestehen, was jeder in ähnlichen Fällen kraft des Gegenrechtes fordern zu können wünscht. Indessen hat doch jede Befreiung das Ansehen einer erwiesenen 30 Gnade; und wozu haben wir nötig, uns Verbindlichkeiten aufzuhalsen? Das Gesetz ist ein schlafender Löwe, bei dem man, solange er nicht aufgeweckt wird, so sicher als bei einem Lamme vorbeischieben kann. Und wer wird die Unverschämtheit oder die Verwegenheit haben, ihn gegen den Sohn des Komophylar 35 aufzuwecken?“

Dieser Beschirmer der Gesetze war, wie wir sehen, ein Mann, der von den Gesetzen und von seinem Amte sehr verfeinerte Begriffe hatte und sich der Vorteile, die ihm das letztere gab, fertig

zu bedienen wußte. Sein Name verdient aufbehalten zu werden. Er nannte sich Gryllus, des Cyniskus¹ Sohn.

Behntes Kapitel.

Demokrit zieht sich aufs Land zurück und wird von den Abderiten fleißig besucht. Allerlei Karikaturen, und eine Unterredung vom Schlaraffenlande der Sittenlehrer. 5

Demokrit hatte sich, da er in sein Vaterland zurückkam, mit dem Gedanken geschmeichelt, demselben mittelst alles dessen, um was sich sein Verstand und sein Herz inzwischen gebessert hatte, nützlich werden zu können. Er hatte sich nicht vorgestellt, daß es mit den abderitischen Köpfen so gar übel stände, als er es nun wirklich fand. Aber da er sich einige Zeit unter ihnen aufgehalten, sah er augenscheinlich, daß es ein eitles Unternehmen gewesen wäre, sie verbessern zu wollen. Alles war bei ihnen so verschoben, daß man nicht wußte, wo man die Verbesserung anfangen sollte. Jeder ihrer Mißbräuche hing an zwanzig andern; es war unmöglich, einen davon abzustellen, ohne den ganzen Staat umzuschaffen. Eine gute Seuche (dacht' er), welche das ganze Völkchen — bis auf etliche Duzend Kinder, die gerade groß genug wären, um der Ammen entbehren zu können — von der Erde vertilgte, wäre das einzige Mittel, das der Stadt Abdera helfen könnte; den Abderiten ist nicht zu helfen! 15 20

Er beschloß also, sich mit guter Art von ihnen zurückzuziehen und ein kleines Gut² zu bewohnen, das er in ihrer Gegend besaß, und mit dessen Benutzung und Verschönerung er sich die Stunden beschäftigte, die ihm sein Lieblingsstudium, die Erforschung der Naturwirkungen, übrig ließ. Aber zum Unglück für ihn lag dies Landgut zu nahe bei Abdera. Denn weil die Lage desselben ungemein schön und der Weg dahin einer der angenehmsten Spaziergänge war, so sah er sich alle Tage Gottes von einem Schwarm Abderiten und Abderitinnen (lauter Bettern und 30

¹ Gryllus (Gryllus) = Ferkel, Cyniskus (Cyniskos) = Hündchen. —

² Dieses „entspricht Wielands Gartenhaus an der Niß vor den Mauern Biberachs, seinem Lustkulum, in dem er den Muses hulbdigte“. Seuffert, „Wielands Abderiten“, S. 12.

Basen) heimgesucht, welche das schöne Wetter und den angenehmen Spaziergang zum Vorwande nahmen, ihn in seiner glücklichen Einsamkeit zu stören.

Wiewohl Demokrit den Abderiten wenigstens nicht besser
 5 gefiel als sie ihm, so war doch die Wirkung davon sehr verschieden. Er floh sie, weil sie ihm Langeweile machten, und sie suchten ihn, weil sie sich die Zeit dadurch vertrieben. Er wußte die feinige anzuwenden; sie hingegen hatten nichts Bessers zu thun.

„Wir kommen, Ihnen in Ihrer Einsamkeit die Zeit kürzen
 10 zu helfen“, sagten die Abderiten.

„Ich pflege in meiner eigenen Gesellschaft sehr kurze Zeit zu haben“, sagte Demokrit.

„Aber wie ist es möglich, daß man immer so allein sein kann?“ rief die schöne Pithöka¹. „Ich würde vor langer Weile
 15 vergehen, wenn ich einen einzigen Tag leben sollte, ohne Leute zu sehen.“

„Sie versprachen sich, Pithöka; von Leuten gesehen zu werden, wollten Sie sagen.“

„Aber“, fuhr einer heraus, „woher nehmen Sie, daß unser
 20 Freund Langeweile hat? Sein ganzes Haus ist mit Seltenheiten angefüllt. Mit Ihrer Erlaubnis, Demokrit — lassen Sie uns doch die schönen Sachen sehen, die Sie, wie man sagt, auf Ihrer Reise gesammelt haben.“

Nun ging das Leiden des armen Einsiedlers erst recht an.
 25 Er hatte in der That eine schöne Sammlung von Naturalien aus allen Reichen der Natur mitgebracht: ausgestopfte Tiere und Vögel, getrocknete Fische, seltne Schmetterlinge, Muscheln, Versteinerungen, Erze u. s. w. Alles war den Abderiten neu; alles erregte ihr Erstaunen. Der gute Naturforscher wurde in einer
 30 Minute mit so viel Fragen übertäubt, daß er, wie Jama, aus lauter Ohren und Zungen hätte zusammengesetzt sein müssen², um auf alles antworten zu können.

„Erklären Sie uns doch, was dieses ist? wie es heißt? woher es ist? wie es zugeht? warum es so ist?“

35 Demokrit erklärte, so gut er konnte und wußte; aber den

¹ Pithöka, vielleicht verhüllend statt Pitheta = Asin. — ² Nach Vergils „Aeneis“, Buch 6, Vers 178 ff.

Abberiten wurde nichts klärer dadurch; es war ihnen vielmehr, als begriffen sie immer weniger von der Sache, je mehr er sie ihnen erklärte. Seine Schuld war es nicht!

„Wunderbar! Unbegreiflich! Sehr wunderbar!“ — war ihr ewiger Gegenklang. 5

„So natürlich als etwas in der Welt!“ erwiderte er ganz kaltfinnig.

„Sie sind gar zu bescheiden, Better! Oder vermutlich wollen Sie nur, daß man Ihnen desto mehr Komplimente über Ihren guten Geschmack und über Ihre großen Reisen machen soll?“ 10

„Setzen Sie sich deswegen in keine Unkosten, meine Herren und Damen! Ich nehme alles für empfangen an.“

„Aber es mag doch eine angenehme Sache sein, so tief in die Welt hineinzureisen?“ sagte ein Abberit.

„Und ich dünkte gerade das Gegenteil“, erwiderte ein anderer. 15

— „Nehmen Sie alle die Gefahren und Beschwerlichkeiten, denen man täglich ausgesetzt ist, die schlimmen Straßen, die schlechten Gasthöfe, die Sandbänke, die Schiffbrüche, die wilden Tiere, Krokodille, Einhörner, Greifen und geflügelten Löwen, von denen in der Barbarei alles wimmelt!“ — 20

„Und dann, was hat man am Ende davon“, fiel ein Matorador von Abdera ein, „wenn man gesehen hat, wie groß die Welt ist? Ich dünkte, das Stück, das ich selbst davon besitze, käme mir dann so klein vor, daß ich keine Freude mehr daran haben könnte.“ 25

„Aber rechnen Sie für nichts, so viel Menschen zu sehen?“ — erwiderte der erste.

„Und was sieht man denn da? Menschen! Die konnte man zu Hause sehen. Es ist allenthalben wie bei uns.“

„Ei, hier ist gar ein Vogel ohne Füße!“ rief ein junges 30 Frauenzimmer.

„Ohne Füße? — Und der ganze Vogel nur eine einzige Feder! Das ist erstaunlich!“ — sprach eine andere. „Begreifen Sie das?“

„Ich bitte Sie, lieber Demokrit, erklären Sie uns, wie er 35 gehen kann, da er keine Füße hat?“

„Und wie er mit einer einzigen Feder fliegt?“

„O, was ich am liebsten sehen möchte“, sagte eine von den

Bafen, „das wäre ein lebendiger Sphing! — Sie müssen deren wohl viele in Agypten gefunden haben?“

„Aber ist's möglich, ich bitte Sie, daß die Weiber und Töchter der Gymnosophisten¹ in Indien — wie man sagt — Sie
5 verstehen mich doch, was ich fragen will?“

„Nicht ich, Frau Salabanda!“²

„O, Sie verstehen mich gewiß! Sie sind ja in Indien gewesen? Sie haben die Weiber der Gymnosophisten gesehen?“

„O ja, und Sie können mir glauben, daß die Weiber der
10 Gymnosophisten weder mehr noch weniger Weiber sind als die Weiber der Abderiten.“

„Sie erweisen uns viel Ehre. Aber dies ist nicht, was ich wissen wollte. Ich frage, ob es wahr ist, daß sie —“ hier hielt
15 Frau Salabanda eine Hand vor ihren Busen, und die andere — kurz, sie setzte sich in die Stellung der mediceischen Venus, um dem Philosophen begreiflich zu machen, was sie wissen wollte. „Nun verstehen Sie mich doch?“ sagte sie.

„Ja, Madame, die Natur ist nicht larger gegen sie gewesen als gegen andre. Welch eine Frage das ist!“

„Sie wollen mich nicht verstehen, loser Mann! Ich dünkte
20 doch, ich hätte Ihnen deutlich genug gesagt, daß ich wissen möchte, ob es wahr sei, daß sie — weil Sie doch wollen, daß ich's Ihnen unverblümt sage — so nackend gehen, als sie auf die Welt kommen?“

„Nackend!“ riefen die Abderitinnen alle auf einmal. „Da
25 wären sie ja noch unverschämter als die Mädchen in Lacedämon! Wer wird auch so was glauben?“

„Sie haben recht“, sagte der Naturforscher; „die Weiber der
30 Gymnosophisten sind weniger nackend als die Weiber der Griechen in ihrem vollständigsten Anzuge; sie sind vom Kopf bis zu den Füßen in ihre Unschuld und in die öffentliche Ehrbarkeit eingehüllt.“³

¹ Vgl. Band 3, S. 108, Anmerkung 2. — ² Salabanda: salos „Hins- und Her schwanken“, banda soll wohl an bainein = „gehen“ erinnern; also etwa = „Wandelgängerin, Schwänzlerin“. Nach Osterdinger, „Wielands Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz“, S. 146, ist Frau Cateau von Hüllern, geborne von Gutermann, eine jüngere Schwester der La Roche, das Vorbild zu Salabanda, namentlich in der Rolle, die sie im 3. und 4. Buche spielt. — ³ Ihre Unschuld und die öffentliche Ehrbarkeit macht ihnen jede Hülle überflüssig.

„Wie meinen Sie das?“

„Kann ich mich deutlicher erklären?“

„Ach, nun versteh' ich Sie! Es soll ein Stich sein! Aber Sie scherzen doch wohl nur mit Ihrer Ehrbarkeit und Unschuld. Wenn die Weiber der Gymnosophisten nicht haltbarer gekleidet sind, so — müssen sie entweder sehr häßlich, oder die Männer in ihrem Lande sehr frostig sein.“ 5

„Keines von beiden. Ihre Weiber sind wohlgebildet und ihre Kinder gesund und voller Leben; ein unverwerfliches Zeugnis zu gunsten ihrer Väter, deucht mich!“ 10

„Sie sind ein Liebhaber von Paradoxen, Demokrit“, sprach der Matador; „aber Sie werden mich in Ewigkeit nicht überreden, daß die Sitten eines Volkes desto reiner seien, je nackender die Weiber desselben sind.“

„Wenn ich ein so großer Liebhaber von Paradoxen wäre, als man mich beschuldigt, so würd' es mir vielleicht nicht schwer fallen, Sie dessen durch Beispiele und Gründe zu überführen. Aber ich bin dem Gebrauch der Gymnosophisten nicht günstig genug, um mich zu seinem Verteidiger aufzutwerfen. Auch war meine Meinung gar nicht, das zu sagen, was mich der scharfsinnige Kratylus sagen läßt. Die Weiber der Gymnosophisten schienen mir nur zu beweisen, daß Gewohnheit und Umstände in Gebräuchen dieser Art alles entscheiden. Die spartanischen Töchter, weil sie kurze Röcke, und die am Indus, weil sie gar keine Röcke tragen, sind darum weder unehrbarer noch größerer Gefahr ausgesetzt als diejenigen, die ihre Tugend in sieben Schleier einwickeln. Nicht die Gegenstände, sondern unsre Meinungen von denselben sind die Ursachen unordentlicher Leidenschaften. Die Gymnosophisten, welche keinen Teil des menschlichen Körpers für unedler halten als den andern, sehen ihre Weiber, wiewohl sie bloß in ihr angebornes Fell gekleidet sind, für ebenso gekleidet an als die Skythen die ihrigen, wenn sie ein Tigerkätzfell um die Lenden hängen haben.“ 25 30

„Ich wünschte nicht, daß Demokrit mit seiner Philosophie so viel über unsre Weiber vermöchte, daß sie sich solche Dinge in den Kopf setzten“, sagte ein ehrenfester, steifer Abberit, der mit Pelzwaren handelte. 35

„Ich auch nicht“, stimmte ein Leinwandhändler ein.

„Ich wahrlich auch nicht“, sagte Demokrit, „wiewohl ich weder mit Pelzen noch Leinwand handle.“

„Aber eins erlauben Sie mir noch zu fragen“, lispelte die Base, die so gern lebendige Sphinxen gesehen haben möchte; „Sie sind in der ganzen Welt herumgekommen, und es soll da viele wunderbare Länder geben, wo alles anders ist als bei uns —“

„Ich glaube kein Wort davon“, murmelte der Ratsherr, indem er, wie Homers Jupiter¹, das ambrosische Haar auf seinem weisheitsschwangern Kopfe schüttelte.

„Sagen Sie mir doch“, fuhr die Base fort, „in welchem unter allen diesen Ländern gefiel es Ihnen am besten?“

„Wo könnt' es einem besser gefallen als — zu Abdera?“

„O, wir wissen schon, daß dies Ihr Ernst nicht ist. Ohne Komplimente! antworten Sie der jungen Dame, wie Sie denken“, sagte der Ratsherr.

„Sie werden über mich lachen“, erwiderte Demokrit; „aber weil Sie es verlangen, schöne Klonaxion², so will ich Ihnen die reine Wahrheit sagen. Haben Sie nie von einem Lande gehört, wo die Natur so gefällig ist, neben ihren eigenen Berrichtungen auch noch die Arbeit der Menschen auf sich zu nehmen? von einem Lande, wo ewiger Friede herrscht? wo niemand Knecht und niemand Herr, niemand arm und jedermann reich ist; wo der Durst nach Golde zu keinen Verbrechen zwingt, weil man das Gold zu nichts gebrauchen kann; wo eine Sichel ein ebenso unbekanntes Ding ist als ein Schwert; wo der Fleißige nicht für den Müßiggänger arbeiten muß, wo es keine Ärzte giebt, weil niemand krank wird, keine Richter, weil es keine Händel giebt, keine Händel, weil jedermann zufrieden ist, und jedermann zufrieden ist, weil jedermann alles hat, was er nur wünschen kann — mit einem Worte, von einem Lande, wo alle Menschen so fromm wie die Lämmer und so glücklich wie die Götter sind? — Haben Sie nie von einem solchen Lande gehört?“

„Nicht, daß ich mich erinnerte.“

„Das nenn' ich ein Land, Klonaxion! Da ist es nie zu warm und nie zu kalt, nie zu naß und nie zu trocken; Frühling und

¹ Vgl. Homers „Ilias“, Buch 1, V. 528 ff., Verse, die sich Rhidias für seine Bildsäule des Zeus zu Olympia zum Vorbild genommen haben soll. — ² Klona-xion (Getärenname) = Zweiglein, Nütchen.

Herbst regieren dort nicht wechselsweise, sondern wie in den Gärten des Alcinous¹ zugleich in ewiger Eintracht. Berge und Thäler, Wälder und Auen sind mit allem angefüllt, was des Menschen Herz gelüsten kann. Aber nicht etwa, daß die Leute sich die Mühe geben müßten, die Hasen zu jagen, die Vögel oder Fische zu fangen und die Früchte zu pflücken, die sie essen wollen; oder daß sie die Gemächlichkeiten, deren sie genießen, erst mit vielem Ungemach erkaufen müßten. Nein! Alles macht sich da von selbst. Die Rebhühner und Schnepfen fliegen einem gespißt und gebraten in den Mund und bitten demütig, daß man sie essen möchte; Fische von allen Arten schwimmen gekocht in Teichen von allen möglichen Brühen, deren Ufer immer voll Austern, Krebse, Pasteten, Schinken und Ochsenzungen liegen. Hasen und Rebhölcke kommen freiwillig herbeigelaufen, streifen sich das Fell über die Ohren, stecken sich an den Bratspieß und legen sich, wenn sie gar sind, von selbst in die Schüssel. Allenthalben stehen Fische, die sich selbst decken, und weichgepolsterte Ruhebettchen laden allenthalben zum Ausruhen vom — Nichtsthun und zu angenehmen Ermüdungen ein. Neben denselben rauschen kleine Bäche von Milch und Honig, von cyprischem Wein, Zitronenwasser und andern angenehmen Getränken; und über sie her wölben sich, mit Rosen und Schasmin untermengt, Stauden voller Becher und Gläser, die sich, so oft sie ausgetrunken werden, gleich von selbst wieder anfüllen. Auch giebt es da Bäume, die statt der Früchte kleine Pastetchen, Bratwürste, Mandelkrapfen und Butterfemmeln tragen; andere, die an allen Ästen mit Geigen, Harfen, Zithern, Theorben², Flöten und Waldhörnern behangen sind, welche von sich selbst das angenehmste Konzert machen, das man hören kann. Die glücklichen Menschen, nachdem sie den wärmern Teil des Tages verschlafen und den Abend vertanzt, versungen und verscherzt haben, erfrischen sich dann in kühlen, marmornen Bädern, wo sie von unsichtbaren Händen sanft gerieben, mit feinem Byffus, der sich selbst gesponnen und gewebt hat, abgetrocknet und mit den kostbarsten Essenzen, die aus den Abendwolken heruntertauen, ein-

¹ Des Königs der glücklichen Phäaken bei Homer; vgl. „Odysee“, Buch 7, U. 112 ff. — ² Theorbe, altes Saiteninstrument, der Laute ähnlich.

gebalsamt werden. Dann legen sie sich auf schwellende Polster um volle Tafeln her und essen und trinken und lachen, singen und tändeln und küssen die ganze Nacht durch, die ein ewiger Vollmond zum sanftern Tage macht; und — was noch das Angenehmste ist —“

„O, gehen Sie, Herr Demokrit, Sie haben mich zum besten! Was Sie mir da erzählen, ist ja das Märchen vom Schlaraffenlande¹, das ich tausendmal von meiner Amme gehört habe, wie ich noch ein kleines Mädchen war.“

10 „Aber Sie finden doch auch, Klonarion, daß sich's gut in diesem Lande leben müßte?“

„Merken Sie denn nicht, daß unter allem diesem eine geheime Bedeutung verborgen liegt?“ sagte der weise Ratsmann; „vermutlich eine Satire auf gewisse Philosophen, welche das höchste
15 Gut in der Wollust suchen.“

„Schlecht geraten, Herr Ratsherr!“ dachte Demokrit.

„Ich erinnere mich, in den ‚Amphiktynen‘ des Teleklides² eine ähnliche Beschreibung des goldnen Alters gelesen zu haben“, sagte Frau Salabanda.

20 „Das Land, das ich der schönen Klonarion beschrieb“, sprach der Naturforscher, „ist keine Satire; es ist das Land, in welches von jedem Duzend unter euch weisen Leuten zwölf sich im Herzen hineinwünschen und nach Möglichkeit hineinarbeiten, und in welches uns eure abberitischen Sittenlehrer hineindeklamieren wol-
25 len, wenn anders ihre Deklamationen irgend einen Sinn haben.“

„Ich möchte wohl wissen, wie Sie dies verstehen!“ sagte der Ratsherr, der (vermög' einer vieljährigen Gewohnheit nur mit halben Ohren zu hören und sein Botum im Räte schlummernd von sich zu geben) sich nicht gern die Mühe nahm, einer Sache
30 lange nachzudenken.

„Sie lieben eine starke Beleuchtung, wie ich sehe, Herr Ratsmeister“, erwiderte Demokrit. „Aber zu viel Licht ist zum Sehen ebenso unbequem als zu wenig. Hell Dunkel ist, deucht mich, ge-

¹ Der Name ist deutsch (Eluraffe = Müßiggänger), die Vorstellung aber alt und bei allen Völkern, auch den Griechen, zu finden. — ² Teleklides (um 445 v. Chr.), Dichter der älteren attischen Komödie, Gegner des Perikles; seine Werke (darunter auch die „Amphiktynen“) sind nur in Bruchstücken erhalten. Die komisch übertriebene Schilderung des goldenen Zeitalters citiert Athenäus (vgl. Band 3, S. 24, Anmerkung 1).

rade so viel Licht, als man braucht, um in solchen Dingen weder zu viel noch zu wenig zu sehen. Ich setze zum voraus, daß Sie überhaupt sehen können. Denn wenn dies nicht wäre, so begreifen Sie wohl, daß wir beim Lichte von zehntausend Sonnen nicht besser sehen würden als beim Schein eines Feuerwurms.“ 5

„Sie sprechen von Feuerwürmern?“ sagte der Ratsherr, indem er bei dem Worte Feuerwurm aus einer Art von Seelenschlummer erwachte, in welchen er über dem Gassen nach Salabandens Busen, während Demokrit redete, gefallen war. „Ich dachte, wir sprächen von den Moralisten.“ 10

„Von Moralisten oder Feuerwürmern, wie es Ihnen beliebt“, versetzte Demokrit. „Was ich sagen wollte, um Ihnen die Sache, wovon wir sprachen, deutlich zu machen, war dies: Ein Land, wo ewiger Friede herrscht, und wo alle Menschen in gleichem Grade frei und glücklich sind; wo das Gute nicht mit dem Bösen 15 vermischt ist, Schmerz nicht an Wollust und Tugend nicht an Untugend grenzt, wo lauter Schönheit, lauter Ordnung, lauter Harmonie ist — mit einem Wort, ein Land, wie Ihre Moralisten den ganzen Erdboden haben wollen, ist entweder ein Land, wo die Leute keinen Magen und keinen Unterleib haben, oder es muß 20 schlechterdings das Land sein, das uns Teleklides schildert, aus dessen ‚Amphikthyonen‘ ich (wie die schöne Salabanda sehr wohl bemerkt hat) meine Beschreibung genommen habe. Vollkommene Gleichheit, vollkommene Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, immerwährende Eintracht — kurz, die Saturnischen Zeiten, wo 25 man keine Könige, keine Priester, keine Soldaten, keine Ratsherren, keine Moralisten, keine Schneider, keine Köche, keine Ärzte und keine Scharfrichter braucht, sind nur in dem Lande möglich, wo einem die Rebhühner gebraten in den Mund fliegen, oder (welches ungefähr ebensoviel sagen will) wo man keine Bedürfnisse 30 hat. Dies ist, wie mich deucht, so klar, daß es demjenigen, dem es dunkel ist, durch alles Licht im Feuerhimmel nicht klarer gemacht werden könnte. Gleichwohl ärgern sich Ihre Moralisten darüber, daß die Welt so ist, wie sie ist; und wenn der ehrliche Philosoph, der die Ursachen weiß, warum sie nicht anders sein 35 kann, den Ärger dieser Herren lächerlich findet, so begegnen sie ihm, als ob er ein Feind der Götter und der Menschen wäre, welches zwar an sich selbst noch lächerlicher ist, aber zuweilen

da, wo die milzächtigen Herren den Meister spielen, einen ziemlich tragischen Ausgang nimmt.“

„Aber was wollen Sie denn, daß die Moralisten thun sollen?“

„Die Natur erst ein wenig kennen lernen, ehe sie sich ein-
5 fallen lassen, es besser zu wissen als sie; verträglich und duldsam gegen die Thorheiten und Unarten der Menschen sein, welche die übrigen dulden müssen; durch Beispiele bessern, statt durch frostiges Gewäsche zu ermüden oder durch Schmähreden zu erbittern; keine Wirkungen fordern, wovon die Ursachen noch nicht
10 da sind, und nicht verlangen, daß wir die Spitze eines Berges erreicht haben sollen, ehe wir hinaufgestiegen sind.“

„So unsinnig wird doch niemand sein?“ sagte der Abderiten einer.

„So unsinnig sind neun Zehnteile der Gesetzgeber, Projekt-
15 macher, Schulmeister und Weltverbesserer auf dem ganzen Erdenrund alle Tage!“ sagte Demokrit.

Die zeitverkürzende Gesellschaft, welche die Laune des Naturforschers unerträglich zu finden anfing, begab sich nun wieder nach Hause und dahlte¹ unterwegs, beim Glanz des Abendsterns und
20 einer schönen Dämmerung, von Sphinxen, Einhörnern, Gymnosophisten und Schlaraffenländern; und so viel Mannigfaltigkeit auch unter allen den Albernheiten, welche gesagt wurden, herrschte, so stimmten doch alle darin überein, daß Demokrit ein wunderlicher, einbildischer, überkluger, tadelächtiger, wiewohl bei allem
25 dem ganz kurzweiliger Sonderling sei. — „Sein Wein ist das Beste, was man bei ihm findet“, sagte der Ratsherr.

„Gütiger Anubis!“ dachte Demokrit, da er wieder allein war, „was man nicht mit diesen Abderiten reden muß, um sich — die Zeit von ihnen vertreiben zu lassen!“

30

Elfte Kapitel.

Etwas von den abderitischen Philosophen, und wie Demokrit das Unglück hat, sich mit ein paar wohlgemeinten Worten in sehr schlimmen Kredit zu setzen.

Daß man sich aber gleichwohl nicht einbilde, als ob alle Abderiten ohne Ausnahme durch ein Gelübde oder durch ihren

¹ Dahlen = thöricht schwagen.

Bürgereid verbunden gewesen seien, nicht mehr Verstand zu haben als ihre Großmütter, Ammen und Ratsherren! Abdera, die Nebenbuhlerin von Athen, hatte auch Philosophen, das heißt, sie hatte Philosophen — wie sie Maler und Dichter hatte. Der berühmte Sophist Protagoras war ein Abderit gewesen und 5 hatte eine Menge Schüler hinterlassen, die ihrem Meister zwar nicht an Witz und Beredsamkeit gleichkamen, aber ihm dafür auch an Eigendünkel und Uebernheit desto überlegener waren.

Diese Herren hatten sich eine bequeme Art von Philosophie zubereitet, vermittelst welcher sie ohne Mühe auf jede Frag' eine 10 Antwort fanden und von allem, was unter und über der Sonne ist, so geläufig schwakten, daß — insoferne sie nur immer Abderiten zu Zuhörern hatten — die guten Zuhörer sich festiglich einbildeten, ihre Philosophen wüßten sehr viel mehr davon als sie selbst; wiewohl im Grunde der Unterschied nicht so groß war, 15 daß ein vernünftiger Mann eine Feige darum gegeben hätte. Denn am Ende lief es doch immer darauf hinaus, daß der abderitische Philosoph, etliche lange, nichtsbedeutende Wörter abgerechnet, gerade so viel von der Sache wußte als derjenige unter allen Abderiten, der — am wenigsten davon zu wissen glaubte. 20

Die Philosophen, vermutlich, weil sie es für zu klein hielten, in den Detail der Natur herabzusteigen, gaben sich mit lauter Aufgaben ab, die außerhalb der Grenzen des menschlichen Verstandes liegen. „Bis in diese Region“, dachten sie, „folgt uns niemand, als — wer unsersgleichen ist; und was wir auch den 25 Abderiten davon vorsagen, so sind wir wenigstens gewiß, daß uns niemand Lügen strafen kann.“

Zum Beispiel, eine ihrer Lieblingsmaterien war die Frage: wie, warum und woraus die Welt entstanden sei?¹

„Sie ging aus einem Ei hervor“, sagte einer, „der Äther 30 war das Weiße, das Chaos der Dotter, und die Nacht brütete es aus.“

„Sie ist aus Feuer und Wasser entstanden“, sagte ein anderer.

¹ Wieland erinnert zum Folgenden in einer Anmerkung („Teutscher Merkur“, 1774) daran, „daß alle hier vorkommende Hypothesen sich eines sehr ehrwürdigen Altertums und zum Teil einer Menge Verehrter und Anhänger rühmen können. Die Meinung unsers Demokritus ist die einzige, welche, vermutlich bloß, weil sie die vernünftigste ist, keine Sekte gemacht hat“. Natürlich macht sich aber der Dichter nicht nur über alte Philosophen lustig.

„Sie ist gar nicht entstanden“, sprach der Dritte. „Alles war immer so, wie es ist, und wird immer so bleiben, wie es war.“

Diese Meinung fand in Abdera wegen ihrer Bequemlichkeit
5 vielen Beifall. Sie erklärt alles, sagten sie, ohne daß man nötig hat, sich erst lange den Kopf zu zerbrechen. „Es ist immer so gewesen“, war die gewöhnliche Antwort eines Abderiten, wenn man ihn nach der Ursache oder dem Ursprung einer Sache fragte; und wer sich daran nicht erfättigen wollte, wurde für einen
10 stumpfen Kopf angesehen.

„Was ihr Welt nennt“, sagte der Vierte, „ist eigentlich eine ewige Reihe von Welten, die wie die Häute einer Zwiebel übereinander liegen und sich nach und nach ablösen.“

„Sehr deutlich gegeben“, riefen die Abderiten, „sehr deutlich!“ Sie glaubten den Philosophen verstanden zu haben, weil sie sehr gut wußten, was eine Zwiebel war.

„Schimäre!“ sprach der Fünfte. „Es giebt freilich unzählige Welten; aber sie entstehen aus der ungefähren¹ Bewegung unteilbarer Sonnenstäubchen, und es ist viel Glück, wenn nach zehntausendmal tausend übelgeratenen endlich eine herauskommt, die noch so leidlich vernünftig aussieht wie die unsrige.“

„Atomen geb' ich zu“, sprach der Sechste, „aber keine Bewegung von ungefähr und ohne Richtung. Die Atomen sind nichts, oder sie haben bestimmte Kräfte und Eigenschaften, und
25 je nachdem sie einander ähnlich oder unähnlich sind, ziehen sie einander an oder stoßen sich zurück. Daher machte der weise Empedokles² (der Mann, der, um die wahre Beschaffenheit des Atna zu erkundigen, sich weislich in den Schlund desselben hineingestürzt haben soll) Haß und Liebe zu den ersten Ursachen
30 aller Zusammensetzungen; und Empedokles hat recht.“

„Um Vergebung, meine Herren, ihr habt alle unrecht“, sprach der Philosoph Sisamis. „In Ewigkeit wird weder aus euerm mystischen Ei, noch aus euerm Bündnis zwischen Feuer und Wasser, noch aus euern Atomen, noch aus euern Homöo-
35 merien³ eine Welt herauskommen, wenn ihr keinen Geist zu

¹ zufälligen. — ² Vgl. Band 1, S. 325, Anmerkung 1. — ³ Die nach Anaxagoras aus ähnlichen Teilen bestehenden Urstoffe.

Hülfe nehmt. Die Welt ist (wie jedes andre Tier) eine Zusammen-
setzung von Materie und Geist. Der Geist ist es, der dem
Stoffe Form giebt; beide sind von Ewigkeit her vereinigt; und
so wie einzelne Körper aufgelöst werden, sobald der Geist, der
ihre Teile zusammenhielt, sich zurückzieht, so würde, wenn der
allgemeine Weltgeist aufhören könnte, das Ganze zu umfassen
und zu beleben, Himmel und Erde im nämlichen Augenblick in
einen einzigen, ungeheuern, gestaltlosen, finstern und toten Klum-
pen zusammenfallen.“

„Davor wolle Jupiter und Latona sein!“ riefen die Abderi-
ten, nicht ohne sich zu entsetzen, wie sie den Mann eine so fürch-
terliche Drohung ausstoßen hörten.

„Es hat keine Gefahr“, sagte der Priester Strobilus¹; „so-
lange wir die Frösche der Latona in unsern Mauern haben,
soll es der Weltgeist des Sisamis wohl bleiben lassen, solchen
Unfug in der Welt anzurichten.“

„Meine Freunde“, sprach der Achte, „der Weltgeist des wei-
sen Sisamis ist mit den Atomen, Homöomeren, Zwiebeln und
Eiern meiner Kollegen von gleichem Schlage. Einen Demiurg²
müssen wir annehmen, wenn wir eine Welt haben wollen; denn
ein Gebäude setzt einen Baumeister oder wenigstens einen Zim-
mermeister voraus; und nichts macht sich von sich selbst, wie wir
alle wissen.“

„Aber man spricht doch alle Tage: dies wird schon von sich
selbst kommen oder von sich selbst gehen“, sagten die Abderiten.

„Man spricht wohl so“, antwortete jener; „allein wo habt
ihr jemals gesehen, daß es wirklich so erfolgt wäre? Ich habe
freilich unsre Archonten wohl tausendmal sagen hören: es wird
sich schon geben! es wird schon kommen! dies oder jenes wird
sich schon machen! Aber wir hatten gut warten: es gab sich
nicht, kam nicht und machte sich nicht.“

„Nur allzu wahr, was die Werke unsrer Archonten betrifft“,
sagte ein alter Schuhflicker, der für einen Mann von Einsicht
beim Volke galt und große Hoffnung hatte, bei der nächsten
Wahl Zunftmeister zu werden; „aber mit den Werken der Natur, 35

¹ Strobilus, wohl = strobilos (griech., „Arisel“), etwa = Wirbellopf
oder Verbreher. — ² Demiurgos (griech.) = Werkmeister, Weltgeschöpfer.

wie die Welt ist, mag es doch wohl anders bewandt sein. Warum sollte die Welt nicht ebensogut aus dem Chaos hervordachsen können, wie ein Pilz aus der Erde wächst?“

„Meister Pfriem“, versetzte der Philosoph, „zum Zunftmeister
5 soll Er meine und aller meiner Bettern Stimme haben; aber keine Einwürfe gegen mein System, wenn ich bitten darf! Die Pilze wachsen freilich von selbst aus der Erde hervor, weil — weil — weil sie Pilze sind; aber eine Welt wächst nicht von selbst, weil sie kein Pilz ist. Verstehst Er mich nun, Meister
10 Pfriem?“

Alle Anwesende lachten von Herzen, daß Meister Pfriem so abgeführt war. „Die Welt ist kein Pilz; dies ist klar wie Tageslicht“, riefen die Abderiten; „da ist nichts einzuwenden, Meister Pfriem!“

15 „Verzweifelt!“ murmelte der künftige Zunftmeister; „aber so geht es, wenn man sich mit den Herren abgiebt, welche beweisen können, daß der Schnee weiß ist.“

„Schwarz ist, wolltet Ihr sagen, Nachbar.“

20 „Ich weiß, was ich gesagt habe, und was ich sagen wollte“, antwortete Meister Pfriem; „und ich wünsche nur, daß die Republik —“

„Vergeß Er die vierzehn Stimmen nicht, die ich Ihm verschaffe, Meister Pfriem!“ rief der Philosoph.

25 „Wohl, wohl! Alles wohl! Aber Demiurg — das klingt mir bald so wie Demagog; und ich will weder Demagogen noch Demiurgen haben; ich bin für die Freiheit, und wer ein guter Abderit ist, der schwinde seinen Hut und folge mir!“

Und hiermit ging Meister Pfriem davon (denn der Leser merkt von selbst, daß alles dies in einer Halle von Abdera ge-
30 sprochen wurde), und einige müßige Tölpel, die ihn allertwegen zu begleiten pflegten, folgten ihm.

Aber der Philosoph, ohne zu thun, als ob er es gewahr werde, fuhr fort: „Ohne einen Baumeister, einen Demiurg, oder wie ihr ihn nennen wollt, läßt sich vernünftigerweise keine Welt
35 bauen. Aber, merket wohl, es kam auf den Demiurg an, ob und wie er bauen wollte; und laßt sehen, wie er es anfang. Stellt euch die Materie als einen ungeheuern Klumpen von vollkommen dichtem Krystall vor, und den Demiurg, wie er mit einem großen

Hammer von Diamant diesen Klumpen auf einen Schlag in so viele unendlich kleine Stückchen zerschmettert, daß sie durch den leeren Raum viele Millionen Kubikmeilen herumstieben. Natürlicherweise brachen sich diese unendlich kleinen Stückchen Krystall auf verschiedene Art; und indem sie mit der ganzen Heftigkeit der Bewegung, die ihnen der Schlag mit dem diamantenen Hammer gab, auf tausendfache Art wider einander fuhrten und sich unter einander auf allen Seiten stießen, schlugen und rieben, so entstand daraus notwendig eine unzählige Menge Körperchen von allerlei unregelmäßigen Figuren, dreieckige, viereckige, achteckige, vieleckige und runde. Aus den runden wurde Wasser und Luft, welche nichts anders als verdünntes Wasser ist; aus den dreieckigen Feuer; aus den übrigen die Erde; und aus diesen vier Elementen setzt die Natur, wie ihr wißt, alle Körper in der Welt zusammen.“

„Das ist wunderbar, sehr wunderbar! aber es begreift sich doch“, sagten die Abderiten. „Ein Klumpen Krystall, ein diamantener Hammer und ein Demiurg, der den Krystall so meisterhaft in Stücke schlägt, daß aus den Splintern ohne seine weitere Bemühung eine Welt entsteht! In der That die scharfsinnigste Hypothese, die man sehen kann, und gleichwohl so simpel, daß man dächte, man hätte sie alle Augenblicke selbst erfinden können!“

„Ich erkläre mittelst dieser so simplen Voraussetzung alle mögliche Wirkungen der Natur“, sagte der Philosoph mit selbstzufriednem Lächeln.

„Nicht ein Wespennest“, rief ein Neunter, Dämonax¹ genannt, der den Behauptungen seiner Mitbrüder bisher mit stillschweigender Verachtung zugehört hatte. „Es gehören andre Kräfte und Anstalten dazu, ein so großes, so schönes, so wundervolles Werk, als dieses Weltgebäude ist, zu stande zu bringen. Nur ein höchst vollkommener Verstand konnte den Plan davon erfinden; wiewohl ich gern gestehe, daß zur Ausführung geringere Werkmeister hinlänglich waren. Er überließ sie verschiedenen Klassen der subalternen Götter, wies einer jeden Klasse ihren besondern Kreis an, in welchem sie arbeitet, und begnügte sich,

¹ Dämonax = Geisterfürst, Gespensterkönig.

die allgemeine Aufsicht über das Ganze zu führen. Es ist lächerlich, den Ursprung der Weltkörper, des Erdbodens, der Pflanzen, der Tiere und alles dessen, was in Luft und Wasser ist, aus
 5 einem einzigen Hammer Schlag erklären zu wollen. Geister sind es, welche in den Elementen herrschen, die Sphären des Himmels drehen, die organischen Körper bilden, das Frühlingsgewand der Natur mit Blumen sticken und die Früchte des Herbstes in ihren Schoß ausgießen. Kann etwas faßlicher und angenehmer sein
 10 als diese Theorie? Sie erklärt alles, sie leitet jede Wirkung aus einer ihr angemessenen Ursache ab, und durch sie begreift man die in jedem andern System unerklärbare Kunst der Natur ebenso leicht, als man begreift, wie Zeuxis oder Parrhasius¹ mit ein wenig gefärbter Erde eine bezaubernde Landschaft oder ein Bad
 15 der Diana erschaffen kann.“

„Was für eine schöne Sache es um die Philosophie ist!“ sagten die Abderiten. „Alles, was man daran aussetzen möchte, ist, daß einem unter so viel feinen Theorien die Wahl sauer wird.“

Indessen machte doch der Pythagoräer, der alles durch Geister
 20 bewerkstelligte, das meiste Glück. Die Poeten, die Maler und alle übrige Schutzverwandten der Musen, mit dem sämtlichen Frauenzimmer² von Abdera an ihrer Spitze, erklärten sich für — die Geister; doch unter der Bedingung, daß es ihnen erlaubt sein müsse, sie in so angenehme Gestalten, als jedem gefällig sei,
 25 einzukleiden.

„Ich bin nie ein besonderer Freund der Philosophie gewesen“, sagte der Priester Strobilus, „und aus Ursache! Aber weil doch die Abderiten ihr Grübeln über das Wie und Warum der Dinge nun einmal nicht lassen können, so habe ich gegen die Physik
 30 des Dämonax noch immer am wenigsten einzuwenden; unter den gehörigen Einschränkungen verträgt sie sich noch so ziemlich mit —“

„O, sie verträgt sich mit allem in der Welt“, sagte Dämonax, „dies ist eben die Schönheit davon!“

¹ Zeuxis aus Heraklea (gest. um 397 v. Chr.) und Parrhasius aus Ephejus (gest. vor 388). — ² der sämtlichen Damenwelt. Das Frauenzimmer, ursprünglich = der Frauensaal bei Hofe, dann dessen Inhaberin, erst seit dem 18. Jahrhundert auch die einzelne weibliche Person.

Endlich nahm Demokrit das Wort: „Soll ich euch, lieben Freunde, nach allen den feinen und kurzweiligen Sachen, die ihr bereits gehört habt, nun auch meine geringe Meinung sagen? Wenn es euch etwa wirklich darum zu thun sein sollte, die Beschaffenheit der Dinge, die euch umgeben, kennen zu lernen, so 5
deucht mich, ihr nehmt einen ungeheuern Umweg. Die Welt ist sehr groß; und von dem Standorte, woraus wir in sie hineingucken, nach ihren vornehmsten Provinzen und Hauptstädten, ist es so weit, daß ich nicht wohl begreife, wie sich einer von uns einfallen lassen kann, die Karte eines Landes aufzunehmen, 10
wobon ihm (sein angebornes Dörfchen ausgenommen) alles übrige, ja sogar die Grenzen unbekannt sind. Ich dünkte, ehe wir Kosmogonien und Kosmologien¹ träumten, setzten wir uns hin und beobachteten zum Beispiel den Ursprung einer Spinnewebe, und dies so lange, bis wir so viel davon herausgebracht 15
hätten, als fünf Menschenfinne, mit Verstand angestrengt, daran entdecken können. Ihr werdet zu thun finden, das könnt ihr mir auf mein Wort glauben. Aber dafür werdet ihr auch erfahren, daß euch diese einzige Spinnewebe mehr Aufschluß über das große System der Natur und würdigere Begriffe von 20
seinem Urheber geben wird, als alle die feinen Weltssysteme, die ihr zwischen Wachen und Schlaf aus eurem eignen Gehirn herausgesponnen habt.“

Demokrit meinte dies im ganzen Ernst: aber die Philosophen von Abdera glaubten, daß er ihrer spotten wolle. „Er versteht 25
nichts von der Pneumatik²“, sagte der eine. „Von der Physik noch weniger“, sagte der andere. „Er ist ein Zweifler — er glaubt keine Grundtriebe — keinen Weltgeist — keinen Demiurg — keinen Gott!“ — sagte der Dritte, Vierte, Fünfte, Sechste und Siebente. „Man sollte solche Leute gar nicht im 30
gemeinen Wesen dulden“, sagte der Priester Strobilus.

¹ Kosmogonie = Welterschöpfung, Kosmologie = Lehre von der Welt. —

² Pneumatik, eigentlich = Luftbewegungslehre, Lehre von den Luft- und Gasarten, dann = Geisterkunde.

Zwölftes Kapitel.

Demokrit zieht sich weiter von Abdera zurück. Wie er sich in seiner Einsamkeit beschäftigt. Er kommt bei den Abderiten in den Verdacht, daß er Zauberkünste treibe. Ein Experiment, das er bei dieser Gelegenheit mit den abderitischen Damen macht, und wie es abgelaufen.

Bei dem allen war Demokrit ein Menschenfreund in der echtsten Bedeutung des Wortes. Denn er meinte es gut mit der Menschheit und freute sich über nichts so sehr, als wenn er irgend etwas Böses verhüten oder etwas Gutes thun, veranlassen oder befördern konnte. Und wiewohl er glaubte, daß der Charakter eines Weltbürgers Verhältnisse in sich schließe, denen im Kollisionsfall alle andere weichen müßten, so hielt er sich doch darum nicht weniger verbunden, als ein Bürger von Abdera an dem Zustande seines Vaterlandes Anteil zu nehmen und, so viel er konnte, zu dessen Verbesserung beizutragen. Allein, da man den Leuten nur insofern Gutes thun kann, als sie dessen fähig sind, so fand er sein Vermögen durch die unzähligen Hindernisse, die ihm die Abderiten entgegensezten, in so enge Grenzen eingeschlossen, daß er Ursache zu haben glaubte, sich für eine der entbehrlichsten Personen in dieser kleinen Republik anzusehen. Was sie am nötigsten haben, dacht' er, und das Beste, was ich an ihnen thun könnte, wäre, sie vernünftig zu machen. Aber die Abderiten sind freie Leute. Wenn sie nicht vernünftig sein wollen, wer kann sie nötigen?

Da er nun bei so bewandten Umständen wenig oder nichts für die Abderiten als Abderiten thun konnte, so hielt er sich für hinlänglich gerechtfertigt, wenn er wenigstens seine eigene Person in Sicherheit zu bringen suchte und einen so großen Teil, als immer möglich, von derjenigen Zeit rettete, die er der Erfüllung seiner weltbürgerlichen Pflichten schuldig zu sein meinte.

Weil nun seine bisherige Freistätte entweder nicht weit genug von Abdera entfernt war, oder wegen ihrer Lage und anderer Bequemlichkeiten so viel Reiz für die Abderiten hatte, daß er, ungeachtet seines Aufenthalts auf dem Lande, sich doch immer mitten unter ihnen befand, so zog er sich noch ein paar Stunden weiter in einen Wald, der zu seinem Gute gehörte, zurück und bauete sich in die wildeste Gegend desselben ein kleines

Haus, wo er die meiste Zeit — in der einsamen Ruhe, die das eigene Element des Philosophen und des Dichters ist — dem Erforschen der Natur und der Betrachtung oblag.

Einige neuere Gelehrte — ob Abderiten oder nicht, wollen wir hier unentschieden lassen — haben sich von den Beschäftigungen dieses griechischen Bacons¹ in seiner Einsamkeit wunderliche, wiewohl auf ihrer Seite sehr natürliche Begriffe gemacht. — „Er arbeitete am Stein der Weisen“, sagt Borrichius², „und er fand ihn und machte Gold.“ — Zum Beweis davon beruft er sich darauf, daß Demokrit ein Buch von Steinen und Metallen geschrieben habe.

Die Abderiten, seine Zeitgenossen und Mitbürger, gingen noch weiter; und ihre Vermutungen — die in abderitischen Köpfen gar bald zur Gewißheit wurden — gründeten sich auf ebenso gute Schlüsse als jener des Borrichius. Demokrit war von persischen Magiern erzogen worden; er war zwanzig Jahre in den Morgenländern herumgereist, hatte mit ägyptischen Priestern, Chaldäern, Brachmanen und Gymnosophisten Umgang gepflogen und war in allen ihren Mysterien eingeweiht, hatte tausend Arkana³ von seinen Reisen mit sich gebracht und wußte zehntausend Dinge, wovon niemals etwas in eines Abderiten Sinn gekommen war. — Machte dies alles zusammengenommen nicht den vollständigsten Beweis, daß er ein ausgelehneter Meister in der Magie und allen davon abhängenden Künsten sein mußte? — Der ehrwürdige Vater Delrio⁴ hätte Spanien, Portugal und Algarbien⁵ auf die Hälfte eines Beweises wie dieser zu Asche verbrennen lassen.

Aber die guten Abderiten hatten noch nähere Beweistümer in Händen, daß ihr gelehrter Landsmann — ein wenig hexen könne. Er sagte Sonnen- und Mondfinsternisse, Mißwachs, Seuchen und andre zukünftige Dinge zuvor. Er hatte einem

¹ Francis Bacon von Verulam (1561—1626) verwarf (wie Demokrit) die leere Spekulation der Scholastiker und begründete die moderne empirische Philosophie. Auch er benutzte die Einsamkeit zu wissenschaftlicher Beschäftigung. —

² Das Borrichius (1626—90), dänischer Gelehrter, Philolog und Arzt. — ³ Geheimnisse, unbekannte Mittel — ⁴ Ludwig del Rio, berühmter Fanatiker, Mitglied des vom Herzog Alba 1567 für die Niederlande eingesetzten spanischen Blutrates. — ⁵ Algarbien (Algarve), südlichste Provinz Portugals, früher als selbständiges Königreich damit vereinigt.

verbuhlten Mädchen aus der Hand geweisst, daß sie — zu Falle kommen, und einem Ratshern von Abdera, dessen ganzes Leben zwischen Schlafen und Schmausen geteilt war, daß er — an einer Unverdaulichkeit sterben würde; und beides war genau
 5 eingetroffen. Ueberdies hatte man Bücher mit wunderlichen Zeichen in seinem Kabinette gesehen; man hatte ihn bei allerlei, ver-
 mutlich magischen, Operationen mit Blut von Vögeln und Tieren angetroffen; man hatte ihn verdächtige Kräuter kochen sehen; und einige junge Leute wollten ihn sogar in später Nacht —
 10 bei sehr blassem Mondschein — zwischen Gräbern sitzend über-
 sichtlich haben. „Um ihn zu schrecken, hatten wir uns in die scheußlichsten Carven verkleidet“, sagten sie; „Hörner, Ziegenfüße, Drachenschwänze, nichts fehlte uns, um leibhafte Feldteufel und Nachtgespenster vorzustellen; wir bliesen sogar Rauch aus
 15 Nasen und Ohren und machten es so arg um ihn herum, daß ein Hercules vor Schrecken hätte zum Weibe werden mögen. Aber Demokrit achtete unser nicht; und da wir es ihm endlich zu lange machten, sagte er bloß: „Nun, wird das Kinderspiel noch lange währen?““

20 „Da sieht man augenscheinlich“, sagten die Abderiten, „daß es nicht recht richtig mit ihm ist! Geister find ihm nichts Neues; er muß wohl wissen, wie er mit ihnen steht!“

„Er ist ein Zauberer; nichts kann gewisser sein“, sagte der Priester Strobilus; „wir müssen ein wenig besser acht auf ihn geben!“

25 Man muß gestehen, daß Demokrit, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder (welches glaublicher ist) weil er sich wenig aus der Meinung seiner Landsleute machte, zu diesen und andern bösen Gerüchten einige Gelegenheit gab. Man konnte in der That nicht lange unter den Abderiten leben, ohne in Versuchung
 30 zu geraten, ihnen etwas aufzuhetzen. Ihr Bortwitz und ihre Leichtgläubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die sie sich von ihrer eignen Scharfsinnigkeit machten, auf der andern, forderten einen gleichsam heraus; und uüberdies war auch sonst kein Mittel, sich für die Langeweile, die man bei ihnen
 35 hatte, zu entschädigen. Demokrit besand sich nicht selten in diesem Falle; und da die Abderiten albern genug waren, alles, was er ihnen ironischerweise sagte, im buchstäblichen Sinne zu nehmen, so entstanden daher die vielen ungereimten Meinungen

und Märchen, die auf seine Rechnung in der Welt herumliefen und noch viele Jahrhunderte nach seinem Tode von andern Abderiten für bares Geld angenommen oder wenigstens ihm selbst unbilligerweise zur Last gelegt wurden.

Er hatte sich unter andern auch mit der Physiognomie ab- 5
gegeben und theils aus seinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem, was ihm andere von den andern mitgeteilt, sich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (sehr vernünftig, wie uns deucht) urtheilte, daß es damit ebenso wie mit der Theorie der poetischen oder irgend einer andern Kunst beschaffen sei; 10
denn so wie noch keiner durch die bloße Wissenschaft der Regeln ein guter Dichter oder Künstler geworden sei, und nur derjenige, welchen angebornes Genie, emsiges Studium, hartnäckiger Fleiß und lange Übung zum Dichter oder Künstler gemacht, geschickt sei, die Regeln seiner Kunst recht zu verstehen und anzuwenden, so 15
sei auch die Theorie der Kunst, aus dem Äußerlichen des Menschen auf das Innerliche zu schließen, nur für Leute von großer Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrügerliche Sache; und eben darum müsse sie als eine von den geheimen Wissen- 20
schaften oder großen Mysterien der Philosophie immer nur der kleinen Zahl der Epopten¹ vorbehalten bleiben.

Diese Art von der Sache zu denken bewies, daß Demokrit kein Charlatan war; aber den Abderiten bewies sie bloß, daß er ein Geheimnis aus seiner Wissenschaft mache. Daher ließen sie 25
nicht ab, ihn, so oft sich die Rede davon gab, zu necken und zu plagen, daß er ihnen etwas davon entdecken sollte. Besonders drückte dieser Vorwitz die Abderitinnen. Sie wollten von ihm wissen — an was für äußerlichen Merkmalen ein getreuer Liebhaber zu erkennen sei? ob Milon von Krotona² eine sehr große 30
Nase gehabt habe? ob eine blasse Farbe ein notwendiges Zeichen eines Verliebten sei? — und hundert andere Fragen dieser Art, mit denen sie seine Geduld so sehr ermüdeten, daß er endlich, um ihrer los zu werden, auf den Einfall kam, sie ein wenig zu erschrecken. 35

¹ Epopt (Epoptes, griech.) = der Schauende, der zum höchsten Erkenntnißgrade der Mysterien gelangte. — ² Milon aus Kroton in Unteritalien (um 510 v. Chr.), berühmter Athlet, sechsmal Sieger in Olympia.

„Aber das haben Sie sich wohl nicht vorgestellt“, sagte Demokrit, „daß die Jungfernschaft ein untrügliches Merkzeichen in den Augen haben könnte?“

„In den Augen?“ riefen die Abderitinnen. „O! das ist nicht möglich! Warum juist in den Augen?“

„Es ist nicht anders“, versetzte er; „und was Sie mir gewiß glauben können, ist, daß mir dieses Merkmal schon öfters von den Geheimnissen junger und alter Schönen mehr entdeckt hat, als sie Lust gehabt haben würden, mir von freien Stücken anzuvertrauen.“

Der zuversichtliche Ton, womit er dies sagte, verursachte einige Entfärbungen, wiewohl die Abderitinnen (die in allen Fällen, wo es auf die gemeine Sicherheit ihres Geschlechts ankam, einander getreulich beizustehen pflegten) mit großer Hitze darauf bestanden, daß sein vorgebliches Geheimnis eine Schimäre sei.

„Sie nötigen mich durch Ihren Unglauben, daß ich Ihnen noch mehr sagen muß“, fuhr der Philosoph fort. „Die Natur ist voll solcher Geheimnisse, meine schönen Damen; und wofür sollt' ich auch, wenn es sich der Mühe nicht verlohnte, bis nach Äthiopien und Indien gewandert sein? Die Gymnosophisten, deren Weiber — wie Sie wissen — nackt gehen, haben mir sehr artige Sachen entdeckt.“

„Zum Beispiel?“ sagten die Abderitinnen.

„Unter andern ein Geheimnis, welches ich, wenn ich ein Ehemann wäre, lieber nicht zu wissen wünschen würde.“

„Ach, nun haben wir die Ursache, warum sich Demokrit nicht verheiraten will“, rief die schöne Thryallis¹.

„Als ob wir nicht schon lange wüßten“, sagte Salabanda, „daß es keine äthiopische Venus ist, die ihn für unsre griechische so unempfindlich macht. — Aber Ihr Geheimnis, Demokrit, wenn man es keuschen Ohren anvertrauen darf?“

„Zum Beweise, daß man es darf, will ich es den Ohren aller gegenwärtigen Schönen anvertrauen“, antwortete der Naturforscher. „Ich weiß ein unfehlbares Mittel, wie man machen kann, daß ein Frauenzimmer im Schlafe mit vernehmlicher Stimme alles sagt, was sie auf dem Herzen hat.“

¹ Thryallis (Hetärenname) = Docht, Zunder.

„O, gehen Sie“, riefen die Abberitinnen, „Sie wollen uns bange machen; aber — wir lassen uns nicht so leicht erschrecken.“

„Wer wird auch an Erschrecken denken“, sagte Demokrit, „wenn von einem Mittel die Rede ist, wodurch einer jeden ehrlichen Frau Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, daß sie keine 5 Geheimnisse hat, die ihr Mann nicht wissen dürfte?“

„Wirkt Ihr Mittel auch bei Unverheirateten?“ — fragte eine Abberitin, die weder jung noch reizend genug zu sein schien, um eine solche Frage zu thun.

„Es wirkt vom zehnten Jahr an bis zum achtzigsten“, erwiderte er, „ohne Beziehung auf irgend einen andern Umstand, worin sich ein Frauenzimmer befinden kann.“ 10

Die Sache fing an, ernsthaft zu werden. — „Aber Sie scherzen nur, Demokrit?“ sprach die Gemahlin eines Thesmotheten¹, nicht ohne eine geheime Furcht, des Gegenteils versichert zu werden. 15

„Wollen Sie die Probe machen, Syfistrata?“

„Die Probe? — Warum nicht? — Vorausbedingungen, daß nichts Magisches dazu gebraucht wird. Denn mit Hülfe Ihrer Talismane und Geister könnten Sie eine arme Frau sagen machen, was Sie wollten.“ 20

„Es haben weder Geister noch Talismane damit zu thun. Alles geht natürlich zu. Das Mittel, das ich gebrauche, ist die simpelste Sache von der Welt.“

Die Damen fingen an, bei allen Grimassen von Herzhaftigkeit, wozu sie sich zu zwingen suchten, eine Unruhe zu verraten, 25 die den Philosophen sehr belustigte. — „Wenn man nicht wüßte, daß Sie ein Spötter sind, der die ganze Welt zum besten hat. — Aber darf man fragen, worin Ihr Mittel besteht?“

„Wie ich Ihnen sagte, die natürlichste Sache von der Welt. Ein ganz kleines, unschädliches Ding, einem schlafenden Frauenzimmer aufs Herzgrübchen gelegt, das ist das ganze Geheimnis; aber es thut Wunder, Sie können mir's glauben! Es macht 30 reden, solange noch im innersten Winkel des Herzens was zu entdecken ist.“

Unter sieben Frauenzimmern, die sich in der Gesellschaft 35

¹ Thesmotheten (griech., „Gesetzgeber“) hießen die sechs athenischen Archonten außer dem Eponymos, Basileus und Polemarchos; also = Archonten, hohe Staatsbeamte. Ratsherren.

befanden, war nur eine, deren Miene und Geberde unverändert die nämliche blieb wie vorher. Man wird denken, sie sei alt oder häßlich oder gar tugendhaft gewesen; aber nichts von allem diesem! Sie war — taub.

5 „Wenn Sie wollen, daß wir Ihnen glauben sollen, Demokrit, so nennen Sie Ihr Mittel!“

„Ich will es dem Gemahl der schönen Thryallis ins Ohr sagen“, sprach der boshafte Naturkündiger.

Der Gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu sein, 10 so glücklich, als Hagedorn einen Blinden schätzt, dessen Gemahlin schön ist.¹ Er hatte immer gute Gesellschaft, oder wenigstens was man zu Abdera so nannte, in seinem Hause. Der gute Mann glaubte, man finde so viel Vergnügen an seinem Umgang und an den Versen, die er seinen Besuchen vorzulesen pflegte. 15 In der That hatte er das Talent, die schlechten Verse, die er machte, nicht übel zu lesen; und weil er mit vieler Begeisterung las, so wurde er nicht gewahr, daß seine Zuhörer, anstatt auf seine Verse achtzugeben, mit der schönen Thryallis liebäugelten. Kurz, der Ratsherr Smilax² war ein Mann, der eine viel 20 zu gute Meinung von sich selbst hatte, um von der Tugend seiner Gemahlin eine schlimme zu hegen.

Er bedachte sich also keinen Augenblick, dem Geheimnis sein Ohr darzubieten.

25 „Es ist weiter nichts“, flüsterte ihm der Philosoph ins Ohr, „als die Zunge eines lebendigen Frosches, die man einer schlafenden Dame auf die linke Brust legen muß. Aber Sie müssen sich beim Ausreißen wohl in acht nehmen, daß nichts von den daranhängenden Theilen mitgeht, und der Frosch muß wieder ins Wasser gesetzt werden.“

30 „Das Mittel mag nicht übel sein“, sagte Smilax leise; „nur schade, daß es ein wenig bedenklich ist! Was würde der Priester Strobilus dazu sagen?“

„Sorgen Sie nicht dafür“, versetzte Demokrit; „ein Frosch ist doch keine Latona, der Priester Strobilus mag sagen, was er 35 will. Und zudem geht es dem Frosche ja nicht ans Leben.“

¹ Vgl. Hagedorn's Werke, herausgegeben von Eschenburg (Hamburg 1800), Bd. 4, S. 131; der Blinde: „Ein Blinder ist glücklich zu schätzen, Ist seine Gemahlin nur schön“ etc. — ² Smilax, bedeutet Tagus, Eisenbaum.

„Ich darf es also weiter geben?“ fragte Smilar.

„Von Herzen gern! Alle Mannsperſonen in der Geſellſchaft dürfen es wiſſen; und ein jeder mag es ungeſcheut allen ſeinen Bekannten entdecken, nur mit der Bedingung, daß es keiner weder ſeiner Frau noch ſeiner Geliebten wiederſage.“

Die guten Abberitinnen wußten nicht, was ſie von der Sache glauben ſollten. Unmöglich ſchien ſie ihnen nicht; und was ſollte auch Abberiten unmöglich ſcheinen? — Ihre gegenwärtigen Männer oder Liebhaber waren nicht viel ruhiger; jeder ſetzte ſich heimlich vor, das Mittel ohne Aufſchub zu probieren, und jeder (den glücklichen Smilar ausgenommen) beſorgte, gelehrter dadurch zu werden, als er wünſchte.

„Nicht wahr, Männchen“, ſagte Thyralis zu ihrem Gemahl, indem ſie ihn freundlich auf die Backen klopfte, „du kennſt mich zu gut, um einer ſolchen Probe nötig zu haben?“

„Der meinige ſollte ſich ſo etwas einfallen laſſen!“ ſagte Lagiska¹. „Eine Probe ſetzt Zweifel voraus, und ein Mann, der an der Tugend ſeiner Frau zweifelt —“

„Iſt ein Mann, der Gefahr läuft, ſeine Zweifel in Gewißheit verwandelt zu ſehen“, ſetzte Demokrit hinzu, da er ſah, daß ſie einhielt. — „Das wollten Sie doch ſagen, ſchöne Lagiska?“

„Sie ſind ein Weiberſeind“, riefen die Abberitinnen allzumal, „aber vergeſſen Sie nicht, daß wir in Thracien ſind, und hüten Sie ſich vor dem Schickſal des Orpheus!“

Wiewohl dies im Scherz geſagt wurde, ſo war doch Ernst dabei. Natürlicherweise läßt man ſich nicht gern ohne Not ſchlafloſe Nächte machen; eine Abſicht, von welcher wir den Philoſophen um ſo weniger freisprechen können, da er die Folgen ſeines Einfalles notwendig vorausſehen mußte. Wirklich gab dieſe Sache den ſieben Damen ſo viel zu denken, daß ſie die ganze Nacht kein Auge zuthaten; und da das vorgebliche Geheimnis den folgenden Tag in ganz Abdera herumließ, ſo verurſachte er dadurch etliche Nächte hintereinander eine allgemeine Schlafloſigkeit.

Indeſſen brachten die Weiber bei Tage wieder ein, was ihnen

¹ Lagiska (von lagōs, „Faſe“), etwa = Häſchen.

bei Nacht abging; und weil verschiedene sich nicht einfallen ließen, daß man ihnen das Arkanum, wenn sie am Tage schliefen, ebenfogut applizieren könne als bei Nacht und daher ihr Schlafzimmer zu verriegeln vergaßen, so bekamen die Männer
 5 unverhofft Gelegenheit, von ihren Froschzungen Gebrauch zu machen. Thysstrata, Thyrsallis und einige andere, die am meisten dabei zu wagen hatten, waren die ersten, an denen die Probe mit dem Erfolg, den man leicht voraussehen kann, gemacht wurde.

Aber eben dies stellte in kurzem die Ruhe in Abdera wieder
 10 her. Die Männer dieser Damen, nachdem sie das Mittel zweier oder dreimal ohne Erfolg gebraucht hatten, kamen in vollem Sprunge zu unserm Philosophen gelaufen, um sich zu erkundigen, was dies zu bedeuten hätte. — „So?“ rief er ihnen entgegen, „hat die Froschzunge ihre Wirkung gethan? Haben Ihre
 15 Weiber gebeichtet?“ — „Kein Wort, keine Sylbe“, sagten die Abderiten. — „Desto besser!“ rief Demokrit; „triumphieren Sie darüber! Wenn eine schlafende Frau mit einer Froschzunge auf dem Herzen nichts sagt, so ist es ein Zeichen, daß sie — nichts zu sagen hat. Ich wünsche Ihnen Glück, meine Herren! Jeder
 20 von Ihnen kann sich rühmen, daß er den Phönix der Weiber in seinem Hause besitze.“

Wer war glücklicher als unsre Abderiten! Sie liefen so schnell, als sie gekommen waren, wieder zurück, fielen ihren erstaunten Weibern um den Hals, erstickten sie mit Küffen und
 25 Umarmungen und bekannten nun freiwillig, was sie gethan hatten, um sich von der Tugend ihrer Hälften (wiewohl wir davon schon gewiß waren, sagten sie) noch gewisser zu machen.

Die guten Weiber wußten nicht, ob sie ihren Sinnen glauben sollten. Aber wiewohl sie Abderitinnen waren, hatten sie
 30 doch Verstand genug, sich auf der Stelle zu fassen und ihren Männern das unzüchtige Mißtrauen, dessen sie sich selbst anflagten, nachdrücklich zu verweisen. Einige trieben die Sache bis zu Thränen; aber alle hatten Mühe, die Freude zu verbergen, die ihnen eine so unverhoffte Bestätigung ihrer Tugend
 35 verursachte; und wiewohl sie der Anständigkeit wegen auf Demokriten schmälen mußten, so war doch keine, die ihn nicht dafür hatte umarmen mögen, daß er ihnen einen so guten Dienst geleistet hatte. Freilich war dies nicht, was er gewollt hatte.

Aber die Folgen dieses einzigen unschuldigen Scherzes mochten ihn lehren, daß man mit Abderiten nicht behutsam genug scherzen kann.

Indessen wie alle Dinge dieser Welt mehr als eine Seite haben, so fand sich auch, daß aus dem Übel, welches unser Philosoph den Abderiten wider seine Absicht zugefügt hatte, gleichwohl mehr Gutes entsprang, als man vermutlich hätte erwarten können, wenn die Froschzungen gewirkt hätten. Die Männer machten die Weiber durch ihre unbegrenzte Sicherheit, und die Weiber die Männer durch ihre Gefälligkeit und gute Laune glücklich. Nirgends in der Welt sah man zufriednere Ehen als in Abdera. Und bei allem dem waren die Stirnen der Abderiten so glatt und — die Ohren und Zungen der Abderitinnen so feusch als bei andern Leuten.

Dreizehntes Kapitel.

Demokrit soll die Abderitinnen die Sprache der Vögel lehren. Im Vorbeigehen eine Probe, wie sie ihre Töchter bildeten.

Ein andermal geschah es, daß sich unser Philosoph an einem schönen Frühlingsabend mit einer Gesellschaft in einem von den Lustgärten befand, womit die Abderiten die Gegend um ihre Stadt verschönert hatten.

„Wirklich verschönert?“ — Dies nun eben nicht; denn woher hätten die Abderiten nehmen sollen, daß die Natur schöner ist als die Kunst, und daß zwischen Künsteln und Verschönern ein Unterschied ist? — Doch davon soll nun die Rede nicht sein.

Die Gesellschaft lag auf weichen, mit Blumen bestreuten Rasen unter einer hohen Laube im Kreise herum. In den Zweigen eines benachbarten Baums sang eine Nachtigall. Eine junge Abderitin von vierzehn Jahren schien etwas dabei zu empfinden, wovon die übrigen nichts empfanden. Demokrit bemerkte es. Das Mädchen hatte eine sanfte Gesichtsbildung und Seele in den Augen. „Schade für dich, daß du eine Abderitin bist!“ dacht' er. „Was sollte dir in Abdera eine empfindsame Seele? Sie würde dich nur unglücklich machen. Doch es hat keine Gefahr! Was die Erziehung deiner Mutter und Groß-

mutter an dir unverdorben gelassen hat, werden die Söhnchen unsrer Archonten und Ratsherren, und was diese verschonen, wird das Beispiel deiner Freundinnen zu Grunde richten. In weniger als vier Jahren wirst du eine Abderitin sein wie die
5 andern; und wenn du erst erfährst, daß eine Froschzunge auf dem Herzgrübchen nichts zu bedeuten hat —“

„Was denken Sie, schöne Mannion¹?“ sagte Demokrit zu dem Mädchen.

„Ich denke, daß ich mich dort unter die Bäume setzen möchte,
10 um dieser Nachtigall recht ungestört zuhören zu können.“

„Das alberne Ding!“ sagte die Mutter des Mädchens.
„Hast du noch keine Nachtigall gehört?“

„Mannion hat recht“, sagte die schöne Thyralis; „ich selbst höre für mein Leben gern den Nachtigallen zu. Sie singen mit
15 einem solchen Feuer, und es ist etwas so Cignes in ihren Modulationen, daß ich schon oft gewünscht habe, zu verstehen, was sie damit sagen wollen. Ich bin gewiß, man würde die schönsten Dinge von der Welt hören. Aber Sie, Demokrit, der alles weiß, sollten Sie nicht auch die Sprache der Nachtigallen ver-
20 stehen?“

„Warum nicht?“ antwortete der Philosoph mit seinem gewöhnlichen Phlegma; „und die Sprache der übrigen Vögel dazu!“

„Im Ernste?“

25 „Sie wissen ja, daß ich immer im Ernste rede.“

„O, das ist allerliebste! Geschwind, übersetzen Sie uns was aus der Sprache der Nachtigallen! Wie hieß das, was diese dort sang, als Mannion so davon gerührt wurde?“

„Das läßt sich nicht so leicht ins Griechische übersetzen, als
30 Sie denken, schöne Thyralis. Es giebt keine Redensarten in unsrer Sprache, die dazu zärtlich und feurig genug wären.“

„Aber wie können Sie denn die Sprache der Vögel verstehen, wenn Sie nicht auf griechisch wiederfragen können, was Sie gehört haben?“

35 „Die Vögel können auch kein Griechisch und verstehen einander doch!“

¹ Mannion = Zwerglein, Püppchen.

„Aber Sie sind kein Vogel, wiewohl Sie ein loser Mann sind, der uns immer zum besten hat.“

„Daß man in Abdera doch so gern Arges von seinem Nächsten denkt! Indessen verdient Ihre Antwort, daß ich mich näher erkläre. Die Vögel verstehen einander durch eine gewisse Sympathie, welche ordentlicherweise nur unter gleichartigen Geschöpfen statthat. Jeder Ton einer singenden Nachtigall ist der lebende Ausdruck einer Empfindung und erregt in der zuhörenden unmittelbar den Unisono dieser Empfindung. Sie versteht also vermittelst ihres eignen innern Gefühls, was ihr jene sagen wollte; und gerade auf die nämliche Weise versteh' ich sie auch.“

„Aber wie machen Sie denn das?“ fragten etliche Abberitinnen.

Die Frage war, nachdem Demokrit sich bereits so deutlich erklärt hatte, gar zu abberitisch, als daß er sie ihnen so ungenossen¹ hätte hingehen lassen können. Er besann sich einen Augenblick.

„Ich verstehe ihn“, sagte die kleine Mannion leise.

„Du verstehst ihn, du naseweises Ding?“ schnarrte ihre Mutter das arme Mädchen an; „nun, laß hören, Puppe, was verstehst du denn davon?“

„Ich kann es nicht zu Worte bringen; aber ich empfind' es, deucht mich“, erwiderte Mannion.

„Sie ist, wie Sie hören, noch ein Kind“, sagte die Mutter; „wiewohl sie so schnell aufgeschossen ist, daß viele Leute sie für meine jüngere Schwester angesehen haben. Aber halten wir uns nicht mit dem Geplapper eines läppischen Mädchens auf, das noch nicht weiß, was es sagt!“

„Mannion hat Gefühl“, sagte Demokrit; „sie findet den Schlüssel zur allgemeinen Sprache der Natur in ihrem Herzen, und vielleicht versteht sie mehr davon als —“

„O mein Herr, ich bitte Sie, machen Sie mir die kleine Rärrin nicht noch einbildlicher! sie ist ohnedies naseweis und schnippisch genug —“

„Bravo“, dachte Demokrit, „nur so fortgefahren! Auf diesem

¹ ungenüht.

Bege möchte noch Hoffnung für den Kopf und das Herz der kleinen Nannion sein.“

„Bleiben wir bei der Sache!“ fuhr die Abderitin fort, die, ohne jemals recht gewußt zu haben, wie und warum, die un-
 5 erkannte Ehre hatte, Nannions Mutter zu sein. „Sie wollten uns ja erklären, wie es zuginge, daß Sie die Sprache der Vögel verstehen?“

Wir sind den Abderitinnen die Gerechtigkeit schuldig, nicht zu bergen, daß sie alles, was Demokrit von seiner Kenntnis der
 10 Vögelsprache gesagt hatte, für bloße Prahlerei hielten. Aber dies hinderte nicht, daß die Fortsetzung dieses Gesprächs nicht etwas sehr Unterhaltendes für sie gehabt hätte; denn sie hörten von nichts lieber reden als von Dingen, die sie nicht glaubten und doch glaubten, als da ist von Sphinxen, Meermännern,
 15 Sibyllen, Kobolden, Popanzen, Gespenstern und allem, was in diese Rubrik gehört; und die Sprache der Vögel gehörte auch dahin, dachten sie.

„Es ist ein Geheimnis“, erwiderte Demokrit, „das ich von dem Oberpriester zu Memphis lernte, da ich mich in die ägypti-
 20 schen Mysterien einführen ließ. Er war ein langer, hagerer Mann, hatte einen sehr langen Namen und einen noch längern eisgrauen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Sie würden ihn für einen Mann aus der andern Welt gehalten haben, so feierlich und geheimnisvoll sah er in seiner spizigen Mütze und
 25 in seinem schleppenden Mantel aus.“

Die Aufmerksamkeit der Abderiten nahm merklich zu. Nannion, die sich ein wenig weiter zurückgesetzt hatte, lauschte mit dem linken Ohre der Nachtigall entgegen; aber von Zeit zu Zeit schloß sie einen dankvollen Seitenblick auf den Philosophen,
 30 welchen dieser, so oft die Mutter auf ihren Busen sah oder ihren Hund küßte, mit aufmunterndem Lächeln beantwortete.

„Das ganze Geheimnis“, fuhr er fort, „besteht darin: Man schneidet unter einer gewissen Konstellation sieben verschiedenen Vögeln (deren Namen ich nicht entdecken darf) die Häufe ab, läßt
 35 ihr Blut in eine kleine Grube, die zu dem Ende in die Erde gemacht wird, zusammenfließen, bedeckt die Grube mit Lorbeerzweigen — und geht seines Weges. Nach Verfluß von einundzwanzig Tagen kommt man wieder, deckt die Grube auf und

findet einen kleinen Drachen von seltsamer Gestalt, der aus der Fäulnis des vermischten Blutes entstanden ist."

„Einen Drachen!“ riefen die Abderitinnen mit allen Merkmalen des Erstaunens.

„Einen Drachen, wiewohl nicht viel größer als eine gewöhnliche Fledermaus. Diesen Drachen nehmen Sie, schneiden ihn in kleine Stücke und essen ihn mit etwas Essig, Öl und Pfeffer, ohne das mindeste davon übrigzulassen, gehen darauf zu Bette, decken sich wohl zu und schlafen einundzwanzig Stunden in einem Stücke fort. Darauf erwachen Sie wieder, kleiden sich an, gehen in Ihren Garten oder in ein Wäldchen und erstaunen nicht wenig, indem Sie sich augenblicklich auf allen Seiten von Vögeln umgeben und begrüßt finden, deren Sprache und Gesang Sie so gut verstehen, als ob Sie alle Tage Ihres Lebens nichts als Elstern, Gänschen und Truthühner¹ gewesen wären.“

Demokrit erzählte den Abderitinnen alles dies mit einer so gelassenen Ernsthaftigkeit, daß sie sich um so weniger entbrechen konnten, ihm Glauben beizumessen, da er (ihrer Meinung nach) die Sache unmöglich mit so vielen Umständen hätte erzählen können, wenn sie nicht wahr gewesen wäre. Indessen wußten sie jetzt doch gerade nur so viel davon, als nötig war, um desto ungeduldiger zu werden, alles zu wissen. —

„Aber“, fragten sie, „was für Vögel sind es denn, die man dazu braucht? Ist der Sperling, der Fink, die Nachtigall, die Elster, die Wachtel, der Rabe, der Kiebitz, die Nachteule und so fort auch darunter? Wie sieht der Drache aus? Hat er Flügel? Wie viele hat er deren? Ist er gelb oder grün oder blau oder rosenfarben? Speit er Feuer? Beißt oder sticht er nicht, wenn man ihn anrühren will? Ist er gut zu essen? Wie schmeckt er? Wie verdaut er sich? Was trinkt man dazu?“ — Alle diese Fragen, womit der gute Naturforscher von allen Seiten bestürmt wurde, machten ihm so warm, daß er sich endlich am kürzesten aus dem Handel zu ziehen glaubte, wenn er ihnen gestände, er habe die ganze Historie nur zum Scherz erfonnen.

¹ „Dies ist wohl ein Irrthum des Übersetzers. Denn wer weiß nicht, daß die Truthühner selbst dem Aristoteles unbekannt waren und unbekannt sein mußten, weil sie erst aus Westindien zu uns und in die übrigen Teile unserer Halbkugel gekommen sind.“ (Wieland.)

„O, dies sollen Sie uns nicht weismachen!“ riefen die Abderitinnen; „Sie wollen nur nicht, daß wir hinter Ihre Geheimnisse kommen. Aber wir werden Ihnen keine Ruhe lassen, ver-lassen Sie sich darauf! Wir wollen den Drachen sehen, betasten, 5 beriechen, kosten und mit Haut und Knochen aufessen, oder — Sie sollen uns sagen, warum nicht!“

Zweites Buch.

Hippokrates in Abdera.

Erstes Kapitel.

10 Eine Abschweifung über den Charakter und die Philosophie des Demokritus, welche wir nicht zu überschlagen bitten.

Wir wissen nicht, wie Demokrit es angefangen, um sich die neugierigen Weiber vom Halse zu schaffen. Genug, daß uns diese Beispiele begreiflich machen, wie ein bloßer zufälliger 15 Einfall Gelegenheit habe geben können, den unschuldigen Naturforscher in den Ruf zu bringen, als ob er Abderit genug gewesen sei, alle die Märchen, die er seinen albernern Landsleuten aufheftete, selbst zu glauben. Diejenigen, die ihm dies zum Vorwurf nachgesagt haben, berufen sich auf seine Schriften. Aber 20 schon lange vor den Zeiten des Vitruvius¹ und Plinius² wurden eine Menge unechter Büchlein mit vielbedeutenden Titeln unter seinem Namen herumgetragen. Man weiß, wie gewöhnlich diese Art von Betrug den müßigen Graeculis³ der spätern Zeiten war. Die Namen Hermes Trismegistus⁴, Zoroaster, Orpheus, 25 Pythagoras, Demokritus waren ehrwürdig genug, um die armfeligsten Geburten schaler Köpfe verkäuflich zu machen, insonder-

¹ Marcus Vitruvius Pollio, römischer Baumeister und Kriegsgenieur unter Cäsar und Augustus, schrieb das einzige aus dem Altertum erhaltene Werk über Baukunst. — ² Gajus Plinius Secundus der ältere (23–79 n. Chr.), gelehrter Römer. Seine „Historia naturalis“ behandelt Natur- und Kunstgeschichte. — ³ Graeculi („Griechlein“), vgl. Band 3, S. 25, Anmerkung 1. — ⁴ Hermes Trismegistos (griechisch = „der dreimal größte Hermes“) nannten die Griechen den ägyptischen Gott Thoth, der als Begründer des ägyptischen Priestertums, als Gesetzgeber und Erfinder aller menschlichen Bildung galt.

heit nachdem die Alexandrinische Philosophenschule¹ die Magie in eine Art von allgemeiner Achtung und die Gelehrten in den Geschmack gebracht hatte, sich bei den Ungelehrten das Ansehen zu geben, als ob sie gewaltige Wundermänner wären, die den Schlüssel zur Geisterwelt gefunden hätten, und für die nun in der ganzen Natur nichts Geheimes sei. Die Abderiten hatten den Demokrit in den Ruf der Zauberei gebracht, weil sie nicht begreifen konnten, wie man, ohne ein Hexenmeister zu sein, so viel wissen könne, als sie — nicht wußten; und spätere Betrüger fabrizierten Zauberbücher in seinem Namen, um von jenem Ruf bei den Dummköpfen ihrer Zeit Vorteile zu ziehen.

Überhaupt waren die Griechen große Liebhaber davon, mit ihren Philosophen den Narren zu treiben. Die Athener lachten herzlich, als ihnen der witzige Poffenreißer Aristophanes weismachte², Sokrates halte die Wolken für Göttinnen, messe aus, wie viele Flohfüße hoch ein Floh springen könne, lasse sich, wenn er meditieren wolle, in einem Korbe aufhängen, damit die anziehende Kraft der Erde seine Gedanken nicht einsauge, u. s. w., und es dünkte sie überaus kurzweilig, den Mann, der ihnen immer die Wahrheit und also oft unangenehme Dinge sagte, wenigstens auf der Bühne platte Pedantereien sagen zu hören. Und wie mußte sich nicht Diogenes (der unter den Nachahmern des Sokrates noch am meisten die Miene seines Originals hatte) von diesem Volke, das so gern lachte, mißhandeln lassen! Sogar der begeisterte Plato und der tiefsinnige Aristoteles blieben nicht von Anklagen frei, wodurch man sie zu dem großen Haufen der alltäglichen Menschen herabzusetzen suchte. Was Wunder also, daß es dem Manne nicht besser ging, der so verwegen war, mitten unter Abderiten Verstand zu haben!

Demokrit lachte zuweilen wie wir alle, und würde vielleicht, wenn er zu Korinth oder Smyrna oder Syrakus oder an irgend einem andern Orte der Welt gelebt hätte, nicht mehr gelacht haben als jeder andre Biedermann, der sich aus Gründen oder

¹ Die griechische Philosophenschule zu Alexandria in Unterägypten suchte unter Beimischung orientalischer Elemente den platonischen Idealismus wieder zu erleben, wobei sie sich oft in Mystik verlor. Ihr bedeutendster Vertreter ist der Neuplatoniker Plotinos (3. Jahrh. n. Chr.). — ² In der Komödie „Die Wolken“.

von Temperaments wegen aufgelegter fühlt, die Thorheiten der Menschen zu belachen als zu beweinen. Aber er lebte unter Abderiten. Es war einmal die Art dieser guten Leute, immer etwas zu thun, worüber man entweder lachen oder weinen oder
 5 ungehalten werden mußte; und Demokrit lachte, wo ein Phocion¹ die Stirne gerunzelt, ein Cato² gepoltert und ein Swift³ zugepeitscht hätte. Bei einem ziemlich langen Aufenthalt in Abdera konnte ihm also die Miene der Ironie wohl eigentümlich werden; aber daß er im buchstäblichen Verstande immer aus
 10 vollem Halse gelacht habe, wie ihm ein Dichter⁴, der die Sachen gern übertreibt, nachsagt, dies hätte wenigstens niemand in Prosa sagen sollen.

Doch diese Nachrede möchte immer hingehen, zumal da ein so gepriesener Philosoph wie Seneca⁵ unsern Freund Demokrit
 15 über diesen Punkt rechtfertigt und sogar nachahmenswürdig findet. „Wir müssen uns dahin bestreben“, sagt Seneca⁶, „daß uns die Thorheiten und Gebrechen des großen Haufens samt und sonders nicht hassenswürdig, sondern lächerlich vorkommen, und wir werden besser thun, wenn wir uns hierin den Demokrit
 20 als den Heraklit⁷ zum Muster nehmen. Dieser pflegte, so oft er unter die Leute ging, zu weinen, jener zu lachen; dieser sah in allem unserm Thun eitel Not und Elend, jener eitel Tand und Kinderspiel. Nun ist es aber freundlicher, das menschliche Leben anzulachen als es anzugrinsen; und man kann sagen, daß sich
 25 derjenige um das Menschengeschlecht verdienter macht, der es belacht, als der es bejammert. Denn jener läßt uns doch noch immer ein wenig Hoffnung übrig; dieser hingegen weint albernertweise über Dinge, die er bessern zu können verzweifelt. Auch zeigt derjenige eine größere Seele, der, wenn er einen Blick über
 30 das Ganze wirft, sich nicht des Lachens — als jener, der sich der Thränen nicht enthalten kann; denn er giebt dadurch zu er-

¹ Der athenische Feldherr Phokion (um 402—317 v. Chr.) soll nur einmal in seinem Leben gelacht haben. — ² Marcus Porcius Cato der Ältere (234—149 v. Chr.), der bekannte Vertreter der altrömischen Strenge und Tüchtigkeit. — ³ Jonathan Swift (1667—1745), berühmter englischer Satiriker, Verfasser des allbekannten Romans „Gullivers Reisen“. — ⁴ Juvenal, „Satiren“, 10, V. 33 f. — ⁵ Lucius Annaeus Seneca (2—65 n. Chr.), Stoiker, der Erzieher des Kaisers Nero. — ⁶ In der Abhandlung „Über die Ruhe des Gemüths“, Kapitel 15. — ⁷ Heraklit (Herakleitos) aus Ephesus, um 500 v. Chr., griechischer Naturphilosoph, gedankentief und schwer verständlich.

fennen, daß alles, was andern groß und wichtig genug scheint, um sie in die heftigsten Leidenschaften zu setzen, in seinen Augen so klein ist, daß es nur den leichtesten und kaltblütigsten unter allen Affekten in ihm erregen kann."

Im Vorbeigehen, deucht mich, die Entscheidung des Sophisten Seneca habe Verstand; wiewohl er vielleicht besser gethan hätte, seine Gründe weder so weit herzuholen, noch in so gekünstelte Antithesen einzuschrauben. Doch, wie gesagt, der bloße Umstand, daß Demokrit unter Abderiten lebte und über Abderiten lachte, macht den Vorwurf, von welchem die Rede ist (wie übertrieben er auch sein mag), zum erträglichsten unter allem, was unserm Weisen aufgebürdet worden ist. Läßt doch Homer die Götter selbst über einen weit weniger lächerlichen Gegenstand — über den hinkenden Vulkan, der aus der gutherzigen Absicht, Friede unter den Olympiern zu stiften, den Mundschenten macht — in ein unauslöschliches Gelächter ausbrechen!¹ Aber das Vorgeben, daß Demokrit sich selbst freiwillig des Gesichts beraubt habe, und die Ursache, warum er das gethan haben soll, dies setzt auf seiten derjenigen, bei denen es Eingang finden konnte, eine Neigung voraus, die wenigstens ihrem Kopfe wenig Ehre macht.

„Und was für eine Neigung mag denn das sein?“ — Ich will es euch sagen, lieben Freunde, und gebe der günstige Himmel, daß es nicht gänzlich in den Wind gesagt sein möge!

Es ist die armselige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämischen Buben für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu lassen, sobald er einem großen Manne irgend eine überschwengliche Ungereimtheit nachsagt, welche sogar der alltäglichste Mensch bei fünf gefunden Sinnen zu begehen unfähig wäre.

Ich möchte nicht gern glauben, daß diese Neigung so allgemein sei, als die Verkleinerer der menschlichen Natur behaupten; aber dies wenigstens lehrt die Erfahrung, daß die kleinen Anekdoten, die man von großen Männern auf Unkosten ihrer Verunft zirkulieren zu lassen pflegt, sehr leicht bei den meisten Eingang finden. Doch vielleicht ist dieser Hang im Grunde nicht sträflicher als das Vergnügen, womit die Sternseher Flecken in

¹ Homers „Ilias“, Buch 1, B. 597 ff.

der Sonne entdeckt haben? Vielleicht ist es bloß das Unerwartete und Unbegreifliche, was die Entdeckung solcher Flecken so angenehm macht? Außerdem findet sich auch nicht selten, daß die armen Leute, indem sie einem großen Manne Widersinnigkeiten andichten, ihm (nach ihrer Art zu denken) noch viel Ehre zu erweisen glauben; und dies mag wohl, was die freiwillige Blindheit unsers Philosophen betrifft, der Fall bei mehr als einem abderitischen Gehirne gewesen sein.

„Demokrit beraubte sich des Gesichtes“, sagt man, „damit er desto tiefer denken könnte. Was ist hierin so Unglaubliches? Haben wir nicht Beispiele freiwilliger Verstümmelungen von ähnlicher Art? Kambabus — Origenes —“¹

Gut! — Kambabus und Origenes warfen einen Teil ihrer selbst von sich, und zwar einen Teil, den wohl die meisten (im Fall der Noth) mit allen ihren Augen, und wenn sie deren so viel als Argus hätten, erkaufen würden. Allein sie hatten auch einen großen Beweggrund dazu. Was giebt der Mensch nicht um sein Leben! Und was thut oder leidet man nicht, um der Günstling eines Fürsten zu bleiben, oder gar eine Pagode² zu werden! — Demokrit hingegen konnte keinen Beweggrund von dieser Stärke haben. Es möchte noch hingehen, wenn er ein Metaphysiker oder ein Poet gewesen wäre. Dies sind Leute, die zu ihrem Geschäfte des Gesichtes entbehren können. Sie arbeiten am meisten mit der Einbildungskraft, und diese gewinnt sogar durch die Blindheit. Aber wenn hat man jemals gehört, daß ein Beobachter der Natur, ein Zergliederer, ein Sternseher sich die Augen ausgestochen hätte, um desto besser zu beobachten, zu zergliedern und nach den Sternen zu sehen?

Die Ungereimtheit ist so handgreiflich, daß Tertullian³ die angebliche That unsers Philosophen aus einer andern Ursache ableitet, die ihm aber zum wenigsten ebenso ungereimt hätte vorkommen müssen, wenn er nicht gerade donnöten gehabt hätte, die Philosophen, die er zu Boden legen wollte, in Stroh männer

¹ Kambabus (vgl. auch Band 1, S. 78, Anmerkung 2), nach Lucian ein Syrer am Hofe des Königs Antiochus Soter (293—261 v. Chr.); Origenes aus Alexandria (um 185—254), der Kirchenvater. Beide sollen sich entmannt haben. — ² Pagode (aus dem Indischen), eigentlich = Tempel, dann auch = reichvergoldetes Götzenbild, hier = ein Mensch, der wie ein solches verehrt wird. — ³ Quintus Septimius Florens Tertullianus aus Karthago (um 160—240), Kirchenvater.

zu verwandeln. „Er beraubte sich der Augen“, jagt Tertullian¹, „weil er kein Weib ansehen konnte, ohne ihrer zu begehren.“ — Ein seiner Grund für einen griechischen Philosophen aus dem Jahrhunderte des Perikles! Demokrit, der sich gewiß nicht einfallen ließ, weiser sein zu wollen als Solon, Anaxagoras², Sokrates, hatte auch vonnöten, zu einem solchen Mittel seine Zuflucht zu nehmen! Wahr ist's, der Rat des letztern³ (der Demokriten gewiß nichts Unbekanntes war, weil er Verstand genug hatte, sich ihn selbst zu geben) verfängt sehr wenig gegen die Gewalt der Liebe; und einem Philosophen, der sein ganzes Leben dem Erforschen der Wahrheit widmen wollte, war allerdings sehr viel daran gelegen, sich vor einer so tyrannischen Leidenschaft zu hüten. Allein von dieser hatte auch Demokrit wenigstens in Abdera nichts zu besorgen. Die Abberitinnen waren zwar schön; aber die gütige Natur hatte ihnen die Dummheit zum Gegen-
 gift ihrer körperlichen Reizungen gegeben. Eine Abberitin war nur schön, bis sie — den Mund aufthat, oder bis man sie in ihrem Hauskleide sah. Leidenschaften von drei Tagen waren das Außerste, was sie einem ehrlichen Manne, der kein Abberit war, einflößen konnte; und eine Liebe von drei Tagen ist einem Demokrit am Philosophieren so wenig hinderlich, daß wir vielmehr allen Naturforschern, Bergliederern, Meszkünstlern und Sternsehern demütig raten wollten, sich dieses Mittels als eines vortrefflichen Rezepts gegen die Milzbeschwerden öfters zu bedienen, wenn nicht zu vermuten wäre, daß diese Herren zu weise
 sind, eines Rates vonnöten zu haben. Ob Demokrit selbst die Kraft dieses Mittels zufälligerweise bei einer oder der andern von den abberitischen Schönen, die wir bereits kennen gelernt, versucht haben möchte, können wir aus Mangel authentischer Nachrichten weder bejahen noch verneinen. Aber daß er, um gar nicht oder nicht zu stark von so unschädlichen Geschöpfen eingenommen zu werden, und weil er auf allen Fall sicher war, daß sie ihm die Augen nicht austragen würden — schwach ge-

¹ In der Schrift „Apologeticus“ (Verteidigungsschrift für die Christen), Kapitel 46. — ² Anaxagoras aus Klazomenä (gest. 428 v. Chr.), griechischer Philosoph. — ³ Nach Xenophon's „Memorabilien“, Buch 1, Kap. 3, riet Sokrates dem Xenophon, wenn er einen schönen Jüngling sehe, aus Leibeskräften zu fliehen.

nug gewesen sei, sich solche selbst auszutragen, dies mag Tertullian glauben, so lang' es ihm beliebt; wir zweifeln sehr, daß es jemand mitglauben wird.

Aber alle diese Ungereimtheiten werden unerheblich, wenn wir sie mit demjenigen vergleichen, was ein sonst in seiner Art sehr verdienster Sammler von Materialien zur Geschichte des menschlichen Verstandes¹ die Philosophie des Demokritus nennt. Es würde schwer sein, von einem Haufen einzelner Trümmer, Steine und zerbrochener Säulen, die man als vorgebliche Überbleibsel des großen Tempels zu Olympia aus unzähligen Orten zusammengebracht hätte, mit Gewißheit zu sagen, daß es wirklich Trümmer dieses Tempels seien. Aber was würde man von einem Manne denken, der — wenn er diese Trümmer, so gut es ihm in der Eile möglich gewesen wäre, aufeinander gelegt und mit etwas Lehm und Stroh zusammengeflacht hätte — ein so armseliges Stückwerk, ohne Plan, ohne Fundament, ohne Größe, ohne Symmetrie und Schönheit, für den Tempel zu Olympia ausgeben wollte?

Überhaupt ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Demokrit ein System gemacht habe. Ein Mann, der sein Leben mit Reisen, Beobachtungen und Versuchen zubringt, lebt selten lange genug, um die Resultate dessen, was er gesehen und erfahren, in ein kunstmäßiges Lehrgebäude zusammenzufügen. Und in dieser Rücksicht könnte wohl auch Demokrit, wiewohl er über ein Jahrhundert gelebt haben soll, noch immer zu früh vom Tod überrascht worden sein. Aber daß ein solcher Mann, mit dem durchdringenden Verstande und mit dem brennenden Durste nach Wahrheit, den ihm das Altertum einhellig zuschreibt, fähig gewesen sei, handgreiflichen Unsinn zu behaupten, ist noch etwas weniger als unwahrscheinlich. „Demokrit“, sagt man² uns, „erklärte das Dasein der Welt lediglich aus den Atomen, dem leeren Raum und der Nothwendigkeit oder dem Schicksal. Er fragte die Natur achtzig Jahre lang, und sie sagte ihm kein Wort von ihrem Urheber, von seinem Plan, von seinem Endzweck? Er schrieb den Atomen allen einerlei Art von Bewegung zu und wurde nicht

¹ Johann Jakob Brucker aus Augsburg (1696 — 1770), der erste Geschichtschreiber der Philosophie. — ² Brucker in seiner „Historia critica philosophiae“ (1742 ff., 2. Aufl. 1766), nach Wieland's Angabe: Band 1, S. 1190.

gewahr, daß aus Elementen, die sich in parallelen Linien bewegen, in Ewigkeit keine Körper entstehen können? Er leugnete, daß die Verbindung der Atomen nach dem Gesetze der Ähnlichkeit geschehe; er erklärte alles in der Welt aus einer unendlich schnellen, aber blinden Bewegung, und behauptete gleichwohl, daß die Welt ein Ganzes sei?“ u. s. w. Diesen und andern ähnlichen Unsinn setzt man auf seine Rechnung, citirt den Stobäus, Sextus, Censorinus¹ und bekümmert sich wenig darum, ob es unter die möglichen Dinge gehöre, daß ein Mann von Verstand (wofür man gleichwohl den Demokrit ausgiebt) so gar erbärmlich räsonnieren könnte. Freilich sind große Geister von der Möglichkeit, sich zu irren oder unrichtige Folgerungen zu ziehen, ebenso wenig frei als kleine; wiewohl man gestehen muß, daß sie unendliche Mal seltener in diese Fehler fallen, als es die Liliputer gern hätten; aber es giebt Albernheiten, die nur ein Dummkopf zu denken oder zu sagen fähig ist, so wie es Unthaten giebt, die nur ein Schurke begehen kann. Die besten Menschen haben ihre Anomalien, und die Weisesten leiden zuweilen eine vorübergehende Verfinsternung; aber dies hindert nicht, daß man nicht mit hinlänglicher Sicherheit von einem verständigen Manne sollte behaupten können, daß er gewöhnlich, und besonders bei solchen Gelegenheiten, wo auch die Dümmden allen den übrigen zusammenrassen, wie ein Mann von Verstand verfahren werde.

Diese Maxime könnte uns, wenn sie gehörig angewendet würde, im Leben manches rasche Urtheil, manche von wichtigen Folgen begleitete Verwechslung des Scheins mit der Wahrheit ersparen helfen. Aber den Abderiten half sie nichts. Denn zum Anwenden einer Maxime wird gerade das Ding erfordert — das sie nicht hatten. Die guten Leute behalfen sich mit einer ganz andern Logik als vernünftige Menschen; und in ihren Köpfen waren Begriffe associirt, die, wenn es keine Abderiten gäbe, sonst in aller Ewigkeit nie zusammenkommen würden. Demokrit untersuchte die Natur der Dinge und bemerkte Ur-sachen gewisser Naturbegebenheiten ein wenig früher als die

¹ Johannes Stobäus aus Macebonien (um 500 n. Chr.), Verfasser einer Gedanken-Blumenlese aus griechischen Schriftstellern. Sextus Empiricus (um 200—250 n. Chr.), griechischer Arzt und skeptischer Philosoph. Censorinus schrieb 238 n. Chr. die kleine lateinische Schrift „über den Geburtstag“.

Abderiten: also war er ein Zauberer. — Er dachte über alles anders als sie, lebte nach andern Grundsätzen, brachte seine Zeit auf eine ihnen unbegreifliche Art mit sich selbst zu — also war es nicht recht richtig in seinem Kopfe; der Mann hatte sich
 5 überstudiert, und man besorgte, daß es einen unglücklichen Ausgang mit ihm nehmen werde. — Solche Schlüsse machen die Abderiten aller Zeiten und Orte!

Zweites Kapitel.

Demokrit wird eines schweren Verbrechens beschuldigt und von einem seiner
 10 Verwandten damit entschuldigt, daß er seines Verstandes nicht recht mächtig sei. Wie er das Ungewitter, welches ihm der Priester Strobilus zubereiten wollte, noch zu rechter Zeit ableitet.

„Was hört man von Demokriten?“ sagten die Abderiten untereinander. — „Schon sechs ganzer Wochen will niemand
 15 etwas von ihm gesehen haben. — Man kann seiner nie habhaft werden; oder wenn man ihn endlich trifft, so sitzt er in tiefen Gedanken, und ihr habt eine halbe Stunde vor ihm gestanden, habt mit ihm gesprochen und seid wieder weggegangen, ohne daß er es gewahr worden ist. Bald wühlt er in den Eingeweiden
 20 von Hunden und Katzen herum; bald kocht er Kräuter oder steht mit einem großen Blasebalg in der Hand vor einem Zauberosen und macht Gold oder noch was Argers. Bei Tage klettert er wie ein Steinbock die steilsten Klippen des Hämus¹ hinan, um — Kräuter zu suchen, als ob es deren nicht genug in der Nähe
 25 gäbe, und bei Nacht, wo sogar die unvernünftigen Geschöpfe der Ruhe pflegen, wickelt er sich in einen skythischen Pelz und guckt, beim Rastor!² durch ein Blaserohr nach den Sternen.“

„Ha, ha, ha! Man könnte sich's nicht närrischer träumen lassen! Ha, ha, ha!“ lachte der kurze, dicke Ratsherr.

30 „Es ist bei allem dem schade um den Mann“, sagte der Archon von Abdera; „man muß gleichwohl gestehen, daß er viel weiß.“

„Aber was hat die Republik davon?“ versetzte ein Ratsherr, der sich mit Projekten, Verbesserungsvorschlägen und Deduktio-

¹ Hämus (Hámos), im Altertum Name des Balkengebirges. — ² Rastor, Bruder des Pollux, mit diesem zusammen als Gestirn (Dioskuren, Zwillinge) an den Himmel versetzt, Leitsterne und Schutzgötter der Seefahrer.

nen veralteter Ansprüche eine hübsche runde Summe von der Republik verdient hatte und in Kraft dessen immer aus vollen Backen von seinen Verdiensten um das abderitische Wesen prahlte, wiewohl das abderitische Wesen sich durch alle seine Projekte, Deduktionen und Verbesserungen nicht um hundert Drachmen 5 besser befand.

„Es ist wahr“, sprach ein anderer, „mit seiner Wissenschaft läuft es auf lauter Spielwerk hinaus; nichts Gründliches! In minimis maximus!“¹

„Und dann sein unerträglicher Stolz! seine Widersprechungs- 10 sucht! sein ewiges Vernünfteln und Tadeln und Spötteln!“

„Und sein schlimmer Geschmack!“

„Von der Musik wenigstens versteht er nicht den Guckuck“, sagte der Komophylax.

„Vom Theater noch weniger“, rief Hyperbolus. 15

„Und von der hohen Ode gar nichts“, sagte Pophysignatus.

„Er ist ein Charlatan, ein Windbeutel —“

„Und ein Freigeist obendrein“, schrie der Priester Strobilus; „ein ausgemachter Freigeist, ein Mensch, der nichts glaubt, dem nichts heilig ist! Man kann ihm beweisen, daß er einer Menge 20 Frösche die Zungen bei lebendigem Leibe ausgerissen hat.“

„Man spricht stark davon, daß er deren etliche sogar lebendig zergliedert habe“, sagte jemand.

„Ist's möglich?“ rief Strobilus mit allen Merkmalen des äußersten Entsetzens; „sollte dies bewiesen werden können? Ge- 25 rechte Latona! wozu diese verfluchte Philosophie einen Menschen nicht bringen kann! Aber sollt' es wirklich bewiesen werden können?“

„Ich geb' es, wie ich es empfangen habe“, erwiderte jener.

„Es muß untersucht werden“, schrie Strobilus, „hochpreis- 30 licher Herr Archon! Wohlweise Herren! — ich fordre Sie hiermit im Namen der Latona auf! Die Sache muß untersucht werden!“

„Wozu eine Untersuchung?“ fragte Thrasylus², einer von den Häuptern der Republik, ein naher Anverwandter und ver- 35

¹ Lateinisch = „In den kleinsten Dingen der Größte“, Groß in Kleinigkeiten.

— ² Thrasylus (Diminutiv zu thrasys, „kühn“), etwa = Redlich, dreister Wicht.

mutlicher Erbe des Philosophen. „Die Sache hat ihre Wichtigkeit. Aber sie beweist weiter nichts, als was ich, leider! schon seit geraumer Zeit an meinem armen Vetter wahrgenommen habe — daß es mit seinem Verstande nicht so gut steht, als zu
5 wünschen wäre. Demokrit ist kein schlimmer Mann; er ist kein Verächter der Götter; aber er hat Stunden, da er nicht bei sich selber ist. Wenn er einen Frosch zergliedert hat, so wollt' ich für ihn schwören, daß er den Frosch für eine Kaze ansah.“

„Desto schlimmer!“ sagte Strobilus.

10 „In der That, desto schlimmer — für seinen Kopf und für sein Hauswesen!“ — fuhr Thrasyllus fort. „Der arme Mann ist in einem Zustande, wobei wir nicht länger gleichgültig bleiben können. Die Familie wird sich genötiget sehen, die Republik um Hülfe anzurufen. Er ist in keiner Betrachtung
15 fähig, sein Vermögen selbst zu verwalten. Er wird bebogtet werden müssen.“

„Wenn dies ist“ — sagte der Archon mit einer bedenklichen Miene — und hielt inne.

20 „Ich werde die Ehre haben, Ihre Herrlichkeit näher von der Sache zu unterrichten“, versetzte der Ratsherr Thrasyllus.

„Wie? Demokrit sollte nicht bei Verstande sein?“ rief einer aus den Anwesenden. „Meine Herren von Abdera, bedenken Sie wohl, was Sie thun! Sie sind in Gefahr, dem ganzen Griechenland ein großes Lachen zuzubereiten. Ich will meine Ohren ver-
25 loreu haben, wenn Sie einen verständigern Mann diesseits und jenseits des Hebrus¹ finden als diesen nämlichen Demokrit! Nehmen Sie sich in acht, meine Herren! die Sache ist kitzlicher, als Sie vielleicht denken.“

Unsre Leser erstaunen — aber wir wollen ihnen sogleich
30 aus dem Wunder helfen. Derjenige, der dies sagte, war kein Abderit. Er war ein Fremder aus Syrakus und (was die Ratsherren von Abdera in Respekt erhielt) ein naher Verwandter des ältern Dionysius, der sich vor kurzem zum Fürsten dieser Republik aufgeworfen hatte.

35 „Sie können versichert sein“, antwortete der Archon dem

¹ Hebrus (jetzt Marisa), Hauptfluß des alten Thracien, mündet in den nordöstlichen Winkel des Ägäischen Meeres.

Syrakuser, „daß wir nicht weiter in der Sache gehen werden, als wir Grund finden.“

„Ich nehme zu viel Anteil an der Ehre, welche der erlauchte Syrakuser meinem Vetter durch seine gute Meinung erweist“, sagte Thrasyllus, „als daß ich nicht wünschen sollte, sie bestätigen zu können. Es ist wahr, Demokrit hat seine hellen Augenblicke; und in einem solchen wird ihn der Prinz gesprochen haben. Aber leider! es sind nur Augenblicke —“

„So müssen die Augenblicke in Abdera sehr lang sein“, fiel der Syrakuser ein.

„Hoch- und wohlweise Herren“, sagte der Priester Strobilus, „die Umstände mögen beschaffen sein, wie sie wollen, bedenken Sie, daß die Rede von einem lebendig zergliederten Frosche ist! Die Sache ist wichtig, und ich dringe auf Untersuchung. Denn davor sei Latona und Apollo, daß ich fürchten sollte —“

„Beruhigen Sie sich, Herr Oberpriester“, fiel ihm der Archon ins Wort — der (unter uns gesagt) selbst ein wenig im Verdachte stand, von den Fröschen der Latona nicht so gesund zu denken, wie man in Abdera davon denken mußte; — „auf die erste Anregung, welche von seiten der Vorsteher des geheiligten Teiches beim Senat gemacht werden wird, sollen die Frösche alle gebührende Genugthuung erhalten!“

Der Syrakuser benachrichtigte Demokriten unverzüglich von allem, was in dieser Gesellschaft gesprochen worden war.

„Laß den fettesten jungen Pfau im Hühnerhofe würgen und an den Bratspieß stecken“, sagte Demokrit zu seiner Haushälterin, „und benachrichtige mich, wenn er gar ist.“

Des nämlichen Abends, als sich Strobilus zu Tische setzte, ward der gebratne Pfau in einer silbernen Schüssel als ein Geschenk von Demokritus aufgetragen. Als man ihn öffnete, siehe, da war er mit hundert goldnen Dariken¹ gefüllt. „Es muß doch nicht so gar übel mit dem Verstande des Mannes stehen“, dachte Strobilus.

Das Mittel wirkte unverzüglich, was es wirken sollte. Der Oberpriester ließ sich den Pfau herrlich schmecken, trank griechi-

¹ Ein Darik, Dareikos (persische Goldmünze), nach unserm Geld etwa = 24 Mark.

ischen Wein dazu, strich die hundert Dariken in seinen Beutel und dankte der Latona für die Genugthuung, die sie ihren Fröschen verschafft hatte.

5 „Wir haben alle unsre Fehler“, sagte Strobilus des folgenden Tages in einer großen Gesellschaft. „Demokrit ist zwar ein Philosoph; aber ich finde doch, daß er es so übel nicht meint, als ihn seine Feinde beschuldigen. Die Welt ist schlimm, man hat wunderliche Dinge von ihm erzählt; aber ich denke gern das Beste von jedermann. Ich hoffe, sein Herz ist besser als sein
10 Kopf! Es soll nicht gar zu richtig in dem Lehrern sein, und ich glaub' es selbst. Einem Menschen in solchen Umständen muß man viel zu gut halten. Ich bin gewiß, daß er der feinste Mann in ganz Abdera wäre, wenn ihm die Philosophie den Verstand nicht verdorben hätte!“

15 Strobilus fing durch diese Rede zwei Fliegen mit einer Klappe. Er entledigte sich seiner Verbindlichkeit gegen unsern Philosophen, da er von ihm als von einem guten Manne sprach, und machte sich ein Verdienst um den Ratsherrn Thrasyllus, indem er es auf Unkosten seines Verstandes that. Woraus zu
20 ersehen ist, daß der ehrwürdige Priester Strobilus bei aller seiner Einfalt oder Dummheit (wenn man es so nennen will) ein schlauer Gast war.

Drittes Kapitel.

25 Eine kleine Abschweifung in die Regierungszeit Schach Bahams des Weisen.
Charakter des Ratsherrn Thrasyllus.

Es giebt eine Art von Menschen, die man viele Jahre lang kennen und beobachten kann, ohne mit sich selbst einig zu werden, ob man sie in die Klasse der schwachen oder der bösen Leute setzen soll. Kaum haben sie einen Streich gemacht, dessen kein Mensch
30 von einiger Überlegung fähig zu sein scheint, so überraschen sie uns durch eine so wohl ausgedachte Bosheit, daß wir mit allem gutem Willen, von ihrem Herzen das Beste zu denken, uns in der Unmöglichkeit befinden, die Schuld auf ihren Kopf zu legen. Gestern nahmen wir es für ausgemacht an, daß Herr Quidam¹

¹ Quidam (lat.) = jemand.

so schwach von Verstand sei, daß es Sünde wäre, ihm seine Ungereimtheiten zu Verbrechen zu machen; heute überführt uns der Augenschein, daß der Mann zu übelthätig ist, um ein bloßer Dummkopf zu sein; wir sehen keinen Ausweg, ihn von der Schuld eines bösen Willens freizusprechen. Aber kaum haben wir hierüber unsere Partei genommen, so sagt oder thut er etwas, das uns wieder in unsere vorige Hypothese zurückwirft, oder wenigstens in eine der unangenehmsten Seelenlagen, in die Verlegenheit setzt, nicht zu wissen, was wir von dem Manne denken, oder — wenn unser Unstern will, daß wir mit ihm zu thun haben müssen — was wir mit ihm anfangen sollen.

Die geheime Geschichte von Agra¹ sagt, daß der berühmte Schach Baham² sich einstmals mit einem seiner Omrah's³ in diesem Falle befunden habe. Der Omrah wurde beschuldigt, daß er Ungerechtigkeiten ausgeübt habe.

„So soll er gehangen werden“, sagte Schach Baham.

„Aber, Sire“, hielt man ihm entgegen, „der arme Kurli ist ein so schwacher Kopf, daß noch die Frage ist, ob er den Unterschied zwischen recht und links deutlich genug einsieht, um zu wissen, ob er eine Ungerechtigkeit begeht oder nicht.“

„Wenn dies ist“, sagte Schach Baham, „so schickt ihn ins Narrenhospital!“

„Gleichwohl, Sire, da er Verstand genug hat, einem Wagen mit Heu auszuweichen und bei einem Pfeiler, an dem er sich den Kopf zerschellen könnte, vorbeizugehen, weil er wohl merkt, daß der Pfeiler nicht bei ihm vorbeigehen werde —“

„Merkt er das?“ rief der Sultan; „heim Barte des Propheten, so sagt mir nichts weiter! Morgen soll man sehen, ob Justiz in Agra ist.“

„Indessen giebt es Leute, die Ihre Majestät versichern werden, daß der Omrah — seine Dummheit ausgenommen, die ihn zuweilen böshaft macht — der ehrlichste Mann von der Welt ist.“

„Um Vergebung!“ fiel ein anderer von den anwesenden Höflingen ein, „gerade das Gegentheil! Kurli hat alles, was noch gut an ihm ist, seiner Dummheit zu danken. Er würde zehn-

¹ Stadt in Vorderindien, einst die glänzende Residenz mehrerer Herrscher-geschlechter. — ² Schach Baham, vgl. Band 1, S. 294, Anmerkung 1. — ³ Omrah (arabisch), Großer am Hofe eines Sultans.

mal schlimmer sein, als er ist, wenn er Verstand genug hätte, zu wissen, wie er's anfangen sollte."

„Wißt ihr auch, meine Freunde, daß in allem, was ihr mir da sagt, kein Menschenverstand ist?“ versetzte Schach Baham.
 5 „Vergleicht euch erst mit euch selbst, wenn ich bitten darf! Kurli, spricht dieser, ist ein böser Mann, weil er dumm ist. — Nein, spricht jener, er ist dumm, weil er boshaft ist. — Gefeßt, spricht der dritte; er würde ein schlimmerer Mann sein, wenn er nicht so dumm wäre. — Wie wollt ihr, daß unsereiner aus diesem
 10 Gallimathias klug werde? Da entscheide mir einmal jemand, was ich mit ihm anfangen soll! Denn entweder ist er zu boshaft fürs Narrenhospital oder zu dumm für den Galgen.“

„Dies ist es eben“, sagte die Sultantin Darejan. „Kurli ist zu dumm, um sehr boshaft zu sein, und doch würde Kurli noch
 15 weniger boshaft sein, als er ist, wenn er weniger dumm wäre.“

„Der Henker hole den rätselhaften Kerl!“ rief Schach Baham. „Da sitzen wir und zerbrechen uns die Köpfe, um ausfündig zu machen, ob er ein Esel oder ein Schurke sei; und am Ende werdet ihr sehen, daß er beides ist. — Alles wohl überlegt, wißt ihr,
 20 was ich thun will? — Ich will ihn laufen lassen! Seine Bosheit und seine Dummheit werden einander die Wage halten. Er wird, insofern er nur kein Omrah ist, weder durch diese noch jene großen Schaden thun. Die Welt ist weit, laß ihn laufen, Itimaddulet! Aber vorher soll er kommen und sich bei der Sul-
 25 tantin bedanken! Nur noch vor drei Minuten hätt' ich ihm keine Feige um seinen Hals geben wollen!“

Man hat lange nicht ausfündig machen können, warum Schach Baham den Beinamen des Weisen in den Geschichtsbüchern von Hindostan führt. Aber nach dieser Entscheidung
 30 kann es keine Frage mehr sein. Alle sieben Weisen aus Griechenland hätten den Knoten nicht besser auflösen können, als ihn Schach Baham — zerhieb.

Der Ratsherr Thrasyllus hatte das Unglück, einer von diesen (zum Glück der Welt) nicht so gar gewöhnlichen Menschen
 35 zu sein, in deren Kopf und Herzen Dummheit und Bosheit, nach dem Ausdruck des Sultans, einander die Wage halten. Seine Anschläge auf das Vermögen seines Verwandten waren nicht von gestern her. Er hatte darauf gezählt, daß Demokrit nach

einer so langen Abwesenheit gar nicht wiederkommen würde, und auf diese Voraussetzung hatte er sich die Mühe gegeben, einen Plan zu machen, den die Wiederkunft desselben auf eine sehr unangenehme Art bereitete. Thrasyllus, dessen Einbildung schon daran gewöhnt war, das Erbgut Demokrits für einen Teil seines eignen Vermögens anzusehen, konnte sich nun nicht so leicht gewöhnen, anders zu denken. Er betrachtete ihn also als einen Räuber, der ihm das Seinige vorenthalte. Aber unglücklicherweise hatte dieser Räuber — die Gesetze auf seiner Seite. 5

Der arme Thrasyllus durchsuchte alle Winkel in seinem Kopfe, ein Mittel gegen diesen ungünstigen Umstand zu finden, und suchte lange vergebens. Endlich glaubte er in der Lebensart seines Betters einen Grund, auf den er bauen konnte, gefunden zu haben. Die Abderiten waren schon vorbereitet! dachte Thrasyllus; denn daß Demokrit ein Narr sei, war zu Abdera 15 eine ausgemachte Sache. Es kam also nur noch darauf an, dem Großen Rat legaliter¹ darzuthun, daß seine Narrheit von derjenigen Art sei, welche den damit Behafteten unfähig macht, sein eigener Herr zu sein. Dies hatte nun einige Schwierigkeiten. Mit seinem eignen Verstande würde Thrasyllus schwerlich 20 durchgekommen sein. Aber in solchen Fällen finden seinesgleichen für ihr Geld immer einen Spießbuben, der ihnen seinen Kopf leiht; und dann ist es so viel, als ob sie selbst einen hätten.

Viertes Kapitel.

Kurze, doch hinlängliche Nachrichten von den abderitischen Sykophanten. Ein 25 Fragment aus der Rede, worin Thrasyllus um die Bevogtung² seines Betters ansuchte.

Es gab damals zu Abdera eine Art von Leuten, die sich von der Kunst nährten, schlimme Händel so zurechte zu machen, daß sie wie gut ausfähen. Sie gebrauchten dazu nur zwei Hauptkunstgriffe: entweder sie verfälschten das Faktum, oder sie verdrehten das Gesetz. Weil diese Lebensart sehr einträglich war, so legte sich nach und nach eine so große Menge von müßigen 30

¹ gesetzmäßig. — ² Bevormundung, Entmündigung.

Leuten darauf, daß die Pflücker zuletzt die Meister verdrängten. Die Profession verlor dadurch von ihrem Ansehen. Man nannte diejenigen, die sich damit abgaben, Sykophanten¹, vermutlich weil die meisten so arme Schelme waren, daß sie für eine Feige
5 alles sagten, was man wollte.

Indessen, da die Sykophanten wenigstens den zwanzigsten Teil der Einwohner von Abdera ausmachten, und die Leute gleichwohl nicht bloß von Feigen leben konnten, so reichten die gewöhnlichen Gelegenheiten, wobei die Rechtshandel zu entstehen
10 pflegen, nicht mehr zu. Die Vorfahren der Sykophanten hatten erwartet, bis man sie um ihren Beistand ansprach. Aber bei dieser Methode hätten ihre Nachfolger hungern oder graben müssen; denn Betteln war in Abdera nicht erlaubt, welches (im Vorbeigehen zu sagen) das einzige war, was die Fremden an
15 der abderitischen Polizei zu loben fanden. Nun waren die Sykophanten zum Graben zu faul; folglich blieb den meisten kein andres Mittel übrig, als — die Handel, die sie führen wollten, selbst zu machen.

Weil die Abderiten Leute von sehr hitziger Gemütsart und
20 von geringer Besonnenheit waren, so fehlt' es dazu nie an Gelegenheit. Jede Kleinigkeit gab also einen Handel, jeder Abderit hatte seinen Sykophanten, und so wurde wieder eine Art von Gleichgewicht hergestellt, wodurch sich die Profession um so mehr in Ansehen erhielt, weil die Racheiferung große Talente ent-
25 wickelte.

Abdera gewann dadurch den Ruhm, daß die Kunst, Fakta zu verfälschen und Gesetze zu verdrehen, in Athen selbst nicht so hoch gebracht worden sei, und dieser Ruhm wurde in der Folge dem Staat einträglich. Denn wer einen ungewöhnlich schlim-
30 men Handel von einiger Wichtigkeit hatte, verschrieb sich einen abderitischen Sykophanten; und es müßte nicht natürlich zugegangen sein, wenn der Sykophant eher von einem solchen Klienten abgelassen hätte, bis nichts mehr an ihm abzunagen war.

Doch dies war noch nicht der größte Vorteil, den die Ab-

¹ Sykophant (griech. Sykophantēs), bedeutet nach der gewöhnlichen Erklärung ursprünglich „Feigenangeber“, d. h. einer, der jemanden wegen verbotener Ausfuhr von Feigen aus Attika (oder wegen Bestehlung der heiligen Feigenbäume) anzeigt.

deriten von ihren Sykophanten zogen. Was diese Leute in ihren Augen am vorzüglichsten machte, war — die Bequemlichkeit, eine jede Schelmerei ausführen zu können, ohne sich selbst dabei bemühen zu müssen oder sich mit der Justiz abzuwerfen¹. Man brauchte die Sache nur einem Sykophanten zu übergeben, so konnte man gewöhnlicher Weise des Ausgangs wegen ruhig sein. Ich sage gewöhnlicher Weise; denn freilich gab es mitunter auch Fälle, wo der Sykophant, nachdem er sich erst von seinem Klienten tüchtig hatte bezahlen lassen, gleichwohl heimlich dem Gegenteil zu seinem Rechte verhalf; aber dies geschah auch niemals, als wenn dieser wenigstens zwei Drittel mehr gab als der Klient.

Übrigens konnte man nichts Erbaulichers sehen als das gute Vernehmen, worin zu Abdera die Sykophanten mit den Magistratspersonen standen. Die einzigen, die sich übel bei dieser Eintracht befanden, waren — die Klienten. Bei allen andern Unternehmungen, so gefährlich und gewagt sie auch immer sein mögen, bleibt doch wenigstens eine Möglichkeit, mit ganzer Haut davonzukommen. Aber ein abderitischer Klient war immer gewiß, um sein Geld zu kommen, er mochte seinen Handel gewinnen oder verlieren. Nun rechteten die Leute zwar darum weder mehr noch weniger; allein ihre Justiz kam dabei in einen Ruf, gegen welchen nur Abderiten gleichgültig sein konnten. Denn es wurde zu einem Sprichwort in Griechenland, demjenigen, dem man das Ärgste an den Hals wünschen wollte, einen Prozeß in Abdera zu wünschen.

Aber beinahe hätten wir über den Sykophanten vergessen, daß die Rede von den Absichten des Rats Herrn Thrasyllus auf das Vermögen unsers Philosophen und von den Mitteln war, wodurch er seinen vorhabenden Raub unter dem Schutze der Gesetze zu begehen versuchen wollte.

Um den geneigten Leser mit keiner langweiligen Umständlichkeit aufzuhalten, begnügen wir uns zu sagen, daß Thrasyllus die Sache seinem Sykophanten auftrug. Es war einer von den geschicktesten in ganz Abdera, ein Mann, der die gemeinen Kunstgriffe seiner Mitbrüder verachtete und sich viel darauf zu gut that, daß er, seitdem er sein edles Handwerk trieb, ein paar

¹ zu überwerfen.

Hundert schlimme Händel gewonnen hatte, ohne jemals eine einzige direkte Lüge zu sagen. Er steifte sich auf lauter unleugbare Fakta; aber seine Stärke lag in der Zusammenfegung und im Helldunkeln. Demokrit hätte in keine bessern Hände fallen
 5 können. Wir bedauern nur, daß wir, weil die Akten des ganzen Prozesses längst von Mäusen gefressen worden, außer stande sind, jungen, neu angehenden Sykophanten zum Besten, die Rede vollständig mitzuteilen, worin dieser Meister in der Kunst dem Großen Käte zu Abdera bewies, daß Demokrit seines Vermögens
 10 entsezt werden müsse. Alles, was von dieser Rede übriggeblieben, ist ein kleines Bruchstück, welches uns merkwürdig genug scheint, um zur Probe, wie diese Herren eine Sache zu wenden pflegten, ein paar Blätter in dieser Geschichte einzunehmen.

„Die größten, die gefährlichsten, die unerträglichsten aller
 15 Narren“, sagte er, „sind die räsonnierenden Narren. Ohne weniger Narren zu sein als andre, verbergen sie dem undenkenden Haufen die Zerrüttung ihres Kopfes durch die Fertigkeit ihrer Zunge, und werden für weise gehalten, weil sie zusammenhangender rasen als ihre Mitbrüder im Tollhause. Ein ungelehrter Narr ist
 20 verloren, sobald es so weit mit ihm gekommen ist, daß er Unsinn spricht. Bei dem gelehrten Narren hingegen sehen wir gerade das Widerspiel. Sein Glück ist gemacht und sein Ruhm befestiget, sobald er Unsinn zu reden oder zu schreiben anfängt. Denn die meisten, wiewohl sie sich ganz eigentlich bewußt sind,
 25 daß sie nichts davon verstehen, sind entweder zu mißtrauisch gegen ihren eigenen Verstand, um gewahr zu werden, daß die Schuld nicht an ihnen liegt, oder zu dumm, um es zu merken, oder zu eitel, um zu gestehen, daß sie nichts verstanden haben. Je mehr also der gelehrte Narr Unsinn spricht, desto lauter
 30 schreien die dummen Narren über Wunder, desto emfiger verdrehen sie sich die Köpfe, um Sinn in dem hochtönenden Unsinn zu finden. Jener, gleich einem durch den öffentlichen Beifall angefrüchten Luftspringer, thut immer desto verwegnere Sätze, je mehr ihm zugeklatscht wird; diese klatschen immer stärker, um
 35 den Gaukler noch größere Wunder thun zu sehen. Und so geschieht es oft, daß der Schwindelgeist eines Einzigen ein ganzes Volk ergreift, und daß, solange die Mode des Unsinns dauert, dem nämlichen Manne Altäre aufgerichtet werden, den man zu

einer andern Zeit, ohne viele Umstände mit ihm zu machen, in einem Hospital versorgt haben würde.

„Glücklicherweise für unsere gute Stadt Abdera ist es so weit mit uns noch nicht gekommen. Wir erkennen und bekennen alle aus einem Munde, daß Demokrit ein Sonderling, ein Phantast, ein Grillenfänger ist. Aber wir begnügen uns, über ihn zu lachen; und dies ist es eben, worin wir fehlen. Jetzt lachen wir über ihn; aber wie lange wird es währen, so werden wir anfangen, etwas Außerordentliches in seiner Narrheit zu finden? Vom Erstaunen zum Bewundern ist nur ein Schritt, und haben wir diesen erst gethan — Götter! wer wird uns sagen können, wo wir aufhören werden? — Demokrit ist ein Phantast, sprechen wir jetzt und lachen. Aber was für ein Phantast ist Demokrit? Ein eingebildeter, starker Geist¹, ein Spötter unsrer uralten Gebräuche und Einrichtungen, ein Müßiggänger, dessen Beschäftigungen dem Staate nicht mehr Nutzen bringen, als wenn er gar nichts thäte, ein Mann, der Katzen zergliedert, der die Sprache der Vögel versteht und den Stein der Weisen sucht; ein Nekromant², ein Schmetterlingsjäger, ein Sterngucker! — Und wir können noch zweifeln, ob er eine dunkle Kammer verdient? Was würde aus Abdera werden, wenn seine Narrheit endlich ansteckend würde? Wollen wir lieber die Folgen eines so großen Übels erwarten, als das einzige Mittel vornehmen, wodurch wir es verhüten könnten? Zu unserm Glücke geben die Geseze dieses Mittel an die Hand. Es ist einfach, es ist rechtmäßig, es ist unfehlbar. Ein dunkles Kämmerchen, hochweise Väter, ein dunkles Kämmerchen! So sind wir auf einmal außer Gefahr, und Demokrit mag rasen, soviel ihm beliebt.

„Aber, sagen seine Freunde — denn so weit ist es schon mit uns gekommen, daß ein Mann, den wir alle für unsinnig halten, Freunde unter uns hat — aber, sagen sie, wo sind die Beweise, daß seine Narrheit schon zu jenem Grade gestiegen sei, den die Geseze zu einem dunkeln Kämmerchen erfordern? — Wahrhaftig! wenn wir nach allem, was wir schon wissen, noch Beweise fordern, so wird er glühende Kohlen für Goldstücke an-

¹ Starker Geist, hier in tabelndem Sinne = Freigeist. Vgl. Silbebrand in „Deutschem Wörterbuch“, Band 4, Sp. 2706. — ² Nekromant (griech. Nekromantia) = Totenbesorger, Geisterbanner.

sehen oder die Sonne am Mittag mit einer Laterne suchen müssen, wenn wir überzeugt werden sollen. Hat er nicht behauptet, daß die Liebesgöttin in Aethiopien schwarz sei? Hat er unsre Weiber nicht bereden wollen, nackt zu gehen wie die Weiber der Gymnosophisten? Versicherte er nicht neulich in einer großen Gesellschaft, die Sonne stehe still, die Erde überwälze sich dreihundertundfünfundsechzigmal des Jahrs durch den Tierkreis; und die Ursache, warum wir bei ihren Wurzelbäumen nicht ins Leere hinaussfielen, sei, weil mitten in der Erde ein großer Magnet liege, der uns, gleich ebenso vielen Feilspänen, anziehe, wiewohl wir nicht von Eisen sind? —

„Doch ich will gern zugeben, daß dies alles Kleinigkeiten sind. Man kann närrische Dinge reden und kluge thun. Wollte Latona, daß der Philosoph sich in diesem Falle befände! Aber (mir ist es leid, daß ich es sagen muß) seine Handlungen sehen einen so ungewöhnlichen Grad von Wahntwitz voraus, daß alle Niesewurz in der Welt zu wenig sein würde, das Gehirn zu reinigen, worin sie ausgeheckt werden. Um die Geduld des erlauchten Senats nicht zu ermüden, will ich aus unzähligen Beispielen nur zwei anführen, deren Gewißheit gerichtlich erwiesen werden kann, falls sie ihrer Unglaublichkeit wegen in Zweifel gezogen werden sollten.

„Vor einiger Zeit wurden unserm Philosophen Feigen vorgefetzt, die, wie es ihm deuchte, einen ganz besondern Honiggeschmack hatten. Die Sache schien ihm von Wichtigkeit zu sein. Er stand vom Tisch auf, ging in den Garten, ließ sich den Baum zeigen, von welchem die Feigen gelesen worden waren, untersuchte den Baum von unten bis oben, ließ ihn bis an die Wurzeln aufgraben, erforschte die Erde, worin er stand, und (wie ich nicht zweifle) auch die Konstellation¹, in der er gepflanzt worden war. Kurz, er zerbrach sich etliche Tage lang den Kopf darüber, wie und welchergestalt die Atomen sich miteinander vergleichen mußten, wenn eine Feige nach Honig schmecken sollte. Er erfand eine Hypothese, verwarf sie wieder, fand eine andre, dann die dritte und vierte, und verwarf alle wieder, weil ihm keine scharfsinnig und gelehrt genug zu sein schien. Die Sache lag ihm

¹ Konstellation = Stellung der Sterne, besonders der Planeten.

so sehr am Herzen, daß er Schlaf und Gflust darüber verlor. Endlich erbarmte sich seine Köchin über ihn. ‚Herr‘, sagte die Köchin, ‚wenn Sie nicht so gelehrt wären, so hätte Ihnen wohl längst einfallen müssen, warum die Feigen nach Honig schmecken.‘ — ‚Und warum denn?‘ fragte Demokrit. — ‚Ich legte sie, um sie frischer zu erhalten, in einen Topf, worin Honig gewesen war‘, sagte die Köchin, ‚dies ist das ganze Geheimnis, und da ist weiter nichts zu untersuchen, dächt’ ich.‘ — ‚Du bist ein dummes Tier‘, rief der mondsüchtige Philosoph. ‚Eine feine Erklärung, die du mir da gibst! Für Geschöpfe deinesgleichen mag sie vielleicht gut genug sein; aber meinst du, daß wir uns mit so einfältigen Erklärungen befriedigen lassen? Geseht, die Sache verhielte sich, wie du sagst, was geht das mich an? Dein Honigtopf soll mich wahrlich nicht abhalten, nachzuforschen, wie die nämliche Naturbegebenheit auch ohne Honigtopf hätte erfolgen können.‘ Und so fuhr der weise Mann fort, der Vernunft und seiner Köchin zu Trotz, eine Ursache, die nicht tiefer als in einem Honigtopfe lag, in dem unergründlichen Brunnen zu suchen, worin (seinem Vorgeben nach) die Wahrheit verborgen liegt, bis eine andre Grille, die seiner Phantasie in den Wurf kam, ihn zu andern, vielleicht noch ungereimtern Nachforschungen verleitete.

„Doch wie lächerlich auch diese Anekdote ist, so ist sie doch nichts gegen die Probe von Klugheit, die er ablegte, als im abgewichenen Jahre die Oliven in Thracien und allen angrenzenden Gegenden mißraten waren. Demokrit hatte das Jahr zuvor (ich weiß nicht, ob durch Punktation¹ oder andre magische Künste) herausgebracht, daß die Oliven, die damals sehr wohlfeil waren, im folgenden Jahre gänzlich fehlen würden. Ein solches Vorwissen würde hinlänglich sein, das Glück eines vernünftigen Mannes auf seine ganze Lebenszeit zu machen. Auch hatte es anfangs das Ansehen, als ob er diese Gelegenheit nicht entzwischen lassen wollte; denn er kaufte alles Öl im ganzen Lande zusammen. Ein Jahr darauf stieg der Preis des Öls (teils des Mißwachses wegen, teils weil aller Vorrat in Demokrits Händen war) vier-

¹ Punktation = Punktierkunst, eine Art, Dratel zu erhalten, indem man gewisse Punkte, die man außs Geratowohl hinwirft, in Figuren bringt. Vergleiche die noch jetzt auf Jahrmärkten feilgebotenen „Punktierbücher“.

mal so hoch, als es ihm gekostet hatte. Nun gebe ich allen Leuten, welche wissen, daß vier viermal mehr als eins sind, zu erraten, was der Mann that. — Können Sie sich vorstellen, daß er unsinnig genug war, seinen Verkäufern ihr Öl um den nämlichen Preis, wie er es von ihnen erhandelt hatte, zurückzugeben? Wir wissen auch, wie weit die Großmut bei einem Menschen, der seiner Sinne mächtig ist, gehen kann. Aber diese That lag so weit außer den Grenzen der Glaubwürdigkeit, daß die Leute, die dabei gewannen, selbst die Köpfe schüttelten und gegen den Verstand des Mannes, der einen Haufen Gold für einen Haufen Rußchalen ansah, Zweifel bekamen, die zum Unglück für seine Erben nur zu wohl gegründet waren.“

Fünftes Kapitel.

Die Sache wird auf ein medizinisches Gutachten ausgestellt. Der Senat läßt ein Schreiben an den Hippokrates abgehen. Der Arzt kommt in Abdera an, erscheint vor Rat, wird vom Ratsherrn Thrasyllus zu einem Gastgebot gebeten und hat — Langeweile. Ein Beispiel, daß ein Beutel voll Darifen nicht bei allen Leuten anschlägt.

So weit geht das Fragment, und wenn man von einem so kleinen Teile auf das Ganze schließen könnte, so hätte der Sykophant allerdings mehr als einen Korb voll Feigen von dem Ratsherrn Thrasyllus verdient. Seine Schuld war es wenigstens nicht, wenn der Hohe Rat von Abdera unsern Philosophen nicht zu einem dunkeln Kämmerchen verurteilte. Aber Thrasyllus hatte Mißgönner im Senat; und Meister Pfried, der inzwischen Zunftmeister geworden war, behauptete mit großem Eifer, daß es wider die Freiheiten von Abdera laufen würde, einen Bürger für wahnwichtig zu erklären, eh' er von einem unparteiischen Arzte so befunden worden sei.

„Wohl“, rief Thrasyllus, „meinetwegen kann man den Hippokrates¹ selbst über die Sache sprechen lassen! Ich bin's wohl zufrieden.“

Sagten wir nicht oben, daß die Dummheit des Ratsherrn Thrasyllus seiner Bosheit die Wage gehalten habe? — Es war

¹ Hippokrates aus Kos (460—359 v. Chr.), der berühmte griechische Arzt.

ein dummer Streich von ihm, sich in einer so mißlichen Sache auf den Hippokrates zu berufen. Aber freilich fiel es ihm auch nicht ein, daß man ihn beim Worte nehmen würde.

„Hippokrates“, sagte der Archon, „ist allerdings der Mann, der uns am besten aus diesem bedenklichen Handel ziehen könnte. 5
Zu gutem Glücke befindet er sich eben zu Thasos¹, vielleicht läßt er sich bewegen, zu uns herüberzukommen, wenn wir ihn im Namen der Republik einladen lassen.“

Thrasylus entfärbte sich ein wenig, da er hörte, daß man Ernst aus der Sache machen wollte. Aber die Mehrheit der 10
Stimmen fiel dem Archon bei. Man schickte unverzüglich Deputierte mit einem Einladungsschreiben an den Arzt ab und brachte den Rest der Session damit zu, sich über die Ehrenbezeichnungen zu beratschlagen, womit man ihn empfangen wollte.

„Dies war doch so abderitisch nicht“ — werden die Ärzte 15
denken, die sich vielleicht unter unsern Lesern befinden. Aber wo sagten wir denn, daß die Abderiten gar nichts gethan hätten, was auch einem vernünftigen Volke anständig sein würde? Indessen lag doch der wahre Grund, warum sie dem Hippokrates so viel Ehre erweisen wollten, keinesweges in der Hochachtung, 20
die sie für ihn empfanden, sondern lediglich in der Eitelkeit, für Leute gehalten zu werden, die einen großen Mann zu schätzen wußten. Und überdies, merkten wir nicht schon bei einer andern Gelegenheit an, daß sie von jeher außerordentliche Liebhaber von
Feierlichkeiten gewesen? 25

Die Abgeordneten hatten Befehl, dem Hippokrates nichts weiter zu sagen, als daß der Senat von Abdera seiner Gegenwart und seines Ausspruchs in einer sehr wichtigen Angelegenheit von nöten habe; und Hippokrates konnte sich mit aller seiner 30
Philosophie nicht einbilden, was für eine wichtige Sache dies sein könnte. „Denn wozu“, dacht' er, „haben sie nötig, ein Geheimnis daraus zu machen? Der Senat von Abdera kann doch schwerlich in corpore² mit einer Krankheit befallen sein, die man nicht gern kund werden läßt?“

Indessen entschloß er sich um so williger zu dieser Reise, 35

¹ Thasos, die nördlichste Insel des Ägäischen Meeres, vor der Mündung des Nestos, von der Abdera nordöstlich lag. — ² In corpore (lat.) = in seiner Gesamtheit.

weil er schon lange gewünscht hatte, Demokriten persönlich kennen zu lernen. Aber wie groß war sein Erstaunen, da ihm — nachdem er mit großem Gepräng eingeholt und vor den versammelten Rat geführt worden war — von dem regierenden Archon
 5 in einer wohlgelesenen Rede zu wissen gethan wurde: „daß man ihn bloß darum nach Abdera berufen habe, um die Wahnsinnigkeit ihres Mitbürgers Demokrit zu untersuchen und gutächtiglich zu berichten, ob ihm noch geholfen werden könne, oder ob es nicht schon so weit mit ihm gekommen sei, daß man ihn ohne
 10 Bedenken für bürgerlich tot erklären könne.“

„Dies muß ein anderer Demokrit sein“, dachte der Arzt anfangs. Aber die Herren von Abdera ließen ihn nicht lange in diesem Zweifel. — „Gut, gut“, sprach er bei sich selbst; „bin ich nicht in Abdera? Wie man auch so was vergessen kann!“
 15 Hippokrates ließ ihnen nichts von seinem Erstaunen merken. Er begnügte sich, den Senat und das Volk von Abdera zu loben, daß sie eine so große Empfindung von dem Wert eines solchen Mitbürgers hätten, um seine Gesundheit als eine Sache, woran dem gemeinen Wesen gelegen sei, anzusehen. „Wahrwitz“, sagte
 20 er mit großer Ernsthaftigkeit, „ist ein Punkt, worin die größten Geister und die größten Schöpfe zuweilen zusammentreffen. Wir wollen sehen!“

Thrasyllus lud den Arzt zur Tafel ein und hatte die Höflichkeit, ihm die feinsten Herren und die schönsten Frauen in der
 25 Stadt zur Gesellschaft zu geben. Aber Hippokrates, der ein kurzes Gesicht und keine Vorgnette* hatte, wurde nicht gewahr, daß die Damen schön waren; und so kam es denn, ohne Schuld der guten Geschöpfe, die sich (zum Überfluß) in die Wette herausgeputzt hatten, daß sie nicht völlig den Eindruck auf ihn machten,
 30 den sie sich sonst versprechen konnten. Es war wirklich schade, daß er nicht besser sah. Für einen Mann von Verstand ist der Anblick einer schönen Frau allemal etwas sehr Unterhaltendes; und wenn die schöne Frau etwas Dummes sagt (welches den schönen Frauen zuweilen so gut begegnen soll als den häßlichen),
 35 macht es einen merklichen Unterschied, ob man sie nur hört,

* Denen, welche sich etwa hierüber wundern möchten, dienet zur Nachricht, daß die Vorgnetten damals — noch nicht erfunden waren.

oder ob man sie zugleich sieht. Denn im letzten Falle ist man immer geneigt, alles, was sie sagen kann, vernünftig oder artig oder wenigstens erträglich zu finden. Da die Abderitinnen diesen Vorteil bei dem kurzichtigen Fremden verloren, da er genötigt war, von ihrer Schönheit durch den Eindruck, den sie auf seine 5 Ohren machten, zu urteilen, so war freilich nichts natürlicher, als daß der Begriff, den er dadurch von ihnen bekam, demjenigen ziemlich ähnlich war, den sich ein Tauber mittelst eines Paars gesunder Augen von einem Konzerte machen würde.

„Wer ist die Dame, die jetzt mit dem witzigen Herrn sprach?“ 10 fragte er den Thrasyllus leise. — Man nannte ihm die Gemahlin eines Matadors der Republik. — Er betrachtete sie nun mit neuer Aufmerksamkeit. „Verzweifelt!“ dacht’ er bei sich selbst, „daß ich mir die verwünschte Musterfrau nicht aus dem Kopfe 15 bringen kann, die ich neulich vor meinem Hause zu Larissa¹ mit einem molossischen² Gekstreiber scherzen hörte!“

Thrasyllus hatte geheime Absichten auf unsern Askulap³. Seine Tafel war gut, sein Wein verführerisch, und zum Überfluß ließ er miletische Tänzerinnen kommen. Aber Hippokrates aß wenig, trank Wasser und hatte in Aspasiens Hause zu Athen 20 weit schönere Tänzerinnen gesehen. Es wollte alles nichts verfangen. Dem weisen Manne begegnete etwas, das ihm vielleicht in vielen Jahren nicht begegnet war: er hatte Langeweile, und es schien ihm nicht der Mühe wert, es den Abderiten zu verbergen. 25

Die Abderitinnen bemerkten also ohne großen Aufwand von Beobachtungskraft, was er ihnen deutlich genug sehen ließ, und natürlicherweise waren die Glossen, die sie darüber machten, nicht zu seinem Vorteil. „Er soll sehr gelehrt sein“, flüsterten sie einander zu; „schade, daß er nicht mehr Welt hat.“ — „Was 30 ich gewiß weiß, ist dies, daß mir der Einfall nie kommen wird, ihm zuliebe krank zu werden“, sagte die schöne Thyralis.

Thrasyllus machte inzwischen Betrachtungen von einer andern Art. „So ein großer Mann dieser Hippokrates sein mag“,

¹ Larissa, Stadt in Thessalien, wo man noch im 2. Jahrhundert n. Chr. das Grabmal des Hippokrates zeigte. — ² Die Molosser waren ein halbbarbarisches Volk in Epirus. — ³ Askulap (griech. Asklepios), Stammheros der Ärzte, aus dessen Geschlecht Hippokrates gewesen sein soll; oft soviel wie: Arzt.

dacht' er, „so muß er doch seine schwache Seite haben. Aus den Ehrenbezeigungen, womit ihn der Senat überhäufte, schien er sich nicht viel zu machen. Das Vergnügen liebt er auch nicht. Aber ich wette, daß ihm ein Beutel voll neuer funkelder Dariken diese fauertöpfische Miene vertreiben soll!“

Sobald die Tafel aufgehoben war, schritt Thrasyllus zum Werke. Er nahm den Arzt auf die Seite und bemühte sich (unter Bezeigung des großen Anteils, den er an dem unglücklichen Zustande seines Verwandten nehme), ihn zu überzeugen, daß die Zerrüttung seines Gehirns eine so kundbare und ausgemachte Sache sei, daß nichts als die Pflicht, allen Formalitäten der Geheke genug zu thun, den Senat bewogen habe, eine Thatsache, woran niemand zweifle, noch zum Überfluß durch den Ausspruch eines auswärtigen Arztes bestätigen zu lassen. „Da man Sie aber gleichwohl in die Mühe gesetzt hat, eine Reise zu uns zu thun, die Sie vermutlich ohne diese Veranlassung nicht unternommen haben würden, so ist nichts billiger, als daß derjenige, den die Sache am nächsten angeht, Sie wegen des Verlustes, den Sie durch Verabsäumung Ihrer Geschäfte dabei erleiden, in etwas schadlos halte. Nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein Unterpfand einer Dankbarkeit an, von welcher ich Ihnen stärkere Beweise zu geben hoffe.“

Ein ziemlich runder Beutel, den Thrasyllus bei diesen Worten dem Arzt in die Hand drückte, brachte diesen aus der Zerstreuung zurück, womit er die Rede des Ratsherrn angehört hatte.

„Was wollen Sie, daß ich mit diesem Beutel machen soll?“ fragte Hippokrates mit einem Phlegma, welches den Abderiten völlig aus der Fassung setzte; „Sie wollten ihn vermutlich Ihrem Haushofmeister geben. Sind Ihnen solche Zerstreuungen¹ gewöhnlich? Wenn dies wäre, so wollt' ich Ihnen raten, mit Ihrem Arzte davon zu sprechen. — Aber Sie erinnerten mich vorhin an die Ursache, warum ich hier bin. Ich danke Ihnen dafür. Mein Aufenthalt kann nur sehr kurz sein, und ich darf den Besuch nicht länger aufschieben, den ich, wie Sie wissen, dem Demokritus schuldig bin.“ Mit diesen Worten machte der Askulap seine Verbeugung und verschwand.

¹ Zerstreuung im Sinne von Zerstreuungtheit.

Der Ratsmann hatte in seinem Leben nie so dumm ausgesehen als in diesem Augenblicke. — Wie hätte sich aber auch ein abderitischer Ratsherr einfallen lassen sollen, daß ihm so etwas begegnen könnte? Das sind doch keine Zufälle, auf die man sich gefaßt hält!

5

Sechstes Kapitel.

Hippokrates legt einen Besuch bei Demokriten ab. Geheimnachrichten von dem uralten Orden der Kosmopoliten.

Hippokrates traf, wie die Geschichte sagt, unsern Naturforscher bei der Bergliederung verschiedener Tiere an, deren innerlichen Bau und animalische Oekonomie er untersuchen wollte, um vielleicht auf die Ursachen gewisser Verschiedenheiten in ihren Eigenschaften und Neigungen zu kommen. Diese Beschäftigung bot ihnen reichen Stoff zu einer Unterredung an, welche Demokriten nicht lange über die Person des Fremden ungewiß ließ. Ihr gegenseitiges Vergnügen über eine so unvermutete Zusammenkunft war der Größe ihres beiderseitigen Wertes gleich, aber auf Demokrits Seite um so viel lebhafter, je länger er in seiner Abgeschlossenheit von der Welt des Umgangs mit einem Wesen seiner Art hatte entbehren müssen.

20

Es giebt eine Art von Sterblichen, deren schon von den Alten hier und da unter dem Namen der Kosmopoliten Erwähnung gethan wird, und die — ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eidschwüre gefesselt zu sein — eine Art von Brüderschaft ausmachen, welche fester zusammenhängt als irgend ein anderer Orden in der Welt. Zwei Kosmopoliten kommen, der eine von Osten, der andere von Westen, sehen einander zum ersten Male und sind Freunde; — nicht vermöge einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden ist; — nicht, weil beschworne Pflichten sie dazu verbinden — sondern, weil sie Kosmopoliten sind. In jedem andern Orden giebt es auch falsche oder wenigstens unwürdige Brüder; in diesem hingegen ist dies eine völlige Unmöglichkeit; und das ist, deucht uns, kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Gesellschaften, Gemeinheiten¹,

35

¹ Gemeinwesen.

Innungen, Orden und Bruderschaften in der Welt. Denn wo ist eine von allen diesen, welche sich rühmen könnte, daß sich niemals ein Ehrsuchtiger, ein Neidischer, ein Geiziger, ein Bucherer, ein Verleumder, ein Prahler, ein Heuchler, ein Zweizünger, ein heimlicher Ankläger, ein Undankbarer, ein Kuppler, ein Schmeichler, ein Schmarozer, ein Sklave, ein Mensch ohne Kopf oder ohne Herz, ein Pedant, ein Müdensäuger¹, ein Verfolger, ein falscher Prophet, ein Gaukler, ein Plusmacher² und ein Hofnarr in ihrem Mittel³ befunden habe? Die Kosmopoliten sind die einzigen, die sich dessen rühmen können. Ihre Gesellschaft hat nicht vonnöten, durch geheimnisvolle Zeremonien und abschreckende Gebräuche, wie ehemals die ägyptischen Priester, die Unreinen von sich auszuschließen. Diese schließen sich selbst aus, und man kann ebensowenig ein Kosmopolit scheinen, wenn man es nicht ist, als man sich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. Der Betrug würde an den Tag kommen, sobald man sich hören lassen müßte. Die Art, wie die Kosmopoliten denken, ihre Grundsätze, ihre Gesinnungen, ihre Sprache, ihr Phlegma, ihre Wärme, sogar ihre Launen, Schwachheiten und Fehler lassen sich unmöglich nachmachen, weil sie für alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, ein wahres Geheimnis sind. Nicht ein Geheimnis, das von der Verschwiegenheit der Mitglieder oder von ihrer Vorsichtigkeit, nicht behorcht zu werden, abhängt, sondern ein Geheimnis, auf welches die Natur selbst ihren Schleier gedeckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten es ohne Bedenken bei Trompetenschall durch die ganze Welt verkündigen lassen und dürften sicher darauf rechnen, daß außer ihnen selbst kein Mensch etwas davon begreifen würde. Bei dieser Bewandtnis der Sache ist nichts natürlicher als das innige Einverständnis und das gegenseitige Zutrauen, das sich unter zwei Kosmopoliten sogleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft festsetzt. Pylades und Orestes waren nach einer zwanzigjährigen Dauer ihrer durch alle Arten von Prüfungen und

¹ Müdensäuger, entstellt aus Müdensäger = Kleinigkeitskrämer; nach Matth. 23, 24: „Ihr verblendeten Leiter, die ihr Müden seiget (= durchseiget) und Kamele verschlucket.“ — ² Plusmacher (lat. plus, „mehr“) = Mehrmacher, einer, der sich durch Unredlichkeit mehr Einnahmen verschafft, als er sollte. — ³ in ihrer Mitte.

Opfern bewährten Freundschaft nicht mehr Freunde, als es jene von dem Augenblick an, da sie einander erkennen, sind. Ihre Freundschaft hat nicht vonnöten, durch die Zeit zur Reife gebracht zu werden; sie bedarf keiner Prüfungen: sie gründet sich auf das notwendigste aller Naturgesetze, auf die Notwendigkeit, uns selbst in demjenigen zu lieben, der uns am ähnlichsten ist. 5

Man würde etwas, wo nicht Unmögliches, doch gewiß Ungereimtes von uns verlangen, wenn man erwartete, daß wir uns über das Geheimnis der Kosmopoliten noch deutlicher herauslassen sollten. Denn es gehört (wie wir deutlich genug zu vernehmen gegeben haben) zur Natur der Sache, daß alles, was man davon sagen kann, ein Rätsel ist, wozu nur die Glieder dieses Ordens den Schlüssel haben. Das einzige, was wir noch hinzusetzen können, ist, daß ihre Anzahl zu allen Zeiten sehr klein gewesen, und daß sie, ungeachtet der Unsichtbarkeit ihrer Gesellschaft, von jeher einen Einfluß in die Dinge dieser Welt behauptet haben, dessen Wirkungen desto gewisser und dauerhafter sind, weil sie kein Geräusch machen und meistens durch Mittel erzielt werden, deren scheinbare Richtung die Augen der Menge irre macht. Wem dies ein neues Rätsel ist — den ersuchen wir, lieber fortzulesen, als sich mit einer Sache, die ihn so wenig angeht, ohne Not den Kopf zu zerbrechen. 10 15 20

Demokrit und Hippokrates gehörten beide zu dieser wunderbaren und seltenen Art von Menschen. Sie waren also schon lange, wiewohl unbekannterweise, die vertrautesten Freunde gewesen, und ihre Zusammenkunft gleich viel mehr dem Wiedersehen nach einer langen Trennung als einer neu angehenden Verbindung. Ihre Gespräche, nach welchen der Leser vielleicht begierig ist, waren vermutlich interessant genug, um der Mitteilung wert zu sein. Aber sie würden uns zu weit von den Abderiten entfernen, die der eigentliche Gegenstand dieser Geschichte sind. Alles, was wir davon zu sagen haben, ist, daß unsre Kosmopoliten den ganzen Abend und den größten Teil der Nacht in einer Unterredung zubrachten, wobei ihnen die Zeit sehr kurz wurde; und daß sie ihrer Gegensüßler, der Abderiten und ihres Senats, und der Ursache, warum sie den Hippokrates hatten kommen lassen, so gänzlich darüber vergaßen, als ob niemals so ein Ort und solche Leute in der Welt gewesen wären. 25 30 35

Erst des folgenden Morgens, da sie nach einem leichten Schlaf von wenigen Stunden wieder zusammenkamen, um auf einer an die Gärten Demokrits grenzenden Anhöhe der Morgenluft zu genießen, erinnerte der Anblick der unter ihnen im
 5 Sonnenglanz liegenden Stadt den Hippokrates, daß er in Abdera Geschäfte habe. „Kannst du wohl erraten“, sagte er zu seinem Freunde, „zu welchem Ende mich die Abderiten eingeladen haben?“

„Die Abderiten haben dich eingeladen?“ rief Demokrit. „Ich
 10 hörte doch diese Zeit her von keiner Seuche, die unter ihnen wüthete! Es ist zwar eine gewisse Erbkrankheit, mit der sie alle samt und sonders, bis auf sehr wenige, von alten Zeiten her behaftet sind; aber —“

„Getroffen, getroffen, guter Demokrit, dies ist die Sache!“
 15 „Du scherzest“, erwiderte unser Mann; „die Abderiten sollten zum Gefühl, wo es ihnen fehlte, gekommen sein? Ich kenne sie zu gut. Darin liegt eben ihre Krankheit, daß sie dies nicht fühlen.“

„Indessen“, sagte der andre, „ist nichts gewisser, als daß
 20 ich jetzt nicht in Abdera wäre, wenn die Abderiten nicht von dem nämlichen Übel, wovon du sprichst, geplagt würden. Die armen Leute!“

„Ah! nun versteh' ich dich! Deine Verufung konnte eine Wirkung ihrer Krankheit sein, ohne daß sie es selbst wußten.
 25 Laß doch sehen! — Ha! da haben wir's. Ich wette, sie haben dich kommen lassen, um dem ehrlichen Demokrit so viel Abderlässe und Niesewurz zu verordnen, als er vonnöthen haben möchte, um ihresgleichen zu werden! Nicht wahr?“

„Du kennst deine Leute vortrefflich, wie ich sehe, Demokrit;
 30 aber um so kaltblütig von ihrer Narrheit zu reden, muß man so daran gewöhnt sein wie du.“

„Was ob es nicht allenthalben Abderiten gäbe.“

„Aber Abderiten in diesem Grade! Vergieb mir, wenn ich
 deinem Vaterlande nicht so viel Nachsicht schenken kann als du.
 35 Indessen versichre dich, sie sollen mich nicht umsonst zu sich berufen haben!“

Siebentes Kapitel.

Hippokrates erteilt den Abderiten seinen gutächlichen Rat. Große und gefährliche Bewegungen, die darüber im Senat entstehen, und wie, zum Glück für das abderitische Gemeinwesen, der Stundenuferer alles auf einmal wieder in Ordnung bringt.

5

Die Zeit kam heran, wo der Askulap dem Senat von Abdera seinen Bericht erstatten sollte. Er kam, trat mitten unter die versammelten Väter und sprach mit einer Wohlredenheit, die alle Anwesende in Erstaunen setzte:

„Friede sei mit Abdera! Edle, Beste, Fürsichtige und Weise, 10
 liebe Herren und Abderiten! Gestern lobte ich Sie wegen Ihrer Fürsorge für das Gehirn Ihres Mitbürgers Demokrit; heute rate ich Ihnen wohlmeinend, diese Fürsorge auf Ihre ganze Stadt und Republik zu erstrecken. Gesund an Leib und Seele 15
 zu sein, ist das höchste Gut, das Sie sich selbst, Ihren Kindern und Ihren Bürgern verschaffen können; und dies wirklich zu thun, ist die erste Ihrer obrigkeitlichen Pflichten. So kurz mein Aufenthalt unter Ihnen ist, so ist er doch schon lang genug, um mich zu überzeugen, daß sich die Abderiten nicht so wohl befinden, als es zu wünschen wäre. Ich bin zwar zu Kos¹ geboren 20
 und wohne bald zu Athen, bald zu Larissa, bald anderswo; jezt zu Abdera, morgen vielleicht auf dem Wege nach Byzanz; aber ich bin weder ein Koer, noch ein Athener, weder ein Larisser, noch Abderit; ich bin ein Arzt. So lang' es Kranke auf dem Erdboden giebt, ist meine Pflicht, so viele gesund zu machen, als 25
 ich kann. Die gefährlichsten Kranken sind die, die nicht wissen, daß sie krank sind; und dies ist, wie ich finde, der Fall der Abderiten. Das Übel liegt für meine Kunst zu tief; aber was ich raten kann, um die Heilung vorzubereiten, ist dies: Senden Sie mit dem ersten guten Winde sechs große Schiffe nach Antichra². 30
 Meinethalben können sie, mit welcherlei Waren es den Abderiten beliebt, dahin befrachtet werden; aber zu Antichra lassen Sie alle sechs Schiffe so viel Niesewurz laden, als sie tragen können, ohne zu sinken. Man kann zwar auch Niesewurz aus Galatien³ haben, die etwas wohlfeiler ist; aber die von Antichra ist die 35

¹ Κῶς (jezt Kos), Insel an der Südwestküste von Kleinasien. — ² Antichra (Antikyra), altgriechische Stadt in Phocis, sprichwörtlich durch den dort wachsenden Helleborus (Niesewurz), der gegen Dummheit helfen sollte. — ³ Galatien, Landschaft im innern Kleinasien.

beste. Wenn die Schiffe angekommen sein werden, so versam-
 meln Sie das gesamte Volk auf Ihrem großen Markte, stellen
 Sie, mit Ihrer ganzen Priesterschaft an der Spitze, einen feier-
 lichen Umgang zu allen Tempeln in Abdera an und bitten die
 5 Götter, daß sie dem Senat und dem Volke zu Abdera geben
 möchten, was dem Senat und dem Volke zu Abdera fehlt.
 Sodann kehren Sie auf den Markt zurück und teilen den sämt-
 lichen Vorrat von Niesewurz auf gemeiner Stadt Unkosten unter
 alle Bürger aus, auf jeden Kopf sieben Pfund; nicht zu verges-
 10 sen, daß den Ratsherren, welche (außer dem, was sie für sich
 selbst gebrauchen) noch für so viele andre Verstand haben müs-
 sen, eine doppelte Portion gereicht werde! Die Portionen sind
 stark, ich gesteh' es; aber eingewurzelte Übel sind hartnäckig und
 können nur durch lange anhaltenden Gebrauch der Arznei ge-
 15 heilt werden. Wenn Sie nun dieses Vorbereitungs mittel nach
 der Vorschrift, die ich Ihnen geben will, durch die erforderliche
 Zeit gebraucht haben werden, dann überlasse ich Sie einem an-
 dern Arzte. Denn, wie gesagt, die Krankheit der Abderiten
 liegt zu tief für meine Kunst. Ich kenne fünfzig Meilen rings
 20 um Abdera nur einen einzigen Mann, der Ihnen von Grund
 aus helfen könnte, wenn Sie sich geduldig und folgsam in seine
 Kur begeben wollten. Der Mann heißt Demokritus, Dama-
 sippens¹ Sohn. Stoßen Sie sich nicht an den Umstand, daß
 er zu Abdera geboren ist! Er ist darum kein Abderit, dies
 25 können Sie mir auf mein Wort glauben; oder wenn Sie mir
 nicht glauben wollen, so fragen Sie den delphischen Gott. Er
 ist ein gutherziger Mann, der sich ein Vergnügen daraus machen
 wird, Ihnen seine Dienste zu leisten. Und hiermit, meine Herren
 und Bürger von Abdera, empfehle ich Sie und Ihre Stadt den
 30 Göttern. Verachten Sie meinen Rat nicht, weil ich ihn umsonst
 gebe; es ist der beste, den ich jemals einem Kranken, der sich
 für gesund hielt, gegeben habe.“

Als Hippokrates dies gesagt hatte, machte er dem Senat
 eine höfliche Verbeugung und ging seines Weges.

35 „Niemals“ — sagt der Geschichtschreiber Herakläus*, ein

* Zum Unglück sind alle seine Werke verloren gegangen.

¹ heißt Damasippus.

desto glaubwürdigerer Zeuge, weil er selbst ein Abberit war¹ — „niemals hat man zweihundert Menschen, alle zugleich, in einer so sonderbaren Stellung gesehen, als diejenige des Senats von Abbera in diesem Augenblicke war; es müßten nur die zweihundert Phönicier sein, welche Perseus durch den Anblick des Kopfs der Medusa auf einmal in ebenso viele Bildsäulen verwandelte, als ihm ihr Anführer seine teuer erworbene Andromeda mit Gewalt wieder abjagen wollte². In der That hatten sie alle mögliche Ursachen von der Welt, auf etliche Minuten versteinert zu werden. Beschreiben zu wollen, was in ihren Seelen vorging, würde vergebliche Mühe sein. Nichts ging in ihnen vor; ihre Seelen waren so versteinert als ihre Leiber. Mit dummem, sprachlosem Erstaunen sahen sie alle nach der Thür, durch welche der Arzt sich zurückgezogen hatte; und auf jedem Gesichte drückte sich zugleich die angestrengte Bemühung und das gänzliche Unvermögen aus, etwas von dieser Begebenheit zu begreifen.

Endlich schienen sie nach und nach, einige früher, einige später, wieder zu sich selbst zu kommen. Sie sahen einander mit großen Augen an; funfzig Mäuler öffneten sich zugleich zu der nämlichen Frage und fielen wieder zu, weil sie sich aufgethan hatten, ehe sie wußten, was sie fragen wollten. „Zum Henker, meine Herren“, rief endlich der Zunftmeister Pfriem, „ich glaube gar, der Quacksalber hat uns mit seiner doppelten Portion Niesewurz zu Narren!“ — „Ich verfab mir gleich vom Anfang nichts Gutes zu ihm“, sagte Thrasyllus. — „Meiner Frau wollt' er gestern gar nicht einleuchten“, sprach der Ratsherr Smilar. — „Ich dachte gleich, es würde übel ablaufen, wie er von den sechs Schiffen sprach, die wir nach Antichra senden sollten“, sagte ein anderer. — „Und die verdammte Ernsthaftigkeit, womit er uns alles das vorklamierte“, rief ein fünfter; „ich gestehe, daß ich mir gar nicht einbilden konnte, wo es hinauslaufen würde.“ — „Ha, ha, ha! ein lustiger Zufall, so wahr ich ehrlich bin!“ meckerte der kleine, dicke Ratsherr, indem er sich vor Lachen den Bauch hielt. „Gestehen wir, daß wir sein abgeführt sind! Ein

¹ Hekatóō aus Abbera, Philosoph und Geschichtschreiber, Reisebegleiter Alexanders d. Gr. — ² Perseus hatte das Seeungeheuer, dem Andromeda zum Opfer ausgesetzt war, getödet. Der „Anführer“ hieß nach Doid Phineus, nach Hyginus Agenor. Den Kampf und die Versteinernng erzählt Doid, „Metamorphosen“, Buch 5, R. 1 — 235.

verzweifelter Streich! Das hätt' uns nicht begegnen sollen! Ha, ha, ha!" — „Aber wer konnte sich auch zu einem solchen Manne so etwas versehen?" rief der Komophylax. — „Ganz gewiß ist er auch einer von euern Philosophen", sagte Meister
 5 Pfriem. „Der Priester Strobilus hat wahrlich so unrecht nicht! Wenn es nicht wider unsre Freiheiten wäre, so wollt' ich der erste sein, der darauf antrüge, daß man alle diese Spitzköpfe¹ zum Lande hinausjagte."

„Meine Herren", fing jetzt der Archon an; „die Ehre der Stadt
 10 Abdera ist angegriffen, und anstatt daß wir hier sitzen und uns wundern oder Glossen machen, sollten wir mit Ernst darauf denken, was uns in einer so thörichten Sache zu thun geziemt. Vor allen Dingen sehe man, wo Hippokrates hingekommen ist!"

Ein Ratsdiener, der zu diesem Ende abgeschickt wurde, kam
 15 nach einer ziemlichen Weile mit der Nachricht zurück, daß er nirgends mehr anzutreffen sei.

„Ein verfluchter Streich!" riefen die Ratsherren aus einem Munde; „wenn er uns nun entwischt wäre!" — „Er wird doch kein Hexenmeister sein?" sagte der Zunftmeister Pfriem, indem
 20 er nach einem Amulett sah, das er gewöhnlich zu seiner Sicherheit gegen böse Geister und böse Augen bei sich zu tragen pflegte.

Bald darauf wurde berichtet, man habe den fremden Herrn auf seinem Maulesel ganz gelassen hinter dem Tempel der Dioskuren nach Demokrits Landgute zutragen sehen.

25 „Was ist nun zu thun, meine Herren?" sagte der Archon.

„Ja — allerdings! — was nun zu thun ist — was nun zu thun ist? — dies ist eben die Frage!" riefen die Ratsherren, indem sie einander ansahen. Nach einer langen Pause zeigte sich, daß die Herren nicht wußten, was nun zu thun war.

30 „Der Mann steht in großem Ansehen beim König von Macedonien", fuhr der Archon fort; „er wird in ganz Griechenland wie ein zweiter Askulap verehrt! Wir könnten uns leicht in böse Händel verwickeln, wenn wir einer tiewohl gerechten Empfindlichkeit Gehör geben wollten. Bei allem dem liegt mir die
 35 Ehre von Abdera —"

„Ohne Unterbrechung, Herr Archon!" fiel ihm der Zunft-

¹ Episkop, Gegensatz zu Flachkopf = Weiser, Besserwisser, Klügling.

meister Pfriem ein; „die Ehre und Freiheit von Abdera kann niemanden näher am Herzen liegen als mir selbst. Aber alles wohl überlegt, seh' ich wahrlich nicht, was die Ehre der Stadt mit dieser Begebenheit zu thun haben kann. Dieser Harpokrates oder Hypokritus, wie er sich nennt, ist ein Arzt; und ich habe 5
mein' Tage gehört, daß ein Arzt die ganze Welt für ein großes Siechhaus und alle Menschen für seine Kranken ansieht. Ein jeder spricht und handelt, wie er's versteht; und was einer wünscht, das glaubt er gern. Hypokritus möcht' es, denk' ich, wohl leiden, wenn wir alle krank wären, damit er desto mehr 10
zu heilen hätte. Nun denkt er, wenn ich sie nur erst dahin bringen kann, daß sie meine Arzneien einnehmen, dann sollen sie mir krank genug werden. Ich heiße nicht Meister Pfriem, wenn dies nicht das ganze Geheimnis ist!“

„Meiner Seele! getroffen!“ rief der kleine, dicke Ratscherr; 15
„weder mehr noch weniger! Der Kerl ist so närrisch nicht! — Ich wette, wenn er kann, schickt er uns alle mögliche Flüsse und Fieber an den Hals, bloß damit er den Spaß habe, uns für unser Geld wieder gesund zu machen! Ha, ha, ha!“

„Aber vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Ratscherrn!“ rief 20
einer von den Ältesten, dessen Gehirn, nach seiner Miene zu urteilen, schon völlig ausgetrocknet sein mochte. „Bei allen Fröschen der Latona, das ist zu arg! Man muß beinahe auf den Argwohn kommen, daß etwas mehr dahinter steckt!“

„Vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Ratscherrn!“ wieder= 25
holte Meister Pfriem und lachte aus vollem Halse.

„Und für jeden Zunftmeister“, setzte Smilar mit einem bedeutenden Ton hinzu.

„Das bitt' ich mir aus“, rief Meister Pfriem; „er sagte kein 30
Wort von Zunftmeistern.“

„Aber das versteht sich doch wohl von selbst“, versetzte jener; „Ratscherrn und Zunftmeister, Zunftmeister und Ratscherrn; ich sehe nicht, warum die Herren Zunftmeister hierin was Besondres haben sollten.“

„Wie, was?“ rief Meister Pfriem mit großem Eifer, „Sie 35
sehen nicht, was die Zunftmeister vor den Ratscherrn Besondres haben? — Meine Herren, Sie haben es gehört! — Herr Stadtschreiber, ich bitt' es zum Protokoll zu nehmen!“

Die Zunftmeister standen alle mit großem Gebrumm von ihren Sigen auf.

„Sagt' ich nicht“, rief der alte hypochondrische Ratsherr, „daß etwas mehr hinter der Sache stecke? Ein geheimer Anschlag
5 gegen die Aristokratie — Aber die Herren haben sich ein wenig zu früh verraten.“

„Gegen die Aristokratie?“ schrie Priem mit verdoppelter Stimme; „gegen welche Aristokratie? Zum Henker, Herr Ratsmeister, seit wann ist Abdera eine Aristokratie? Sind wir Zunft-
10 meister etwa nur an die Wand hingemalt? Stellen wir nicht das Volk vor? Haben wir nicht seine Rechte und Freiheiten zu vertreten? Herr Stadtschreiber, zum Protokoll, daß ich gegen alles Widrige protestiere und dem löblichen Zunftmeistertum sowohl als gemeiner Stadt Abdera ihre Rechte vorbehalte.“

„Protestiert! protestiert!“ schrien die Zunftmeister alle zusammen.

„Reprotestiert! reprotestiert!“ schrien die Ratsherren.

Der Lärm nahm überhand. „Meine Herren“, rief der regierende Archon, so laut er konnte, „was für ein Schwindel hat Sie
20 überfallen? Ich bitte, bedenken Sie, wer Sie sind und wo Sie sind! Was werden die Eierweiber und Obsthändlerinnen da unten von uns denken, wenn sie uns wie die Zahnbrecher schreien hören?“

Aber die Stimme der Weisheit verlor sich ungehört in dem betäubenden Getöse. Niemand hörte sein eigen Wort.

Zu gutem Glück war es seit undenklichen Zeiten in Abdera gebräuchlich, auf den Punkt zwölf Uhr durch die ganze Stadt zu Mittag zu essen, und vermöge der Ratsordnung mußte, sowie eine Stunde abgelaufen war, eine Art von Herold vor die Rats-
25 stube treten und die Stunde ausrufen.

„Gnädige Herren“, rief der Herold mit der Stimme des Homerischen Stentors¹, „die zwölfte Stunde ist vorbei!“

„Stille! der Stundenrufer!“ — „Was rief er?“ — „Zwölfe, meine Herren, Zwölfe vorbei!“ — „Schon Zwölfe?“ — „Schon vorbei?“ — „So ist es hohe Zeit!“

35 Der größte Teil der gnädigen Herren war zu Gaste gebeten. Das glückliche Wort Zwölfe versetzte sie also auf einmal in eine

¹ Stentor, nach Homers „Ilias“, Buch 5, V. 785 f., ein Kämpfer mit „eiserner Stimme“, dessen Ruf so laut tönt wie der von fünfzig anderen Männern.

Reihe angenehmer Vorstellungen, die mit dem Gegenstand ihres Zankes nicht in der mindesten Verbindung standen. Schneller als die Figuren in einem Guckkasten sich verwandeln, stand eine große Tafel, mit einer Menge niedlicher¹ Schüsseln bedeckt, vor ihrer Stirn; ihre Nasen weideten sich zum voraus an Düften 5 von bester Vorbedeutung; ihre Ohren hörten das Geklapper der Teller; ihre Zunge kostete schon die lederhaften Brühen, in deren Erfindung die abberitischen Köche miteinander wetteiferten; kurz, das unwesentliche² Gastmahl beschäftigte alle Kräfte ihrer Seelen, und auf einmal war die Ruhe des abberitischen Staats wieder 10 hergestellt.

„Wo werden Sie heute speisen?“ — „Bei Polypphonten.“ — „Dahin bin ich auch geladen.“ — „Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Gesellschaft!“ — „Sehr viel Ehre für mich!“ — „Was werden wir diesen Abend für eine Komödie haben?“ — 15 „Die ‚Andromeda‘ des Euripides.“ — „Also ein Trauerspiel!“ — „O! mein Lieblingsstück!“ — „Und eine Musik! Unter uns, der Komophylax hat etliche Chöre selbst gesetzt. Sie werden Wunder hören!“

Unter so sanften Gesprächen erhoben sich die Väter von Ab- 20 dera in eifertigem, aber friedsamem Gewimmel vom Rathause, zu großer Verwunderung der Eiertweiber und Obsthändlerinnen, welche kurz zuvor die Wände der Ratsstube von echtem thracischem Geschrei widerhallen gehört hatten.

Alles dies hatte man dir zu danken, wohlthätiger Stunden- 25 ruser! Ohne deine glückliche Dazwischenkunft würde wahrscheinlichweise der Zank der Rathsherren und Zunftmeister, gleich dem Zorn des Achilles (so lächerlich auch seine Veranlassung war), in ein Feuer ausgebrochen sein, welches die schrecklichste Zerrüttung, wo nicht gar den Umsturz der Republik Abdera hätte 30 verursachen können!

Wenn jemals ein Abberit mit einer öffentlichen Ehrensäule belohnt zu werden verdient hatte, so war es gewiß dieser Stundenruser. Zwar muß man gestehen, der große Dienst, den er in diesem Augenblick seiner Vaterstadt leistete, verliert seine ganze 35 Verdienstlichkeit durch den einzigen Umstand, daß er nur zu-

¹ appetitlicher. — ² wesenslose, bloß in ihrer Einbildung existierende.

fälligerweise nützlich wurde. Denn der ehrliche Mann dachte, da er zur gefezten Zeit maschinenmäßig Zwölfe rief, an nichts weniger als an die unabsehbaren Übel, die er dadurch von dem gemeinen Wesen abwendete. Aber dagegen muß man auch be-
 5 denken, daß seit undenklichen Zeiten kein Abderit sich auf eine andre Weise um sein Vaterland verdient gemacht hatte. Wenn es sich daher zutrug, daß sie etwas verrichteten, das durch irgend einen glücklichen Zufall der Stadt nützlich wurde, so dankten sie den Göttern dafür; denn sie fühlten wohl, daß sie als bloße
 10 Werkzeuge oder gelegentliche Ursachen mitgewirkt hatten. In dessen ließen sie sich doch das Verdienst des Zufalls so gut bezahlen, als ob es ihr eigenes gewesen wäre; oder richtiger zu reden, eben weil sie sich keines eignen Verdienstes dabei bewußt waren, ließen sie sich das Gute, was der Zufall unter ihrem
 15 Namen that, auf eben den Fuß bezahlen, wie ein Mauleseltreiber den täglichen Verdienst seines Esels einzieht.

Es versteht sich, daß die Rede hier bloß von Archonten, Rats-herren und Zunftmeistern ist. Denn der ehrliche Stundenrufer mochte sich Verdienste um die Republik machen, so viel oder so
 20 wenig er wollte; er bekam seine sechs Pfennige des Tags in guter abderitischer Münze, und — Gott befohlen!

Drittes Buch.

Euripides unter den Abderiten.

Erstes Kapitel.

25 Die Abderiten machen sich fertig, in die Komödie zu gehen.

Es war bei den Ratsherren von Abdera eine alte hergebrachte Gewohnheit und Sitte, die vor Rat verhandelten Materien unmittelbar darauf bei Tische (es sei nun, daß sie Gesellschaft hatten oder mit ihrer Familie allein speisten) zu rekapitulieren
 30 und zu einer reichen Quelle entweder von witzigen Einfällen und spaßhaften Anmerkungen oder von patriotischen Stoßfeuzern, Klagen, Wünschen, Träumen, Aussichten und dergleichen zu

machen; zumal wenn etwa in dem abgefaßten Ratschlusse die Verschwiegenheit ausdrücklich empfohlen worden war.

Aber diesmal — wiewohl das Abenteuer der Abderiten mit dem Fürsten der Ärzte sonderbar genug war, um einen Platz in den Jahrbüchern ihrer Republik zu verdienen — wurde an allen 5 Tafeln, wo ein Ratsherr oder Zunftmeister oben an saß, des Hippokrates und Demokritus ebensowenig gedacht, als ob gar keine Männer dieses Namens in der Welt gewesen wären. In diesem Stücke hatten die Abderiten einen ganz besondern Public-Spirit¹ und ein feineres Gefühl, als man ihnen in Betracht ihres ge- 10 wöhnlichen Eigendünkels hätte zutrauen sollen. In der That konnte ihre Geschichte mit dem Hippokrates, man hätte sie wenden und kolorieren mögen, wie man gewollt, auf keine Art, die ihnen Ehre machte, erzählt werden. Das Sicherste war, die Sache auf sich beruhen zu lassen und zu schweigen. 15

Die heutige Komödie machte also diesmal, wie gewöhnlich, den Hauptgegenstand der Unterhaltung aus. Denn seitdem sich die Abderiten nach dem Beispiel ihres großen Musters, der Athener, mit einem eignen Theater versehen und (ihrer Gewohnheit nach) die Sache so weit getrieben hatten, daß den größten Teil 20 des Jahres hindurch alle Tage irgend eine Art von Schauspiel bei ihnen zu sehen war, so wurde in Gesellschaften, sobald die übrigen Gemeinplätze, Wetter, Puz und Stadtneuigkeiten, erschöpft waren, unfehlbar entweder von der Komödie, die gestern gespielt worden war, oder von der Komödie, die heute gespielt 25 werden sollte, gesprochen — und die Herren von Abdera mußten sich (besonders gegen Fremde) nicht wenig damit, daß sie ihren Mitbürgern eine so schöne Gelegenheit zu Verfeinerung ihres Witzes und Geschmacks, einen so unerschöpflichen Stoff zu un- 30 schuldigen Gesprächen in Gesellschaften und besonders dem schönen Geschlecht ein so herrliches Mittel gegen die Leib und Seele verderbende Langeweile verschafft hätten.

Wir sagen es nicht, um zu tadeln, sondern zum verdienten Lobe der Abderiten, daß sie ihr Komödientwesen für wichtig genug hielten, die Aufsicht darüber einem besondern Ratsausschusse zu 35 übergeben, dessen Vorfiker immer der zeitige Momophylax, folg-

¹ Public spirit (engl.) = Gemeinfinn.

lich einer der obersten Väter des Vaterlandes war. Dies war unstreitig sehr löblich. Alles, was man mit Recht an einer so schönen Einrichtung aussetzen konnte, war, daß es darum nicht um ein Haar besser mit ihrem Komödienthese stand. Weil nun
 5 die Wahl der Stücke von der Ratsdeputation abhing und die Erfindung der Komödienzettel unter die ansehnliche Menge von Erfindungen gehört, die den Vorzug der Neuern vor den Alten außer allem fernern Widerspruch setzen, so wußte das Publikum — ausgenommen wenn ein neues abderitisches Originalstück
 10 aufs Theater gebracht wurde — selten vorher, was gespielt werden würde. Denn wiewohl die Herren von der Deputation eben kein Geheimnis aus der Sache machten, so mußte sie doch, ehe sie publik wurde, durch so manchen schiefen Mund und durch so viele dicke Ohren gehen, daß fast immer ein Qui pro quo¹
 15 herauskam, und die Zuhörer, wenn sie zum Beispiel die „Antigone“ des Sophokles erwarteten, die „Erigone“² des Phrysignatus für lieb und gut nehmen mußten — woran sie es denn auch selten oder nie ermangeln ließen.

„Was werden sie uns heute für ein Stück geben?“ war also
 20 jetzt die allgemeine Frage in Abdera — eine Frage, die an sich selbst die unschuldigste Frage von der Welt war, aber durch einen einzigen kleinen Umstand erzabderitisch wurde; nämlich daß die Antwort schlechterdings von keinem praktischen Nutzen sein konnte. Denn die Leute gingen in die Komödie, es mochte
 25 ein altes oder ein neues, gutes oder schlechtes Stück gespielt werden.

Eigentlich zu reden, gab es für die Abderiten gar keine schlechten Stücke; denn sie nahmen alles für gut, und eine natürliche Folge dieser unbegrenzten Gutmütigkeit war, daß es
 30 für sie auch keine guten Stücke gab. Schlecht oder gut, was ihnen die Zeit vertrieb, war ihnen recht, und alles, was wie ein Schauspiel ausah, vertrieb ihnen die Zeit. — Jedes Stück also, so elend es war, und so elend es gespielt worden sein mochte,

¹ Qui pro quo (lat.), wörtlich = wer für wen, d. h. einer für einen andern, Verwechslung (eines mit einem andern). — ² Entweder die Tochter des Phrysignus, die von Bacchus verführt wurde, oder die Tochter der Alctamnestra und des Agisth, die von Orestes getötet werden sollte, aber von Artemis zu ihrer Priesterin in Aitika erhoben wurde.

endigte sich mit einem Geklatzche, das gar nicht aufhören wollte.¹ Alsdann ertönte auf einmal durchs ganze Parterre ein allgemeines: „Wie hat Ihnen das heutige Stück gefallen?“ und wurde stracks durch ein ebenso allgemeines: „Sehr wohl!“ beantwortet.

So geneigt auch unsre werten Leser sein mögen, sich nicht leicht über etwas zu wundern, was wir ihnen von den Idiotismen² unsers thracischen Athen erzählen können, so ist doch dieser eben erwähnte Zug etwas so ganz Besondres, daß wir besorgen müssen, keinen Glauben zu finden, wosern wir ihnen nicht begreiflich machen, wie es zugegangen, daß die Abberiten mit einer so großen Neigung zu Schauspielen es gleichwohl zu einer so hohen, unbeschränkten dramatischen Apathie oder vielmehr Hedypathie³ bringen konnten, daß ihnen ein elendes Stück nicht nur kein Leiden verursachte, sondern sogar eben (oder doch beinahe eben) so wohl that als ein gutes.

Man wird uns, wenn wir das Rätsel auflösen sollen, eine kleine Ausschweifung⁴ über das ganze abberitische Theaterwesen erlauben müssen.

Wir sehen uns aber genötigt, uns von dem günstigen und billig denkenden Leser vorher eine kleine Gnade auszubitten, an deren großmütiger Gewährung ihm selbst am Ende noch mehr gelegen ist als uns. Und dies ist: aller widrigen Eingebungen seines Rakodämons⁵ ungeachtet sich ja nicht einzubilden, als ob hier unter verdeckten Namen von den Theaterdichtern, den Schauspielern und dem Parterre seiner lieben Vaterstadt die Rede sei. Wir leugnen zwar nicht, daß die ganze Abberitengeschichte in gewissem Betracht einen doppelten Sinn habe; aber ohne den Schlüssel zu Aufschließung des geheimen Sinnes, den unsere Leser von uns selbst erhalten sollen, würden sie Gefahr laufen, alle Augenblicke falsche Deutungen zu machen. Bis dahin also eruchen wir sie

per Genium dextramque deosque Penates⁶,

¹ Wie in Mannheim; vgl. hierzu und zum Folgenden Seuffert, a. a. D.; C. Hermann, „Wielands Abberiten und die Mannheimer Theaterverhältnisse“ (Mannheim, 1885), und unsere Einleitung. — ² Idiotismen, gewöhnlich = mundartliche Eigentümlichkeiten (zu „Idiom“), hier = Abergheiten (zu „Idiot“). — ³ Hedypathie (griech.) = Wohlbehagen, Apathie = Gefühllosigkeit, Stumpfheit des Gefühls, Gleichgültigkeit. — ⁴ Abschweifung. — ⁵ Rakodämon (griech.) = böser Dämon. — ⁶ „Bei (ihrem) Schutzgeist, (ihrer) Rechten (d. h. Treue) und (ihren) Hausgöttern.“ Nach Horaz, „Episteln“, Buch 1, 7, V. 94.

sich aller unnachbarlichen und unfreundlichen Anwendungen zu enthalten und alles, was folgt, sowie dies ganze Buch in keiner andern Gemüthsverfassung zu lesen, als womit sie irgend eine andre alte oder neue unparteiische Geschichtserzählung lesen würden.

Zweites Kapitel.

Nähere Nachrichten von dem abderitischen Nationaltheater. Geschmack der Abderiten. Charakter des Komophylax Gryllus.

Als die Abderiten beschlossen hatten, ein stehendes Theater zu haben, wurde zugleich aus patriotischen Rücksichten fest-
 10 gesetzt, daß es ein Nationaltheater¹ sein sollte. Da nun die Nation, wenigstens dem größten Theile nach, aus Abderiten bestand, so mußte ihr Theater nothwendig² ein abderitisches werden. Dies war natürlicherweise die erste und unheilbare Quelle alles Übels.

Der Respekt, den die Abderiten für die heilige Stadt der
 Minerva, als ihre vermeinte Mutter, trugen, brachte es zwar
 mit sich, daß die Schauspiele der sämtlichen athenischen Dichter,
 nicht weil sie gut waren (denn das war eben nicht immer der
 Fall), sondern weil sie von Athen kamen, in großem Ansehen
 20 bei ihnen standen. Und anfangs konnte auch aus Mangel einer
 genugsamen Anzahl einheimischer Stücke beinahe nichts andres
 gegeben werden. Allein eben deswegen hielt man sowohl zur
 Ehre der Stadt und Republik Abdera als mancherlei anderer
 Vorteile wegen für nötig, eine Komödien- und Tragödienfabrik
 25 in ihrem eigenen Mittel anzulegen, und diese neue poetische
 Manufaktur — in welcher abderitischer Wit, abderitische Ge-
 fühle, abderitische Sitten und Thorheiten als ebenso viele rohe
 Nationalprodukte zu eigenem Gebrauch dramatisch verarbeitet
 werden sollten — wie guten und weisen Regenten und Patrioten
 30 zusteht, auf alle mögliche Art aufzumuntern.

Dies auf Kosten des gemeinen Säckels zu bewerkstelligen,

¹ Obwohl das Mannheimer Hoftheater erst seit 1779 amtlich diesen Namen führte, galt es doch bereits seit seiner Gründung 1776 als Nationaltheater und wurde als solches oft bezeichnet. Vgl. Seuffert, a. a. O., S. 35. — ² folglich nothwendigerweise.

ging aus zwei Ursachen nicht wohl an; erstens, weil dieser Säckel vermöge der Art, wie er verwaltet wurde, fast immer weniger enthielt, als man herausnehmen wollte; und zweitens, weil es damals noch nicht Mode war, die Zuschauer bezahlen zu lassen, sondern das Ararium¹ die Unkosten des Theaters tragen mußte und also ohnedies bei diesem neuen Artikel schon genug auszugeben hatte. Denn an eine neue Auflage auf die Bürgerschaft war vorderhand und bis man wußte, wieviel Geschmack sie dieser neuen Lustbarkeit abgewinnen würde, nicht zu denken. Es blieb also kein ander Mittel, als die abberitischen Dichter auf Unkosten des Geschmacks gemeiner Stadt aufzumuntern, d. i. alle Waren, die sie gratis liefern würden, für gut zu nehmen — nach dem alten Sprichworte: „Geschenktem Gaul sieh nicht ins Maul!“ oder, wie es die Abberiten gaben: „Wo man umsonst ißt, wird immer gut gefocht.“

Was Horaz von seiner Zeit in Rom sagt:

Scribimus indocti doctique poemata passim²,

galt nun von Abdera im superlativsten Grade. Weil es einem zum Verdienst angerechnet wurde, wenn er ein Schauspiel schrieb, und weil schlechterdings nichts dabei zu wagen war, so machte Tragödien, wer Atem genug hatte, ein paar Duzend zusammengeraffte Gedanken in ebenso viele von Bombast strohende Perioden aufzublasen; und jeder platte Spaßmacher versuchte es, die Zwerchfelle der Abberiten, auf denen er sonst in Gesellschaften oder Weinhäusern getrommelt hatte, jetzt auch einmal vom Theater herab zu bearbeiten.

Diese patriotische Nachsicht gegen die Nationalprodukte³ hatte eine natürliche Folge, die das Übel zugleich vermehrte und fort-dauernd machte. So ein gedankenleeres, windiges, aufgeblasenes, ungezogenes, unwissendes und aller Anstrengung unfähiges Völkchen auch die jungen Patrizier von Abdera waren, so ließ sich doch gar bald einer von ihnen, wir wissen nicht, ob von seinem Mädchen, oder von seinen Schmarozern, oder auch von seinem eignen, angestammten Dünkel, weismachen, daß es nur an ihm

¹ Staatskasse. — ² „Wir machen alle, Gelehrte und Ungelehrte, ohne Unterschied Verse.“ (Horaz, „Episteln“, Buch 2, 1, V. 117.) — ³ Die auch den Mannheimern vorgeworfen wurde

5 liege, dramatische Epheukränze zu ertwerben so gut als ein anderer. Dieser erste Versuch wurde mit einem so glänzenden Erfolge gekrönt, daß Blemmias¹ (ein Neffe des Archon Onolaus²), ein Knabe von siebzehn Jahren und, was in der Familie des Onolaus nichts Ungewöhnliches war, ein notorisches Ganshaupt, ein unwiderstehliches Juden in seinen Fingern fühlte, auch ein
 10 Bockspiel³ zu machen, wie man damals das Ding hieß, das wir jetzt ein Trauerspiel zu schelten pflegen. Niemals, seitdem Abdera auf thracischem Boden stand, hatte man ein dümmeres Nationalprodukt gesehen; aber der Verfasser war ein Neffe des Archon, und so konnt' es ihm nicht fehlen. Der Schauplatz war so voll, daß die jungen Herren den schönen Abderitinnen auf dem Schoße sitzen mußten; die gemeinen Leute standen einander auf den Schultern. Man hörte alle fünf Akte in unverwandter,
 15 dumm wartender Stille an; man gähnte, seufzte, wischte sich die Stirne, rieb die Augen, hatte hündische Langeweile — und hörte zu; und wie nun endlich das lang' erseufzte Ende kam, wurde so abscheulich geklatscht, daß etliche zartnervige Mutterföhnchen das Gehör darüber verloren.

20 Nun war's klar, daß es keine so große Kunst sein müsse, eine Tragödie zu machen, weil sogar der junge Blemmias eine gemacht hatte. Jedermann konnte sich ohne große Unbescheidenheit ebensoviel zutrauen. Es wurde ein Familienehrenpunkt, daß jedes gute Haus wenigstens mit einem Sohne, Neffen,
 25 Schwager oder Vetter mußte prangen können, der die Nationalschaubühne mit einer Komödie, oder einem Bockspiel, oder wenigstens mit einem Singspielchen beschenkt hatte. Wie groß dies Verdienst seinem innern Gehalte nach etwa sei, daran dachte niemand; Gutes, Mittelmäßiges und Elendes lief in einer
 30 Herde untereinander her. Es bedurfte, um ein schlechtes Stück zu schützen, keiner Kabale. Eine Höflichkeit war der andern wert. Und weil die Herren allerseits Ejselhörchen hatten, so

¹ Blemmias, vielleicht zu griech. blemma, „Blid“, „Auge“; etwa = der Glozäugige, der Stierende. — ² Onolaos, scherzhaft nach Menelaos und ähnlichen Namen gebildet = Volksejel oder Ejelhelb. — ³ Das griechische Wort tragodia bedeutet wörtlich „Bocksgesang“, d. h. „Bocksofergesang“, weil bei den Dionysien ein Bock, der Vermilster des Weinstocks, auf dem Altar geopfert wurde, während der Chor dazu Lieder sang, aus denen die griechische Tragödie erwachsen ist.

konnte keinem einfallen, dem andern das berühmte *Auriculas asini Mida rex habet*¹ zuzulüftern.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Kunst bei dieser Duldsamkeit nicht viel gewonnen haben werde. Aber was kümmerte die Abderiten das Interesse der Kunst? Genug, daß es für die Ruhe ihrer Stadt und das allerseitige Vergnügen zuträglich war, dergleichen Dinge friedlich und schießlich abzuthun.

„Da kann man sehen“, pflegte der Archon Onolaus zu sagen, „wieviel darauf ankommt, daß man ein Ding beim rechten Ende nimmt! Das Komödientwesen, das zu Athen alle Augenblicke die garstigsten Handel anrichtet, ist zu Abdera ein Band des allgemeinen guten Vernehmens und der unschuldigste Zeitvertreib von der Welt. Man geht in die Komödie, man ergeht sich auf die eine oder andere Art, entweder mit Zuhören, oder mit seiner Nachbarin, oder mit Träumen und Schlafen, wie es einem jeden beliebt; dann wird geklatzt, jedermann geht zufrieden nach Hause, und gute Nacht!“

Wir sagten vorhin, die Abderiten hätten sich mit ihrem Theater so viel zu thun gemacht, daß sie in Gesellschaften beinahe von nichts als von der Komödie gesprochen; und so verhielt sich's auch wirklich. Aber wenn sie von Theaterstücken und Vorstellungen und Schauspielern sprachen, so geschah es nicht, um etwa zu untersuchen, was daran in der That beifallswürdig sein möchte oder nicht. Denn ob sie sich ein Ding gefallen oder nicht gefallen lassen wollten, das hing (ihrer Meinung nach) lediglich von ihrem freien Willen ab, und wie gesagt, sie hatten nun einmal eine Art von schweigender Abrede miteinander getroffen, ihre einheimischen dramatischen Manufakturen aufzumuntern. „Man sieht doch recht augenscheinlich“, sagten sie, „was es auf sich hat, wenn die Künste an einem Orte aufgemuntert werden. Noch vor zwanzig Jahren hatten wir kaum zwei oder drei Poeten, von denen, außer etwa an Geburtstagen oder Hochzeiten, kein Mensch Notiz nahm. Jetzt, seit den zehn bis zwölf Jahren, daß wir ein eignes Theater haben, können wir schon über sechshundert Stücke, groß und klein ineinander gerechnet,

¹ „König Mida hat Eselsöhren.“ Vgl. Band 3, S. 93, Anmerkung 1. Zur Strafe für sein thörichtes Kunsturtheil verwandelte Apollo die Ohren des Mida in Eselsöhren.

aufweisen, die alle auf abderitischem Grund und Boden gewachsen sind.“

Wenn sie also von ihren Schauspielen schwatzten, so war es nur, um einander zu fragen, ob zum Beispiel das gestrige Stück nicht schön gewesen sei? und einander zu antworten: ja, es sei sehr schön gewesen — und was die Schauspielerin, welche die Iphigenia oder Andromache vorgestellt (denn zu Abdera wurden die weiblichen Rollen von wirklichen Frauenzimmern gespielt¹, und das war eben nicht so abderitisch), für ein schönes, neues Kleid angehabt habe? Und das gab dann Gelegenheit zu tausend kleinen interessanten Anmerkungen, Reden und Gegenreden über den Pug, die Stimme, den Anstand, den Gang, das Tragen des Kopfs und der Arme und zwanzig andre Dinge dieser Art an den Schauspielern und Schauspielerinnen. Mitunter sprach man auch wohl von dem Stücke selbst, sowohl von der Musik als von den Worten (wie sie die Poesie davon nannten), das ist, ein jedes sagte, was ihm am besten oder wenigsten gefallen hätte; man hob die vorzüglich rührenden und erhabnen Stellen aus, tadelte auch wohl hier und da einen Ausdruck, ein allzu niedriges Wort oder einen Gedanken, den man übertrieben oder anstößig fand. Aber immer endigte sich die Kritik mit dem ewigen abderitischen Refrain: **Es** bleibt doch immer ein schönes Stück — und hat viel Moral in sich. „Schöne Moral!“ pflegte der kurze, dicke Rathherr hinzuzusetzen — und immer traf sich's, daß die Stücke, die er ihrer schönen Moral wegen jelig pries, gerade die elendesten waren.

Man wird vielleicht denken: da die besondern Ursachen, die man zu Abdera gehabt habe, alle einheimische Stücke, ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit, aufzumuntern, bei auswärtigen nicht stattgefunden, so hätte doch wenigstens die große Verschiedenheit der athenischen Schauspieldichter und der Abstand eines Aisthdamas² von einem Sophokles etwas dazu beitragen sollen, ihren Geschmack zu bilden und ihnen den Unterschied zwischen gut und schlecht, vortrefflich und mittelmäßig —

¹ Natürlich eine Fiktion des Dichters, da das griechische Theater nur männliche Schauspieler kannte. — ² Aisthdamas aus Athen (um 400 v. Chr.), ein Tragödiendichter zweiten Ranges, der 240 Stücke geschrieben haben soll. Sein gleichnamiger Sohn war ebenfalls Tragiker.

besonders den mächtigen Unterschied zwischen natürlichem Beruf und bloßer Prätension und Nachäfferei, zwischen dem muntern, gleichen, aushaltenden Gang des wahren Meisters und dem Stelzenschritt oder dem Nachkeichen, Nachhinken und Nachkriechen der Nachahmer — anschaulich zu machen. Aber fürs erste ist der Geschmack eine Sache, die sich ohne natürliche Anlage, ohne eine gewisse Feinheit des Seelenorgans, womit man schmecken soll, durch keine Kunst noch Bildung erlangen läßt; und wir haben gleich zu Anfang dieser Geschichte schon bemerkt, daß die Natur den Abderiten diese Anlage ganz versagt zu haben schien. Ihnen schmeckte alles. Man fand auf ihren Tischen die Meisterstücke des Genies und Wizes mit dem Abgang der schalsten Köpfe, den Tagelöhnerarbeiten der elendesten Pfluscher untereinander liegen. Man konnte ihnen in solchen Dingen weismachen, was man wollte, und es war nichts leichter, als einem Abderiten die erhabenste Ode von Pindar für den ersten Versuch eines Anfängers, und umgekehrt das sinnloseste Geschmier, wenn es nur den Zugschnitt eines Gesangs in Strophen und Antistrophen¹ hatte, für ein Werk von Pindar zu geben. Daher war bei einem jeden neuen Stücke, das ihnen zu Gesicht kam, immer ihre erste Frage: „Von wem?“ und man hatte hundert Beispiele, daß sie gegen das vortrefflichste Werk gleichgültig geblieben waren, bis sie erfahren hatten, daß es einem berühmten Namen zugehöre.

Dazu kam noch der Umstand, daß der Komophylax Gryllus, des Gyniskus Sohn, der an der Errichtung des abderitischen Nationaltheaters den meisten Anteil gehabt hatte und der Oberaufseher über ihr ganzes Schauspielwesen war, Anspruch machte, ein großer Musikverständiger und der erste Komponist seiner Zeit zu sein — ein Anspruch, gegen welchen die gefälligen Abderiten um so weniger einzuwenden hatten, weil er ein sehr populärer Herr war, und weil seine ganze Kompositionskunst in einer Anzahl melodischer Formen oder Leisten bestand, die er allen Arten von Texten anzupassen wußte, so daß nichts leichter war, als seine Melodien zu singen und auswendig zu lernen.

Die Eigenschaft, auf welche sich Gryllus am meisten zu gut

¹ Gegenstrophe, d. h. die einer vorhergehenden Strophe in Vermaß und Melodie gleiche Strophe.

that, war seine Behendigkeit im Komponieren. — „Nu, wie gefällt Ihnen meine Iphigenia, Hekuba, Alceste (oder was es sonst war), he?“ — „O ganz vortrefflich, Herr Komophylax!“ — „Gelt, da ist doch reiner Saß! fließende Melodie! hä, hä, hä! Und wie lange denken Sie, daß ich daran gemacht habe? — Zählen Sie nach! — Heute haben wir den dreizehnten — den vierten morgens um fünf Uhr — Sie wissen, ich bin früh auf — sezt' ich mich an mein Pult und fing an — und gestern Punkt zehn Uhr vormittags macht' ich den letzten Strich! — Nun zählen Sie nach, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 — macht, wie Sie sehen, nicht volle neun Tage, und darunter zwei Ratstage, und zwei oder drei, wo ich zu Gaste gebeten war, andre Geschäfte nicht gerechnet — Hm! was sagen Sie? Heißt das nicht fix gearbeitet? — Ich sag' es eben nicht, um mich zu rühmen; aber das getrau' ich mir, wenn's eine Wette gälte, daß kein Komponist im ganzen europäischen und asiatischen Griechenland eher mit einem Stücke fertig werden soll als ich! — Es ist nichts! Aber es ist doch so eine eigne Gabe, die ich habe, hä, hä, hä!“

Wir hoffen, unsre Leser sehen den Mann nun vor sich, und wenn sie einige Anlage zur Musik haben, so muß ihnen sein, sie hätten ihn bereits seine ganze Iphigenia, Hekuba und Alceste herunterorgeln gehört.

Nun hatte dieser große Mann noch nebenher die kleine Schwachheit, daß er keine Musik gut finden konnte als — seine eigene. Keiner von den besten Tonskern zu Athen, Theben, Korinth u. s. w. konnt' es ihm zu Danke machen. Den berühmten Damon¹ selbst, dessen gefällige, geistreiche und immer zum Herzen sprechende Art zu komponieren außerhalb Abdera alles, was eine Seele hatte, bezauberte, nannte er unter seinen Vertrauten nur den Bänkelsängerkomponisten. Bei dieser Art zu denken und vermöge der unendlichen Leichtigkeit, womit er seinen musikalischen Reich von sich gab, hatte er nun binnen wenig Jahren zu mehr als sechzig Stücken von berühmten und unberühmten athenischen Schauspieldichtern die Musik gemacht. Denn die

¹ Damon aus Athen, Musiker und Sophist, Lehrer des Sokrates und Perikles.

abderitischen Nationalprodukte überließ er meistens seinen Schülern und Nachahmern und begnügte sich bloß mit der Revision ihrer Arbeit. Freilich fiel seine Wahl, wie man denken kann, nicht immer auf die besten Stücke; die Hälfte wenigstens waren mißlungene, bombastische Nachahmungen des Nihilus oder abgeschmackte Possenspiele, Jahrmarktsstücke, die von ihren Verfassern selbst bloß für die Belustigung des untersten Pöbels bestimmt waren. Aber genug, der Komophylax, ein Haupt der Stadt, hatte sie komponiert; sie wurden also unendlich beklatscht; und wenn sie denn auch bei der öftern Wiederholung mitunter gähnen und hojanen¹ machten, daß die Kinnladen hätten auseinandergehen mögen, so versicherte man einander doch beim Herausgehen sehr tröstlich: es sei gar ein schönes Stück und gar eine schöne Musik gewesen!

Und so vereinigte sich denn alles bei diesen griechenzenden² Thraciern, nicht nur gegen die Arten und Stufen des Schönen, sondern gegen den innern Unterschied des Vortrefflichen und Schlechten selbst, jene mechanische Kaltfinnigkeit hervorzubringen, wodurch sie sich als durch einen festen Nationalcharakterzug von allen übrigen policierten³ Völkern des Erdbodens auszeichneten; eine Kaltfinnigkeit, die dadurch desto sonderbarer wurde, weil sie ihnen gleichwohl die Fähigkeit ließ, zuweilen von dem wirklich Schönen auf eine gar seltsame Art affiziert zu werden — wie man in kurzem aus einem merkwürdigen Beispiel ersehen wird.

Drittes Kapitel.

Beiträge zur abderitischen Litterargeschichte. Nachrichten von ihren ersten theatralischen Dichtern, Hyperbolus, Paraspasmus, Antiphilus und Thlaps.

Bei aller dieser anscheinenden Gleichgültigkeit, Toleranz, Apathie, Hedypathie, oder wie man's nennen will, müssen wir uns die Abderiten gleichwohl nicht als Leute ohne allen Geschmack vorstellen. Denn ihre fünf Sinne hatten sie richtig und voll gezählt, und wiewohl ihnen unter den angegebenen Umstän-

¹ hojanen = laut gähnen. — ² griechenzen = die Griechen nachahmen, sich wie Griechen gebärden. — ³ policiert (franz. police) = gebildet, gesittet.

den alles gut genug schmeckte, so dachte sie doch, dieses oder jenes schmecke ihnen besser als ein andres; und so hatten sie denn ihre Lieblingsstücke und Lieblingsdichter so gut als andre Leute.

Damals, als ihnen der kleine Verdruß mit dem Arzt Hippo-
 5 crates zustieß, waren unter einer ziemlichen Anzahl von Theater-
 dichtern, welche Handwerk davon machten (die Freiwilligen nicht
 gerechnet), vornehmlich zwei im Besitz der höchsten Gunst des
 abderitischen Publikums. Der eine machte Tragödien und eine
 Art Stücke, die man jetzt komische Opern nennt; der andere,
 10 Namens Thlaps¹, fabrizierte eine Art von Mitteldingen, wobei
 einem weder wohl noch weh geschah, wovon er der erste Erfin-
 der war, und die deswegen nach seinem Namen Thlapsödien ge-
 nannt wurden.

Der erste war eben der Hyperbolus², dessen schon zu An-
 15 fang dieser ebenso wahrhaften als wahrscheinlichen Geschichte
 als des berühmtesten unter den abderitischen Dichtern gedacht
 worden ist. Er hatte sich zwar auch in den übrigen Gattungen
 hervorgethan; die außerordentliche Parteilichkeit seiner Lands-
 leute für ihn hatte ihm in allen den Preis zuerkannt, und eben
 20 dieser Vorzug erwarb ihm den hochtrabenden Zunamen Hyper-
 bolus; denn von Haus aus hieß er Hegefiass³.

Der Grund, warum dieser Mensch ein so besondres Glück
 bei den Abderiten machte, war der natürlichste von der Welt
 — nämlich eben der, westwegen er und seine Werke an jedem an-
 25 dern Orte der Welt als in Abdera ausgepiffen worden wären. Er
 war unter allen ihren Dichtern derjenige, in welchem der eigent-
 liche Geist von Abdera mit allen seinen Idiotismen und Ab-
 weichungen von den schönern Formen, Proportionen und Linea-
 menten der Menschheit am leibhaftesten wohnte; derjenige, mit

¹ Der Name läßt keine Deutung zu (obwohl er an griechisch thlattein, thlan = quetschen, anklingt) und soll wohl nur durch den Klang komisch wirken. Bei den dramatischen Familiengemälden, die Thlaps fabriziert (vgl. weiter unten), erinnert Seuffert (a. a. O., S. 40) an die Dichtungen von Christian Friedrich Swan (1738 — 1815) in Mannheim, bekannt durch seine Beziehungen zu Lessing, Wieland, Herder, Goethe, Schiller u. a. — ² Buch 1, Kap. 8 (oben, S. 189, und Anmerkung 2). Die Satire richtet sich gegen die Originalgenies der siebziger Jahre. — ³ Hegefiass: der Name (= Führer) ergiebt nichts. Aber der griechische Redner und Geschichtschreiber Hegefiass aus Magnesia (Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr.) ist durch seine Selbstüberschätzung und seinen geziert zerhackten, nach blendenden Effekten haschenden Stil bekannt, Fehler, die auch gewissen Erzeugnissen der Stürmer und Dränger eigen sind.

dem alle übrigen am meisten sympathisierten, der immer alles gerade so machte, wie sie es auch gemacht haben würden, ihnen immer das Wort aus dem Munde nahm, inuner das eigentliche Pünktchen traf, wo sie gekitzelt sein wollten; mit einem Worte, der Dichter nach ihrem Sinn und Herzen! Und das nicht etwa 5 kraft eines außerordentlichen Scharfsinns, oder als ob er sich ein besondres Studium daraus gemacht hätte, sondern lediglich weil er unter allen seinen Brüdern im Marsyas¹ am meisten — Abderit war. Bei ihm durfte man sich darauf verlassen, daß der Gesichtspunkt, woraus er eine Sache ansah, immer der 10 schiefste war, woraus sie gesehen werden konnte; daß er zwischen zwei Dingen allemal die Ähnlichkeit gerade da fand, wo ihr wesentlichster Unterschied lag; daß er je und allezeit feierlich aussehender würde, wo ein vernünftiger Mensch lacht, und lachen würde, wo es nur einem Abderiten einfallen kann zu lachen, 15 u. s. w. Ein Mann, der des abderitischen Genius so voll war, konnte natürlicherweise in Abdera alles sein, was er wollte. Auch war er ihr Anacreon, ihr Alcäus, ihr Pindar, ihr Aeschylus, ihr Aristophanes, und seit kurzem arbeitete er an einem großen Nationalheldengedicht in achtundvierzig Gesängen, die Abderiade 20 genannt — zu großer Freude des ganzen abderitischen Volkes! „Denn“, sagten sie, „ein Homer ist das einzige, was uns noch abgeht, und wenn Hyperbolus mit seiner Abderiade fertig sein wird, so haben wir Ilias und Odyssee in einem Stücke beisammen, und dann laß die andern Griechen kommen und uns 25 noch über die Achseln ansehen, wenn sie das Herz haben! Sie sollen uns dann einen Mann stellen, dem wir nicht einen aus unserm Mittel gegenüberstellen wollen!“

Indessen war doch die Tragödie das eigentliche Fach des Hyperbolus. Er hatte deren hundertundzwanzig (vermutlich 30 auch groß und klein ineinander gerechnet) versfertiget — ein Umstand, der ihm bei einem Volke, das in allen Dingen nur auf Anzahl und körperlichen Umfang sah, allein schon einen außerordentlichen Vorzug geben mußte. Denn von allen seinen

¹ Scherzhafter Ausdruck, nach dem bekannten „Brüder in Apoll“ gebildet. Marsyas, nach der griechischen Sage ein Satyr, der sich mit Apollo in einen musikalischen Wettstreit einließ und nach seiner Besiegung von jenem geschunden wurde.

Nebenbuhlern hatte es keiner auch nur auf das Drittel dieser Zahl bringen können. Ungeachtet ihn die Abderiten wegen des Bombasts seiner Schreibart ihren Aischylus zu nennen pflegten, so mußte er sich selbst doch nicht wenig mit seiner Originalität.

5 „Man weise mir“, sprach er, „einen Charakter, einen Gedanken, ein Gefühl, einen Ausdruck in allen meinen Werken, den ich aus einem andern genommen hätte!“ — „Oder aus der Natur“, setzte Demokrit hinzu. — „O!“ rief Hyperbolus, „was das betrifft, das kann ich Ihnen zugeben, ohne daß ich viel dabei ver-

10 liere. Natur! Natur! Die Herren klappern immer mit ihrer Natur und wissen am Ende nicht, was sie wollen. Die gemeine Natur — und die meinen Sie doch — gehört in die Komödie, ins Possenspiel, in die Thlaspödie, wenn Sie wollen! Aber die Tragödie muß über die Natur gehen, oder ich gebe nicht eine

15 hohle Ruß darum.“ Von den seinigen galt dies im vollsten Maß. So wie seine Personen hatte nie ein Mensch ausgesehen, nie ein Mensch gefühlt, gedacht, gesprochen noch gehandelt. Aber das wollten die Abderiten eben — und daher kam es auch, daß sie unter allen auswärtigen Dichtern am wenigsten aus dem

20 Sophokles machten. „Wenn ich aufrichtig sagen soll, wie ich denke“, sagte einst Hyperbolus in einer vornehmen Gesellschaft, wo über diese Materie auf gut Abderitisch räsonniert wurde, „ich habe nie begreifen können, was an dem ‚Ödipus‘ oder an der ‚Elektra‘ des Sophokles, besonders was an seinem ‚Philoktet‘

25 so Außerordentliches sein soll. Für einen Nachfolger eines so erhabnen Dichters wie Aischylus fällt er wahrlich gewaltig ab! Nun ja, attische Urbanität, die streit’ ich ihm nicht ab! Urbanität so viel Sie wollen! Aber der Feuerstrom, die wetterleuchtenden Gedanken, die Donnerschläge, der hinreißende Wirbelwind —

30 kurz, die Riesenstärke, der Adlersflug, der Löwengrimm, der Sturm und Drang¹, der den wahren tragischen Dichter macht, wo ist der?“ — „Das nenn’ ich wie ein Meister von der Sache sprechen“, sagte einer von der Gesellschaft. — „O, über solche Dinge verlassen Sie sich auf das Urteil des Hyperbolus“, rief

35 ein anderer; „wenn er’s nicht verstehen sollte!“ — „Er hat

¹ Offene Anspielung auf Klinger, den „Löwenblutsäuser“, wie ihn Wieland nannte, den Verfasser des Schauspiels „Sturm und Drang“ (1776), das der ganzen Genieperiode den Namen gegeben hat.

hundertundzwanzig Tragödien gemacht“, flüsterte eine Abberitin einem Fremden ins Ohr; „er ist der erste Theaterdichter von Abbera!“

Indessen hatte es doch unter allen seinen Nebenbuhlern, Schülern und Kaudatarien¹ ihrer zweien geglückt, ihn auf dem tragischen Thron, auf den ihn der allgemeine Beifall hinaufgeschwungen, wanken zu machen — dem einen² durch ein Stück, worin der Held gleich in der ersten Szene des ersten Akts seinen Vater ermordet, im zweiten seine leibliche Schwester heiratet, im dritten entdeckt, daß er sie mit seiner Mutter gezeugt hatte, im vierten sich selber Ohren und Nase abschneidet, und im fünften, nachdem er die Mutter vergiftet und die Schwester erdroffelt, von den Furien unter Blitz und Donner in die Hölle geholt wird — dem anderen³ durch eine „Niobe“, worin außer einer Menge „Ω! Ω! Αι, αι! Φευ, φευ, φευ! Ελελελελε“⁴ und einigen Blasphemien, wobei den Zuhörern die Haare zu Berge standen, das ganze Stück in lauter Handlung und Pantomime gesetzt war. Beide Stücke hatten den erstaunlichsten Effekt gethan. — Nie waren binnen drei Stunden so viele Schnupftücher vollgeweint worden, seit ein Abbera in der Welt war. — „Nein, es ist nicht zum Aushalten“, schluchzten die schönen Abberitinnen. — „Der arme Prinz! Wie er heulte, wie er sich herumwälzte! Und die Rede, die er hielt, da er sich die Nase abgeschnitten hatte“, rief eine andere. — „Und die Furien, die Furien“, schrie eine dritte, „ich werde vier Wochen lang kein Auge vor ihnen zuthun können!“ — „Es war schrecklich, ich muß es gestehen“, sagte die vierte; „aber, o die arme Niobe! Wie sie mitten unter ihren übereinander hergewälzten Kindern dasteht, sich die Haare ausrauft, sie über die dampfenden Leichen hinstreut, dann sich selbst

¹ Kaudatar (lat. caudatarius) = Schlepenträger, Nachtreter. — ² Dem unten genannten Antiphilus (= Liebhaber, Verliebter?), bei dem man (nach Seuffert, S. 39) am ehesten an Jakob Reinhold Lenz denken kann, an dessen sogenannte Komödie „Der neue Menoza, oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi“ (1774) die folgende Beschreibung erinnert. — ³ Er heißt unten Paraspmus (etwa = „Wegreißer“, „Nehmer“ oder „Verführer“?). Im folgenden spielt Wieland, wie es scheint, auf das lyrische Drama „Niobe“ (1778) vom Maler Müller an. Vgl. Seuffert, a. a. D., S. 39, und in der Schrift „Maler Müller“, S. 212—214 (Berlin 1877), dagegen aber auch Wieland selbst im „Teutschen Merkur“ 1778, III, S. 252—259. — ⁴ Griechisch: O, o! Αι, αι! Φευ, φην! Ελελελε! Αι = ach; pheu = weh; elelelelel gewöhnlich ein Kriegsgeschrei (etwa unserm „Hurra“ entsprechend), aber auch ein Wehruf.

auf sie hinwirft, sie wieder beleben möchte, dann in Verzweiflung wieder auffährt, die Augen wie feurige Räder im Kopf herumrollt, dann mit ihren eigenen Nägeln sich die Brust aufreißt und Hände voll Bluts unter entsetzlichen Verwünschungen gen Himmel wirft! — Nein, so was Rührendes muß nie gesehen worden sein! Was das für ein Mann sein muß, der Paraspasmus, der Stärke genug hatte, so eine Szene aufs Theater zu bringen!“

5 — „Nun, was die Stärke anbetrifft“, sagte die schöne Salabanda¹, „darauf läßt sich eben nicht immer so sicher schließen. Ich zweifle, ob Paraspasmus alles halten würde, was er zu versprechen scheint; große Prahler, schlechte Fechter.“ — Man kannte die schöne Salabanda für eine Frau, die so was nicht ohne Grund sagte, und dieser geringfügige Umstand brachte so viel zuwege, daß die „Niobe“ des Paraspasmus bei der zweiten

10 Vorstellung nicht mehr die Hälfte der vorigen Wirkung that; ja, der Dichter selbst konnte sich in der Folge nicht wieder von dem Schlag erholen, den ihm Salabanda durch ein einziges Wort in der Einbildungskraft der Abderitinnen gegeben hatte.

Indessen blieb ihm und seinem Freunde Antiphilus doch immer die Ehre, der Tragödie zu Abdera einen neuen Schwung gegeben zu haben, und die Erfinder zweier neuer Gattungen, der griesgramischen und der pantomimischen, zu sein, in welchen den abderitischen Dichtern eine Laufbahn eröffnet wurde, wo es um so viel sicherer war, Lorbern einzuernten, da im

20 Grunde nichts leichter ist, als — Kinder zu erschrecken und seine Helden vor lauter Affekt — gar nichts sagen zu lassen.

Wie aber die menschliche Unbeständigkeit sich an allem, was in seiner Neuheit noch so angenehm ist, gar bald ersättiget, so sungen auch die Abderiten bereits an, es überdrüssig zu werden, daß sie immer und alle Tage gar schön finden sollten, was ihnen in der That schon lange gar wenig Vergnügen machte: als der junge Thlaps auf den Einfall kam, Stücke aufs Theater zu bringen, die weder Komödie noch Tragödie noch Posse, sondern eine Art von lebendigen abderitischen Familiengemälden wären;

30 wo weder Helden noch Narren, sondern gute ehrliche hausgebäckne Abderiten auftreten, ihren täglichen Stadt-, Markt-,

¹ Vgl. Buch 1, Kap. 10, oben S. 203, Anmerkung 2.

Haus- und Familiengeschäften nachgehen, und vor einem löblichen Spektatorium gerade so handeln und sprechen sollten, als ob sie auf der Bühne zu Hause wären und es sonst keine Leute in der Welt gäbe als sie. Man sieht, daß dies ungefähr die nämliche Gattung war, wodurch sich Menander¹ in der Folge 5 so viel Ruhm erwarb. Der Unterschied bestand bloß darin: daß er Athener und jener Abderiten auf die Bühne brachte; und daß er Menander und jener Thlaps war. Allein da dieser Unterschied den Abderiten nichts verschlug, oder vielmehr gerade zu Thlapsens Vorteil gereichte: so wurde sein erstes Stück* in dieser 10 Gattung mit einem Entzücken aufgenommen, wovon man noch kein Beispiel gesehen hatte. Die ehrlichen Abderiten sahen sich selbst zum erstenmal auf der Schaubühne in puris naturalibus², ohne Stelzen, ohne Löwenhäute, ohne Keule, Zepter und Dädem, in ihren gewöhnlichen Hauskleidern, ihre gewöhnliche 15 Sprache redend, nach ihrer angeborenen eigentümlichen abderitischen Art und Weise leben und leben, essen und trinken, freien und sich freien lassen u. s. w., und das war eben, was ihnen so viel Vergnügen machte³. Es ging ihnen wie einem jungen Mädchen, das sich zum erstenmal in einem Spiegel sieht; sie 20 konnten's gar nicht genug bekommen. „Die vierfache Braut“ wurde vierundzwanzigmal hintereinander gespielt, und eine lange Zeit wollten die Abderiten nichts als Thlapsödien sehen. Thlaps, dem es nicht so frisch von der Faust ging wie dem großen Hyperbolus und dem Komophylax Gryllus, konnte 25 deren nicht so viele fertig machen, als sie von ihm zu haben wünschten. Aber da er seinen Mitbrüdern einmal den Ton angegeben hatte, so fehlte es ihm nicht an Nachahmern. Alles

* Es hieß „Eugamia, oder Die vierfache Braut“. Eugamia war von ihrem Vater an einen, von der Mutter an den andern und von 30 einer Tante, an deren Erbschaft ihr gelegen war, an den dritten Mann versprochen worden. Am Ende kam heraus, daß das voreilige Mädchen sich selbst in aller Stille bereits an einen vierten verheiratet hatte.

¹ Menander (342—290 v. Chr.), der größte Meister der jüngeren attischen Komödie, der sich von den politischen Tendenzen abwandte und das gewöhnliche Privatleben darstellte. — ² Lateinisch = in reinem Naturzustande, d. h. „ganz, wie sie wirklich waren“. — ³ Wieland verspottet hier wohl im allgemeinen die bürgerliche Tragödie und das Weinerliche Lustspiel. Doch darf man nicht an Ifflands Stücke denken, die erst nach den „Abderiten“ aufkamen. Vgl. oben, S. 281, Anm. 1.

legte sich auf die neue Gattung; und in weniger als drei Jahren waren alle mögliche Sätze und Titel von Thlapsödien so erschöpft, daß es wirklich ein Jammer war, die Not der armen Dichter zu sehen, wie sie druckten und schwigten, um aus dem Schwamme, den schon so viele vor ihnen ausgedrückt hatten, noch einen Tropfen trübes Wasser herauszupressen.

Die natürliche Folge davon war, daß unvermerkt alle Dinge wieder ins gehörige Gleichgewicht kamen. Die Abderiten, die, nach ziemlich allgemeiner menschlicher Weise, anfangs für jede Gattung eine ausschließende Neigung faßten, fanden endlich, daß es nur desto besser sei, wenn sie dem Überdruß durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit wehren könnten. Die Tragödien, gemeine, griechgramische und pantomimische, die Komödien, Operetten und Possenspiele kamen wieder in Umlauf; der Nomophylax komponierte die Tragödien des Euripides; und Hyperbolus (zumal da ihm das Projekt, abderitischer Homer zu werden, im Kopfe steckte) ließ sich's, weil's doch nicht zu ändern war, am Ende gern gefallen, die höchste Gunst des abderitischen Parterre mit Thlapsen zu teilen; zumal da dieser durch die Heirat mit der Nichte eines Oberzunftmeisters seit kurzem eine wichtige Person geworden war.

Viertes Kapitel.

Merkwürdiges Beispiel von der guten Staatswirtschaft der Abderiten. Beschluß der Digression über ihr Theaterwesen.

Ehe wir von dieser Abschweifung zum Verfolg unsrer Geschichte zurückkehren, möchte es nötig sein, dem geneigten Leser einen kleinen Zweifel zu benehmen, der ihm während vorstehender kurzen Abschattung¹ des abderitischen Schauspielwesens aufgestoßen sein möchte.

Es ist nicht wohl zu begreifen, wird man sagen, wie das Ararium von Abdera, dessen Einkünfte eben nicht so gar beträchtlich sein konnten, eine so ansehnliche Nebenausgabe, wie ein tägliches Schauspiel mit allen seinen Artikeln ist, in die Länge habe bestreiten können; gesetzt auch, daß die Dichter ohne Sold noch Lohn, aus purem Patriotismus, oder um die bloße Ehre gedient

¹ Silhouettierung, Abbildung durch Schattenriß.

hätten. Wofern aber dies letztere war, wird man kaum glaublich finden, daß es so manchen Theaterdichter von Profession in Abdera gegeben, und daß der große Hyperbolus mit allem seinem Patriotismus und Eigennuz es bis auf 120 dramatische Stücke sollte getrieben haben.

Um nun den günstigen Leser nicht ohne Not aufzuhalten, wollen wir ihm nur gleich unverhohlen gestehen — daß ihre Theaterdichter keineswegs umsonst arbeiteten (denn das große Gesetz: „dem Ochsen, der da driicht, sollst du nicht das Maul verbinden!“¹ ist ein Naturgesetz, dessen allgemeine Verbindlichkeit auch sogar die Abderiten fühlten), und daß vermöge einer besondern Finanzoperation das Stadtärarium des Theaters halben eigentlich keine neue Ausgabe zu bestreiten hatte, sondern dieser Aufwand größtenteils an andern nötigern und nützlichern Artikeln erspart wurde.

Die Sache verhielt sich so. Sobald die Gönner des Theaters sahen, daß die Abderiten Feuer gefaßt hatten und Schauspiele zum Bedürfnis für sie geworden waren, ermangelten sie nicht, dem Volke durch die Zunftmeister vorstellen zu lassen: daß das Ararium einem so großen Zuwachs von Ausgaben ohne neue Einnahmsquellen oder Einziehung andrer Ausgaben nicht gewachsen sei. Dies veranlaßte denn, daß eine Kommission niedergesetzt wurde, welche nach mehr als sechzig zahlbaren² Sitzungen endlich einen Entwurf einer Einrichtung des gemeinen abderitischen Theaterwesens vor Rat legte, den man so gründlich und wohlausgesonnen fand, daß er stracks in einer allgemeinen Versammlung der Bürgerschaft zu einem Fundamentalgesetz der Stadt Abdera gestempelt wurde.

Wir würden uns ein Vergnügen daraus machen, dieses abderitische Meisterstück auch vor unsre Leser zu legen, wenn wir ihnen Geduld genug zutrauen dürften, es zu lesen. Sollte aber irgend ein gemeines Wesen³ in oder außer dem heiligen römischen Reiche die Mitteilung desselben wünschen: so ist man erbötig, solche auf erfolgte Requisition gegen bloße Erstattung der Schreibauslagen unentgeltlich mitzuteilen. Alles, was wir

¹ Moses V, 23, 4. — ² Zahlbar hier = wofür Zahlung geleistet wird. —

³ Gemeinwesen.

hier davon sagen können, ist: daß vermöge dieser Einrichtung sine aggravatio publici¹ — durch bloße Ersparung einer Menge anderer Ausgaben, die man freilich in jedem andern Staate für nöthiger und nützlicher als die Unterhaltung eines Nationaltheaters angesehen hätte — hinlängliche Fonds ausgemacht wurden, „die Abderiten wöchentlich viermal mit Schauspielen zu traktieren; sowohl Dichter, Schauspieler und Orchester als die Herren Deputierten und den Nomophylax gehörig zu remunerieren; und überdies noch die beiden untersten Klassen der Zuschauer bei jeder Vorstellung viritum² mit einem Pfennigbrot und zwei trocknen Feigen zu gratificieren³.“ Der einzige Fehler dieser schönen Einrichtung war, daß die Herren von der Kommission sich in Berechnung der Einnahme und Ausgabe (wegen deren Richtigkeit man sich auf ihre bekannte Dexterität⁴ verließ) um 18,000 Drachmen (ungefähr dreitausend Thaler schwer Geld) verrechnet hatten, die das Ararium mehr bezahlen mußte, als die angewiesenen Fonds betragen. Das war nun freilich kein ganz gleichgültiger Rechnungsverstoß! Indessen waren die Herren von Abdera gewohnt, so glattweg und bonafide⁵ bei ihrer Staatswirtschaft zu Werke zu gehen, daß etliche Jahre verstrichen, bis man gewahr wurde, woran es liege, daß sich alle Jahre ein Deficit von 3000 Thalern in der Hauptrechnung ergab. Wie man es endlich mit vieler Mühe herausgebracht hatte, fanden die Häupter für nötig, die Sache vor das gesamte Volk zu bringen und pro forma auf Einziehung der Schaubühne anzutragen. Allein die Abderiten geberdeten sich zu diesem Vorschlag, als ob man ihnen Wasser und Feuer nehmen wolle. Kurz, es wurde ein Plebiscitum⁶ errichtet, daß die jährlich abgängigen drei Talente aus dem gemeinen Schatze, der im Tempel der Latona niedergelegt war, genommen werden sollten; und derjenige, der sich künftig unterfangen würde, auf Abschaffung der Schaubühne anzutragen, sollte für einen Feind der Stadt Abdera angesehen werden.

Die Abderiten glaubten nun, ihre Sache recht klug gemacht zu haben, und pflegten gegen Fremde sich viel darauf zu gut zu

¹ ohne Belästigung des Publikums. — ² Lateinisch = Mann für Mann. —

³ beschenken, bewirten. — ⁴ Geschicklichkeit. — ⁵ Lateinisch = in guter Meinung, auf Treu' und Glauben. — ⁶ Lateinisch = Volksbeschluss.

thun, daß ihre Schaubühne jährlich 80 Talente (80,000 Thaler) und gleichwohl der Bürgerschaft von Abdera keinen Heller koste. „Es kommt alles auf eine gute Einrichtung an“, sagten sie. „Aber dafür haben wir auch ein Nationaltheater, wie kein andres in der Welt sein muß!“ — „Das ist eine große Wahrheit“, sagte Demokrit; „solche Dichter, solche Schauspieler, solche Musik, und wöchentlich viermal, für 80 Talente! Ich wenigstens habe das an keinem andern Ort in der Welt angetroffen.“ 5

Was man ihnen lassen mußte, war, daß ihr Theater für eines der prächtigsten in Griechenland gelten konnte. Freilich hatten sie dem Könige von Macedonien ihr bestes Amt versetzt, um es bauen zu können. Aber da ihnen der König zugestanden, daß der Amtmann, der Amtschreiber und der Rentmeister allezeit Abderiten bleiben sollten, so konnte ja niemand was dagegen einzuwenden haben. 10 15

Wir bitten es den Lesern ab, wenn sie mit dieser allgemeinen Nachricht von dem abderitischen Theaterwesen zu lange aufgehalten worden sind. Die Schauspielstunde ist inzwischen herbeigekommen, und wir versehen uns also ohne weiters in das Amphitheater dieser preiswürdigen Republik, wo der geneigte Leser nach Gefallen, entweder bei dem kleinen dicken Ratsherrn, oder bei dem Priester Strobilus, oder bei dem Schwärzer Antistrep- siades, oder bei irgend einer von den schönen Abderitinnen, mit welchen wir sie in den vorigen Kapiteln bekannt gemacht haben, Platz zu nehmen belieben wird. 20 25

Fünftes Kapitel.

Die „Andromeda“ des Euripides wird aufgeführt. Großer Success des Nymphylag, und was die Sängerin Eukolpis dazu beigetragen. Ein paar Anmerkungen über die übrigen Schauspieler, die Chöre und die Detonation.

Das Stück, das diesen Abend gespielt wurde, war die „Andromeda“ des Euripides¹: eines von den 60 oder 70 Werken dieses Dichters, wovon nur wenige kleine Späne und Splitter 30

¹ Der Inhalt dieser bis auf einige Bruchstücke verloren gegangenen Tragödie (zuerst aufgeführt 413 v. Chr.) war folgender: Andromeda ist die Tochter des Kepheus und der Kassiopeia von Ägypten; Kassiopeia hat sich gerühmt, schöner zu sein als die reizenden Töchter des Meerdämons Nereus. Dafür hat Poseidon (Neptun), auf die Beschwerde der Nereiden, ein menschenfressendes

der Vernichtung entronnen sind. Die Abderiten trugen, ohne eben sehr zu wissen warum, große Ehrerbietung für den Namen Euripides und alles, was diesen Namen trug. Verschiedne seiner Tragödien oder Singspiele (wie wir sie eigentlich nennen sollten)¹ waren schon öfters aufgeführt und allemal sehr schön gefunden worden. Die Andromeda, eines der neuesten, wurde jetzt zum erstenmal auf die abderitische Schaubühne gebracht. Der Komophylax hatte die Musik dazu gemacht und (wie er seinen Freunden ziemlich laut ins Ohr sagte) diesmal sich selbst über-

10 getroffen; das heißt, der Mann hatte sich vorgesezt, alle seine Künste auf einmal zu zeigen, und darüber war ihm der gute Euripides unvermerkt ganz aus den Augen gekommen. Kurz, Herr Gryllus hatte sich selbst komponiert; unbekümmert, ob seine Musik den Text, ob der Text seine Musik zu Unfinn mache — welches denn

15 gerade der Punkt war, der auch die Abderiten am wenigsten kümmerte. Genug, sie machte großen Lärm, hatte (wie seine Brüder, Vettern, Schwäger, Klienten und Hausbedienten, als sämtliche Kenner, versicherten) sehr erhabne und rührende Stellen und wurde mit dem lautesten, entschiedensten Beifall aufgenommen. Nicht, als ob nicht sogar in Abdera noch hier und

20 da Leute gestekt hätten, die — weil sie vielleicht etwas dünnere Ohren auf die Welt gebracht als ihre Mitbürger, oder weil sie anderswo was bessers gehört haben mochten — einander unter vier Augen gestanden: daß der Komophylax mit aller seiner Un-

25 maßung, ein Orpheus zu sein, nur ein Leiermann, und das beste seiner Werke eine Rhapsodie² ohne Geschmack und meistens auch ohne Sinn sei. Diese Wenigen hatten sich ehemals sogar erkühnt, etwas von dieser ihrer Heterodoxie³ ins Publikum erschallen zu lassen: aber sie waren jedesmal von den Verehrern der Gryll-

Seeungeheuer geschickt, das das Land heimsucht, bis Andromeda dem Ungeheuer ausgelegt wird. Aber Perseus, von der Tötung der Medusa zurückkehrend, erlegt es und befreit die Angefettete, mit der er sich vermählt.

¹ Weil sie, auch von den Chören abgesehen, viele Iyrische, für musikalischen Vortrag bestimmte Stellen enthalten. In dem „Versuch über das deutsche Singspiel“ (1775) behauptet Wieland, an Francesco Algarotti's „Versuch über die Oper“ anknüpfend, die griechische Tragödie sei „aller Wahrscheinlichkeit nach selbst eine Art von Singspiel“ gewesen, und das Singspiel — er hat dabei seine „Alceste“ im Auge — komme „unter allen modernen Schauspielen der griechischen Tragödie am nächsten“.

— ² Hier = flüchtig hingeworfenes Musikwert, Stregreismusik. — ³ Irrgläubigkeit, Freigeisterei.

liſchen Muſe ſo übel empfangen worden, daß ſie, um mit heiler Haut davonzukommen, für gut befanden, ſich in Zeiten der Majorität zu ſubmittieren; und nun waren dieſe Herren immer die, die — bei den elendeften Stellen — am erſten und lauteften klatschten.

Das Orcheſter that dieſmal ſein Außereſtes, um ſich ſeines Oberhauptes würdig zu zeigen. „Ich hab' ihnen aber auch alle Hände voll zu thun gegeben“, ſagte Gryllus, und ſchien ſich viel darauf zu gut zu thun, daß die armen Leute ſchon im zweiten Akt keinen trocknen Faden mehr am Leibe hatten.

Im Vorbeigehen geſagt, das Orcheſter war eins von den Inſtituten, worin die Abderiten es mit allen Städten in der Welt aufnahmen¹. Das erſte, was ſie einem Fremden davon ſagten, war: daß es hundertundzwanzig Köpfe ſtark ſei. „Das atheniſche“, pflegten ſie mit bedeutendem Accent hinzuzufügen, „ſoll nur achtzig haben, aber freilich mit hundertundzwanzig Mann läßt ſich auch was ausrichten!“ — Wirklich fehlte es unter ſo vielen nicht an geſchickten Leuten, wenigſtens an ſolchen, aus denen ein Vorſteher, wie² — in Abdera keiner war, noch ſein konnte, etwas hätte machen können. Aber was half das ihrem Muſikweſen? Es war nun einmal im Götterrate beſchloſſen, daß im thraciſchen Athen nichts an ſeinem Plage, nichts ſeinem Zweck entſprechend, nichts recht und nichts ganz ſein ſollte. Weil die Leute wenig für ihre Mühe hatten, ſo glaubte man auch nicht viel von ihnen fordern zu können; und weil man mit einem jeden zufrieden war, der ſein Beſtes that (wie ſie's nannten), ſo that niemand ſein Beſtes. Die Geſchickten wurden läſſig, und wer noch auf halbem Wege war, verlor den Mut und zuletzt auch das Vermögen, weiterzukommen. Wo für hatten ſie ſich am Ende auch Mühe um Vollkommenheit geben ſollen, da ſie für abderitiſche Ohren arbeiteten? — Freilich hatten die leidigen Fremden auch Ohren, aber ſie hatten doch keine Stimme zu geben; fanden's auch nicht einmal der

¹ Wieland denkt an das berühmte Mannheimer Orcheſter. — ² „Wie Cannabich — wollten wir eben ſagen, wenn wir nicht gleich gefühlt hätten, wie ungereimt es wäre, einen Cannabich und Abdera zuſammen zu denken.“ (Wieland 1778.) Chriſtian Cannabich (1731—98), ausgezeichnete Violinſpieler und Dirigent, 1775—1778 Muſikdirektor der Mannheimer Hofkapelle, mit der er 1778 nach München überſiedelte.

Mühe wert, oder waren zu höflich oder zu politisch, gegen den Geschmack von Abdera Sturm laufen zu wollen. Der Nomophylax, so dumm er war, merkte zwar selbst so gut als ein anderer, daß es nicht so recht ging, wie es sollte. Aber außerdem, 5 daß er keinen Geschmack hatte, oder (welches auf eins hinauslief) daß ihm nichts schmeckte, was er nicht selbst gekocht hatte, und er also immer die rechten Mittel, wodurch es besser werden konnte, verfehlte — war er auch zu träge und zu ungeschmeidig, sich mit andern auf die gehörige Art abzugeben. Vielleicht 10 mocht' er's auch am Ende wohl leiden, daß er, wenn sein Leierwerk (wie wohl zuweilen geschah) sogar den Abderiten nicht recht zu Ohren gehen wollte, die Schuld aufs Orchester schieben und die Herren und Damen, die ihm Ehren halber ihr Kompliment deswegen machten, versichern konnte: daß nicht eine Note, 15 so wie er sie gedacht und geschrieben habe, vorgetragen worden sei. Allein das war doch immer nur eine Feuerthüre¹ für den Notfall. Denn aus dem naserümpfenden Tone, womit er von allen andern Orchestern zu sprechen pflegte, und aus den Verdiensten, die er sich um das abderitische beilegte, mußte man 20 schließen, daß er so gut damit zufrieden war, als es — einem patriotischen Nomophylax von Abdera ziemte.

Wie es aber auch mit der Musik dieser „Andromeda“ und ihrer Ausführung beschaffen sein mochte: gewiß ist, daß in langer Zeit kein Stück so allgemein gefallen hatte. Dem Sänger, der 25 den Perseus spielte, wurde so gewaltig zugeklatscht, daß er mitten in der schönsten Szene aus dem Tone kam und in eine Stelle aus dem „Kyklops“² sich verirrete. Andromeda — in der Szene, wo sie, an den Felsen gefesselt, von allen ihren Freunden verlassen und dem Zorn der Nereiden preisgegeben, 30 angstvoll das Auftauchen des Ungeheuers erwartet — mußte ihren Monolog dreimal wiederholen. Der Nomophylax konnte seine Freude über einen so glänzenden Erfolg nicht bändigen. Er ging von Reihe zu Reihe herum, den Tribut von Lob einzusammeln, der ihm aus allen Lippen entgegenkallte; und mit- 35 ten unter der Versicherung, daß ihm zu viel Ehre widerfahre,

¹ Notausgang bei Feuergefähr. — ² Kyklops (d. h. der Cyclop, nämlich Polyphem) von Euripides, das einzige uns erhaltene Satyrdrama.

gestand er, daß er selbst mit keinem seiner Spielwerke (wie er seine Opern mit vieler Bescheidenheit zu nennen beliebte) so zufrieden sei wie mit dieser „Andromeda“.

Indessen hätt' er doch, um sich selbst und den Abderiten Gerechtigkeit zu erweisen, wenigstens die Hälfte des glücklichen 5 Erfolgs auf Rechnung der Sängerin Eukolpis¹ setzen müssen, die zwar vorher schon im Besitz zu gefallen war², aber als Andromeda Gelegenheit fand, sich in einem so vorteilhaften Lichte zu zeigen, daß die jungen und alten Herren von Abdera sich gar nicht satt an ihr — sehen konnten. Denn da war so viel 10 zu sehen, daß ans Hören gar nicht zu denken war. Eukolpis war eine große wohlgedrehte Figur — zwar um ein Namhaftes materieller, als man in Athen zu einer Schönheit erforderte — aber in diesem Stücke waren die Abderiten (wie in vielen andern) ausgemachte Thracier; und ein Mädchen, aus welchem 15 ein Bildhauer in Sicyon³ zwei gemacht hätte, war nach ihrem angenommenen Ebenmaß ein Wunder von einer Nympfenfigur. Da die Andromeda nur sehr dünn angezogen sein durfte, so hatte Eukolpis, die sich stark bewußt war, worin eigentlich die Kraft ihres Zaubers liege, eine Draperie von rosenfarbnem 20 koischem Zeug⁴ erfunden, unter welcher, ohne daß der Wohlstand sich allzusehr beleidigt finden konnte, von den schönen Formen, die man an ihr bewunderte, wenig oder nichts für die Zuschauer verloren ging. Nun hatte sie gut singen! Die Komposition hätte womöglich noch abgeschmackter und ihr Vortrag 25 noch zehnmal fehlerhafter sein können, immer würde sie ihren Monolog haben wiederholen müssen, weil das doch immer der ehrlichste Vorwand war, sie desto länger mit lusternen Blicken — betasten zu können. „Wahrlich, beim Jupiter, ein herrliches Stück“, sagte einer zum andern mit halb geschlossnen Augen; 30 „ein unvergleichliches Stück! Aber finden Sie nicht auch, daß Eukolpis heute wie eine Göttin singt?“ — „O! über allen Ausdruck! Es ist, beim Anubis!⁵ nicht anders, als ob Euripides das ganze Stück bloß um ihrentwillen gemacht hätte!“ — Der

¹ Eukolpis = die „Voll“= oder „Schönbusige“. — ² in der Gunst des Publikums stand. — ³ Vgl. oben, S. 136, Anmerkung. — ⁴ Durchsichtiger Seidenstoff, auf der Insel Kos angefertigt. — ⁵ Vgl. oben, S. 188, Anmerkung 1.

junge Herr, der dies sagte, pflegte immer beim Anubis zu schwören, um zu zeigen, daß er in Aegypten gewesen sei.

Die Damen, wie leicht zu erachten, fanden die neue Andromeda nicht ganz so wundervoll als die Mannspersonen. — „Nicht
 5 übel! Ganz artig!“ sagten sie. „Aber wie kommt's, daß die Rollen diesmal so unglücklich ausgeteilt wurden? Das Stück verlor dadurch. Man hätte die Rollen vertauschen und die Mutter der dicken Euklopiä geben sollen! Zu einer Cassiopeia hätte sie sich trefflich geschickt.“ — Gegen ihren Anzug, Kopf-
 10 puß u. s. w. war auch viel zu erinnern — Sie war nicht zu ihrem Vorteil aufgesetzt! — der Gürtel war zu hoch und zu stark geschürzt — und besonders fand man die Bizererei ärgerlich, immer ihren Fuß zu zeigen, „auf dessen unproportionierte Klein-
 15 heit sie sich ein wenig zu viel einbilde“ — sagten die Damen, die aus dem entgegengesetzten Grunde die ihrigen zu verbergen pflegten. Indessen kamen doch Frauen und Herren sämtlich darin überein, daß sie überaus schön sänge, und daß nichts niedlicher sein könne als die Arie, worin sie ihr Schicksal be-
 . jammerte. Euklopiä, wiewohl ihr Vortrag wenig taugte, hatte
 20 eine gute, klingende und biegsame Stimme; aber was sie eigentlich zur Lieblingsjängerin der Abderiten gemacht hatte, war die Mühe, die sie sich mit ziemlichem Erfolge gegeben, den Nachtigallen gewisse Läufer und Tonfälle abzulernen², in welchen sie sich selbst und ihren Zuhörern so wohl gefiel, daß sie solche
 25 überall, zu rechter Zeit und zur Unzeit, einmischte und immer damit willkommen war. Sie mochte zu thun haben, was sie wollte, zu lachen oder zu weinen, zu klagen oder zu zürnen, zu hoffen oder zu fürchten: immer fand sie Gelegenheit, ihre Nachtigallen anzubringen, und war immer gewiß, beklatscht zu wer-
 30 den, wenn sie gleich die besten Stellen damit verdorben hatte.

Von den übrigen Personen, die den Perseus als den ersten Liebhaber, den Agenor, vormaligen Liebhaber der Andromeda, den Vater, die Mutter und einen Priester des Neptuns vorstell-
 35 ten, finden wir nicht viel mehr zu sagen, als daß man im einzelnen zwar sehr viel an ihnen auszu sehen hatte, im ganzen aber sehr wohl mit ihnen zufrieden war. Perseus war ein schön

¹ frisiert. — ² Vgl. oben, S. 162, 17.

gewachsner Mensch und hatte ein großes Talent, einen — abderitischen Püchelhäring zu machen.¹ Der vorerwähnte Kyklops im Satyrenspiele dieses Namens war seine Meisterrolle. „Er spielt den Perseus gar schön“, sagten die Abderitinnen; „nur schade, daß ihm immer unvermerkt der Kyklops dazwischen kommt.“
 Cassiopeia, ein kleines zieraffiges Ding, voll angemessener Grazien, hatte keinen einzigen natürlichen Ton; aber sie galt alles bei der Gemahlin des zweiten Archon, hatte eine gar drollige Manier, kleine Liedchen zu singen, und — that ihr Bestes. Der Priester des Neptuns brüllte einen ungeheuern Matrosenbaß, und Agenor — sang so elend, als einem zweiten Liebhaber zusteht. Er sang zwar auch nicht besser, wenn er den ersten machte; aber weil er sehr gut tanzte, so hatte er eine Art von Freibrief erhalten, desto schlechter singen zu dürfen. „Er tanzt sehr schön“, war immer die Antwort der Abderiten, wenn jemand anmerkte, daß sein Krächzen unerträglich sei; indessen tanzte Agenor nur selten und sang hingegen in allen Singspielen und Operetten.

Um die Schönheit dieser „Andromeda“ ganz zu übersehen, muß man sich noch zwei Chöre, einen von Nereiden und einen von den Gespielinnen der Andromeda, einbilden, beide aus verkleideten Schuljungen bestehend, die sich so ungeberdig dazu anschickten, daß die Abderiten (zu ihrem großen Troste) genug und satt zu lachen bekamen. Besonders that der Chor der Nereiden durch die Erfindungen, die der Komophylax dabei angebracht hatte, die schnurrigste Wirkung von der Welt. Die Nereiden erschienen mit halbem Leib aus dem Wasser hervorstehend, mit falschen gelben Haaren und mit mächtigen falschen Brüsten, die von fern recht natürlich wie — ausgestopfte Bälle und also sich selbst vollkommen gleich sahen. Die Symphonie, unter welcher diese Meerwunder herangeschwommen kamen, war eine Nachahmung des berühmten Wreackeded Koax Koax in den „Fröschen“ des Aristophanes; und um die Illusion vollkommner zu machen, hatte Herr Gryllus verschiedene Ruhhörner angebracht, die von Zeit zu Zeit einfielen, um die auf ihren Schneckenmuscheln blaffenden Tritonen nachzuahmen.

Von den Dekorationen wollen wir beliebter Kürze halber

¹ Ganßmurt, Garlekin.

weiter nichts sagen, als daß sie — von den Abderiten sehr schön gefunden wurden. Insonderheit bewunderte man einen Sonnenuntergang, den sie vermittelst eines mit langen Schwefelhölzern besteckten Windmühlrades zuwege brachten, welches einen
 5 guten Effekt gethan hätte, sagten sie, wenn es nur ein wenig schneller umgetrieben worden wäre. Bei der Art, wie Perseus mit seinen Merkurstiefeln¹ aufs Theater angeflogen kam, wünschten die abderitischen Kenner, daß man die Stricke, in denen er hing, luftfarbig angestrichen hätte, damit sie nicht so gar deutlich
 10 in die Augen gefallen wären.

Sechstes Kapitel.

Sonderbares Nachspiel, das die Abderiten mit einem unbekanntem Fremden spielten, und dessen höchst unermutete Entwicklung.

Sobald das Stück geendigt war und das betäubende Klatschen ein wenig nachließ, fragte man einander wie gewöhnlich:
 15 „Nun, wie hat Ihnen das Stück gefallen?“ und erhielt überall die gewöhnliche Antwort: „Sehr wohl!“ Einer von den jungen Herren, der für einen vorzüglichen Kenner galt, richtete die große Frage auch an einen etwas bejahrten Fremden, der in einer der mittlern Reihen saß und dem Ansehen nach kein gemeiner Mann zu sein schien. Der Fremde, der sich's vielleicht schon gemerkt hatte, was man zu Abdera auf eine solche Frage antworten mußte, war
 20 so ziemlich bald mit seinem „Sehr wohl“ heraus; aber weil seine Miene diesen Beifall etwas verdächtig machte und sogar eine unfreiwillige, wiewohl ganz schwache Bewegung der Achseln, womit er ihn begleitete, für ein Achselzucken ausgedeutet werden konnte, so ließ ihn der junge abderitische Herr nicht so wohlfeil durchwischen. „Es scheint“, sagte er, „das Stück hat Ihnen nicht gefallen? Es passiert doch für eine der besten Piecen von Euripides!“
 25 „Das Stück mag nicht so übel sein“, erwiderte der Fremde.
 „So haben Sie vielleicht an der Musik etwas auszusetzen?“
 „An der Musik? — O! was die Musik betrifft, die ist eine Musik — wie man sie nur zu Abdera hört.“
 30 „Sie sind sehr höflich! In der That, unser Komophylax ist ein großer Mann in seiner Art.“

¹ Hermes hatte nach der Sage dem Perseus seine Flügelstübe geliehen.

„Ganz gewiß.“

„So sind Sie vermutlich mit den Schauspielern nicht zufrieden?“

„Ich bin mit der ganzen Welt zufrieden.“

„Ich dünkte doch, die Andromeda hätte ihre Rolle scharmant gemacht?“

„O, sehr scharmant!“

„Sie thut einen großen Effekt! nicht wahr?“

„Das werden Sie am besten wissen; ich bin dazu nicht mehr jung genug.“

„Wenigstens gestehen Sie doch, daß Perseus ein großer Schauspieler ist?“

„In der That, ein hübscher, wohlgewachsener Mensch!“

„Und die Ehre? das waren doch Ehre, die dem Meister Ehre machten! Finden Sie z. B. den Einfall, wie die Nereiden eingeführt werden, nicht ungemein glücklich?“

Der Fremde schien des Abderiten satt zu sein. „Ich finde“, versetzte er mit einiger Ungeduld, „daß die Abderiten glücklich sind, an allen diesen Dingen so viel Freude zu haben.“

„Mein Herr“, sagte der Gelbschnabel in einem spöttelnden Tone, „gestehen Sie nur, daß das Stück die Ehre und das Glück nicht gehabt hat, Ihren Beifall zu erhalten.“

„Was ist Ihnen an meinem Beifall gelegen? Die Majora¹ entscheiden.“

„Da haben Sie recht. Aber ich möchte doch um wunders willen hören, was Sie denn gegen unsre Musik oder gegen unsre Schauspieler einwenden könnten?“

„Könnten?“ sagte der Fremde etwas schnell, hielt aber gleich wieder an sich — „Verzeihen Sie mir, ich mag niemand sein Vergnügen abdisputieren. Das Stück, wie es da gespielt wurde, hat zu Abdera allgemein gefallen; was wollen Sie mehr?“

„Nicht so allgemein, da es Ihnen nicht gefallen hat!“

„Ich bin ein Fremder —“

„Fremd oder nicht, Ihre Gründe möcht' ich hören! Hi, hi, hi! Ihre Gründe, mein Herr, Ihre Gründe! Die werden doch wenigstens keine Fremde sein! Hi, hi, hi, hi!“

¹ Majora (lat.) = Majorität, Stimmenmehrheit.

Dem Fremden fing die Geduld an auszugehen. „Junger Herr“, sagte er, „ich habe für meinen Anteil an Ihrem Schauspiel bezahlt; denn ich habe geklatscht wie ein anderer. Lassen Sie's damit gut sein! Ich bin im Begriff, wieder abzureisen.“

5 Ich habe meine Geschäfte.“

„Ei, ei“, sagte ein anderer abderitischer junger Mensch, der dem Gespräch zugehört hatte, „Sie werden uns ja nicht schon verlassen wollen? Sie scheinen ein großer Kenner zu sein; Sie haben unsre Neugier, unsre Lehrbegierde¹ (er sagte dies mit einem dummnaseweisen Hohnlächeln) gereizt; wir lassen Sie wahrlich nicht gehen, bis Sie uns gesagt haben, was Sie an dem heutigen Singspiel zu tadeln finden. Ich will nichts von den Worten sagen; ich bin kein Kenner: aber die Musik, dächt' ich, war doch unvergleichlich?“

15 „Das müßten am Ende doch wohl die Worte entscheiden, wie Sie's nennen“, sagte der Fremde.

„Wie meinen Sie das? Ich denke Musik ist Musik, und man braucht nur Ohren zu haben, um zu hören, was schön ist.“

20 „Ich gebe Ihnen zu, wenn Sie wollen“, erwiderte jener, „daß schöne Stellen in dieser Musik sind; es mag überhaupt eine gelehrte, nach allen Regeln der Kunst zugeschnittene, schulgerechte, artikelmäßige² Musik sein: ich habe dagegen nichts; ich sage nur, daß es keine Musik zur ‚Andromeda‘ des Euripides ist!“

„Sie meinen, daß die Worte besser ausgedrückt sein sollten?“

25 „O! die Worte sind zuweilen nur zu sehr ausgedrückt; aber im ganzen, meine Herren, im ganzen ist der Sinn und Ton des Dichters verfehlt. Der Charakter der Personen, die Wahrheit der Leidenschaften und Empfindungen, das eigene Schicksliche der Situationen — das, was die Musik sein kann und sein muß, um Sprache der Natur, Sprache der Leidenschaft zu sein — was

30 sie sein muß, damit der Dichter auf ihr wie in seinem Elemente schwimme, und emporgetragen, nicht erkaufte werde — das alles ist durchaus verfehlt — kurz, das Ganze taugt nichts! — Da haben Sie meine Beichte in drei Worten!“

35 „Das Ganze“, schrien die beiden Abderiten, „das Ganze

¹ Lehrbegierde = Lernbegierde; die Worte „lehren“ und „lernen“ werden in älterer Sprache, und noch jetzt mundartlich, oft verwechselt. — ² Artikelmäßig = den Artikeln (Lehrstücken) der Musiklehre entsprechend.

taugt nichts? Nun, das ist viel gesagt! Wir möchten wohl hören, wie Sie das beweisen wollten?"

Die Lebhaftigkeit, womit unsre beiden Verfechter ihres vaterländischen Geschmacks dem graubärtigen Fremden zusetzten, hatte bereits verschiedene andre Abderiten herbeigezogen; jedermann wurde aufmerksam auf einen Streit, der die Ehre ihres Nationaltheaters zu betreffen schien. Alles drängte sich hinzu; und der Fremde, wiewohl er ein langer, stattlicher Mann war, fand für nötig, sich an einen Pfeiler zurückzuziehen, um wenigstens den Rücken frei zu behalten.

„Wie ich das beweisen wollte?“ erwiderte er ganz gelassen: „ich werde es nicht beweisen! Wenn Sie das Stück gelesen, die Aufführung gesehen, die Musik gehört haben, und können noch verlangen, daß ich Ihnen mein Urtheil davon beweisen soll: so würd' ich Zeit und Atem verlieren, wenn ich mich weiter mit Ihnen einließe.“

„Der Herr ist, wie ich höre, ein wenig schwer zu befriedigen“, sagte ein Ratsherr, der sich ins Gespräch mischen wollte, und dem die beiden jungen Abderiten aus Respekt Platz machten. „Wir haben doch hier in Abdera auch Ohren! Man läßt zwar jedem seine Freiheit; aber gleichwohl —“

„Wie? was? was giebt's da?“ schrie der kurze dicke Ratsherr, der auch herbeigewatschelt kam; „hat der Herr da etwas wider das Stück einzuwenden? Das möcht' ich hören! Ha, ha, ha! Eins der besten Stücke, meiner Treu! die seit langem aufs Theater gekommen sind! Viel Aktion! Viel — ä — ä — was ich sage! Ein schön Stück! Und schöne Moral!“

„Meine Herren“, sagte der Fremde, „ich habe Geschäfte. Ich kam hierher, um ein wenig auszurasen; ich habe geklatscht, wie der Landesgebrauch es mit sich bringt, und wäre still und friedlich wieder meines Weges gegangen, wenn mich diese jungen Herren hier nicht auf die zudringlichste Art genötigt hätten, ihnen meine Meinung zu sagen.“

„Sie haben auch vollkommenes Recht dazu“, erwiderte der andre Ratsherr, der im Grunde kein großer Verehrer des Komöphyllax war, und aus politischen Ursachen seit einiger Zeit auf Gelegenheit lauerte, ihm mit guter Art wehzuthun. „Sie sind ein Kenner der Musik, wie es scheint, und —“

„Ich spreche nach meiner Überzeugung“, sagte der Fremde. Die Abderiten um ihn her wurden immer lauter.

Endlich kam Herr Gryllus, der von fern gehört hatte, daß die Rede von seiner Musik war, in eigener Person dazu. Er hatte
 5 eine ganz eigne Art, die Augen zusammenzuziehen, die Nase zu rümpfen, die Achseln zu zucken, zu grinsen und zu meckern, wenn er jemand, mit dem er sich in einen Wortwechsel einließ, seine Verachtung zum voraus zu empfinden geben wollte. — „So?“
 10 sagte er, „hat meine Komposition nicht das Glück, dem Herren zu gefallen? Er ist also ein Kenner? Hä, hä, hä! — Verstehst ohne Zweifel die Sektunst? Hä?“

„Es ist der Komophylax“, sagte jemand dem Fremden ins Ohr — um ihn durch die Entdeckung des hohen Rangs des
 15 Mannes, von dessen Werke er so ungünstig geurteilt hatte, auf einmal zu Boden zu schlagen.

Der Fremde machte dem Komophylax sein Kompliment, wie es in Abdera Sitte war, und schwieg.

„Nun, ich möchte doch hören, was der Herr gegen die Komposition vorzubringen hätte? Für die Fehler des Orchesters geb'
 20 ich kein gut Wort; aber hundert Drachmen für einen Fehler in der Komposition! Hä, hä, hä! Nun! Lassen Sie hören!“

„Ich weiß nicht, was Sie Fehler nennen“, sagte der Fremde; „meines Bedünkens hat die ganze Musik, wovon die Rede ist, nur einen Fehler.“

25 „Und der ist?“ grinste der Komophylax naserümpfend — „Daß der Sinn und Geist des Dichters durchaus verfehlt ist“, antwortete der Fremde.

„So? Nichts weiter? Hä, hä, hä, hä! Ich hätte also den Dichter nicht verstanden? Und das wissen Sie? Denken Sie,
 30 daß wir hier nicht auch Griechisch verstehen? Oder haben Sie dem Poeten etwa im Kopfe gefressen? Hi, hi, hi!“

„Ich weiß, was ich sage“, versetzte der Fremde; „und wenn's denn sein muß, so erbiet' ich mich, von Vers zu Vers durchs ganze Stück mein Urtheil zu Olympia vor dem ganzen Griechenland
 35 zu beweisen.“

„Das möchte zu viel Umstände machen“, sagte der politische Rathsherr.

„Es brauch't's auch nicht“, rief der Komophylax. „Morgen

geht ein Schiff nach Athen; ich schreibe an den Euripides, an den Dichter selbst! schicke ihm die ganze Musik! Der Herr wird das Stück doch wohl nicht besser verstehen wollen als der Dichter selbst? Sie alle hier unterschreiben sich als Zeugen. Euripides soll selbst den Ausspruch thun!"

„Die Mühe können Sie sich ersparen“, sagte der Fremde lächelnd; „denn, um dem Handel mit einem Wort ein Ende zu machen, der Euripides, an den Sie appellieren — bin ich selbst.“¹

Unter allen möglichen schlimmen Streichen, welche Euripides dem Nomophylax von Abdera hätte spielen können, war unstreitig der schlimmste, daß er — in dem Augenblicke, da man an ihn als an einen Abwesenden appellierte — in eigner Person da stand. Aber wer konnte sich auch einen solchen Streich vermuten? Was, zum Anubis! hatte er in Abdera zu thun? Und gerade in dem Augenblicke, wo man lieber den lernäischen Drachen² gesehen hätte als ihn? Wär' er, wie man doch natürlicherweise glauben mußte, zu Athen gewesen, wo er hingehörte — nun so wäre alles seinen ordentlichen Weg gegangen. Der Nomophylax hätte seine Musik mit einem hübschen Briefe begleitet und seinem Namen alle seine Titel und Würden beigefügt. Das hätte doch wirken müssen! Euripides hätte eine urbane attische Antwort gegeben; Gryllus hätte sie in ganz Abdera lesen lassen: und wer hätte ihm dann den Sieg über den Fremden streitig machen wollen? — Aber daß der Fremde, der naseweise kritische Fremde, der ihm so frisch ins Gesicht gesagt hatte — was in Abdera niemand einem Nomophylax ins Gesicht sagen durfte — Euripides selbst war: das war einer von den Zufällen, auf die ein Mann wie er sich nicht gefaßt gehalten hatte, und die vermögend wären, jeden andern als — einen Abberiten zu Schanden zu machen.

Der Nomophylax wußte sich zu helfen; indessen betäubte ihn doch der erste Schlag auf einen Augenblick. „Euripides!“ rief er und prallte drei Schritte zurück; und „Euripides!“ riefen im nämlichen Augenblicke der politische Rats Herr, der kurze, dicke Rats Herr, die beiden jungen Herren und alle Umstehende, indem

¹ Daß bei Euripides in Abdera an Lessing in Mannheim (1777) zu denken ist, hat Seuffert, „Maler Müller“, S. 215 ff., gezeigt. — ² Die von Herakles bei Lerna in Argolis getödete Hydra.

sie ganz erstaunt herumguckten, als ob sie sehen wollten, aus welcher Wolke Euripides so auf einmal mitten unter sie herabgefallen sei.

Der Mensch ist nie ungeneigter zu glauben, als wenn er von einer Begebenheit überrascht wird, an die er gar nicht als eine mögliche Sache gedacht hatte. — Wie? Das sollte Euripides sein? Der nämliche Euripides, von dem die Rede war? der die „Andromeda“ gemacht? an den der Nomophylax zu schreiben drohte? — Wie konnte das zugehen?

Der politische Ratsherr war der erste, der sich aus dem allgemeinen Erstaunen erholte. „Ein glücklicher Zufall, wahrhaftig“, rief er; „beim Kastor! ein glücklicher Zufall, Herr Nomophylax! so brauchen Sie Ihre Musik nicht abschreiben zu lassen und ersparen einen Brief.“

Der Nomophylax fühlte die ganze Wichtigkeit des Moments; und wenn der ein großer Mann ist, der in einem solchen entscheidenden Augenblick auf der Stelle die einzige Partei ergreift, die ihn aus der Schwierigkeit ziehen kann: so muß man gestehen, daß Gryllus eine starke Anlage hatte, ein großer Mann zu sein. „Euripides!“ rief er — „Wie? Der Herr sollte so auf einmal Euripides geworden sein? Hä, hä, hä! Der Einfall ist gut! Aber wir lassen uns hier in Abdera nicht so leicht Schwarz für Weiß geben.“

„Das wäre lustig“, sagte der Fremde, „wenn ich mir in Abdera das Recht an meinen Namen streitig machen lassen müßte.“

„Verzeihen Sie, mein Herr“, fiel der Sykophant des Thrasyllus ein, „nicht das Recht an Ihren Namen, sondern das Recht, sich für den Euripides auszugeben, auf den der Nomophylax provozierte¹. Sie können Euripides heißen; ob Sie aber Euripides sind, das ist eine andere Frage.“

„Meine Herren“, sagte der Fremde, „ich will alles sein, was Ihnen beliebt, wenn Sie mich nur gehen lassen wollen. Ich verspreche Ihnen, mit diesem Schritte gehe ich den geradesten Weg, den ich finden werde, zu Ihrem Thore hinaus, und der Nomophylax soll mich — komponieren, wenn ich in meinem Leben wiederkomme!“

¹ provocieren, eigentlich = appellieren, sich berufen, hier = jemand meinen.

„Nä, nä, nä“, rief der Komophylax, „das geht so hurtig nicht! Der Herr hat sich für den Euripides ausgegeben, und nun, da er sieht, daß es Ernst gilt, tritt er auf die Hinterbeine — Nä! so haben wir nicht gewettet! Er soll nun beweisen, daß er Euripides ist, oder — so wahr ich Gryllus heiße —“

„Erhizen Sie sich nicht, Herr Kollege“, sagte der politische Ratsherr. „Ich bin zwar kein Physiognomist; aber der Fremde sieht mir doch völlig darnach aus, daß er Euripides sein könnte, und ich wollte unmaßgeblich raten, piano zu gehen.“

„Mich wundert“, fing einer von den Umstehenden an, „daß man hier so viel Worte verlieren mag, da der ganze Handel in Ja und Nein entschieden sein könnte. Da oben über dem Portal steht ja die Büste des Euripides leibhaftig. Es braucht ja nichts weiter, als zu sehen, ob der Fremde der Büste gleich sieht.“

„Bravo, bravo!“ schrie der kleine, dicke Ratsherr; „das ist doch ein Wort von einem gescheuten Manne! Ha, ha, ha! Die Büste! das ist gar keine Frage, die Büste muß den Ausspruch thun — wiewohl sie nicht reden kann, ha, ha, ha, ha, ha!“

Die umstehenden Abberiten lachten alle aus vollem Halse über den witzigen Einfall des kurzen, runden Männchens, und nun lief alles, was Füße hatte, dem Portale zu. Der Fremde ergab sich mit guter Art in sein Schicksal, ließ sich von vorn und hinten betrachten und Stück für Stück mit seiner Büste vergleichen, so lange sie wollten. Aber leider! die Vergleichung konnte unmöglich zu seinem Vorteil ausfallen; denn besagte Büste sah jedem andern Menschen oder Tier ähnlicher als ihm.

„Nun“, schrie der Komophylax triumphierend, „was kann der Herr nun zu seinem Vorstand¹ sagen?“

„Ich kann etwas sagen“, versetzte der Fremde, den die Komödie nachgerade zu belustigen anfing, „woran von Ihnen allen keiner zu denken scheint, wiewohl es ebenso wahr ist, als daß Sie — Abberiten, und ich Euripides bin.“

„Sagen, sagen!“ grinste der Komophylax; „man kann freilich viel sagen, wenn der Tag lang ist, hä, hä, hä! — Und was kann der Herr sagen?“

¹ Vorstand, mundartlich = Vorzug, Vorteil; zu seinem Vorstand = zu seinen Gunsten, seiner Verteidigung.

„Ich sage, daß diese Büste dem Euripides ganz und gar nicht ähnlich sieht.“

„Nein, mein Herr“, rief der dicke Rathherr, „das müssen Sie nicht sagen! Die Büste ist eine schöne Büste; sie ist von weißem Marmor, wie Sie sehen, Marmor von Paros¹, straf mich Jupiter! und kostet uns hundert bare Dariken Spezies², das können Sie mir nachsagen! — Es ist ein schönes Stück von unserm Stadtbildhauer — Ein geschickter, berühmter Mann! — nennt sich Moschion³ — werden von ihm gehört haben? — ein berühmter Mann! — Und, wie gesagt, alle Fremden, die noch zu uns gekommen sind, haben die Büste bewundert! Sie ist echt, das können Sie mir nachsagen! Sie sehen ja selbst, es steht mit großen goldnen Buchstaben drunter *EΥΡΥΠΙΔΗΣ*⁴.“

„Meine Herren“, sagte der Fremde, der alle seine angeborne Ernsthaftigkeit zusammennehmen mußte, um nicht auszubersten⁵, „darf ich nur eine einzige Frage thun?“

„Von Herzen gern“, riefen die Abderiten.

„Gefezt“, fuhr jener fort, „es entstände zwischen mir und meiner Büste ein Streit darüber, wer mir am ähnlichsten sehe — wem wollen Sie glauben, der Büste oder mir?“

„Das ist eine kuriose Frage“, sagte der Abderiten einer, sich hinter den Ohren kratzend. — „Eine kaptiose⁶ Frage, beim Jupiter!“ rief ein andrer; „nehmen Sie sich in acht, was Sie antworten, hochgeachter Herr Rathherr!“

„Ist der dicke Herr ein Rathherr dieser berühmten Republik?“ fragte der Fremde mit einer Verbeugung, „so bitte ich sehr um Verzeihung! Ich gestehe, die Büste ist ein schmuckes, glattes Werk, von schönem parischen Marmor; und wenn sie mir nicht ähnlich sieht, so kommt es wohl bloß daher, weil Ihr berühmter Stadtbildhauer die Büste schöner gemacht hat als die Natur — mich. Es ist immer ein Beweis seines guten Willens, und der verdient alle meine Dankbarkeit.“

Dieses Kompliment that eine große Wirkung; denn die Ab-

¹ Paros, eine der größeren Cycladeninseln, berühmt durch ihren weißen Marmor. — ² Spezies (lat.) = Gesicht, Bild; daher Bezeichnung der mit vollem Edelmetallgehalt geprägten Goldmünzen mit dem Bildnis eines Fürsten, z. B. Speciesthaler, Thaler Species. — ³ Moschion, etwa = Kälbling, Kalbert. — ⁴ Euripides. — ⁵ herauszuplazen. — ⁶ verfängliche.

beritten hatten's gar zu gern, wenn man sein höflich mit ihnen sprach. — „Es muß doch wohl Euripides selber sein“, murmelte einer dem andern ins Ohr; und der dicke Ratsherr selbst bemerkte bei nochmaliger Vergleichung der Büste mit dem Fremden, daß die Bärte einander vollkommen ähnlich wären. 5

Zu gutem Glücke kam der Archon Onolaus und sein Neffe Onobulus¹ dazu, der den Euripides zu Athen hundertmal gesehen und öfters gesprochen hatte. Die Freude des jungen Onobulus über eine so unverhoffte Zusammenkunft, und seine positive Bejahung, daß der Fremde wirklich der berühmte Euripides 10 sei, hieb den Knoten auf einmal durch; die Abberitten versicherten nun einer den andern, sie hätten's ihm gleich beim ersten Blick angesehen.

Der Nomophylax, wie er sah, daß Euripides gegen seine Büste recht behielt, machte sich seitwärts davon. — „Ein verdammter Streich!“ brummte er zwischen den Zähnen vor sich her; „wozu brauchte er aber auch so hinterm Berge zu halten? Wenn er wußte, daß er Euripides war, warum ließ er sich mit nicht präsentieren? Da hätte alles einen ganz andern Schwung 20 genommen!“

Der Archon Onolaus, der in solchen Fällen gemeiniglich die Honneurs der Stadt Abdera zu machen pflegte, lud den Dichter mit großer Höflichkeit ein, das Gastrecht bei ihm zu nehmen, und bat sich zugleich von dem politischen und dicken Ratsherren die Ehre auf den Abend aus, welches beide mit vielem Vergnügen 25 annahmen.

„Dacht' ich's nicht gleich?“ sagte der dicke Ratsherr zu einem der Umstehenden. „Der leibhafte Euripides! Bart, Nase, Stirn, Ohrenläppchen, Augenbrauen, alles auf ein Haar! Man kann nichts Gleichers sehen! Wo doch wohl der Nomophylax seine Sinne hatte? Aber — ja, ja, er mochte wohl ein bißchen zu tief — Hm! Sie verstehen mich? — Cantores amant humores² — Ha, ha, ha, ha! — Basta! Desto besser, daß wir den Euripides bei uns haben! Was ich sage, ein feiner Mann, beim Jupiter! und der uns viel Spaß machen soll! Ha, ha, ha!“ 35

¹ Onobulos = Gelfsrat, Katesel. — ² Lateinisch = Sänger lieben Flüssigkeiten, Musiker trinken gern.

Siebentes Kapitel.

Was den Euripides nach Abdera geführt hatte, nebst einigen Geheimnachrichten von dem Hofe zu Pella¹.

So möglich es an sich selbst war, daß sich Euripides zu
 5 Abdera befinden konnte, und ebensogut in dem Augenblicke, wo
 der Komophylax Gryllus auf ihn provozierte, als in jedem an-
 dern — und so gewohnt man dergleichen unvermuteter Er-
 scheinungen auf dem Theater ist, so begreifen wir doch wohl, daß
 es eine andre Bewandnis hat, wenn sich eine solche Erschei-
 10 nung im Parterre ereignet; und es ist solchenfalls der Majestät
 der Geschichte gemäß, dem Leser zu verständigen, wie es damit
 zugegangen sei. Wir wollen alles, was wir davon wissen, getreu-
 lich berichten; und sollte dem scharfsinnigen Leser demungeachtet
 noch einiger Zweifel übrigbleiben, so müßte es nur die allgemeine
 15 Frage betreffen, die sich bei jeder Begebenheit unter und über
 dem Monde aufwerfen läßt; nämlich, warum zum Beispiel gerade
 von einer Mücke, und gerade von dieser individuellen Mücke, ge-
 rade in dieser Sekunde — dieser zehnten Minute — dieser sechsten
 Nachmittagsstunde, dieses zehnten Augusts — dieses 1778sten
 20 Jahres gemeiner Zeitrechnung, gerade diese nämliche Frau oder
 Fräulein von *** nicht ins Gesicht, nicht in den Nacken, Ellenbo-
 gen, Busen, nicht auf die Hand, noch in die Ferse u. s. w., sondern
 gerade vier Daumen hoch über der linken Knie Scheibe gestochen
 worden u. s. w. — und da bekennen wir ohne Scheu, daß wir
 25 auf dieses Warum nichts zu antworten wissen. — Fragt die
 Götter! Könnten wir allenfalls mit einem großen Manne sagen;
 aber weil dieses offenbar eine heroische Antwort wäre, so halten
 wir's für anständiger, die Sache lediglich auf sich beruhen zu lassen.

Also — was wir wissen. Der König Archelaus² in Mace-
 30 donien, ein großer Liebhaber der schönen Künste und der schönen
 Geister (wie man damals gewisse verzärtelte Kinder der Natur
 nicht nannte, und wie man heutiges Tages einen jeden nennt, von

¹ Alte Stadt in Macebonien, nachmals Geburtsort Alexanders des Großen.
 — ² Archelaos, natürlicher Sohn Perdikkas' II. von Macebonien, wurde 413
 v. Chr. durch Ermordung des rechtmäßigen Erben König, machte sich durch Begün-
 stigung griechischer Sitte und Bildung sowie durch Beförderung des Handels und
 Wohlstandes seines Landes hochverdient. An seinem Hofe weilten zeitweise Euri-
 pides, Agathon, Zeugis, Platon u. a. Er starb 399. Der König Archelaus, zu
 dem Euripides = Lessing reist, ist ohne Zweifel der Kurfürst Karl Theodor, von der
 Pfalz (1742—99). Vgl. Seuffert, a. a. D., S. 43, und E. Hermann, a. a. D., S. 15.

dem man nicht sagen kann, was er ist ¹⁾ — dieser König Archelaus war auf den Einfall gekommen, ein eignes Hofschauspiel zu haben, und vermöge einer Zusammenkettung von Umständen, Ursachen, Mitteln und Zwecken, woran niemanden mehr viel gelegen sein kann, hatte er den Euripides unter sehr vorteilhaften 5 Bedingungen vermocht, mit einer Gesellschaft ausgefuchter Schauspieler, Virtuosen, Baumeister, Maler und Maschinisten, kurz mit allem, was zu einem vollständigen Theaterwesen gehört, nach Pella an sein Hoflager zu kommen und die Aufsicht über die neue Hofschaubühne zu übernehmen. 10

Auf dieser Reise ²⁾ war jetzt Euripides mit seiner ganzen Gesellschaft begriffen; und wiewohl der Weg über Abdera weder der einzige noch der kürzeste war, so hatte er ihn doch genommen, weil er Lust hatte, eine wegen des Wihes ihrer Einwohner so berühmte Republik mit eignen Augen zu sehen. Wie es aber 15 gekommen, daß er gerade an dem nämlichen Tage eingetroffen, da der Komophylax seine „Andromeda“ zum ersten Male gab, davon können wir, wie gesagt, keine Rechenschaft geben. Dergleichen Apropos ³⁾ tragen sich häufiger zu, als man denkt; und es ist wenigstens kein größeres Mirakel, als daß zum Beispiel der 20 junge Herr von ** eben im Begriff war, seine Beinkleider hinaufzuziehen, als unvermuthet seine Nähterin ins Zimmer trat, die seidnen Strümpfe, die er ihr zu stopfen geschickt hatte, zu überbringen — welches, wie Sie wissen, die Veranlassung zu einer zufälligen Begebenheit war, die in seiner hohen Familie wenig- 25 stens ebenso große Bewegungen verursachte als die unvorbereitete Erscheinung des Euripides in dem abderitischen Parterre. Wer sich über so was wundern kann, muß sich nicht viel auf die *ΔΑΙΜΟΝΙΑ* ⁴⁾ verstehen, wie eben dieser Euripides sagt.

Übrigens, wenn wir sagten, daß der König Archelaus ein 30 großer Liebhaber der schönen Künste und schönen Geister gewesen sei, so muß das eben nicht so genau und im strengsten Sinne der Worte genommen werden; denn es ist eigentlich nur so eine Art zu reden, und dieser Herr war im Grunde nichts

¹⁾ Schöner Geist (franz. bel esprit), seit dem 17. Jahrh., besonders aber im 18., einer, der sich mit den schönen Künsten und Wissenschaften (belles lettres) beschäftigt, Schöngerist. — ²⁾ Sie fällt geschichtlich ins Jahr 408 v. Chr. — ³⁾ glückliche Zufälle. — ⁴⁾ Daimonia (griech.) = übernatürliche Dinge.

weniger als ein Liebhaber der schönen Künste und der schönen Geister. Das Wahre davon war, daß besagter König Archelaus seit einiger Zeit öfters Langeweile hatte — weil ihn alle seine vor-
 maligen Belustigungen, als da sind — F**, G**, H**, J**,
 5 K**, L**, M** u. s. w., nicht länger belustigen wollten. Über-
 dem war er ein Herr von großer Ambition, der sich von seinem
 Oberkammerherrn hatte sagen lassen, daß es schlechterdings unter
 die Zuständigkeiten eines großen Fürsten gehöre, Künste und
 Wissenschaften in seinen Schutz zu nehmen. „Denn“, sagte der
 10 Oberkammerherr, „Ihre Majestät werden bemerkt haben, daß
 man niemals eine Statue oder ein Brustbild eines großen Herren
 auf einer Medaille u. s. w. sieht, an dessen rechter Hand nicht
 eine Minerva stände, neben einem Trophée¹ von Panzern, Fahnen,
 Speißen und Morgensternen — zur Linken knieen immer etliche
 15 geflügelte Jungen oder halbnackte Mädchen mit Pinsel und Pa-
 lett, Winkelmaß, Flöte, Leier und einer Rolle Papier in den
 Händen, die Künste vorstellend, die sich dem großen Herren gleich-
 sam zur Protektion empfehlen; oben drüber aber schwebt eine
 Fama mit der Trompete am Mund, anzudeuten, daß Könige
 20 und Fürsten sich durch den Schutz, den sie den Künsten an-
 gedeihen lassen, einen unsterblichen Ruhm erwerben u. s. w.“

Der König Archelaus hatte also die Künste in seinen Schutz
 genommen, und demzufolge wissen uns die Geschichtschreiber ein
 langes und breites davon zu erzählen, wie viel er gebaut habe,
 25 und wie viel er auf Malerei und Bildhauerei, auf schöne Ta-
 peten und andre schöne Möbeln verwandt, und wie alles, bis
 auf die Kommodität, bei ihm habe hetrurisch² sein müssen; und
 wie er berühmte Künstler, Virtuosen und schöne Geister an seinen
 Hof berufen habe u. s. w., welches alles, sagen sie, er um so
 30 mehr that, weil ihm daran gelegen war, das Andenken der Übel-
 thaten auszulöschen, durch die er sich den Weg zum Throne, zu
 dem er nicht geboren war, gebahnt hatte — wie Cuer Edeln
 aus Ihrem Bahle³ mit mehrerm ersehen können.

¹ Der (ober das) Trophée (franz. le trophée), veraltet statt „die Tro-
 phäe“ = das Siegeszeichen. — ² Hetrurisch = etruskisch, etruskisch. Bei den alten
 Etruskern (im heutigen Toscana) blühte das Kunstgewerbe. Etruskische Altertümer
 aus der kurfürstlichen Sammlung sind noch heute der Stolz des Mannheimer Anti-
 quariums. — ³ Gemeint ist der öfters erwähnte „Dictionnaire historique et cri-
 tique“ (1697) von Pierre Bayle (1647—1706).

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir zu unserm attischen Dichter zurück, den wir in einem schimmernden Birkel von Abderiten und Abderitinnen vom ersten Range unter einem grünen Pavillon im Garten des Archon Onolaus antreffen werden.

Achtes Kapitel.

5

Wie sich Euripides mit den Abderiten benimmt. Sie machen einen Anschlag auf ihn, wobei sich ihre politische Betriebsamkeit in einem starken Lichte zeigt, und der ihnen um so gewisser gelingen muß, weil alle Schwierigkeiten, die sie dabei sehen, bloß eingeildet sind.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß Euripides schon 10 lange, wiewohl unbekannterweise, bei den Abderiten in großem Ansehen stand. Jetzt, sobald es erschollen war, daß er in Person zugegen sei, war die ganze Stadt in Bewegung. Man sprach von nichts als von Euripides. — „Haben Sie den Euripides schon gesehen? — Wie sieht er aus? — Hat er eine große Nase? 15 Wie trägt er den Kopf? Was hat er für Augen? Er spricht wohl in lauter Versen? Ist er stolz?“ — und hundert solche Fragen machte man einander schneller, als es möglich war, auf eine zu antworten. Die Neugier, den Euripides zu sehen, zog noch außer denen, die der Archon hatte bitten lassen, verschie- 20 dene herbei, die nicht geladen waren. Alles drängte sich um den guten, glasköpfigen Dichter her, um zu beaugenscheinigen, ob er auch so aussehe, wie sie sich vorgestellt hatten, daß er aussehen müsse. Verschiedne, insonderheit unter den Damen, schienen sich zu wundern, daß er am Ende doch gerade so aussah wie 25 ein anderer Mensch. Andre bemerkten, daß er viel Feuer in den Augen habe, und die schöne Thryallis raunte ihrer Nachbarin ins Ohr, man seh' es ihm stark an, daß er ein ausgemachter Weiberfeind* sei. Sie machte diese Bemerkung mit einem Ausdruck von antizipiertem Vergnügen über den Triumph, den 30 sie sich davon versprach, wenn ein so erklärter Feind ihres Geschlechts die Macht ihrer Reizungen würde bekennen müssen.

Die Dummheit hat ihr Sublimés so gut als der Verstand, und wer darin bis zum Absurden gehen kann, hat das Erhabne

* Es ist bekannt, daß dieses häßliche Laster dem Euripides, wiewohl 35 unerdienlicher Weise, schuld gegeben wurde.

in dieser Art erreicht, welches für geschleide Leute immer ein Vergnügen ist. Die Abderiten hatten das Glück, im Besiz dieser Vollkommenheit zu sein. Ihre Ungereimtheit machte einen Fremden anfangs wohl zuweilen ungeduldig; aber sobald man sah, daß sie so ganz aus einem Stücke war und (eben darum) so viel Zuvorsicht und Gutmütigkeit in sich hatte, so versöhnte man sich gleich wieder mit ihnen und belustigte sich oft besser an ihrer Athernheit als an andrer Leute Wiß.

Euripides war in seinem Leben nie bei so guter Laune gewesen als bei diesem Abderitenschmause. Er antwortete mit der größten Gefälligkeit auf alle ihre Fragen, lachte über alle ihre platten Einfälle, ließ jeden so hoch gelten, als er sich selbst würdigte, und erklärte sich sogar über ihr Theater und Musikwesen so billig, daß jedermann vollkommen mit ihm zufrieden war. — „Ein feiner Gast!“ raunte der politische Ratsherr der Dame Salabanda, die über ihm¹ saß, ins Ohr; „der tritt leise auf!“ — „Und so höflich, so bescheiden, als ob er kein großer Kopf wäre!“ erwiderte Salabanda. — „Der drolligste Mann von der Welt, beim Jupiter!“ sagte der kurze, dicke Ratsherr beim Aufstehen vom Tische; „ein recht kurzweiliger Mann! Hätt's ihm nicht zugetraut, mein' Seel!“ — Die Damen, die er schön gefunden hatte, waren dafür so höflich und thaten, als ob sie ihn um zwanzig Jahre jünger fänden, als er war; kurz, man war ganz von ihm bezaubert und bedauerte nur, daß man die Ehre und das Vergnügen, ihn in Abdera zu sehen, nicht länger haben sollte. Denn Euripides blieb dabei, daß er sich nicht aufhalten könne.

Endlich nahm Frau Salabanda den politischen Ratsherrn und den jungen Onobulus auf die Seite. „Was meinen Sie“, sagte sie, „wenn wir ihn dahin bringen könnten, daß er uns seine ‚Andromeda‘ gäbe? Er hat seine eigne Truppe bei sich. Es sollen ganz außerordentliche Virtuosen² sein.“ — Onobulus fand den Einfall göttlich. — „Ich hatte ihn eben selbst gehabt“, sagte der politische Ratsherr, „und war im Begriff, es Ihnen vorzutragen. Aber es wird Schwierigkeiten absetzen. Der Romo- phylax —“ — „O, dafür lassen sie mich sorgen“, fiel Salabanda ein; „ich will ihm schon warm machen!“

¹ Über ihm, von der Tischordnung = zu seiner rechten Seite. — ² Künstler.

„Für meinen Oheim steh' ich“, sagte Onobulus; „und noch in dieser Nacht will ich unter unsern jungen Leuten eine Partei zusammentrommeln, die Lärms genug in der Stadt machen soll.“

„Nur nicht zu hezig“, munkelte der politische Ratsherr, mit dem Kopfe wackelnd; „wir wollen uns nichts merken lassen! 5 Erst das Terrain sondiert und sein leise aufgetreten! Das ist, was ich immer sage.“

„Aber wir haben keine Zeit zu verlieren, Herr Froschpflieger!* Euripides geht fort —“

„Wir wollen ihn schon aufhalten“, erwiderte Salabanda; 10 „er soll morgen bei mir sein! — Eine Gartenpartie, und alle unsre hübschen Leute dazu eingeladen — Lassen Sie nur mich machen; es soll gewiß gehen.“

Frau Salabanda galt in Abdera für eine gar weise Frau. Sie war stark in politicis und hatte großen Einfluß auf den 15 Archon Onolaus. Der Oberpriester war ihr Oheim; und fünf oder sechs Ratsherren, die sie in ihrer Freundschaft zählte, gaben selten eine andre Meinung im Räte von sich, als die sie ihnen des Abends zuvor eingetrichtert hatte. Ueberdies standen ihr die Liebhaber der schönen Thyralis, mit der sie im engsten 20 Vertrauen lebte, gänzlich zu Gebote; nichts von ihren eignen zu sagen, deren sie immer einige hatte, die auf Hoffnung dienten und also so geschmeidig waren wie Handschuhe. Ihr Haus, das unter die besten in der Stadt gehörte, war der Ort, wo alle Geschäfte vorbereitet, alle Handel geschlichtet und alle Wahlen 25 ins reine gebracht wurden; mit einem Worte, Frau Salabanda machte in Abdera, was sie wollte.

Euripides, ohne die mindeste Absicht, Gebrauch von der Wichtigkeit dieser Frau zu machen, hatte sich diesen Abend so gut bei ihr insinuiert, als ob er zum wenigsten eine Frosch- 30 pfliegerstelle auf dem Korn gehabt hätte. Brachte sie ein politisches Weidsprüchlein¹ als einen Gedanken vor, so fand er, daß

* Der Ratsherr war einer von den Fürsorgern des geheiligten Froschgrabens, welches in Abdera eine sehr ansehnliche Stelle war. Man nannte sie Batrachotrophen, welches zu Deutsch sehr füglich durch Froschpflieger gegeben 33 werden kann.

¹ Jägersprüchlein, Gemeinplatz.

es eine sehr scharfsinnige Bemerkung sei; citierte sie den Simonides¹ oder Homer, so bewunderte er ihr Talent, Verse zu deklamieren. Sie hatte ihn mit einigen Stellen seiner Werke aufgezo-
 5 gefezt, und er hatte, indem er sich gegen sie und die schöne Thyralis verbeugte, versichert, daß es sein Unglück sei, nicht eher nach Abdera gekommen zu sein. Kurz, er hatte sich so aufgeführt, daß Frau Salabanda bereit war, einen Aufstand zu erregen, falls ihr mit dem politischen Ratsherrn eingefädeltcs Projekt
 10 durch kein gelinderes Mittel hätte durchgefekt werden können.

Man säumte nicht, sich vor allen Dingen des Archons zu versichern, der gewöhnlich bald gewonnen war, wenn man ihm sagte, daß eine Sache der Republik Abdera zu großem Ruhm
 15 er ein Herr war, der seine Ruhe liebte, so erklärte er sich: er überlasse es ihnen, alles in die gehörigen Wege einzuleiten; er seines Orts möchte sich mit niemand deswegen überwerfen, am wenigsten mit dem Komophylax, der ein Grobian sei und unter dem Volk einen starken Anhang habe. — „Wegen des Volkes
 20 machen sich Eure Herrlichkeit keine Sorge“, flüsterete ihm der Ratsherr zu; „das will ich durch die dritte Hand schon stimmen lassen, wie wir's nur wünschen können.“ — „Und ich“, sagte Salabanda, „nehme die Ratsherren auf mich.“ — „Wir wollen sehen“, sprach der Archon, indem er zur Gesellschaft zurückkehrte.

25 „Seien Sie ruhig“, sprach die Dame zum politischen Ratsherrn, indem sie ihn auf die Seite nahm; „ich kenne den Archon. Wenn man ihn haben will, so muß man ihm nur des Abends von einer Sache sprechen und, wenn er Nein gesagt hat, des Morgens wiederkommen und, ohne den Mund zu verkrümmen,
 30 so reden, als ob er Ja gesagt habe, und ihm dabei zeigen, daß man des Erfolgs gewiß ist, so kann man sich auf ihn verlassen wie auf Gold. Es ist nicht das erste Mal, daß ich ihn auf diese Art dran gekriegt habe.“

35 „Sie sind eine ichlaue Frau“, versetzte der Herr Froschpfeleger, indem er sie fachte auf den runden Arm klopfte. „Was

¹ Simonides von Keos (556—468 v. Chr.), einer der berühmtesten griechischen Lyriker, außerordentlich fruchtbar, am größten als Epigrammendichter.

Sie leise auftreten! — Aber man wird merken, daß wir etwas vorhaben — und das könnte nachtheilig sein. — Wir müssen piano gehn!”

In diesem Augenblicke trippelten ein paar Abberitinnen herbei, denen bald alle übrigen von der Gesellschaft folgten, um zu hören, wovon die Rede sei. Der politische Ratsherr schlich sich weg. 5

„Nun, wie gefällt euch Euripides?“ sagte Frau Salabanda; „nicht wahr, das ist ein Mann?“

„O, ein scharmanter Mann!“ riefen die Abberitinnen. 10

„Nur schade, daß er so kahl ist“, setzte eine hinzu; „und daß ihm ein paar Zähne fehlen“, sagte die andre.

„Närrchen, desto weniger kann er dich beißen“, sagte die dritte; und weil dies ein wichtiger Einfall war, so lachten sie alle herzlich darüber. 15

„Ist er schon verheiratet?“ fragte ein junges Ding, das so aussah, als ob es wie ein Pilz in einer einzigen Nacht aus dem Boden aufgeschossen wäre.

„Möchtest du ihn etwa haben?“ antwortete ein andres Fräulein spöttisch; „ich denke, er hat schon Urenkel zu verheiraten.“ 20

„O, die will ich dir überlassen“, sagte jene schnippisch; und der Stich war desto wespensartiger, weil das besagte Fräulein, wiewohl sie so jung that als ein Mädchen von achtzehn, wenigstens ihre vollen fünfunddreißig auf dem Nacken trug.

„Kinder“, unterbrach sie Frau Salabanda, „von dem allen ist jezt die Rede nicht. Es ist was ganz andres auf dem Tappete. Wie gefiel es euch, wenn ich den fremden Herrn beredete, etliche Tage hier zu bleiben und uns mit der Truppe, die er bei sich hat, eine seiner Komödien zu geben?“ 25

„O, das ist herrlich!“ riefen die Abberitinnen, alle vor Freudens aufhüpfend; „o ja, wenn Sie das machen könnten!“ 30

„Das will ich schon machen können“, versetzte Salabanda; „aber ihr müßt alle dazu helfen!“

„O ja, o ja!“ schnatterten die Abberitinnen; und nun liefen sie in hellem Haufen auf den Euripides zu und schrien alle auf einmal: „O ja, Herr Euripides, Sie müssen uns eine Komödie spielen! Wir lassen Sie nicht gehen, bis Sie uns eine Komödie gespielt haben. Nicht wahr? Sie versprechen’s uns?“ 35

Der arme Mann, dem diese Zumutung auf den Hals kam wie ein Kübel Wassers auf den Kopf, trat ein paar Schritte zurück und versicherte sie, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, in Abdera Komödie zu spielen, er müsse seine Reise beschleunigen u. s. w. Aber das half alles nichts. — „O, Sie müssen“, schrien die Abderitinnen; „wir lassen Ihnen keine Ruhe; Sie sind viel zu artig, als daß Sie uns was abschlagen sollten. Wir wollen Sie so schön bitten —“

„Im Ernst“, sagte Frau Salabanda, „wir haben einen Anschlag auf Sie gemacht —“ — „Und der nicht zu Wasser werden soll“, fiel Onobulus ein, „oder ich will nicht Onobulus heißen.“

„Was giebt's? was giebt's?“ fragte der politische Ratsherr, der den Unwissenden machte, indem er langsam und mit unstemem Blick hinzuschlich; „was haben Sie mit dem Herrn vor?“ — Der kurze, dicke Ratsherr kam auch herbeigewatschelt. „Ich glaube gar, straf' mich! sie wollen alle auf einmal sein Herz mit Arrest beschlagen, ha, ha, ha!“ schrie er und lachte, daß er sich die Seiten halten mußte. Man verständigte ihm, wovon die Rede sei. — „Ha, ha, ha, ha! ein schöner Gedanke! straf' mich Jupiter! Da komm' ich gewiß auch, das versprech' ich Ihnen! Der Meister selbst! das muß der Mühe wert sein! Wird recht viel Ehre für Abdera sein, Herr Euripides, große Ehre! Haben uns glücklich zu schätzen, daß unsre Leute von so einem geschickten Manne profitieren sollen!“ — Noch ein paar Herren von Bedeutung machten ihm ungefähr das nämliche Kompliment.

Euripides, wiewohl er den Einfall nicht so übel fand, sich diese Lust mit den Abderiten zu machen, spielte noch immer den Erstaunten und entschuldigte sich damit, daß er dem König Archelaus versprochen habe, seine Reise zu beschleunigen.

„Ei was!“ sagte Onobulus, „Sie sind ein Republikaner, und eine Republik hat ein näheres Recht an Sie.“

„Sagen Sie dem Könige nur“, schnarrte die schöne Myrris, „daß wir Sie so gar schön gebeten haben. Er soll ein galanter Herr sein. Er wird Ihnen nicht übelnehmen, daß Sie sechs Frauenzimmern auf einmal nichts abschlagen konnten.“

„O du, Tyrann der Götter und der Menschen, Amor!“¹

¹ Citat aus des Euripides „Andromeda“; vgl. unten, Kap. 12.

rief Euripides im Ton der Tragödie, indem er zugleich die schöne Thyralis ansah.

„Wenn das Ihr Ernst ist“, sagte Thyralis mit der Miene einer Person, die nicht gewohnt ist, weder abzuweisen noch abgewiesen zu werden; „wenn das Ihr Ernst ist, so beweisen Sie es dadurch, daß Sie sich von mir erbitten lassen.“ 5

Dies „von mir“ verdroß die andern Abberitinnen. „Wir wollen nicht unbescheiden sein“, sagte eine, indem sie die Lippen einzog und auf die Seite sah. — „Man muß dem Herrn nichts zumuten, was ihm unmöglich ist“, sagte eine andre. 10

„Um Ihnen Vergnügen zu machen, meine schönen Damen“, sprach der Dichter, „könnte mir das Unmögliche möglich werden.“

Weil dies Unsinn war, so gefiel es allgemein. Onobulus war hurtig mit seiner Schreibtafel¹ heraus, um sich den Gedanken aufzunotieren. Die Weiber und Mädchen warfen einen Blick 15 auf Thyralis, als ob sie sagen wollten: „Atsch! Er hat uns auch schön geheißt! Madame braucht sich eben nicht so viel auf ihre Atalantenfigur² einzubilden; er bleibt so gut um unsertwillen hier als um ihrentwillen.“

Salabanda machte endlich dem Handel ein Ende, indem sie 20 sich bloß die Gefälligkeit ausbat, daß er ihr und ihren Freunden, die alle seine großen Verehrer seien, nur noch den morgenden Tag schenken möchte. Weil Euripides im Grunde nichts zu eilen hatte und es ihm in Abdera sehr wohl gefiel, so ließ er sich nicht lange bitten, eine Einladung anzunehmen, die ihm hübsche Bei- 25 träge zu — Possenspielen für den Hof zu Pella versprach. Und so ging denn die Gesellschaft, auf die Ehre, sich morgen bei Frau Salabanda wiederzusehen, gegen Mitternacht in allerseitigem Vergnügen auseinander.

¹ Seuffert, a. a. D., S. 40, vermutet hierin eine Anspielung auf die von Schwan (vgl. oben, S. 281, Anmerkung) herausgegebene Zeitschrift „Die Schreibtafel“ (Mannheim 1774—79, in sieben Lieferungen), die zumeist Unbedeutendes enthalten habe. — ² Atalantenfigur = allzuschlanke Gestalt. Atalante, nach der Sage eine Schnellläuferin und Jägerin, die an der Jagd des kalypdonischen Ebers beteiligt war.

Neuntes Kapitel.

Euripides besieht die Stadt, wird mit dem Priester Strobilus bekannt und vernimmt von ihm die Geschichte der Latonenfrösche. Merkwürdiges Gespräch, welches bei dieser Gelegenheit zwischen Demokrit, dem Priester und dem
5 Dichter vorfällt.

Inzwischen führte Onobulus in Begleitung etlicher junger Herren seines Schlages seinen Gast in der Stadt herum, um ihm alles, was darin sehenswürdig wäre, zu zeigen.¹ Unterwegs begegnete ihnen Demokrit, mit welchem Euripides schon
10 von langem her bekannt war. Sie gingen also niteinander, und da die Stadt Abdera ziemlich weitläufig war², so hatten die beiden Alten Gelegenheit genug, von den jungen Herren zu profitieren, die immer den Mund offen hatten, über alles entschieden, alles wußten und sich gar nicht zu Sinne kommen ließen,
15 daß es ihresgleichen in Gegenwart von Männern anständiger sei, zu hören, als sich hören zu lassen.

Euripides hatte also diesen Morgen genug zu hören und zu sehen. Die jungen Abderiten, die nie weiter als bis an die äußersten Schlagbäume ihrer Vaterstadt gekommen waren,
20 sprachen von allem, was sie ihm zeigten, als von Wundern, die gar nicht ihresgleichen in der Welt hätten. Onobulus hingegen, der die große Reise gemacht hatte, verglich alles mit dem, was er in eben dieser Art zu Athen, Korinth und Syrakus gesehen, und brachte in einem albernen Tone von Entschuldigung eine
25 Menge lächerlicher Ursachen hervor, warum diese Dinge in Athen, Korinth und Syrakus schöner und prächtiger wären als in Abdera.

„Junger Herr“, sagte Demokrit, „es ist hübsch, daß Sie Ihre Vater- und Mutterstadt in Ehren haben; aber wenn Sie
30 uns einen Beweis davon geben wollen, so lassen Sie Athen, Korinth und Syrakus aus dem Spiele. Nehmen wir jedes Ding, wie es ist, und keine Vergleichung, so brauch't's auch keine Entschuldigung.“

Euripides fand alles, was man ihm zeigte, sehr merkwür-

¹ So zeigen auch die Schilbbürger im deutschen Volksbuche dem Kaiser die Sehenswürdigkeiten ihrer Stadt. — ² Wie Mannheim im Vergleich zu altertümlicheren deutschen Städten.

dig; und das war es auch.¹ Denn man zeigte ihm eine Bibliothek, worin viele unnütze und ungelesene Bücher, ein Münzkabinett, worin viel abgegriffene Münzen, ein reiches Spital, worin viel übelverpflegte Arme, ein Arsenal, worin wenig Waffen, und einen Brunnen, worin noch weniger Wasser war. Man zeigte ihm auch das Rathhaus, wo die gute Stadt Abdera so wohl beraten wurde, den Tempel des Jafon und ein vergoldetes Widderfell, welches sie, wiewohl wenig Gold mehr daran zu sehen war, für das berühmte goldne Bliess ausgaben. Sie nahmen auch den alten, rauchigen Tempel der Latona in Augenschein, und das Grabmal des Abderus, der die Stadt zuerst erbaut haben sollte, und die Galerie, wo alle Archonten von Abdera in Lebensgröße gemalt standen und einander alle so ähnlich sahen, als ob der folgende immer die Kopie von dem vorhergehenden gewesen wäre. Endlich, da sie alles gesehen hatten, führte man sie auch an den geheiligten Teich, worin auf Unkosten gemeiner Stadt die größten und fettesten Frösche gefüttert wurden, die man je gesehen hat, und die, wie der Oberpriester Strobhylus sehr ernsthaft versicherte, in gerader Linie von den Lycischen Bauern abstammten, die der umherirrenden, nirgends Ruhe findenden und vor Durst verschmachtenden Latona nicht gestatten wollten, aus einem Teiche, der ihnen zugehörte, zu trinken, und dafür von Jupiter zur Strafe ihrer Ungeschlichkeit in Frösche verwandelt wurden.

„O Herr Oberpriester“, sagte Demokrit, „erzählen Sie doch dem fremden Herren die Geschichte dieser Frösche, und wie es zugegangen, daß der geheiligte Teich aus Lycien² über das Ionische Meer³ herüber bis nach Abdera versetzt worden ist, welches, wie Sie wissen, eine ziemliche Strecke Wegs über Länder und Meere ausmacht und (wenn man so sagen darf) bei-

¹ Zu dem meisten findet sich Entsprechendes in Mannheim, so die Bibliothek und das Münzkabinett, das St. Bortromeus-Spital, das neue Zeughaus, selbst der wasserarme Brunnen (auf dem Paradeplatz); die Galerie mit den Archontenbildern entspricht der Mannheimer mit den lebensgroßen Bildnissen des kurfürstlichen Hauses. Vgl. Seuffert, a. a. D., S. 42 f., G. Hermann, a. a. D., S. 16 f. — ² Lycien, Landschaft am westlichen Ende der kleinasiatischen Südküste. — ³ Genauer wäre: „über das Ägäische Meer“. Vgl. Band 3, S. 35, Anmerkung 1. Doch läßt sich die ungedrückte Bezeichnung damit rechtfertigen, daß die Anwohner des Ägäischen Meeres meist Jonier waren und der südlichste Teil desselben (der freilich hier nicht gemeint sein kann) bisweilen mit zum Ionischen Meere gerechnet wurde.

nahe ein noch größeres Wunder ist als die Froschwerdung der lycischen Bauern selbst.“

Strobilus sah Demokriten und dem Fremden mit einem bedenklichen Blick unter die Augen. Weil er aber nichts darin
 5 sehen konnte, das ihn berechtigt hätte, sie für Spötter zu erklären, welche nicht verdienten, zu so ehrwürdigen Mysterien zugelassen zu werden, so bat er sie, sich unter einen großen wilden Feigenbaum zu setzen, der eine Seite des kleinen Latonentempels beschattete, und erzählte ihnen hierauf mit eben der Treuherzigkeit,
 10 womit man die alltäglichsste Begebenheit erzählen kann, alles, was er von der Sache zu wissen glaubte.

„Die Geschichte des Latonendienstes in Abdera“, sagte er, „verliert sich im Nebel des grauesten Altertums. Unsere Vorfahren, die Tejer, die sich vor ungefähr hundertundvierzig Jahren
 15 von Abdera Meister machten, fanden ihn bereits seit undenklichen Zeiten eingeführt; und dieser Tempel hier ist vielleicht einer der ältesten in der Welt, wie Sie schon aus seiner Bauart und andern Zeichen eines hohen Altertums schließen können. Es ist, wie Sie wissen, nicht erlaubt, mit strafbarem Vorwitz den heiligen Schleier aufzuheben, den die Zeit um den Ursprung der
 20 Götter und ihres Dienstes geworfen hat. Alles verliert sich in Zeiten, wo die Kunst zu schreiben noch nicht erfunden war. Allein die mündliche Überlieferung, die von Vater zu Sohn durch so viele Jahrhunderte fortgepflanzt wurde, ersetzt den Abgang schriftlicher Urkunden mehr als hinlänglich und macht so-
 25 zuzufügen eine lebendige Urkunde aus, die dem toten Buchstaben billig noch vorzuziehen ist. Diese Tradition sagt: als die vorerwähnte Verwandlung der lycischen Bauern vorgegangen, hätten die benachbarten Einwohner und einige von den besagten
 30 Bauern selbst, welche an dem Frevel der übrigen keinen Teil genommen, als Zeugen des vorgegangenen Wunders, Latonen mit ihren noch an der Brust liegenden Zwillingen, Apollo und Diana, für Gottheiten erkannt, ihnen an dem Teiche, wo die Verwandlung geschehen, einen Altar errichtet, auch die Gegend
 35 und das Gebüsch, das den Teich umgab, zu einem Hain geheiligt. Das Land hieß damals noch Milia¹, und die in Frösche

¹ Genauer: Milgās; vgl. Herobot, 1, 173.

verwandelten Bauern waren also, eigentlich zu reden, Milier; als aber lange Zeit hernach Lykus, Pandions des Zweiten Sohn¹, sich mit einer attischen Kolonie des Landes bemächtigte, bekam es von ihm den Namen Lycia, und der ältere Name verlor sich gänzlich. Bei dieser Gelegenheit verließen die Einwohner der Gegend, wo der Altar und Hain der Latona stand, weil sie sich der Herrschaft des besagten Lykus nicht unterwerfen wollten, ihr Vaterland', setzten sich zu Schiffe, irrten eine Zeitlang auf dem Ägeischen Meere herum und ließen sich endlich zu Abdera nieder, welches kurz zuvor durch die Pest beinahe gänzlich entvölkert worden war. Bei ihrem Abzuge schmerzte sie, wie die Tradition sagt, nichts so sehr, als daß sie den geheiligten Hain und Teich der Latona zurücklassen mußten. Sie sannten hin und her und fanden endlich, das Beste wäre, einige junge Bäume aus dem besagten Haine mit Wurzeln und Erde und eine Anzahl von Fröschen aus dem besagten Teich in einer Tonne voll geheiligten Wassers mitzunehmen. Sobald sie zu Abdera anlangten, war ihre erste Sorge, einen neuen Teich zu graben, welches eben dieser ist, den Sie hier vor sich sehen.

„Sie leiteten einen Arm des Flusses Nestus² in denselben und besetzten ihn mit den Abkömmlingen der in Frösche verwandelten Lycier oder Milier, die sie in dem geweihten Wasser mit sich gebracht hatten. Um den neuen Teich her, dem sie sorgfältig die völlige Gestalt und Größe des alten gaben, pflanzten sie die mitgebrachten heiligen Bäume, weihten sie aufs neue der Latona zum Hain, bauten ihr diesen Tempel und verordneten einen Priester, der den Dienst desselben versehen und des Hains und Teiches warten sollte, welche sich auf diese Weise, ohne ein so großes Wunder, als Herr Demokrit für nötig hielt, aus Lycien nach Abdera versetzt fanden. Dieser Tempel, Hain und Teich erhielt sich vermöge der Ehrfurcht, welche sogar die benachbarten wilden Thracier für denselben hegten, durch alle Veränderungen und Unfälle, denen Abdera in der Folge unterworfen war, bis die Stadt endlich von den Tejern³, unsern Vorfahren, zu den Zeiten des großen Cyrus wiederhergestellt und (wie man ohne

¹ Lykos wurde der Sage nach von seinem Bruder Ägeus, dem Vater des Theseus, aus Athen vertrieben. — ² Jetzt Nesto. — ³ Die Einwohner der Insel Teos; vgl. oben, S. 146, Anmerkung 2.

Ruhmredigkeit sagen kann) zu einem Glanz erhoben wurde, daß sie keine Ursache hat, irgend eine andre in der Welt zu beneiden.“

„Sie reden wie ein wahrer Patriot, Herr Oberpriester“, sagte Euripides. „Aber wenn es erlaubt wäre, eine bescheidene
5 Frage zu thun —“

„Fragen Sie, was Sie wollen“, fiel ihm Strobhlyus ein; „ich werde, gottlob! nie verlegen sein, Antwort zu geben.“

„Mit Guer Ehrwürden Erlaubnis also“, fuhr Euripides fort; „die ganze Welt kennt die edle Denkart und die Liebe zur Pracht
10 und zu den schönen Künsten, die den tejsischen Abderiten eigen ist, und wovon ihre Stadt überall die merkwürdigsten Beweise darstellt. Wie kommt es also, da zumal die Tejer schon von alten Zeiten her im Ruf einer besondern Ehrfurcht für Latonen stehen, daß die Abderiten nicht auf den Gedanken gekommen sind,
15 ihr einen ansehnlichern Tempel aufzubauen?“

„Ich vermutete mir diesen Einwurf“, sagte Strobhlyus mit einem Lächeln, wobei er die Augenbrauen in die Höhe zog und mächtig weise aussehn wollte.

„Es soll kein Einwurf sein“, versetzte Euripides, „sondern
20 eine bescheidene Frage.“

„Ich will sie Ihnen beantworten“, sagte der Priester. „Ohne Zweifel wäre es der Republik leicht gewesen, der Latona als einer Göttin vom ersten Rang einen so prächtigen Tempel auf-
25 zubauen, wie sie dem Jason, der doch nur ein Heros ist, gebaut hat. Aber sie hat mit Recht geglaubt, daß es der Ehrfurcht, die wir der Mutter des Apollo und der Diana schuldig sind, gemäßer sei, ihren uralten Tempel zu lassen, wie sie ihn gefunden; und er ist und bleibt demungeachtet der oberste und heiligste Tempel von Abdera, was auch immer der Priester Jasons da-
30 gegen einwenden mag.“

Strobhlyus sagte dieses letzte mit einem Eifer und einem Crescendo il Forte¹, daß Demokrit für nötig fand, ihn zu versichern, daß dies wenigstens bei allen gesund Denkenden eine ausgemachte Sache sei.

„Indessen“, fuhr der Oberpriester fort, „hat die Republik
35

¹ Es sollte heißen Crescendo al Forte (ital. = an Tonstärke zunehmend bis zum Forte); der bei dem musiz. wie sprachkundigen Wieland auffallende Fehler steht in allen Drucken.

gleichwohl solche Beweise ihrer besondern Devotion für den Tempel der Latona und dessen Zubehörden gegeben, daß gegen die Lauterkeit ihrer Absichten nicht der geringste Zweifel übrig sein kann. Sie hat zu Versetzung des Dienstes nicht nur ein Kollegium von sechs Priestern, deren Vorsteher zu sein ich unwürdigerweise die Ehre habe, sondern auch aus dem Mittel des Senats drei Pfleger des geheiligten Teichs angeordnet, von welchen der erste allezeit eines von den Häuptern der Stadt ist. Ja, sie hat aus Beweggründen, deren Richtigkeit streitig zu machen nicht länger erlaubt ist, die Unverletzlichkeit der Frösche des Latonenteichs auf alle Tiere dieser Gattung in ihrem ganzen Gebiet ausgedehnt und zu diesem Ende das ganze Geschlecht der Störche, Kraniche und aller andern Froschfeinde aus ihren Grenzen verbannt.“

„Wenn die Versicherung, daß es nicht länger erlaubt ist, 15 an der Richtigkeit dieses Verfahrens zu zweifeln, mir nicht die Zunge bände“, sagte Demokrit, „so würde ich mir die Freiheit nehmen, zu erinnern, daß selbiges mehr in einer zwar an sich selbst löblichen, aber doch aufs äußerste getriebenen Deisdämonie¹, als in der Natur der Sache oder der Ehrfurcht, die wir 20 der Latona schuldig sind, gegründet zu sein scheint. Denn in der That ist nichts gewisser, als daß die Frösche zu Abdera und in der Gegend umher, die den Einwohnern bereits sehr beschwerlich sind, mit der Zeit sich unter einem solchen Schutze so überschwenglich vermehren werden, daß ich nicht begreife, wie unsre Nachkommen sich mit ihnen werden vergleichen können. Ich rede hier 25 bloß menschlicher Weise² und unterwerfe meine Meinung dem Urtheil der Obern, wie einem rechtgesinnten Abderiten zukommt.“

„Daran thun Sie wohl“, sagte Strobilus, „es mag nun Ihr Ernst sein oder nicht; und Sie würden, nehmen Sie mir's 30 nicht übel, noch besser thun, wenn Sie dergleichen Meinungen gar nicht laut werden ließen. Übrigens kann nichts lächerlicher sein, als sich vor Fröschen zu fürchten; und unter dem Schutze der Latona können wir, denke ich, gefährlichere Feinde verachten, als diese guten, unschuldigen Tierchen jemals sein könnten, wenn 35 sie auch unsre Feinde würden.“

¹ Griechisch = Dämonenfurcht, Götterfurcht. — ² Scherzhafte Anwendung seiner bei Plato beliebten Redensart.

„Das sollt' ich auch denken“, sagte Euripides. „Mich wundert, wie einem so großen Naturforscher als Demokrit unbekannt sein kann, daß die Frösche, die sich von Insekten und kleinen Schnecken nähren, dem Menschen viel mehr nützlich als schädlich sind.“

Der Priester Strobilus nahm diese Anmerkung so wohl auf, daß er von diesem Augenblick an ein hoher Gönner und Beförderer unsers Dichters wurde. Die Herren hatten sich kaum von ihm beurlaubt, so ging er in einige der besten Häuser und versicherte, Euripides sei ein Mann von großen Verdiensten. „Ich habe sehr wohl bemerkt“, sagte er, „daß er mit Demokriten nicht zum besten steht; er gab ihm ein- oder zweimal tüchtig auf die Kolbe¹. Er ist wirklich ein hübscher, verständiger Mann — für einen Poeten.“

Zehntes Kapitel.

Der Senat zu Abdera giebt dem Euripides, ohne daß er darum angefleht, Erlaubnis, eines seiner Stücke auf dem abderitischen Theater aufzuführen. Kunstgriff, wodurch sich die abderitische Kanzlei in solchen Fällen zu helfen pflegte. Schlaues Betragen des Komophylax. Merkwürdige Art der Abderiten, einem, der ihnen im Wege stand, allen Vorschub zu thun.

Nachdem Euripides die Wahrzeichen von Abdera sämtlich in Augenschein genommen hatte, führte man ihn nach dem Garten der Salabanda, wo er den Ratsherrn, ihren Gemahl (einen Mann, der bloß wegen seiner Gemahlin bemerkt wurde), und eine große Gesellschaft von abderitischem Beau-Monde fand, alle sehr begierig, zu sehen, wie man es machte, um Euripides zu sein.

Euripides sah nur ein Mittel, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen; und das war — in so guter abderitischer Gesellschaft nicht Euripides, sondern so sehr Abderit zu sein, als ihm nur immer möglich war. Die wackern Leute wunderten sich, ihn so gleichartig mit ihnen selbst zu finden. „Es ist ein scharmanter Mann“, sagten sie; „man dächte, er wäre sein Leben lang in Abdera gewesen.“

¹ Die Kolbe, mundartlich — der Kopf. Er gab ihm tüchtig auf die Kolbe = er führte ihn derb ab.

Die Kabale der Dame Salabanda ging inzwischen tapfer ihren Gang, und des folgenden Morgens war schon die ganze Stadt des Gerüchtes voll, der fremde Dichter würde mit seinen Leuten eine Komödie aufführen, wie man in Abdera noch keine gesehen habe.

Es war ein Ratsstag. Die Herren versammelten sich, und einer fragte den andern, wenn Euripides sein Stück geben würde. Keiner wollte was davon wissen, wiewohl jeder positiv versicherte, daß bereits die Zurüstungen dazu gemacht würden.

Als der Archon die Sache in Vortrag brachte, formalisierten sich¹ die Freunde des Nomophylax nicht wenig darüber. „Wozu“, sagten sie, „braucht's, uns noch zu fragen, ob wir erlauben wollen, was schon beschlossen ist, und wovon jedermann als von einer ausgemachten Sache spricht?“ Einer der Hitzigsten behauptete, daß der Senat eben deswegen nein dazu sagen und dadurch zeigen sollte, daß er Meister sei.

„Das wäre mir ein sauberes Participium²“, rief der Zunftmeister Pfriem; „weil die ganze Stadt für die Sache bordiert³ ist und die fremden Komödianten zu hören wünscht, so soll der Senat nein dazu sagen? Ich behaupte gerade das Gegenteil. Eben weil das Volk sie zu hören wünscht, so sollen sie aufspielen! Fox Populus, Fox Deus!⁴ Das ist immer mein Simplum⁵ gewesen und soll es bleiben, so lange ich Zunftmeister Pfriem heißen werde!“

Die meisten traten auf des Zunftmeisters Seite. Der politische Ratsherr zuckte die Achseln, sprach dafür und dawider und beschloß endlich: wenn der Nomophylax nichts dabei zu erinnern hätte, so glaubte er, man könnte für diesmal connivendo⁶ geschehen lassen, daß die Fremden in dem Stadttheater spielten.

Der Nomophylax hatte bisher bloß die Nase gerümpft, gerinst, seinen Knebelbart gestrichen und einige abgebrochene Worte mit untermischtem Hä, hä, hä gemedert. Er mochte nicht gern dafür angesehen werden, als ob ihm daran gelegen sei, die Sache

¹ Sich formalisieren (franz. se formaliser) = sich über etwas aufhalten, etwas übernehmen. — ² Soll heißen: Principium (lat. = „Prinzip“, „Grundsatz“). — ³ Soll heißen: portiert. Portiert sein (franz. être porté) = eingenommen, geneigt sein. — ⁴ Soll heißen: Vox populi, vox dei (lat. = „Volkes Stimme, Gottes Stimme“). — ⁵ Soll heißen: Symbolum (lat. = „Wahlpruch“). — ⁶ Connivendo (lat., wörtlich: „durch zunichten“) = inbem man ein Auge zudrückt.

zu hintertreiben. Allein je mehr er's verbergen wollte, desto stärker fiel's in die Augen. Er schwoh zusehens auf wie ein Trut-
hahn, dem man ein rotes Tuch vorhält; und endlich, da er ent-
weder bersten oder reden mußte, sagte er: „Die Herren mögen
5 nun glauben, was sie wollen — aber ich bin wirklich der erste,
der das neue Stück zu hören wünscht. Ohne Zweifel hat der
Poet den Text und die Musik selbst gemacht, und da muß es
ja wohl ein ganzes Wunderding sein. Indessen, weil er sich
nicht aufhalten kann, wie man sagt, so seh' ich nicht, wie man
10 mit den Dekorationen wird fertig werden können. Und wenn
wir zu den Chören unsre Leute hergeben sollen, wie zu vermu-
ten ist, so bedaur' ich, daß ich sagen muß, vor vierzehn Tagen
wird nicht daran zu denken sein.“

„Dafür lassen wir den Euripides sorgen“, sagte einer von
15 den Vätern, aus deren Sprachröhren die Stimme der Dame
Salabanda sprach; „man wird ihm ohnehin ehrenhalber die
ganze Direktion seines Schauspiels überlassen müssen.“ — „Den
Rechten eines zeitigen Nomophylax und der Theaterkommission
in alle Wege unpräjudizierlich¹“, setzte der Archon hinzu.

20 „Ich bin alles zufrieden“, sagte Gryllus; „die Herren wollen
was Neues — Gut! wünsche, daß es wohl bekomme! Bin selbst
begierig, das Ding zu hören, wie gesagt. Es kommt freilich
alles bloß darauf an, ob man Glauben an die Leute hat —
verstehen Sie mich? — Indessen wird Recht Recht und Musik
25 Musik bleiben; und ich wette, was die Herren wollen, die Terzen
und Quinten und Oktaven der Herren Athener werden gerade
so klingen wie die unsrigen, hä, hä, hä, hä!“

Es ging also mit einem großen Mehr durch: daß den
fremden Komödianten ein für allemal, und ohne daß dieser
30 Fall zu einiger Konsequenz sollte gezogen werden können, er-
laubt sein sollte, eine Tragödie auf der Nationalschau Bühne auf-
zuführen, und daß ihnen hierzu von seiten der Theaterdeputation
aller Vorschub gethan und die Kosten von der Kassa bestritten
werden sollten. — Allein weil der Ausdruck „erlaubt sein sollte“
35 dem Euripides, der nichts verlangt hatte, sondern sich bloß er-

¹ Unpräjudizierlich = ohne Präjudiz, ohne Verbindlichkeit für die Zukunft.

bitten lassen, hätte anstößig sein können, so veranstaltete Frau Salabanda, daß der Ratschreiber, der ihr besonderer Freund und Diener war, im Bescheid die Worte „erlaubt sein sollte“ in „ersucht werden sollte“, und die „fremden Komödianten“ in den „berühmten Euripides“ verwandelte — alles übrigens dem Ratschluß und der Kanzlei unpräjudizierlich und *citra consequentiam*¹.

Sowie der Senat auseinander ging, begab sich der Komophyllax zum Euripides, überschüttete ihn mit Komplimenten, bot ihm seine Dienste an und versicherte ihn, daß ihm aller möglicher Vorschub gethan werden sollte, um sein Stück recht bald aufführen zu können. Die Wirkung dieser Versicherung war, daß ihm, ohne daß jemand Schuld daran haben wollte, alle mögliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, und daß es immer an allem fehlte, was er nötig hatte. Beschwerte er sich, so wies ihn immer einer an den andern, und jeder beteuerte seine Unschuld und seinen guten Willen, indem er ganz deutlich zu verstehen gab, daß der Fehler bloß an diesem oder jenem liege, der eine Viertelstunde zuvor seinen guten Willen ebenso stark beteuert hatte.

Euripides fand die abberitische Art, allen möglichen Vorschub zu thun, so beschwerlich, daß er sich nicht entbrechen konnte, der Dame Salabanda am Morgen des dritten Tages zu erklären: seine Meinung sei, sich mit dem ersten Winde, woher er auch blasen möchte, wieder einzuschiffen, wofern sie nicht einen Ratschluß auswirkte, der den Herren von der Kommission anbeföhle, ihm keinen Vorschub zu thun. Da der Archon, wiewohl eigentlich alle exekutive Gewalt von ihm abhing, kein Mann von Exekution² war, so war das einzige Mittel in dieser Not, den Zunftmeister Priem und den Priester Strobilus, welche sehr viel beim Volke vermochten, in Bewegung zu setzen. Salabanda übernahm beides mit so guter Wirkung, daß binnen Tag und Nacht alles, was von seiten der Theaterkommission besorgt werden mußte, fertig und bereit war; welches um so leichter geschehen konnte, da Euripides seine eignen Dekorationen bei sich hatte,

¹ ohne Folge, ohne daß daraus Folgerungen gezogen werden können. —

² Hier — von energischer Handlungsweise.

und also beinahe nichts weiter zu thun war, als sie dem abderitischen Schauplatze anzupassen.

Elftes Kapitel.

Die „Andromeda“ des Euripides wird endlich trotz aller Hindernisse von seinen
5 eignen Schauspielern aufgeführt. Außerordentliche Empfindsamkeit der Abderiten, mit einer Digression, welche unter die lehrreichsten in diesem ganzen Werke gehört und folglich von gar keinem Nutzen sein wird.

Die Abderiten hatten ein neues Stück erwartet und waren daher übel zufrieden, da sie hörten, daß es eben die „Andromeda“
10 war, die sie vor wenig Tagen schon gesehen zu haben glaubten. Noch weniger wollten ihnen anfangs die fremden Schauspieler einleuchten, deren Ton und Aktion so natürlich war, daß die guten Leute — gewohnt, ihre Helden und Heldinnen wie Befessene herumfahren zu sehen und schreien zu hören wie der verwundete Mars in der „Iliade“¹ — gar nicht wußten, was sie
15 daraus machen sollten. „Das ist eine wunderliche Art zu agieren“, flüsterten sie einander zu; „man merkt gar nicht, daß man in der Komödie ist; es klingt ja ordentlich, als ob die Leute ihre eignen Rollen spielten.“ Indessen bezeigten sie doch ihr Erstaunen über die Dekorationen, die zu Athen von einem berühmten
20 Meister in der Theaterperspektiv gemalt waren; und da die meisten in ihrem Leben nichts Gutes in dieser Art gesehen hatten, so glaubten sie bezaubert zu sein, wie sie das Ufer des Meers, den Felsen, wo Andromeda angefesselt war, und den Hain der
25 Nereiden an einer kleinen Bucht auf der einen Seite und den Palaß des Königs Cepheus² in der Ferne auf der andern so natürlich vor sich sahen, daß sie geschworen hätten, es sei alles wirklich und wahrhaftig so, wie es sich darstellte. Da nun überdies die Musik vollkommen nach dem Sinne des Dichters und
30 also das alles war, was die Musik des Komophylax Gryllus — nicht war; da sie immer gerad' aufs Herz wirkte und ungeachtet der größten Einfalt und Singbarkeit doch immer neu und überraschend war, so brachte alles dies, mit der Lebhaftigkeit

¹ Buch 5, B. 859 ff. — ² Des Vaters der Andromeda.

und Wahrheit der Deklamation und Pantomime und mit der Schönheit der Stimmen und des Vortrags vereinigt, einen Grad von Täuschung bei den guten Abderiten hervor, wie sie noch in keinem Schauspiel erfahren hatten. Sie vergaßen gänzlich, daß sie in ihrem Nationaltheater saßen, glaubten unvermerkt mitten in der wirklichen Szene der Handlung zu sein, nahmen Anteil an dem Glück und Unglück der handelnden Personen, als ob es ihre nächsten Blutsfreunde gewesen wären, betrübten und ängstigten sich, hofften und fürchteten, liebten und haßten, weinten und lachten, wie es dem Zauberer, unter dessen Gewalt sie waren, gefiel; — kurz, „Andromeda“ wirkte so außerordentlich auf sie, daß Euripides selbst gestand, noch niemals des Schauspiels einer so vollkommenen Empfindsamkeit genossen zu haben.

Wir bitten — in Parenthese¹ — die empfindsamen Frauenzimmerchen und Jüngerchen unsrer vor lauter Empfindsamkeit höchst unempfindsamen Zeit² sehr um Verzeihung! Aber es war in der That unsre Meinung nicht, durch diesen Zug der außerordentlichen Empfindsamkeit der Abderiten — ihnen einen Stich zu geben — und gleichsam dadurch einigen Zweifel gegen ihren guten Verstand bei ihnen selbst oder bei andern Leuten zu erwecken. — In ganzem Ernst, wir erzählen die Sache bloß, wie sie sich zutrug; und wem eine so große Empfindsamkeit an Abderiten befremdlich vorkommt, den ersuchen wir höflichst — zu bedenken, daß sie bei aller ihrer Abderithheit am Ende doch Menschen waren wie andre; ja in gewissem Sinne nur desto mehr Menschen — je mehr Abderiten sie waren. Denn gerade ihre Abderithheit machte, daß es ebenso leicht war, sie zu betrügen als die Vögel, die in die gemalten Trauben des Zeuxis hineinspickten³;

¹ Lat. = in Parenthese, beiläufig. — ² „Man vergesse nicht, daß dies im Jahre 1777 geschrieben worden.“ (Wieland 1796.) Vielmehr 1778, wie sich aus Kapitel 7, Absatz 1 (oben, S. 307) ergibt. Die Zeit der „Empfindsamkeit“ in der deutschen Poesie sind die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. 1774 Goethes „Werther“, 1776 Goethes „Stella“ und Millers „Siegwart“. Das Wort „empfindsam“, von Lessing nach dem Englischen „sentimental“ um 1768 gebildet, bedeutet ursprünglich nur „gefühlvoll“, dann erst = „empfindelnd“. Daher der Doppelsinn dieser Stelle. — ³ Die berühmten Maler Zeuxis aus Heraklea und Parrhasios aus Ephesos, die zur Zeit des Peloponnesischen Krieges blühten, wetteiferten, nach einer bekannten Anekdote, in täuschender Naturtreue. Zeuxis malte Trauben, auf welche die Vögel zusflogen, Parrhasios eine Leinwand, die ihn Zeuxis wegziehen hieß, damit man das Gemälde sehen könne.

indem sie sich jedem Eindruck, besonders den Täuschungen der Kunst, viel ungewahrjamer und treuherziger überließe, als feinere und kältere, folglich auch geschcidere Leute zu thun pflegen, welche man so leicht nicht verhindern kann, durch jeden Zauberduft, den
 5 man um sie her macht, durchzusehen.

Übrigens macht der Verfasser dieser Geschichte hier die Anmerkung: die große Disposition der Abderiten, sich von den Künsten der Einbildungskraft und der Nachahmung täu-
 10 schen zu lassen, sei eben nicht das, was er am wenigsten an ihnen liebe. Er mag aber wohl dazu seine besondern Ursachen gehabt haben.

In der That haben Dichter, Tonkünstler, Maler einem aufgeklärten und verfeinerten Publikum gegenüber schlimmes Spiel; und gerade die eingebildeten Kenner, die unter einem solchen
 15 Publikum immer den größten Haufen ausmachen, sind am schwersten zu befriedigen. Anstatt der Einwirkung still zu halten, thut man alles, was man kann, um sie zu verhindern. Anstatt zu genießen, was da ist, räsioniert man darüber, was da sein könnte. Anstatt sich zur Illusion zu bequemen*, wo die Vernichtung
 20 des Zaubers zu nichts dienen kann, als uns eines Vergnügens zu berauben, setzt man, ich weiß nicht, welche kindische Ehre darein, den Philosophen zur Unzeit zu machen; zwingt sich, zu lachen, wo Leute, die sich ihrem natürlichen Gefühl überlassen, Thränen im Auge haben, und, wo diese lachen, die Nase zu
 25 rümpfen, um sich das Ansehen zu geben, als ob man zu stark oder zu fein oder zu gelehrt sei, um sich von so was aus seinem Gleichgewicht setzen zu lassen.

Aber auch die wirklichen Kenner verkümmern sich selbst den Genuß, den sie von tausend Dingen, die in ihrer Art gut sind,
 30 haben könnten, durch Vergleichen derselben mit Dingen anderer Art; Vergleichen, die meistens ungerecht und immer wider unsern eignen Vorteil sind. Denn das, was unsre Eitelkeit dabei gewinnt, ein Vergnügen zu verachten, ist doch immer

* Es versteht sich von selbst, daß der Dichter das Seinige gethan haben
 35 muß, um die Illusion zu bewirken und zu unterhalten; denn sonst hat er freilich kein Recht, von uns zu verlangen, daß wir ihm zu Gefallen thun sollen, als ob wir sähen, was er uns nicht zeigt, fühlen, was er uns nicht fühlen macht, u. s. w.

nur ein Schatten, nach welchem wir schnappen, indem uns das Wirkliche entgeht.

Wir finden daher, daß es allezeit unter noch rohen Menschen war, wo die Söhne des Musengottes jene großen Wunder thaten, wovon man noch immer spricht, ohne recht zu wissen, was man sagt. Die Wälder in Thracien tanzten zur Feier des Orpheus, und die wilden Tiere schmiegteten sich zu seinen Füßen, nicht, weil er — ein Halbgott war, sondern weil die Thracier — Bären waren, nicht, weil er übermenschlich sang, sondern weil seine Zuhörer wie bloße Naturmenschen hörten; kurz, aus eben dem Grunde, warum (nach Forsters Bericht)¹ eine schottische Sackpfeife die guten Seelen von Otahete² in Entzücken setzte.

Die Anwendung dieser nicht sehr neuen, aber sehr praktischen Bemerkung, die man so oft gehört hat und doch fast immer aus der Acht läßt, wird der geneigte Leser selbst machen, wenn's ihm beliebt. Unser eignes Gewissen mag uns sagen, ob und inwiefern wir in andern Dingen mehr oder weniger Thracier und Abberiten sind; aber wenn wir's in diesem einzigen Punkte wären, so möcht' es nur desto besser für uns — und freilich auch für den größten Teil unsrer poetischen Sackpfeifer sein.

Zwölftes Kapitel.

Wie ganz Abdera vor Bewunderung und Entzücken über die „Andromeda“ des Euripides zu Narren wurde. Philosophisch-kritischer Versuch über diese seltsame Art von Phrenesie³, welche bei den Alten insgemein die abberitische Krankheit genannt wird — den Geschichtschreibern ergebenst zugeeignet.

Als der Vorhang gefallen war, sahen die Abberiten noch immer mit offnem Mug' und Munde nach dem Schauplatze hin; und so groß war ihre Verzückerung, daß sie nicht nur ihrer gewöhnlichen Frage: „Wie hat Ihnen das Stück gefallen?“ vergaßen, sondern sogar des Klatschens vergessen haben würden,

¹ Johann Reinhold Forster (1729—98) begleitete 1772—75 den Kapitän Cook auf seiner zweiten Erbumssegelung. Sein Sohn Georg Forster gab 1777 eine Beschreibung dieser Reise englisch heraus; aus der deutschen Übersetzung teilte Wieland 1778 Auszüge im „Deutschen Merkur“ mit. — ² Otahete oder Tahiti, die größte der Gesellschaftsinseln im Großen Ozean, jetzt französisch. — ³ Wahnsinn.

wenn Salabanda und Onolaus (die bei der allgemeinen Stille am ersten wieder zu sich selbst kamen) nicht eilends diesem Mangel abgeholfen und dadurch ihren Mitbürgern die Beschämung erspart hätten, gerade zum ersten Male, wo sie wirklich Ursache dazu hatten, nicht geklatscht zu haben. Aber dafür brachten sie auch das Versäumte mit Bucher ein. Denn sobald der Anfang gemacht war, wurde so laut und so lange geklatscht, bis kein Mensch mehr seine Hände fühlte. Diejenigen, die nicht mehr konnten, pausierten einen Augenblick und fingen dann wieder desto stärker an, bis sie von andern, die inzwischen ausgeruht hatten, wieder abgelöst wurden.

Es blieb nicht bei diesem lärmenden Ausbruch ihres Beifalls. Die guten Abderiten waren so voll von dem, was sie gehört und gesehen hatten, daß sie sich genötiget fanden, ihrer Überfüllung noch auf andre Weise Lust zu machen. Verschiedene blieben im Nachhausegehen auf öffentlicher Straße stehen und deklamirten überlaut die Stellen des Stücks, wovon sie am stärksten gerührt worden waren. Andre, bei denen die Leidenschaft so hoch gestiegen war, daß sie singen mußten, fingen zu singen an und wiederholten wohl oder übel, was sie von den schönsten Arien im Gedächtnis behalten hatten. Unvermerkt wurde, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, der Paroxysmus allgemein; eine Fee schien ihren Stab über Abdera ausgestreckt und alle seine Einwohner in Komödianten und Sänger verwandelt zu haben. Alles, was Odem hatte, sprach, sang, trallerte, leierte und piffte wachend und schlafend viele Tage lang nichts als Stellen aus der „Andromeda“ des Euripides. Wo man hinkam, hörte man die große Arie: „O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor“ u. s. w.¹, und sie wurde

¹ Das Bruchstück aus der „Andromeda“, das so anfängt, lautet in deutscher Übersetzung etwa folgendermaßen:

„O Groß, du, der Götter und der Menschen Herr!
 Entweder lehr' uns nicht, daß schön das Schöne sei,
 Oder hilf den armen Liebenden das Leid, das du
 Erschuffst, zu gutem Ende zu ertragen doch!
 Wo nicht, so wirst du, eben weil du lieben lehrst.
 Die Gunst einbüßen, deren sie dich würdigen.“

Der griechische Text bei Raud, „Tragicorum Graecorum Fragmenta“, S. 318 (Leipzig 1856); bei Matthiä, „Euripidis Tragodiae et Fragmenta“, Band 9, S. 48 f. (Leipzig 1829).

so lange gesungen, bis von der ursprünglichen Melodie gar nichts mehr übrig war und die Handwerksbursche, zu denen sie endlich herabjank, sie bei Nacht auf der Straße nach eigener Melodie brüllten.

Wenn der Rat nicht (wie so viele andre, die uns von den 5 Weisen gegeben werden) den einzigen Fehler hätte — daß er nicht praktikabel ist, so würden wir eilen, was wir könnten, allen Menschen den Rat zu geben: niemals von irgend einer Begebenheit, die ihnen erzählt wird, ein Wort zu glauben. Denn unzählige Erfahrungen, die wir hierüber seit mehr als dreißig 10 Jahren gemacht, haben uns überzeugt, daß an solchen Erzählungen ordentlicherweise kein Wort wahr ist, und wir wissen uns im ganzen Ernst nicht eines einzigen Falles zu besinnen, wo eine Sache, wiewohl sie sich erst vor wenigen Stunden zugetragen hatte, nicht von jedem, der sie erzählte, anders und 15 also, weil doch ein Ding nur auf eine Art wahr ist, von jedem falsch erzählt worden wäre.

Da es diese Verwandtnis mit Dingen hat, die zu unsrer Zeit, an dem Ort unsers Aufenthalts und beinahe vor unsern sichtlichen Augen geschehen sind, so kann man leicht ermessen, 20 wie es um die historische Treue und Zuverlässigkeit solcher Begebenheiten stehen müsse, die sich vor langer Zeit zugetragen, und für die wir keine andre Gewähr haben, als was uns davon in geschriebenen oder gedruckten Büchern vorge spiegelt wird. Weiß der liebe Gott, wie sie da der armen ehrlichen Wahrheit 25 mitspielen, und was von ihr übrigbleiben kann, wenn sie ein paar tausend Jahre lang durch alle die verfälschenden Fortpflanzungsmittel von Traditionen, Chroniken, Jahrbüchern, pragmatischen Geschichten, kurzen Inbegriffen, historischen Wörterbüchern, Anekdotensammlungen u. s. w. und durch so manche 30 gewaschne oder ungewaschne Hände von Schreibern und Abschreibern, Sekern und Übersettern, Censoren und Korrektoren u. s. w. durchgebeutelt, geseigt¹ und gepreßt worden ist! Ich meines Orts bin durch die genauere Betrachtung dieser Umstände schon lange bewogen worden, ein Gelübde zu thun, keine andre 35 Geschichte zu schreiben als von Personen, an deren Existenz —

¹ geseigt.

und von Begebenheiten, an deren Zuverlässigkeit — keinem Menschen in der Welt etwas gelegen sein kann.

Was mich zu dieser kleinen Expektoration veranlaßt, ist gerade die Begebenheit, die wir vor uns haben, und die von den 5 verschiedenen Schriftstellern, welche ihrer Erwähnung thun, so seltsam behandelt und mißhandelt worden ist, als ein gutherziger, nichts Urges wahnender Leser sich kaum vorstellen kann.

Da ist nun zum Beispiel dieser Horic¹, dieser Erfinder, Vater, Protoplastus und Prototypus² aller empfindsamen Reisen 10 und empfindelnden Wandersleute, die ohne Beutel und Tasche, ja, ohne nur ein Paar Schuhsohlen darüber abgenutzt zu haben, empfindsamen Reisen, wer weiß wohin? bloß in der Absicht gethan haben, um mit deren Beschreibung ihre Bier- und Tabaksrechnung zu saldieren — ich sage, da ist nun dieser Horic, der, 15 um ein hübsches Kapitelchen in sein berühmtes „Sentimental Journey“³ daraus zu machen, diese nämliche Begebenheit so zubereitet hat, daß sie zwar so wunderbar und abenteuerlich als ein Feenmärchen geworden ist, aber auch darüber alle ihre individuelle Wahrheit und sogar alle abderitische Familienähnlich- 20 keit verloren hat.

Man höre nur an! — „Die Stadt Abdera“, sagt er, „war die schändlichste und gottlofeste Stadt in ganz Thracien — wimmelte und brudelte von Giftmischerei, Verschwörungen, Meuchelmord, Schmähchriften, Pasquillen und Tumult. Bei 25 hellem Tage war man seines Lebens nicht sicher; bei Nacht war's noch ärger. Nun begab sich's“, fährt er fort, „als der Greuel aufs höchste gestiegen war, daß man zu Abdera die ‚Andromeda‘ des Euripides vorstellte. Sie gefiel allen Zuschauern; aber von allen Stellen, die dem Volke gefielen, wirkte keine stärker auf 30 seine Imagination als die zärtlichen Naturzüge, die der Dichter in die rührende Rede des Perseus verwebt hatte:

„O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor!“

¹ Lawrence Sterne (1713—68), der berühmte englische Humorist, schrieb unter der Maske eines Geistlichen Horic die „Sentimentale Reise durch Frankreich und Italien“ (1768), die eine Menge seiner Beobachtungen und geistvoller Betrachtungen, mit Liebesabenteuern vermischt, enthält. — ² Protoplastos (griech.) = Erstgebildeter, Urmensch, Erster seiner Gattung; Prototypos (griech.) = Urbild. — ³ In Gelbdes Übersetzung (Bibliographisches Institut, Leipzig o. J.), S. 88 f. Wielands Citat folgt dem englischen Texte genau.

Alle Welt sprach den folgenden Tag in Jamben und von nichts als der rührenden Anrede des Perseus: „O Amor, du, der Götter und der Menschen Herrscher!“* In jeder Gasse von Abdera, in jedem Hause: „O Amor, o Amor!“ — In jedem Munde u. s. w. nichts als: „O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor!“ Das Feuer griff um sich, und die ganze Stadt, gleich dem Herzen eines einzigen Mannes, öffnete sich der Liebe. Kein Droguist konnte einen Skrupel¹ Niesewurz los werden — kein Waffenschmied hatte das Herz, ein einziges Werkzeug des Todes zu schmieden — Freundschaft und Tugend begegneten sich auf den Gassen — das goldne Alter kehrte zurück und schwebte über der Stadt Abdera. Jeder Abberit nahm sein Haberrohr², und jede Abberitin verließ ihr Purpurgewebe und setzte sich keusch und horchte auf den Gesang.“

In der That ein sehr schönes Kapitelchen! Alle junge Kna- ben und Mädchen fanden es deliziös — „O Amor, Amor! der Götter und der Menschen Herrscher, Amor!“ — Und daß ein einziger Vers aus dem Euripides — ein Vers, wie wahrlich, bei beiden Ohren des Königs Midas! der geringste unter euern Haberrohrhängern sich alle Augenblicke zwanzig auf einem Beine stehend zu machen getrauen kann — ein Wunder gewirkt haben soll, das alle Priester, Propheten und Weisen der ganzen Welt mit gesamter Hand nicht im Stande gewesen sind, nur ein einziges Mal zu bewirken — das Wunder, eine so schändliche, heillose und gottesvergessene Stadt und Republik, wie Abdera gewesen sein soll, auf einmal in ein unschuldiges, liebevolles Arkadien zu verwandeln — das gefällt freilich den gauchhaarigen³, empfindsamen, gelbschnäbligen Turteltaubchen und Turteltaubern! Nur schade, wie gesagt, daß am ganzen Histröckchen, so wie es Bruder Horik erzählt, kein wahres Wort ist.

* Aufrichtig zu reden, dieser Vers ist der einzige rührende in dem ganzen Fragment der Rede des Perseus, das zufälligerweise noch vorhanden ist, wie unsre des Griechischen kundige Leser selbst urtheilen mögen — denn so lauten die Worte⁴.

¹ ein Körnchen. — ² Hirtenpfeife. — ³ Gauch ist der ältere Name des Ruckdä, besonders des noch nicht flügge gewordenen, noch mit Flaum bedeckten; gauchhaarig bedeutet also „flaumbeurig“, „unreif“. — ⁴ Es folgen die vier ersten Verse des Fragmentes.

Das ganze Geheimnis ist: der wunderliche Mensch war verliebt, als er sich das alles einbildete, und so schrieb er (wie es jedem ehrlichen Amoroso und Virtuoso¹, Steckenpferdler und Mondritter zu gehen pflegt) alles, was er sich einbildete, für Wahrheit hin. Nur ist's nicht hübsch an ihm, daß er — um seinem Leibgötzen und Fetisch, Amor, ein desto größeres Kompliment zu machen — den armen Abderiten das Argste nachsagt, was sich von Menschen denken und sagen läßt. Aber das ganze griechische und römische Altertum soll auftreten und zeugen, ob jemals so etwas auf die guten Leute gebracht worden sei! Sie hatten freilich, wie man weiß, ihre Launen und Mucken, und was man im eigentlichen Verstande Klugheit und Weisheit nennt, war nie ihre Sache gewesen; aber ihre Stadt deswegen zu einer Mördergrube zu machen, das geht ein wenig über die Grenzen der berücktigten Dichterfreiheit, die (so einen großen Tummelplatz man ihr auch immer zugestehen will) doch am Ende, wie alle andere Dinge in der Welt, ihre Grenzen haben muß.

Lucian von Samosata², im Eingang seines berühmten Büchleins „Wie man die Geschichte schreiben müßte“ — wenn man könnte, erzählt die Sache ganz anders, wiewohl, mit seiner Erlaubnis, nicht viel richtiger als Horaz. Er muß, wie es scheint, etwas vom König Archelaus und von der „Andromeda“ des Euripides und von der seltsamen Schwärmerei, die sich der Abderiten bemächtigte, gehört haben; und daß man zuletzt genötiget war, den Hippokrates zu Hülfe zu rufen, damit er alles zu Abdera wieder ins alte Geleis setzen möchte. — Und nun sehe man einmal, wie der Mann das alles durcheinander wirft! — „Der Komödiant Archelaus“ — der damals soviel war, als wenn man bei uns Brodmann³ oder Schröter⁴ oder der deutsche Garrick⁵

¹ Amoroso (ital.) = Liebhaber; Virtuoso (ital.) = Meister in seiner Kunst (hier in der Empfindsamkeit). — ² Vgl. oben, S. 149. Die Schrift „Wie man die Geschichte schreiben müsse“ steht in Wielands Lucian-Übersetzung, Band 4, S. 77 ff. (Leipzig 1789). — ³ Johann Franz Hieronymus Brodmann aus Graz (1745—1812), einer der bedeutendsten Schauspieler seiner Zeit, unübertroffen als Hamlet und im bürgerlichen Drama; seit 1777 in Wien. — ⁴ Gemeint ist natürlich Friedrich Ludwig Schröder aus Schwerin (1744—1816), der große Schauspieler, auch als Dramatiker bekannt, seit 1771 mit einigen Unterbrechungen Direktor der Hamburger Bühne. — ⁵ David Garrick (1716—79), der berühmte englische Schauspieler.

sagt — „dieser Archelaus kam in den Tagen des Königs Nysimachus¹ nach Abdera und gab die ‚Andromeda‘ des Euripides. Es war gerade ein außerordentlich heißer Sommertag. Die Sonne brannte den Abderiten auf ihre Köpfe, die wahrlich ohnehin schon warm genug waren. Die ganze Stadt brachte ein starkes Fieber aus dem Theater nach Hause. Am siebenten Tage brach sich bei den meisten die Krankheit entweder durch heftiges Nasenbluten oder einen starken Schweiß; hingegen blieb ihnen eine seltsame Art von Zufall davon zurück. Denn wie das Fieber vorbei war, überfiel sie allesamt ein unwiderstehlicher Drang, tragische Verse zu deklamieren. Sie sprachen in lauter Jamben, schrieten, wo sie standen und gingen, aus vollem Halse ganze Tiraden aus der ‚Andromeda‘ daher, sangen den Monolog des Perseus“ u. s. w.

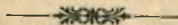
Lucian, nach seiner spöttischen Art, macht sich sehr lustig mit der Vorstellung, wie närrisch es ausgesehen haben müsse, alle Straßen in Abdera von bleichen, entbauchten und vom siebentägigen Fieber ausgemergelten Tragikern² wimmeln zu sehen, die aus allen ihren Leibeskräften: „Du aber, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! u. s. w.“ gesungen, und er versichert, diese Epidemie habe so lange gedauert, bis der Winter und eine eingefallne große Kälte dem Unwesen endlich ein Ende gemacht.

Man muß gestehen, Lucians Art, den Hergang zu erzählen, hat vor der Horat'schen vieles voraus. Denn so seltsam dieses abderitische Fieber scheinen mag, so werden doch alle Ärzte gestehen, daß es wenigstens möglich, und alle Dichter, daß es charaktermäßig ist. Es gilt also davon, was die Italiäner zu sagen pflegen: *Se non è vero, è ben trovato*³. Aber wahr ist's freilich nicht, wie schon aus dem einzigen Umstand erhellt, daß um die Zeit, da sich diese Begebenheit in Abdera zugetragen haben soll, eigentlich kein Abdera mehr war, weil die Abderiten schon einige Jahre zuvor ausgezogen waren und ihre Stadt den Fröschen und Ratten überlassen hatten.

¹ Nysimachos, Feldherr Alexanders des Großen, nach dessen Tod 323 Statthalter von Thracien, nahm später den Königstitel an und fiel 281 in der Schlacht bei Korupedion gegen Seleukos. — ² Tragiker, hier = Tragöde, tragischer Schauspieler. — ³ Wenn es nicht wahr ist, ist es doch gut erfunden.

Kurz, die Sache begab sich — wie wir sie erzählt haben; und wenn man den Paroxysmus, der die Abderiten nach der „Andromeda“ des Euripides überfiel, ein Fieber nennen will, so war es wenigstens von keiner andern Art als das Schauspielfieber, womit wir bis auf diesen Tag manche Städte unsers werthen deutschen Vaterlandes behaftet sehen. Das Übel lag nicht sowohl im Blute, als in der Abderitheit der guten Leute überhaupt.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß es bei einigen, bei denen es mehr Zunder und Nahrung als bei andern finden mochte, ernsthaft genug wurde, um des Arztes zu bedürfen, woraus denn vermutlich in der Folge der Irrtum Lucians entstanden sein mag, die ganze Sache für eine Art von hitzigem Fieber zu halten. Zum Glück befand sich Hippocrates noch in der Nähe, und da er die Natur der Abderiten schon ziemlich kennen gelernt hatte, so setzten etliche Zentner Niesewurz alles in kurzem wieder in den alten Stand — das ist, die Abderiten hörten auf: „O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor!“ zu singen, und waren nun samt und sonders wieder — so weise als zuvor.



Zweiter Teil.

Viertes Buch.

Der Prozeß um des Hells Schatten.

Erstes Kapitel.

Veranlassung des Prozesses und Facti species ¹.

5

Kaum hatten sich die guten Abderiten von dem wunderbaren Theaterfieber, womit sie des ehrlichen, arglosen Euripides Götter- und Menschenherrscher Amor heimgesucht hatte, wieder ein wenig erholt, kaum sprachen die Bürger wieder in Prosa miteinander auf den Straßen, kaum verkauften die Droguisten wieder ihre Niesewurz, schmiedeten die Waffenschmiede wieder ihre Kipiere und Tranchiermesser, machten sich die Abderitinnen wieder keusch und emsig an ihr Purpurgewebe und warfen die Abderiten ihr leidiges Haberrohr weg, um ihren verschiedenen Berufsarbeiten wieder mit ihrem gewöhnlichen guten Ver-
15 stande obzuliegen, als die Schicksalsgöttinnen ganz ingeheim aus dem schalsten, dünnsten, unhaltbarsten Stoffe, der jemals von Göttern oder Menschen versponnen worden ist, ein so verworrenes Gespinnst von Abenteuern, Händeln, Erbitterungen, Verhehungen, Rabalen, Parteien und anderm Unrat heraus-
20 zogen, daß endlich ganz Abdera davon umwickelt wurde, und, da das heillose Zeug durch die unbesonnene Hitze der Helfer und Helfershelfer nun gar in Flammen geriet, diese berühmte Republik darüber beinahe und vielleicht gänzlich zu Grunde ge-
25 gangen wäre, wosern sie nach des Schicksals Schluß durch eine geringere Ursache als — Frösche und Ratten hätte vertilgt werden können.

Die Sache fing sich (wie alle große Weltbegebenheiten) mit

¹ Thatbericht, Darlegung des Sachverhaltes.

einer sehr geringfügigen Veranlassung an. Ein gewisser Zahnarzt, Namens Struthion¹, von Geburt und Voreltern aus Megara gebürtig, hatte sich schon seit vielen Jahren in Abdera häuslich niedergelassen; und weil er vielleicht im ganzen Lande
 5 der einzige von seiner Profession war, so erstreckte sich seine Kunde-
 schaft über einen ansehnlichen Teil des mittäglichen Thracien. Seine gewöhnliche Weise, denselben in Kontribution zu setzen, war, daß er die Jahrmärkte aller kleinen Städte und Flecken
 10 auf mehr als dreißig Meilen in der Kunde bereiste, wo er neben
 seinem Zahnpulver und seinen Zahntinkturen gelegentlich auch
 verschiedene Arkana wider Milz- und Mutterbeschwerden, Eng-
 brüstigkeit, böse Flüsse u. s. w. mit ziemlichem Vorteil absetzte. Er hatte zu diesem Ende eine wohlbeleibte Gselin im Stalle,
 15 welche bei solchen Gelegenheiten zugleich mit seiner eignen kurz-
 dicken Person und mit einem großen Quersack voll Arzneien und
 Lebensmittel beladen wurde.

Nun begab sich's einzmals, da er den Jahrmarkt zu Gerania² besuchen sollte, daß seine Gselin abends zuvor ein Füllen
 20 geworfen hatte, folglich nicht im Stande war, die Reise mitzu-
 machen. Struthion mietete sich also einen andern Gsel bis zu
 dem Orte, wo er sein erstes Nachtlager nehmen wollte, und der
 Eigentümer begleitete ihn zu Fuße, um das lastbare Tier zu be-
 sorgen und wieder nach Hause zu reiten. Der Weg ging über
 eine große Heide. Es war mitten im Sommer, und die Hitze
 25 des Tages sehr groß. Der Zahnarzt, dem sie unerträglich zu
 werden anfing, sah sich lechzend nach einem schattigen Platz um,
 wo er einen Augenblick absteigen und etwas frische Luft schöpfen
 könnte. Aber da war weit und breit weder Baum noch Staude
 noch irgend ein andrer schattengebender Gegenstand zu sehen.
 30 Endlich, als er seinem Leibe keinen Rat wußte, machte er Halt,
 stieg ab und setzte sich in den Schatten des Fels.

„Nu, Herr, was macht Ihr da“, sagte der Gseltreiber, „was soll das?“

¹ Struthion (griech.) = Sperling, Spah. — ² Geranea = Kranichstadt. Der Name ist hier insofern willkürlich gewählt, als in Thracien (und Macedonien) keine Stadt dieses Namens lag. Dagegen würde er zu dem ursprünglichen Schauplatz der Gseltschattengeschichte passen (vgl. die Einleitung), da es in Megaris ein Geranea (an dem gleichnamigen Bergrücken, vgl. oben, S. 157, Anmerkung 2) gab.

„Ich setze mich ein wenig in den Schatten“, versetzte Struthion, „denn die Sonne prallt mir ganz unleidlich auf den Schädel.“

„Nä, mein guter Herr“, erwiderte der andre, „so haben wir nicht gehandelt! Ich vermietete Euch den Esel, aber des Schattens wurde mit keinem Worte dabei gedacht.“ 5

„Ihr spakt, guter Freund“, sagte der Zahnarzt lachend; „der Schatten geht mit dem Esel, das versteht sich.“

„Ei, beim Jason! das versteht sich nicht“, rief der Eselmann ganz trozig; „ein andres ist der Esel, ein andres ist des Esels Schatten. Ihr habt mir den Esel um so und so viel abgemietet. 10 Hättet Ihr den Schatten auch dazu mieten wollen, so hättet Ihr's sagen müssen. Mit einem Wort, Herr, steht auf und setzt Eure Reise fort, oder bezahlt mir für des Esels Schatten, was billig ist!“

„Was?“ schrie der Zahnarzt, „ich habe für den Esel bezahlt 15 und soll jetzt auch noch für seinen Schatten bezahlen? Nennt mich selbst einen dreifachen Esel, wenn ich das thue! Der Esel ist einmal für diesen ganzen Tag mein, und ich will mich in seinen Schatten setzen, so oft mir's beliebt, und darin sitzen bleiben, so lange mir's beliebt, darauf könnt Ihr Euch verlassen!“ 20

„Ist das im Ernst Eure Meinung?“ fragte der andre mit der ganzen Kaltblütigkeit eines abderitischen Eseltreibers.

„In ganzem Ernste“, versetzte Struthion.

„So komme der Herr nur gleich stehenden Fußes wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit“, sagte jener, „da wollen wir 25 sehen, wer von uns beiden recht behalten wird. So wahr Priapus¹ mir und meinem Esel gnädig sei, ich will sehen, wer mir den Schatten meines Esels wider meinen Willen abtrogen soll!“

Der Zahnarzt hatte große Lust, den Eseltreiber durch die Stärke seines Arms zur Gebühr zu weisen. Schon ballte er 30 seine Faust zusammen, schon hob sich sein kurzer Arm; aber als er seinen Mann genauer ins Auge faßte, fand er für besser, den erhobnen Arm allmählich wieder sinken zu lassen und es noch einmal mit gelindern Vorstellungen zu versuchen. Aber er verlor seinen Atem dabei.² Der ungeschlachte Mensch bestand dar- 35

¹ Priapos (griech.) = Gott der Fruchtbarkeit, besonders der Zeugungskraft.

— ² D. h. jedes Wort war verloren.

auf, daß er für den Schatten seines Gies bezahlt sein wollte; und da Struthion ebenso hartnäckig dabei blieb, nicht bezahlen zu wollen, so war kein andrer Weg übrig, als nach Abdera zurückzukehren und die Sache bei dem Stadtrichter anhängig zu machen.

Zweites Kapitel.

Verhandlung vor dem Stadtrichter Philippides.

Der Stadtrichter Philippides, vor welchen alle Händel dieser Art in erster Instanz gebracht werden mußten, war ein Mann von vielen guten Eigenschaften; ein ehrbarer, nüchtern, seinem Amte fleißig vorstehender Mann, der jedermann mit großer Geduld anhörte, den Leuten freundlichen Bescheid gab und in allgemeinem Rufe stand, daß er unbestechlich sei. Überdies war er ein guter Musikus, sammelte Naturalien, hatte einige Schauspiele gemacht, die nach Gewohnheit der Stadt „sehr wohl“ gefallen hatten, und war beinahe gewiß, beim ersten Erledigungsfalle Nomophylax zu werden.

Bei allen diesen Verdiensten hatte der gute Philippides nur einen einzigen kleinen Fehler, und der war, daß, so oft zwei Parteien vor ihn kamen, ihm allemal derjenige recht zu haben schien, der zuletzt gesprochen hatte.¹ Die Abderiten waren so dumm nicht, daß sie das nicht gemerkt hätten; aber sie glaubten, einem Manne, der so viele gute Eigenschaften besitze, könne man ja wohl einen einzigen Fehler zu gut halten. „Ja“, sagten sie, „wenn Philippides diesen Fehler nicht hätte, er wäre der beste Stadtrichter, den Abdera jemals gesehen hat!“

Indessen hatte doch der Umstand, daß dem ehrlichen Manne immer beide Parteien recht zu haben schienen, natürlicherweise die gute Folge, daß ihm nichts angelegener war, als die Händel, die vor ihn gebracht wurden, in Güte auszumachen; und so würde die Blödigkeit des guten Philippides ein wahrer Segen

¹ Diesen Fehler hat Philippides mit dem von Wieland oft citierten Schach Baham Crébillons des jüngeren gemein. Vgl. Band 1, S. 294, Anmerkung 1, und „Goethe-Jahrbuch“, Band 6, S. 13. — Philippides führt vielleicht seinen Namen mit ironischem Hinblick auf einen nach Athenäus wegen seiner Feinheit berühmten athenischen Staatsmann (4. Jahrhundert) dieses Namens.

für Abbera gewesen sein, wenn die Wachsamkeit der Sphophanten¹, denen mit seiner Friedfertigkeit übel gedient war, nicht Mittel gefunden hätte, ihre Wirkung fast in allen Fällen zu vereiteln.

Der Zahnarzt Struthion und der Gieltreiber Anthrax² kamen also wie brennend vor diesen würdigen Stadtrichter gelaufen und brachten beide zugleich mit großem Geschrei ihre Klage vor. Er hörte sie mit seiner gewöhnlichen Langmut an; und da sie endlich fertig oder des Schreiens müde waren, suchte er die Achseln, und der Handel deuchte ihm einer der vertworrensten von allen, die ihm jemals vorgekommen. „Wer von euch beiden ist denn eigentlich der Kläger?“ fragte er. 5

„Ich klage gegen den Gielmann“, antwortete Struthion, „daß er unsern Kontrakt gebrochen hat.“

„Und ich“, sagte dieser, „klage gegen den Zahnarzt, daß er sich unentgeltlich einer Sache angemacht hat, die ich ihm nicht vermietet hatte.“ 15

„Da haben wir zwei Kläger“, sagte der Stadtrichter, „und wo ist der Beklagte? Ein wunderlicher Handel! Erzählt mir die Sache noch einmal mit allen Umständen — aber einer nach dem andern — denn es ist unmöglich, klug daraus zu werden, wenn beide zugleich schreien.“ 20

„Hochgeachteter Herr Stadtrichter“, sagte der Zahnarzt, „ich habe ihm den Gebrauch des Giels auf einen Tag abgemietet. Es ist wahr, des Giels Schatten wurde dabei nicht erwähnt. Aber wer hat auch jemals gehört, daß bei einer solchen Miete eine Klausel wegen des Schattens wäre eingeschaltet worden? Es ist ja, beim Herkules, nicht der erste Giel, der zu Abbera vermietet wird.“ 25

„Da hat der Herr recht“, sagte der Richter.

„Der Giel und sein Schatten gehen miteinander“, fuhr Struthion fort, „und warum sollte der, der den Giel selbst gemietet hat, nicht auch den Nießbrauch seines Schattens haben?“ 30

„Der Schatten ist ein Accessorium³, das ist klar“, versetzte der Stadtrichter.

„Gestrenger Herr“, schrie der Gieltreiber, „ich bin nur ein gemeiner Mann und verstehe nichts von Guern Urien und Orien.“ 35

¹ Vgl. oben, S. 247. — ² Anthrax (griech.) = Kohle. — ³ Nebensache, Zubehör, Beiwesen. — ⁴ Anthrax hat von dem Fremdwort nur die Endung deutlich verstanden.

Aber das geben mir meine vier Sinne, daß ich nicht schuldig bin, meinen Esel umsonst in der Sonne stehen zu lassen, damit sich ein anderer in seinen Schatten setze. Ich habe dem Herrn den Esel vermietet, und er hat mir die Hälfte vorausbezahlt, 5 das gesteh' ich; aber ein anderes ist der Esel, ein anderes ist sein Schatten."

„Auch wahr“, murmelte der Stadtrichter.

„Will er diesen haben, so mag er halb soviel dafür bezahlen als für den Esel selbst; denn ich verlange nichts, als was billig 10 ist, und ich bitte, mir zu meinem Rechte zu verhelfen.“

„Das Beste, was ihr hierbei thun könnt“, sagte Philippides, „ist, euch in Güte miteinander abzufinden. Ihr, ehrlicher Mann, laßt immerhin des Esels Schatten, weil es doch nur ein Schatten ist, mit in die Miete gehen; und Ihr, Herr 15 Struthion, gebt ihm eine halbe Drachme dafür, so können beide Teile zufrieden sein.“

„Ich gebe nicht den vierten Teil von einem Blaffert¹“, schrie der Zahnarzt, „ich verlange mein Recht!“

„Und ich“, schrie sein Gegenpart, „besteh' auf dem meinigen. 20 Wenn der Esel mein ist, so ist der Schatten auch mein, und ich kann damit, als mit meinem Eigentum, schalten und walten; und weil der Mann da nichts von Recht und Billigkeit hören will, so verlang' ich jetzt das Doppelte; und ich will doch sehen, ob noch Justiz in Abdera ist!“

Der Richter war in großer Verlegenheit. „Wo ist denn der Esel?“ fragte er endlich, da ihm in der Angst nichts anderes einfallen wollte, um etwas Zeit zu gewinnen.

„Der steht unten auf der Gasse vor der Thüre, gestrenger Herr!“

„Führt ihn in den Hof herein!“ sagte Philippides.

Der Eigentümer des Esels gehorchte mit Freuden; denn er hielt es für ein gutes Zeichen, daß der Richter die Hauptperson im Spiele sehen wollte. Der Esel wurde herbeigeführt. Schade, daß er seine Meinung nicht auch zu der Sache sagen konnte! 35 Aber er stand ganz gelassen da, schaute mit gerechten Ohren erst

¹ Blaffert, eine kleine, in der Schweiz und am Oberrhein früher übliche Silbermünze; der oberheinische Blaffert nach unserm Geld etwa = 23 Pfennig.

den beiden Herren, dann seinem Meister ins Gesicht, verzog das Maul, ließ die Ohren wieder sinken und sagte kein Wort.

„Da seht nun selbst, gnädiger Herr Stadtrichter“, rief An-thrar, „ob der Schatten eines so schönen, stattlichen Esels nicht seine zwei Drachmen unter Brüdern wert ist, zumal an einem 5
so heißen Tage wie der heutige!“

Der Stadtrichter versuchte die Güte noch einmal, und die Parteien fingen schon an, es allmählich näher zu geben¹, als unglücklicherweise Phsygnatus und Polyphonus², zwei von den namhaftesten Sykophanten in Abdera, dazu kamen und, nach- 10
dem sie gehört, wovon die Rede war, der Sache auf einmal eine andere Wendung gaben.

„Herr Struthion hat das Recht völlig auf seiner Seite“, sagte Phsygnatus, der den Zahnarzt für einen wohlhabenden und dabei sehr hitzigen und eigensinnigen Mann kannte. Der 15
andre Sykophant, wiewohl ein wenig verbrießlich, daß ihm sein Handwerksgenosse so eifertig zugekommen war, warf einen Seitenblick auf den Esel, der ihm ein hübsches, wohlgenährtes Tier zu sein schien, und erklärte sich sogleich mit dem größten Nachdruck für den Eseltreiber. Beide Parteien wollten nun kein 20
Wort mehr vom Vergleichen hören, und der ehrliche Philippides sah sich genötigt, einen Rechtstag anzusetzen. Sie begaben sich hierauf, jeder mit seinem Sykophanten, nach Hause; der Esel aber mit seinem Schatten, als dem Objekt des Rechts Handels, wurde bis zu Austrag der Sache in den Marstall gemeiner Stadt 25
Abdera abgeführt.

Drittes Kapitel.

Wie die Parteien sich höhern Orts um Unterstützung betwerben.

Nach dem Stadtrechte der Abderiten wurden alle über Mein und Dein unter den gemeinen Bürgern entstandne Händel 30
vor einem Gerichte von zwanzig Ehrenmännern abgethan, welche sich wöchentlich dreimal in der Vorhalle des Tempels der Nemesis³ versammelten. Alles wurde, aus billiger Rücksicht auf

¹ Es näher geben = nachgeben. — ² Πολυφῶνος (griech.), etwa = Schwäger, Schreihaß. Über Phsygnatus (Phsygnathos) vgl. oben, S. 187. — ³ Nemesis, Göttin der gerechten Vergeltung.

die Nahrung der Sykophanten, schriftlich vor diesem Gerichte verhandelt; und weil der Gang der abderitischen Justiz eine Art von Schneckenlinie beschrieb und sich auch mit der Geschwindigkeit der Schnecke fortbewegte, zumal die Sykophanten nicht eher
 5 zum Beschließen verbunden waren, bis sie nichts mehr zu sagen hatten, so währte das Libellieren¹ gemeiniglich so lange, als es die Mittel der Parteien wahrscheinlicher Weise aushalten konnten. Allein diesmal kamen so viele besondere Ursachen zusammen, der Sache einen schnellern Schwung zu geben, daß man sich
 10 nicht darüber zu verwundern hat, wenn der Prozeß über des Gels Schatten binnen weniger als vier Monaten schon so weit gediehen war, daß nun am nächsten Gerichtstage das Endurteil erfolgen sollte.

Ein Rechtshandel über eines Gels Schatten würde sonder
 15 Zweifel in jeder Stadt der Welt Aufsehen machen. Man denke also, was er in Abdera thun mußte!

Kaum war das Gerücht davon erschollen, als von Stund' an alle andre Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung fielen und jedermann mit ebensoviel Theilnehmung von diesem
 20 Handel sprach, als ob er ein Großes dabei zu gewinnen oder zu verlieren hätte. Die einen erklärten sich für den Zahnarzt, die andern für den Geltreiber. Ja, sogar der Gsel selbst hatte seine Freunde, welche dafür hielten, daß derselbe ganz wohl berechtigt wäre, interveniendo einzukommen², da er durch die Zumutung,
 25 den Zahnarzt in seinem Schatten sitzen zu lassen und unterdessen in der brennenden Sonnenhitze zu stehen, offenbar am meisten prägraviert³ worden sei. Mit einem Worte: der besagte Gsel hatte seinen Schatten auf ganz Abdera geworfen, und die Sache wurde mit einer Lebhaftigkeit, einem Eifer, einem Interesse ge-
 30 trieben, die kaum größer hätten sein können, wenn das Heil gemeiner Stadt und Republik auf dem Spiele gestanden hätte.

Wiewohl nun diese Verfahrungsweise überhaupt niemanden, der die Abderiten aus der vorgehenden wahrhaften Geschichtsdarstellung kennen gelernt hat, fremden wird, so glauben
 35 wir doch, solchen Lesern, welche eine Geschichte nur alsdann recht

¹ Libellieren = eine Klageschrift (Libell) in rechtlicher Form abfassen oder einreichen. — ² als Dritter (wörtlich: „durch Dazwischenkunft“) in die Klagsache einzutreten. — ³ über Gebühr belastet, belästigt.

zu wissen glauben, wenn ihnen das Spiel der Räder und Triebfedern mit dem ganzen Zusammenhange der Ursachen und Folgen einer Begebenheit aufgeschlossen wird, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen etwas umständlicher erzählen, wie es zugegangen, daß dieser Handel — der in seinem Ursprunge nur zwischen Leuten von geringer Erheblichkeit und über einen äußerst unerheblichen Gegenstand vorwaltete — wichtig genug werden konnte, um zuletzt die ganze Republik in seinen Strudel hineinzuziehen. 5

Die sämtliche Bürgerschaft von Abdera war (wie von jeher die meisten Städte in der Welt) in Zünfte abgeteilt, und vermöge einer alten Observanz gehörte der Zahnarzt Struthion in die Schusterzunft. Der Grund davon war, wie die Gründe der Abderiten immer zu fein pflegten, mächtig spitzfindig. In den ersten Zeiten der Republik hatte nämlich diese Zunft bloß die Schuster und Schuhlicker in sich begriffen. Nachmals wurden alle Arten von Flickern mit dazu genommen, und so kam es, daß in der Folge auch die Wundärzte, als Menschenlicker, und zuletzt (ob paritatem rationis¹) auch die Zahnärzte zur Schusterzunft geschlagen wurden. Struthion hatte demnach (bloß die Ärzte ausgenommen, mit denen er immer stark über den Fuß gespannt war) die ganze löbliche Schusterzunft und besonders alle Schuhlicker auf seiner Seite, die (wie man sich noch erinnern wird) einen sehr ansehnlichen Teil der Bürgerschaft von Abdera ausmachten. Natürlicherweise wandte sich also der Zahnarzt vor allen andern sogleich an seinen Vorgesetzten, den Zunftmeister Pfriem; und dieser Mann, dessen patriotischer Eifer für die Freiheiten der Republik niemanden unbekannt ist, erklärte sich sogleich mit seiner gewöhnlichen Hitze, daß er sich eher mit seiner eigenen Schusterahle erstechen, als geschehen lassen wollte, daß die Rechte und Freiheiten von Abdera in der Person eines seiner Zunftverwandten so gröblich verletzt würden. 25

„Billigkeit“, sagte er, „ist das höchste Recht. Was kann aber billiger sein, als daß derjenige, der einen Baum gepflanzt hat, wiewohl es dabei eigentlich auf die Früchte angesehen² war, nebenher auch den Schatten des Baums genieße? Und warum 35

¹ wegen Gleichheit der Art, der Beschäftigung, des Handwerks. — ² abgesehen.

soll das, was von einem Baume gilt, nicht ebensowohl von einem Esel gelten? Wo, zum Henker, soll es mit unsrer Freiheit hinkommen, wenn einem zünftigen Bürger von Abdera nicht einmal freistehen soll, sich in den Schatten eines Esels zu setzen?

5 Gleich als ob ein Eselschatten vornehmer wäre als der Schatten des Rathhauses oder Jafontempels, in den sich stellen, setzen und legen mag, wer da will. Schatten ist Schatten, er komme von einem Baum oder von einer Ehrensäule, von einem Esel oder von Sr. Gnaden dem Archon selbst! Kurz und gut“, setzte

10 Meister Pfriem hinzu, „verlaßt Euch auf mich, Herr Struthion; der Grobian soll Euch nicht nur den Schatten, sondern zu Eurer gebührenden Satisfaktion¹ den Esel noch obendrein lassen, oder es müßte weder Freiheit noch Eigentum mehr in Abdera sein; und dahin soll's, beim Element! nicht kommen, so lang' ich der Zunft-

15 meister Pfriem heiße!“

Während daß der Zahnarzt sich der Gunst eines so wichtigen Mannes versichert hatte, ließ es der Eseltreiber Anthrax seines Orts auch nicht fehlen, sich um einen Beschützer zu bewerben, der jenem wenigstens das Gleichgewicht halten könnte.

20 Anthrax war eigentlich kein Bürger von Abdera, sondern nur ein Freigelassener, der sich in dem Bezirke des Jafontempels aufhielt; und er stand als ein Schutzverwandter desselben unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Erzpriesters dieses bekanntermaßen zu Abdera göttlich verehrten Heros. Natürlich-

25 weise war also sein erster Gedanke, wie er dazu gelangen könnte, daß der Erzpriester Agathyrfus² sich seiner mit Nachdruck annehmen möchte. Allein der Erzpriester Jasons war zu Abdera eine sehr große Person, und ein Eseltreiber konnte schwerlich hoffen, ohne einen besondern Kanal den Zutritt zu einem Herrn

30 von diesem Range zu erhalten.

Nach vielen Berathschlagungen mit seinen vertrautesten Freunden wurde endlich folgender Weg beliebt. Seine Frau, Krobyle³ genannt, war mit einer Putzmacherin bekannt, deren Bruder der begünstigte Liebhaber des Kammermädchens einer gewissen mi-

35 lesischen Tänzerin war, welche, wie die Rede ging, bei dem Erz-

¹ Soll heißen: Satisfaktion. — ² Agathyrfus (griech.), etwa = Stodhart, doch paßt dies wenig auf seinen Charakter. — ³ Krobyle (griech.) = die mit dem Haarschopf, die Dickschopfige.

priester in großen Gnaden stand. Nicht als ob er etwa — wie es zu gehen pflegt — — sonderlich weil die Priester des Jason unverheiratet sein mußten — Kurz, wie die Welt argwöhnisch ist, man sprach freilich allerlei; aber das Wahre von der Sache ist: der Erzpriester Agathyrus war ein großer Liebhaber von 5 pantomimischen Solotänzen; und weil er die Tänzerin, um kein Argernis zu geben, nicht bei Tage zu sich kommen lassen wollte, so blieb ihm nichts andres übrig, als sie — mit der erforderlichen Vorsicht — bei Nacht durch eine kleine Gartenthür in sein Kabinett führen zu lassen. Da nun einst gewisse Leute eine dicht- 10 verschleierte Person in der Morgendämmerung wieder herausgehen gesehen hatten, so war das Gemurmel entstanden, als ob es die Tänzerin gewesen sei, und als ob der Erzpriester eine besondere Freundschaft auf diese Person geworfen habe, welche in der That fähig gewesen wäre, in jedem andern als einem Erz- 15 priester noch etwas mehr zu erregen. — Wie nun dem auch sein mochte, genug, der Geltreiber sprach mit seiner Frau, Frau Krobyle mit der Putzmacherin, die Putzmacherin mit ihrem Bruder, der Bruder mit dem Kammermädchen; und weil das Kammermädchen alles über die Tänzerin vermochte, von welcher 20 vorausgesetzt wurde, daß sie alles über den Erzpriester vermöge, der alles über die Magnaten von Abdera und — ihre Weiber vermochte, so zweifelte Anthrax keinen Augenblick, seine Sache in die besten Hände von der Welt gelegt zu haben.

Aber unglücklicherweise zeigte sich's, daß die Favoritin der 25 Tänzerin ein Gelübde gethan hatte, ihre Allvermögenheit ebensovienig unentgeltlich auszuleihen, als Anthrax den Schatten seines Gfels. Sie hatte eine Art von Tagordnung, vermöge deren der geringste Dienst, den man von ihr verlangte, wenigstens eine Erkenntlichkeit von vier Drachmen¹ voraussetzte; und im gegen- 30 wärtigen Falle war ihr um so weniger zuzumuten, auch nur eine halbe Drachme nachzulassen, da sie ihrer Schamhaftigkeit eine so große Gewalt anthun sollte, eine Sache zu empfehlen, worin ein Gfel die Hauptfigur war. Kurz, die Fria² bestand auf vier Drachmen, welches gerade doppelt so viel war, als der arme 35

¹ Nach unserm Gelbe etwa 3,20 Mark. — ² Fria, eigentlich die Götterbotin, scherzhaft = Kammerjungfer.

Mann im glücklichsten Falle mit seinem Prozeß zu gewinnen hatte. Er sah sich also wieder in der vorigen Verlegenheit. Denn wie konnte ein schlechter Fieltreiber hoffen, ohne eine haltbarere Stütze als die bloße Gerechtigkeit seiner Sache gegen einen Gegner zu bestehen, der von einer ganzen Zunft unterstützt wurde und sich überall rühmte, daß er den Sieg bereits in Händen habe?

Endlich befann sich der ehrliche Anthrax eines Mittels, wie er vielleicht den Erzpriester ohne Dazwischenkunft der Tänzerin und ihres Kammermädchens auf seine Seite bringen könnte. Das Beste daran deuchte ihm, daß er es nicht weit zu suchen brauchte. Ohne Umschweife — er hatte eine Tochter, Gorgo genannt, die, in Hoffnung, auf eine oder andre Weise beim Theater unterzukommen, ganz leidlich singen und die Zither spielen gelernt hatte. Das Mädchen war eben keine von den schönsten. Aber eine schlanke Figur, ein Paar schwarze, große Augen¹ und die frische Blume der Jugend ersetzten (seinen Gedanken nach) reichlich, was ihrem Gesicht abging; und in der That, wenn sie sich tüchtig gewaschen hatte, sah sie in ihrem Festtagsstaat, mit ihren langen, pechschwarzen Haarzöpfen und mit einem Blumenstrauß vor dem Busen, so ziemlich dem wilden thracischen Mädchen Anakreons² ähnlich. Da sich nun bei näherer Erkundigung fand, daß der Erzpriester Agathyrus auch ein Liebhaber vom Zitherspielen und von kleinen Liedern war, deren die junge Gorgo eine große Menge nicht übel zu singen wußte, so machten sich Anthrax und Krobyle große Hoffnung, durch das Talent und die Figur ihrer Tochter am kürzesten zu ihrem Zwecke zu kommen.

Anthrax wandte sich also an den Kammerdiener des Erzpriesters, und Krobyle unterrichtete inzwischen das Mädchen, wie sie sich zu betragen hätte, um womöglich die Tänzerin auszustechen und von der kleinen Gartenthür ausschließlich Meister zu bleiben.

Die Sache ging nach Wunsch. Der Kammerdiener, der durch die Neigung seines Herrn zum Neuen und Mannigfaltigen nicht selten ins Gedränge kam, ergriff diese gute Gelegenheit mit beiden Händen, und die junge Gorgo spielte ihre Rolle für eine

¹ Daher hat sie wohl den Namen Gorgo, der die durch ihren Blick versteinernde Nebusa bezeichnet. — ² Vgl. oben, S. 154, 13.

Anfängerin meisterlich. Agathyrjus fand eine gewisse Mischung von Unschuld und Mutwillen und eine Art wilder Grazie bei ihr, die ihn reizte, weil sie ihm neu war. Kurz, sie hatte kaum zwei- oder dreimal in seinem Kabinette gesungen, so erfuhr Anthrax schon von sichrer Hand, Agathyrjus habe seine gerechte Sache verschiedenen Richtern empfohlen und sich mit einigem Nachdruck verlauten lassen, wie er nicht gesonnen sei, auch den allergeringsten Schutzverwandten des Isontempels den Schikanen des Sykophanten Physignatus und der Parteilichkeit des Kunstmeisters Pfriem preiszugeben.

Viertes Kapitel.

Gerichtliche Verhandlung. Relation des Beisizers Miltias. Urtheil, und was daraus erfolgt.

Inzwischen war der Gerichtstag herbeigekommen, an dem dieser seltsame Handel durch Urtheil und Recht entschieden werden sollte. Die Sykophanten hatten in Sachen geschlossen¹, und die Akten waren einem Referenten, Namens Miltias², übergeben worden, gegen dessen Unparteilichkeit die Mißgönner des Zahnarztes Verschiednes einzuwenden hatten. Denn es war nicht zu leugnen, daß er mit dem Sykophanten Physignatus sehr vertraut umging; und überdies wurde ganz laut davon gesprochen, daß die Dame Struthion*, die für eine von den hübschen Weibern in ihrer Klasse galt, ihm die gerechte Sache ihres Mannes zu verschiedenen Malen in eigener Person empfohlen habe. Allein da diese Einwendungen auf keinem rechtsbeständigen Grunde beruhten, und der Turnus³ nun einmal an diesem Miltias war, so blieb es bei der Ordnung.

Miltias trug die Geschichte des Streits so unbefangen und

* Wir wissen wohl, daß dies nicht à la Grecque gesprochen ist; aber „die Dame Struthion“ ist wie „Frau Damon“ in unsern Komödien; und was liegt dem Leser daran, wie die Zahnärztin mit ihrem eigenen Namen geheißen haben mag?

¹ In Sachen geschlossen (Kanzleistil) = in den beiderseitigen Klagsachen den Schriftwechsel abgeschlossen. — ² Miltias (griech.), etwa = Hotel, Rotgesicht oder Rotkopf. — ³ die Reihenfolge.

beides, sowohl Zweifels- als Entscheidungsgründe, so ausführlich vor, daß die Zuhörer lange nicht merkten, wo er eigentlich hinaus wollte. Er leugnete nicht, daß beide Parteien vieles für und wider sich hätten. Auf der einen Seite schein nichts klarer, 5 jagte er, als daß derjenige, der den Esel, als das Principale¹, gemietet, auch das Accessorium, des Esels Schatten, stillschweigend mit einbedungen habe, oder (falls man auch keinen solchen stillschweigenden Vertrag zugeben wollte), daß der Schatten seinem Körper von selbst folge, und also demjenigen, der die 10 Nutznießung des Esels an sich gebracht, auch der beliebige Gebrauch seines Schattens ohne weitere Beschwerde zustehet; um so mehr, als dem Esel selbst dadurch an seinem Sein und Wesen nicht das mindeste benommen werde. Hingegen schein auf der andern Seite nicht weniger einleuchtend, daß, wiewohl der 15 Schatten weder als ein wesentlicher noch außerwesentlicher Teil des Esels anzusehen sei, folglich von dem Abmieter des letztern keineswegs vermutet werden könne, daß er jenen zugleich mit diesem stillschweigend habe mieten wollen; gleichwohl, da besagter Schatten schlechterdings nicht für sich selbst ohne besagten 20 Esel bestehen könne, und ein Eselschatten im Grunde nichts andres als ein Schattenezel sei, der Eigentümer des leibhaften Esels mit gutem Fug auch als Eigentümer des von jenem ausgehenden Schattenefels betrachtet, folglich keineswegs angehalten werden könne, letztern unentgeltlich an den Abmieter des erstern 25 zu überlassen. Überdies, und wenn man auch zugeben wollte, daß der Schatten ein Accessorium des mehr eröffneten² Esels sei, so könne doch dem Abmieter dadurch noch kein Recht an denselben zuwachsen; indem er durch den Mietkontrakt nicht jeden Gebrauch desselben, sondern nur denjenigen, ohne welchen die 30 Absicht des Kontrakts, nämlich seine vorhabende³ Reise, unmöglich erzielt werden könne, an sich gebracht habe. Allein da sich unter den Gesetzen der Stadt Abdera keines finde, worin der vorliegende Fall klar und deutlich enthalten sei, und das Urtheil also lediglich aus der Natur der Sache gezogen werden müsse, 35 so komme es hauptsächlich auf einen Punkt an, der von den beiderseitigen Sykophanten aus der Acht gelassen oder wenigstens

¹ die Hauptsache. — ² des öfter erwähnten. — ³ Vgl. Bb. 3, S. 445, Anm.

nur obenhin berührt worden, nämlich auf die Frage: ob dasjenige, was man Schatten nenne, unter die gemeinen Dinge, an welche jedermann gleiches Recht hat, oder unter die eigentümlichen, zu welchen einzelne Personen ein ausschließendes Recht haben und erwerben können, zu zählen sei? Da nun in Ermangelung eines positiven Gesetzes die Übereinstimmung und allgemeine Gewohnheit des menschlichen Geschlechts, als ein wahres Orakel der Natur selbst, billig die Kraft eines positiven Gesetzes habe, vermöge dieser allgemeinen Gewohnheit aber die Schatten der Dinge (auch derjenigen, die nicht nur einzelnen Personen, sondern ganzen Gemeinheiten¹, ja den unsterblichen Göttern selbst eigentümlich zugehören) bisher allerorten einem jeden, wer er auch sei, frei, ungehindert und unentgeltlich zur Benutzung überlassen worden, so erhelle daraus: daß, ex consensu et consuetudine generis humani², besagte Schatten, ebenso wie freie Luft, Wind und Wetter, fließendes Wasser, Tag und Nacht, Mondschein, Dämmerung und dergleichen mehr, unter die gemeinen Dinge zu rechnen seien, deren Genuß jedem offen stehe, und auf welche — insofern etwa besagter Genuß unter gewissen Umständen etwas Ausschließendes bei sich führe — der erste, der sich ihrer bemächtige, ein momentanes Besizrecht erhalten habe. — Diesen Satz (zu dessen Bestätigung der scharfsinnige Miltias eine Menge Induktionen³ vorbrachte, die wir unsern Lesern erlassen wollen) — diesen Satz zum Grunde gelegt, könne er also nicht anders als dahin stimmen, daß der Schatten aller Efel in Thracien, folglich auch derjenige, der zu vorliegendem Rechtshandel unmittelbaren Anlaß gegeben, ebensowenig einen Teil des Eigentums einer einzelnen Person ausmachen könne als der Schatten des Berges Athos⁴ oder des Stadtturms von Abdera, folglich mehrbesagter Schatten weder geerbt, noch gekauft, noch inter vivos oder mortis causa⁵ geschenkt, noch vermietet, noch auf irgend eine andre Art zum Gegenstand eines bürgerlichen Kontrakts gemacht werden könne, und daß also aus diesen und andern angeführten Gründen in Sachen des Efeltreibers

¹ Gemeinwesen. — ² nach der Übereinstimmung und Gewohnheit des menschlichen Geschlechts. — ³ Schlußfolgerungen. — ⁴ des zu gewaltiger Höhe ansteigenden Vorgebirges an der Ostspize der Halbinsel Chalkidike am Ägäischen Meer. — ⁵ unter Lebenden oder wegen Todesfalles.

Anthrax, Klägers, an einem, entgegen und wider den Zahnarzt Struthion, Beklagten, am andern Teil, pcto.¹ des von Beklagten zu Klägers angeblicher Gefährde² und Schaden angemakten Gelschattens (salvis tamen melioribus³) zu Recht zu erkennen
 5 sei: daß Beklagter sich des besagten Schattens zu seinem Gebrauch und Nutzen zu bedienen wohl befugt gewesen; Kläger aber, Einwendens ungeachtet, nicht nur mit seiner unbefugten Forderung abzuweisen, sondern auch in alle Kosten, wie nicht weniger zum
 10 Erjaz alles dem Beklagten verursachten Verlusts und Schadens, nach vorgängiger gerichtlicher Ermäßigung, zu verurteilen sei.

W. R. W.^{4'}

Wir überlassen es dem geneigten und rechts erfahren Leser, über dieses (zwar nur auszugsweise) mitgeteilte Gutachten des
 15 scharfsinnigen Miltias nach Belieben seine Betrachtungen anzustellen. Und da wir in dieser Sache uns keines Urteils anzumaßen, sondern bloß die Stelle eines unparteiischen Geschichtschreibers zu vertreten entschlossen sind, so begnügen wir uns, zu berichten, daß es seit undenklichen Zeiten Objervanz bei dem
 20 Stadtgerichte zu Abdera war, das gutachtliche Urteil des Referenten, wie es auch beschaffen sein mochte, jedesmal entweder einhellig oder doch mit einer großen Mehrheit der Stimmen zu bestätigen. Wenigstens hatte man seit mehr als hundert Jahren
 kein Beispiel vom Gegenteil gesehen. Es konnte auch nach Gestalt der Sachen nicht wohl anders sein. Denn während der
 25 Relation⁵, welche gemeiniglich sehr lange dauerte, pflegten die Herren Beisizer eher alles andre zu thun, als auf die Rationes dubitandi et decidendi⁶ des Referenten acht zu geben. Die meisten standen auf, guckten zum Fenster hinaus oder gingen
 weg, um in einem Nebenzimmer Kuchen oder kleine Bratwürste
 30 zu frühstücken, oder machten einen fliegenden Besuch bei einer guten Freundin; und die wenigen, welche sitzen blieben und einigen Teil an der Sache zu nehmen schienen, hatten alle Augenblicke etwas mit ihrem Nachbar zu flüstern, oder schloffen wohl gar über dem Zuhören ein. Kurz, es waltete eine Art von still-

¹ pcto., puncto (lat.) = in betreff. — ² Gefährdung, Gefahr. — ³ unbeschadet jedoch einer richtigeren Auffassung. — ⁴ Von Rechts wegen. — ⁵ Bericht-erstattung, Sachbericht, Zusammenfassung des Thatbestandes. — ⁶ Bedenkens- und Entscheidungsgründe; Punkte, die dagegen und die dafür sprechen.

schweigendem Kompromiß auf den Referenten vor, und es geschah bloß um der Form willen, daß einige Minuten, eh' er zur wirklichen Konklusion¹ kam, sich jedermann wieder auf seinem Platz einfand, um mit gehöriger Feierlichkeit das abgefaßte Urtheil bekräftigen zu helfen. 5

So war es bisher immer, auch bei ziemlich wichtigen Handeln, gehalten worden. Allein dem Prozeß über des Giesls Schatzen widerfuhr die unerhörte Ehre, daß das ganze Gericht beisammen blieb und (drei bis vier Beisitzer ausgenommen, welche dem Zahnarzt ihre Stimme schon versprochen hatten und ihr 10 Recht, in der Session zu schlafen, nicht vergeben wollten) jedermann mit aller Aufmerksamkeit zuhörte, die eines so wundervollen Prozesses würdig war; und als die Stimmen gesammelt wurden, fand sich, daß das Urtheil nur mit einem Mehr von zwölf gegen acht bekräftigt wurde. 15

Sogleich nach geschehener Publikation ermangelte Polyphonus, der klägerische Sykophant, nicht, seine Stimme zu erheben und gegen das Urtheil, als ungerecht, partiisch und mit unheilbaren Nullitäten² behaftet, an den Großen Rat von Abdera zu appellieren. Da nun der Prozeß über eine Sache geführt wurde, 20 die der Kläger selbst nicht höher als zwei Drachmen geschätzt hatte, und dieses (auch mit Einschluß aller billig mäßigen Kosten und Schäden) noch lange nicht Summa appellabilis³ war, so erhob sich hierüber ein großer Lärm im Gerichte. Die Minorität erklärte sich, daß es hier gar nicht auf die Summe, sondern auf 25 eine allgemeine Rechtsfrage ankomme, die das Eigentum betreffe und noch durch kein Gesetz in Abdera bestimmt sei, folglich vermöge der Natur der Sache vor den Gesetzgeber selbst gebracht werden müsse, als welchem allein es zukomme, in zweifelhaften Fällen dieser Art den Ausspruch zu thun. 30

Wie es zugegangen, daß der Referent bei aller seiner Zuneigung zur Sache des Beklagten nicht daran gedacht, daß die Gönner des Gegenteils sich dieses Vorwandes bedienen würden, die Sache vor den Großen Rat zu spielen — davon wissen wir keinen andern Grund anzugeben, als daß er ein Abberit war 35

¹ zur letzten abschließenden Folgerung. — ² Nichtigkeiten, d. h. Fehlern, die das Ganze rechtswidrig machen. — ³ eine Summe, deretwegen Berufung eingelegt werden kann.

und, nach der allgemeinen, althergebrachten Gewohnheit seiner Landsleute, jedes Ding nur von einer Seite, und auch da nur ziemlich obenhin, anzusehen pflegte. Doch kann vielleicht noch zu seiner Entschuldigung dienen, daß er einen Teil der letzten
 5 Nacht bei einem großen Gastmahle zugebracht und, als er nach Hause gekommen, der Dame Struthion noch eine ziemlich lange Audienz hatte geben müssen, und also vermutlich — nicht ausge-
 schlafen hatte. Genug, nach langem Streiten und Lärmen erklärte sich endlich der Stadtrichter Philippides: daß er bewandten
 10 Umständen nach nicht umhin könne, die Frage, ob die von Klägern eingewandte Appellation stattfinde, vor den Senat zu bringen. Hiermit stand er auf; das Gericht ging ziemlich tumultuarisch auseinander, und beide Parteien eilten, sich mit ihren Freunden, Gön-
 nern und Sykophanten zu beraten, was nun weiter in der
 15 Sache anzufangen sei.

Fünftes Kapitel.

Gefinnungen des Senats. Tugend der schönen Gorgo und ihre Wirkungen. Der Priester Strobilus tritt auf, und die Sache wird ernsthafter.

Der Prozeß über des Gels Schatten, der anfangs die Ab-
 20 deriten bloß durch seine Ungereimtheit belustigt hatte, fing nun an, eine Sache zu werden, in welche die Gerechtsamen, die vermeinte Ehre und allerlei Leidenschaften und Interessen verschiedener, zum Teil ansehnlicher Glieder der Republik verwickelt wurden.

Der Zunftmeister Priem hatte seinen Kopf darauf gesetzt,
 25 daß sein Zunftangehöriger gewinnen müßte; und da er sich meistens alle Abende in den Versammlungsorten der gemeinen Bürger einfand, hatte er schon beinahe die Hälfte des Volks auf seine Seite gebracht, und sein Anhang nahm täglich zu.

Der Erzpriester hingegen hatte den Handel bisher nicht für
 30 wichtig genug gehalten, sein ganzes Ansehen zu gunsten seines Beschützten anzuwenden. Allein da die Sachen zwischen ihm und der schönen Gorgo ernsthafter zu werden anfangen, indem sie, anstatt einer gewissen Gelehrigkeit, die er bei ihr zu finden ge-
 35 hofft hatte, einen Widerstand that, dessen man sich zu ihrer Herkunft und Erziehung nicht hätte vermuten sollen, ja sich sogar

vernehmen ließ: wie sie Bedenken trage, ihre Tugend noch einmal den Gefahren eines Besuchs durch die kleine Gartenthür auszusetzen, — so war es ganz natürlich, daß er nun nicht länger säumte, durch den Eifer, womit er die Sache des Vaters zu unterstützen anfing, sich ein näheres Recht an die Dankbarkeit der Tochter zu erwerben. 5

Der neue Lärm, den der Eizelsprozeß durch die Provokation an den Großen Rat in der Stadt machte, gab ihm Gelegenheit, mit einigen von den vornehmsten Ratsherren aus der Sache zu sprechen. So lächerlich dieser Handel an sich selbst sei, sagte er, so könne doch nicht zugegeben werden, daß ein armer Mann, der unter dem Schutze Jasons stehe, durch eine offenbare Kabale unterdrückt werde. Es komme nicht auf die Veranlassung an, die oft zu den wichtigsten Begebenheiten sehr gering sei, sondern auf den Geist, womit man die Sache treibe, und auf die Absichten, die man im Schilde oder wenigstens in petto¹ führe. Die Insolenz des Sykophanten Pphsignatus, der eigentlich an diesem ganzen Skandal schuld habe, müsse gezüchtigt, und dem herrschsüchtigen, unverständigen Demagogen Pfriem noch in Zeiten ein Bügel angeworfen werden, eh' es ihm gelinge, die Aristokratie gänzlich über den Haufen zu werfen, u. s. w. 10 15

Wir müssen es zur Steuer der Wahrheit sagen, anfangs gab es verschiedene Herren des Rats, welche die Sache ungefähr so ansahen, wie sie anzusehen war, und es dem Stadtrichter Philippides sehr verdachten, daß er nicht Besonnenheit genug gehabt, einen so ungereimten Zwist gleich in der Geburt zu ersticken. Allein unvermerkt änderten sich die Gesinnungen, und der Schwindelgeist, der bereits einen Teil der Bürgerchaft auf die Köpfe gestellt hatte, ergriff endlich auch den größern Teil der Ratsherren. Einige fingen an, die Sache für wichtiger anzusehen, weil ein Mann wie der Erzpriester Agathyrus sich derselben so ernstlich anzunehmen schien. Andre setzte die Gefahr, die der Aristokratie aus den Unternehmungen des Zunftmeisters Pfriem erwachsen könnte, in Unruhe. Verschiedene ergriffen die Partei des Eizeltreibers bloß aus Widerspruchsgeist, andre aus einem wirklichen Gefühl, daß ihm Unrecht geschehe, und noch 25 30 35

¹ im Sinne.

andre erklärten sich für den Zahnarzt, weil gewisse Personen, mit denen sie nie einer Meinung sein wollten, sich für seinen Gegner erklärt hatten.

Mit allem dem würde dennoch dieser geringfügige Handel, 5 so sehr die Abderiten auch — Abderiten waren, niemals eine so heftige Gärung in ihrem gemeinen Wesen verursacht haben, wenn der böse Dämon dieser Republik nicht auch den Priester Strobilus angeschürt hätte, sich, ohne einigen nähern Beruf als seinen unruhigen Geist und seinen Haß gegen den Erzpriester 10 Agathyrus, mit ins Spiel zu mischen.

Um dies dem geneigten Leser verständlicher zu machen, werden wir die Sache (wie jener alte Dichter seine Ilias) ab ovo anfangen müssen¹, um so mehr, als auch gewisse Stellen in 15 unserer Erzählung des Abenteuers mit dem Euripides und gewisse Ausdrücke, die dem Priester Strobilus gegen Demokrit entfielen, ihr gehöriges Licht dadurch erhalten werden.

Sechstes Kapitel.

Verhältnis des Latonentempels zum Tempel des Jajon. Kontrast in den Charakteren des Oberpriesters Strobilus und des Erzpriesters Agathyrus. 20 Strobilus erklärt sich für die Gegenpartei des letztern und wird von Salabanda unterstützt, welche eine wichtige Rolle in der Sache zu spielen anfängt.

Der Dienst der Latona war (wie Strobilus den Euripides versichert hatte) so alt zu Abdera als die Verpflanzung der ly- 25 cischen Kolonie; und die äußerste Einfalt der Bauart ihres kleinen Tempels konnte als eine hinlängliche Befräftigung dieser Tradition angesehen werden. So unscheinbar dieser Latonentempel war, so gering waren auch die gestifteten Einkünfte seiner Priester. Wie aber die Not erfindsam ist, so hatten die Herren schon von 30 langem her Mittel gefunden, zu einiger Entschädigung für die Mangel ihrer ordentlichen Einkommens den Aberglauben der

¹ Anspielung auf Horazens „Epistel an die Pisonen“ (De arte poetica), B. 146 ff., wo er den Homer lobt, daß er den Trojanischen Krieg nicht von den Zwillingseiern (ab ovo gemino) der Leda, aus deren einem Helena ausgekrochen war (b. h. vom allerersten, entferntesten Grunde an), anfangte. Wieland in seiner Übersetzung von „Horazens Briefen“ bemerkt zu der Stelle: „Wieder eine Anspielung auf verunglückte alte Poeten, von denen wir nichts mehr wissen.“

Abberiten in Kontribution zu setzen; und da auch dieses nicht zureichen wollte, hatten sie es endlich dahin gebracht, daß der Senat (weil er doch von keiner Befoldungszulage hören wollte) zu Unterhaltung des geheiligten Froschgrabens gewisse Einkünfte aussetzte, deren größten Teil die genügsamen und billig denkenden Frösche ihren Versorgern überließen. 5

Eine ganz andre Beschaffenheit hatte es mit dem Tempel des Jason, dieses berühmten Anführers der Argonauten, welchem in Abdera die Ehre der Erhebung in den Götterstand und eines öffentlichen Dienstes widerfahren war, ohne daß wir hiervon 10 einen andern Grund anzugeben wissen, als daß verschiedene der ältesten und reichsten Familien in Abdera ihr Geschlechtsregister von diesem Heros ableiteten. Einer von dessen Enteln hatte sich, wie die Tradition sagte, in dieser Stadt niedergelassen und war der gemeinsame Stammvater verschiedener Geschlechter geworden, 15 von welchen einige noch in den Tagen unserer gegenwärtigen Geschichte in voller Blüte standen. Dem Andenken des Helden, von dem sie abstammten, zu Ehren, hatten sie anfangs nach uraltem Gebrauch nur eine kleine Hauskapelle gestiftet. Mit der Länge der Zeit war eine Art von öffentlichem Tempel daraus 20 geworden, den die Frömmigkeit der Abkömmlinge Jasons nach und nach mit vielen Gütern und Einkünften versehen hatte. Endlich, als Abdera durch Handelschaft und glückliche Zufälle eine der reichsten Städte in Thracien geworden war, entschlossen sich die Jasoniden, ihrem vergötterten Ahnherrn einen Tempel 25 zu erbauen, dessen Schönheit der Republik und ihnen selbst bei der Nachwelt Ehre machen könnte. Der neue Jasontempel wurde ein herrliches Werk und machte mit den dazu gehörigen Gebäuden, Gärten, Wohnungen der Priester, Beamten, Schutzverwandten u. s. w. ein ganzes Quartier der Stadt aus. Der Erzprie- 30 ster desselben mußte allezeit von der ältesten Linie der Jasoniden sein; und da er, bei sehr beträchtlichen Einkünften, auch die Gerichtsbarkeit über die zu dem Tempel gehörigen Personen und Güter ausübte, so ist leicht zu erachten, daß die Oberpriester der Datona alle diese Vorzüge nicht mit gleichgültigen Augen an- 35 sehen konnten, und daß zwischen diesen beiden Prälaten eine Eifersucht obwalten mußte, die auf die Nachfolger forterbte und bei jeder Gelegenheit in ihrem Betragen sichtbar wurde.

Der Oberpriester der Latona wurde zwar als das Haupt der ganzen abderitischen Priesterschaft angesehen; allein der Erzpriester Jasons machte mit seinen Untergebenen ein besonderes Kollegium aus, welches zwar unter dem Schutze der Stadt Abdera stand, aber von aller Abhängigkeit, wie sie Namen haben mochte, frei war. Die Feste des Latonentempels waren zwar die eigentlichen großen Festtage der Republik; allein da die Mäßigkeit seiner Einkünfte keinen sonderlichen Aufwand zuließ, so war das Fest des Jason, welches mit ungemeiner Pracht und großen Feierlichkeiten begangen wurde, in den Augen des Volks wo nicht das vornehmste, wenigstens das, worauf es sich am meisten freute; und alle die Ehrerbietung, die man für das Altertum des Latonendienstes hegte, und der große Glaube des Pöbels an den Oberpriester desselben und seine heiligen Frösche konnte doch nicht verhindern, daß die größere Figur, die der Erzpriester machte¹, ihm nicht auch einen höhern Grad von Ansehen hätte geben sollen. Und wiewohl das gemeine Volk überhaupt mehr Zuneigung zu dem Latonenpriester trug, so wurde doch dieser Vorzug dadurch wieder überwogen, daß der Priester Jasons mit den aristokratischen Häusern in einer Verbindung stand, die ihm so viel Einfluß gab, daß es einem ehrgeizigen Manne an diesem Platze ein Leichtes gewesen wäre, einen kleinen Tyrannen von Abdera vorzustellen.

Zu so vielen Ursachen der althergebrachten Eifersucht und Abneigung zwischen den beiden Fürsten der abderitischen Klerisei kam bei Strobilus und Agathyrus noch ein persönlicher Widerwille, der eine natürliche Frucht des Kontrastes ihrer Sinnesarten war.

Agathyrus, mehr Weltmann als Priester, hatte in der That vom Letztern wenig mehr als die Kleidung. Die Liebe zum Vergnügen war seine herrschende Leidenschaft. Denn wiewohl es ihm nicht an Stolz fehlte, so kann man doch von niemand sagen, daß er ehrgeizig sei, solange sein Ehrgeiz eine andre Leidenschaft neben sich herrschen läßt. Er liebte die Künste und den vertraulichen Umgang mit Virtuosen² aller Arten und stand

¹ Eine Figur machen (franz. faire une figure) = eine Rolle spielen, Aufwand machen. — ² Künstlern (nicht „Virtuosen“ im heutigen Sinne des Wortes).

in dem Ruf, einer von den Priestern zu sein, die wenig Glauben an ihre eignen Götter haben. Wenigstens ist nicht zu leugnen, daß er öfters ziemlich frei über die Frösche der Latona scherzte; und es war jemand, der es beschwören wollte, aus seinem eignen Munde gehört zu haben: die Frösche dieser Göttin wären schon 5 längst alle in elende Poeten und abderitische Sänger verwandelt worden. — Daß er mit Demokriten in ziemlich guten Vernehmen lebte, war auch nicht sehr geschickt, seine Orthodoxy zu bestätigen. Kurz, Agathyrus war ein Mann von munterm Temperament, hellem Kopf und ziemlich freiem Leben, beliebt 10 bei dem abderitischen Adel, noch beliebter bei dem schönen Geschlecht und, wegen seiner Freigebigkeit und jasonmäßigen Figur, beliebt sogar bei den untersten Klassen des Volks.

Nun hätte die Natur in ihrer launigsten Minute keinen völligen Gegensüßler von allem, was Agathyrus war, her- 15 vorbringen können als den Priester Strobilus. Dieser Mann hatte (wie viele seinesgleichen) ausfündig gemacht, daß eine in Falten gelegte Miene und ein steifes Wesen unfehlbare Mittel sind, bei dem großen Haufen für einen weisen und unsträflichen Mann zu gelten. Da er nun von Natur ziemlich sauertöpfisch 20 ausah, so hatte es ihm wenig Mühe gekostet, sich diese Gravität anzugewöhnen, die bei den meisten weiter nichts beweist als die Schwere ihres Wizes und die Ungeschliffenheit ihrer Sitten. Ohne Sinn für das Große und Schöne, war er ein geborner Verächter aller Talente und Künste, die diesen Sinn voraus- 25 setzen, und sein Haß gegen die Philosophie war bloß eine Maske für den natürlichen Groll eines Dummkopfes gegen alle, die mehr Verstand und Wissenschaft haben als er. In seinen Urteilen war er schief und einseitig, in seinen Meinungen eigensinnig, im Widerspruch hitzig und grob, und wo er entweder in 30 seiner eignen Person oder in den Fröschen der Latona beleidigt zu sein glaubte, äußerst rachgierig; aber nichtsdestoweniger bis zur Niederträchtigkeit¹ geschmeidig, sobald er eine Sache, an der ihm gelegen war, nicht ohne Hülfe einer Person, die er haßte, durchsetzen konnte. Ueberdies stand er mit einigem Grund in 35 dem Rufe, daß er mit einer gehörigen Dose von Dariken und

¹ Unterwürfigkeit, Kriecherei.

Philippen¹ zu allem in der Welt zu bringen sei, was mit dem Außerlichen seines Charakters nicht ganz unverträglich war.

Aus so entgegengesetzten Gemüthsarten und aus so vielen Veranlassungen zu Neid und Eifersucht auf seiten des Priesters
 5 Strobilus entsprang notwendig bei beiden ein wechselseitiger Haß, der den Zwang, den ihnen ihr Stand und Platz auferlegte, mit Mühe ertrug und nur darin verschieden war, daß Agathyr-
 fus den Oberpriester zu sehr verachtete, um ihn sehr zu hassen, und dieser jenen zu sehr beneidete, um ihn so herzlich verachten
 10 zu können, als er wohl gewünscht hätte.

Zu diesem allen kam noch, daß Agathyrfus, kraft seiner Geburt und ganzen Lage, für die Aristokratie, Strobilus hin-
 gegen, ungeachtet seiner Verhältnisse zu einigen Ratsherren, ein
 erklärter Freund der Demokratie und nächst dem Zunftmeister
 15 Pfriem derjenige war, der durch seinen persönlichen Charakter, seine Würde, seine schwärmerische Hitze und eine gewisse populare Art von Beredsamkeit den meisten Einfluß auf den Pöbel hatte.

Man sieht nun leicht voraus, daß die Sache mit dem Gels-
 schatten oder Schattenefel notwendig eine ernsthafte Wendung
 20 nehmen mußte, sobald ein paar Männer wie die beiden Hohen-
 priester von Abdera darein verwickelt wurden.

Strobilus hatte, solange der Prozeß vor den Stadtrichtern
 geführt wurde, nicht anders teil daran genommen, als daß er
 sich gelegentlich erklärte, er würde an des Zahnarztes Platz ebenso
 25 gehandelt haben. Aber kaum erfuhr er durch die Dame Sala-
 banda, seine Nichte, daß Agathyrfus die Sache seines in der
 ersten Instanz verurteilten Schutzverwandten zu seiner eignen
 mache, so fühlte er sich auf einmal berufen, sich mit an die Spitze
 der Partei des Beklagten zu stellen und die Kabale des Zunft-
 30 meisters mit allem Ansehen, das er bei den Ratsherren sowohl
 als bei dem Volke hatte, zu unterstützen.

Salabanda war zu sehr gewohnt, ihre Hand in allen abde-
 ritischen Handeln zu haben, als daß sie unter den letzten gewesen
 sein sollte, die in dem gegenwärtigen Partei nahmen. Außer
 35 ihrem Verhältnisse zu dem Priester Strobilus hatte sie noch eine
 besondere Ursache, es mit ihm zu halten, eine Ursache, die darum

¹ Ein Philippeios hieß eine vom König Philipp von Macebonien geprägte Goldmünze.

nicht weniger wog, weil sie solche in petto¹ behielt. Wir haben bei einer andern Gelegenheit erwähnt, daß diese Dame, es sei nun aus bloß politischen Absichten, oder daß sich vielleicht auch ein wenig Koketterie — und wer weiß, ob nicht auch zuweilen das, was man in der Sprache der neuern französischen seinen Welt 5 „das Herz“ einer Dame nennt, mit einmischen mochte; genug, ausgemacht war es, daß sie immer eine Anzahl demütiger Sklaven an der Hand hatte, unter denen, wie man glaubte, doch immer wenigstens der eine oder andere wissen müsse, wofür er diene. Die geheime Chronik von Abdera sagte, der Erzpriester Agathyrfus hätte eine geraume Zeit die Ehre gehabt, einer von den 10 Lehrern zu sein; und in der That kamen eine Menge Umstände zusammen, warum man dieses Gerücht für etwas mehr als eine bloße Vermutung halten konnte. So viel ist gewiß, daß die vertrauteste Freundschaft seit geraumer Zeit unter ihnen obge- 15 waltet hatte, als die miletische Tänzerin nach Abdera kam und dem flatterhaften Jasoniden in kurzem so merkwürdig wurde, daß Salabanda endlich nicht länger umhin konnte, sich selbst für aufgeopfert zu halten.

Agathyrfus besuchte zwar ihr Haus noch immer auf dem 20 Fuß eines alten Bekannten, und die Dame war zu politisch, um in ihrem äußern Betragen gegen ihn die geringste Veränderung durchscheinen zu lassen. Aber ihr Herz kochte Rache. Sie vergaß nichts, was den Erzpriester immer tiefer in die Sache verwickeln und immer mehr in Feuer setzen konnte; heimlich aber beleuchtete 25 sie alle seine Schritte und Tritte und alle großen und kleinen Vorder- und Hinterthüren, die zu seinem Kabinett führen konnten, so genau, daß sie seine Intrige mit der jungen Gorgo gar bald entdeckte und den Priester Strobilus in den Stand setzen konnte, den Eifer des Erzpriesters für die Sache des Geltreibers 30 in ein ebenso verhaßtes Licht zu stellen, als sie selbst unter der Hand bemüht war, ihm einen lächerlichen Anstrich zu geben.

Agathyrfus, so wenig es ihm kostete, politische und ehrgeizige Vorteile dem Interesse seiner Vergnügungen aufzuopfern, hatte doch Augenblicke, wo der kleinste Widerstand in einer Sache, an 35 der ihm im Grunde gar nichts gelegen war, seinen ganzen Stolz

¹ im Herzen, bei sich, geheim.

auführlich machte; und so oft dies geschah, pflegte ihn seine Lebhaftigkeit gemeinlich unendlich weiter zu führen, als er gegangen wäre, wenn er die Sache einiger kühler Überlegung gewürdiget hätte. Die Ursache, warum er sich anfangs mit diesem abgeschmackten Handel bemengt hatte, fand jetzt zwar nicht länger statt. Denn die schöne Gorgo hatte, ungeachtet des Unrechts ihrer Mutter Krobyle, entweder nicht Geschicklichkeit oder nicht Ausdauerkraft genug gehabt, den anfänglich entworfenen Verteidigungsplan gegen einen so gefährlichen und erfahrenen Belagerer gehörig zu befolgen. Allein er war nun einmal in die Sache verwickelt; seine Ehre war dabei betroffen; er empfing täglich und stündlich Nachrichten, wie unziemlich der Zunftmeister und der Priester Strobilus mit ihrem Anhang wider ihn loszögen, wie sie drohten, wie übermütig sie die Sache durchzusetzen hofften, und dergleichen — und dies war mehr, als es brauchte, um ihn dahin zu bringen, daß er seine ganze Macht anzuwenden beschloß, um Gegner, die er so sehr verachtete, zu Boden zu werfen und für die Verwegenheit, sich gegen ihn aufgelehnt zu haben, zu züchtigen. Der Rabalen der Dame Salabanda ungeachtet (die nicht fein genug gesponnen waren, um ihm lange verborgen zu bleiben) war der größte Teil des Senats auf seiner Seite; und wenngleich seine Gegner nichts unterließen, was das Volk gegen ihn erbittern konnte, so hatte er doch, zumal unter den Zünften der Gerber, Fleischer und Bäcker, einen Anhang von derben, stämmichten Gefellen, die ebenso hitzig vor der Stirne als nervig von Armen und auf jeden Wink bereit waren, für ihn und seine Partei, je nachdem es nötig wäre, zu schreien oder zuzuschlagen.

Siebentes Kapitel.

30 Ganz Abdera teilt sich in zwei Parteien. Die Sache kommt vor Rat.

In dieser Gärung befanden sich die Sachen, als auf einmal die Namen Schatten und Esel in Abdera gehört und in kurzem durchgängig dazu gebraucht wurden, die beiden Parteien zu bezeichnen.

35 Man hat über den wahren Ursprung dieser Übernamen keine zuverlässige Nachricht. Vermutlich, weil doch Parteien nicht

lange ohne Namen bestehen können, hatten die Anhänger des Zahnarztes Struthion unter dem Pöbel den Anfang gemacht, sich selbst, weil sie für sein Recht an des Esels Schatten stritten, die Schatten, und ihre Gegner, weil sie den Schatten gleichsam zum Esel selbst machen wollten, aus Spott und Verachtung die Esel zu nennen. Da nun die Anhänger des Erzpriesters diese Benennung nicht verhindern konnten, so hatten sie (wie es zu gehen pflegt) sich unvermerkt daran gewöhnt, sie, wiewohl anfänglich bloß zum Scherz, selbst zu gebrauchen, nur mit dem Unterschied, daß sie den Spieß umdrehen und das Verächtliche mit dem Schatten und das Ehrenvolle mit dem Esel verknüpfen. „Wenn es ja eins von beiden sein soll“, sagten sie, „so wird jeder brave Kerl doch immer lieber ein wirklicher leibhafter Esel mit allem seinem Zubehör, als der bloße Schatten von einem Esel sein wollen.“

Wie es auch damit zugegangen sein mag, genug, in wenig Tagen war ganz Abdera in diese zwei Parteien geteilt; und sowie sie einen Namen hatten, nahm auch der Eifer auf beiden Seiten so schnell und heftig zu, daß es gar nicht mehr erlaubt war, neutral zu bleiben. „Bist du ein Schatten oder ein Esel?“ war immer die erste Frage, welche die gemeinen Bürger aneinander thaten, wenn sie sich auf der Straße oder in der Schenke antrafen; und wenn einen Schatten gerade das Unglück traf, an einem solchen Orte der einzige seinesgleichen unter einer Anzahl von Eseln zu sein, so blieb ihm, wofern er sich nicht der Flucht rettete, nichts übrig, als entweder auf der Stelle zu apostasieren¹ oder sich mit tüchtigen Stößen zur Thür hinauswerfen zu lassen.

Wie viele und große Unordnungen hieraus entstehen mußten, kann man sich ohne unser Zuthun vorstellen. Die Erbitterung ging in kurzem so weit, daß ein Schatten sich lieber vor Hunger zum wirklichen Gespenst abgezehrt, als einem Bäcker von der Gegenpartei für einen Dreier Brot abgekauft hätte.

Auch die Weiber nahmen, wie leicht zu erachten, Partei, und gewiß nicht mit der wenigsten Hize. Denn das erste Blut, das bei Gelegenheit dieses seltsamen Bürgerkriegs vergossen

¹ abtrünnig werden, von seiner Partei abfallen.

wurde, kam von den Nägeln zweier Hörterweiber her, die einander auf öffentlichem Markte in die Physiognomie geraten waren. Man bemerkte indessen, daß bei weitem der größte Teil der Abberitinnen sich für den Erzpriester erklärte; und wo in
 5 einem Hause der Mann ein Schatten war, da konnte man sich darauf verlassen, die Frau war eine Gfelin, und gemeinlich eine so hitzige und unbändige Gfelin, als man sich eine denken kann. Unter einer Menge teils heillosen, teils lächerlicher Folgen dieses Parteigeistes, der in die Abberitinnen fuhr, war keine der
 10 geringsten, daß mancher Liebeshandel dadurch auf einmal abgebrochen wurde, weil der eigensinnige Seladon¹ lieber seine Ansprüche als seine Partei aufgeben wollte; sowie hingegen auch mancher, der sich schon jahrelang vergebens um die Gunst einer Schönen beworben und ihre Antipathie gegen ihn durch nichts,
 15 was gewöhnlich von einem unglücklichen Liebhaber versucht wird, hatte überwinden können, jetzt auf einmal keines anderen Titels² bedurfte, um glücklich zu werden, als seine Dame zu überzeugen, daß er — ein Gfel sei.

Inzwischen wurde die Präjudizialfrage³, ob die von Klägern
 20 eingewandte Abberufung⁴ an den Großen Rat stattfinde oder nicht, vor den Senat gebracht. Wiewohl dies das erste Mal war, daß es über die Gfellsache vor diesem ehrwürdigen Kollegium zur Sprache kam, so zeigte sich doch bald, daß jedermann schon seine Partei genommen hatte. Der Archon Onolaus war der
 25 einzige, der in Verlegenheit zu sein schien, wie er der Sache einen leidlichen Austrich geben könnte. Denn man bemerkte, daß er viel leiser als gewöhnlich sprach und am Schlusse seines Vortrags in die merkwürdigen und ominösen Worte ausbrach: er besorge sehr, der Gfellschatten, über welchen jetzt mit so vieler
 30 Hitze gestritten werde, möchte den Ruhm der Republik auf viele Jahrhunderte verfinstern. Seine Meinung war, man würde am besten thun, die eingelegte Appellation als unstatthaft abzuweisen, den Spruch des Stadtgerichts (bis auf den Punkt der Kosten, die gegeneinander aufgehoben werden könnten) zu be-

¹ Typischer Name für einen schwächenden Liebhaber, nach der Hauptperson (Seladon) in dem Schäferroman „Astrée“ des Südfranzosen Honoré d'Urfé (1568 bis 1625). — ² Titel, juristisch = Grund, nach welchem jemandem ein Recht zusteht, Rechtstitel. -- ³ Vorfrage, deren Beantwortung der Entscheidung der Hauptfrage vorangehen muß. — ⁴ beantragte Berufung.

stätigen und beiden Parteien ein ewiges Stillschweigen aufzulegen. Indessen setzte er doch hinzu: wofern die Majora¹ dafür hielten, daß die Gesetze von Abdera nicht zureichend wären, einen so geringfügigen Handel auszumachen, so müsse er sich gefallen lassen, daß der Große Rat den Ausspruch darüber thue; jedoch wollte er darauf angetragen haben, vorher im Archiv nachsuchen zu lassen, ob sich nicht etwa schon in ältern Zeiten dergleichen ungewöhnliche Fälle ereignet, und wie man sich dabei benommen habe.

Diese Mäßigung des Archon — die ihm von der unparteiisch richtenden Nachwelt einstimmig als ein Beweis von wahrer Regentenweisheit zum Verdienst angerechnet werden wird — wurde damals, da der Parteigeist alle Augen verblendet hatte, als Schwachheit und phlegmatische Gleichgültigkeit ausgelegt. Verschiedene Senatoren von der Partei des Erzpriesters ließen sich weitläufig und mit großem Eifer vernehmen: man könne nichts geringfügig nennen, was die Rechte und Freiheiten der Abderiten betreffe; wo kein Gesetz sei, finde auch kein gerichtliches Verfahren statt, und das erste Beispiel, wo den Richtern gestattet würde, einen Handel nach einer willkürlichen Billigkeit zu entscheiden, würde das Ende der Freiheit von Abdera sein. Wenn der Streit auch noch was Geringeres beträfe, so komme es nicht auf die Frage an, wie viel oder wenig er wert sei, sondern welche von den Parteien recht habe; und da kein Gesetz vorhanden sei, welches in vorliegendem Fall entscheide, ob' des Schattens stillschweigend in der Miete begriffen sei oder nicht, so könne sich weder das Untergericht noch der Senat selbst ohne die offenbarste Tyrannei anmaßen, dem Abmieter etwas zuzusprechen, woran der Vermieter wenigstens ebensoviele Recht habe, oder vielmehr ein ungleich besseres, da aus der Natur ihres Kontrakts keineswegs notwendig folge, daß die Meinung des letztern gewesen sei, jenem auch den Schatten seines Schattens zu vermieten, u. s. w. Einer von diesen Herren ging so weit, daß er in der Hitze herausfuhr: er sei jederzeit ein eifriger Patriot gewesen; aber eh' er zugeben würde, daß einer seiner Mitbürger sich anmaßen sollte, nur den Schatten einer tauben Nuß dem andern

¹ die Majorität.

willkürlich abzusprechen, ehe wolt' er ganz Abdera in Feuer und Flammen sehen.

Jetzt verlor der Zunftmeister Pfriem alle Geduld. Das Feuer, sagte er, womit man die ganze Stadt mit solcher Verwegenheit
 5 bedrohe, sollte mit demjenigen angezündet werden, der sich so zu reden unterstehe. „Ich bin kein studierter Mann“, fuhr er fort, „aber, bei allen Göttern, ich lasse mir Mäusedreck nicht für Pfeffer verkaufen! Man muß den Verstand verloren haben, um einem gesunden Menschen weismachen zu wollen, daß es ein
 10 eignes Gesetz brauche, wenn die Frage ist, ob sich einer auf eines Gesels Schatten setzen dürfe, der mit barem Geld das Recht erkaufte hat, auf dem Gesel selbst zu sitzen. Überhaupt ist es Schande und Spott, daß so viel ernsthafte und geschickte Männer sich den Kopf über einen Handel zerbrechen, den jedes Kind auf der
 15 Stelle entschieden haben würde. Wenn ist denn jemals in der Welt erhört worden, daß Schatten unter die Dinge gehören, die man einander vermietet?“

„Herr Zunftmeister“, fiel der Ratsherr Buphranor¹ ein, „Ihr schlägt Euch selbst auf den Mund, wenn Ihr das behauptet.
 20 Denn wenn des Gesels Schatten nicht vermietet werden konnte, so ist klar, daß er nicht vermietet worden ist; denn *ad non posse ad non esse valet consequentia*.² Der Zahnarzt kann also, nach Eurem eignen Grundsatz, kein Recht an den Schatten haben, und das Urtheil ist an sich null und nichtig.“

Der Zunftmeister stutzte, und weil ihm nicht gleich einfiel, was sich auf dieses feine Argument antworten ließe, so fing er desto lauter an zu schreien und rief Himmel und Erde zu Zeugen an, daß er eher seinen grauen Bart Haar für Haar ausraufen, als sich noch in seinen alten Tagen zum Gesel machen lassen
 30 wollte. Die Herren von seiner Partei unterstützten ihn aus allen Kräften; allein sie wurden überstimmt, und alles, was sie endlich mit Beihülfe des Archon und des Ratsherrn, der immer leise auftrat, erhalten konnten, war: daß die Sache einstweilen in *statu quo*³ bleiben sollte, bis man im Archiv nachgesehen hätte,

¹ Buphranor, etwa = Ochsenfuss, Ochsenkopf. — ² Lat. = Aus dem Unmöglichsein folgt das Nichtsein, d. h. wenn etwas nicht möglich ist, so folgt daraus, daß es überhaupt nicht ist. — ³ Lat. = in dem Stande, in welchem sie jetzt sei.

ob sich kein Präjudicium¹ fände, wodurch dieser Handel ohne größere Weitläufigkeit entschieden werden könnte.

Achtes Kapitel.

Gute Ordnung in der Kanzlei von Abbera. Präjudizialfälle, die nichts ausmachen. Das Volk will das Rathhaus stürmen und wird von Agathyrus besänftigt. Der Senat beschließt, die Sache dem Großen Rat zu überlassen. 5

Die Kanzlei der Stadt Abbera — weil es doch die Gelegenheit mit sich bringt, ihrer hier mit zwei Worten zu erwähnen — war überhaupt so gut eingerichtet und bedient, als man es von einer so weisen Republik erwarten wird. Indessen hatte sie doch mit vielen andern Kanzleien² zwei Fehler gemein, über welche zu Abbera schon seit Jahrhunderten fast täglich Klage geführt wurde, ohne daß jemand auf den Einfall gekommen wäre, ob es nicht etwa möglich sein könnte, dem Übel auf eine oder andere Weise abzuhelpfen. 10

Das eine dieser Gebrechen war, daß die Urkunden und Akten in einigen sehr dumpfen und feuchten Gewölben verwahrt lagen, wo sie aus Mangel der Luft verschimmelten, vermoderten, von Schaben und Würmern gefressen und nach und nach ganz unbrauchbar wurden; das andre, daß man, alles Suchens ungeachtet, nichts darin finden konnte. So oft dies begegnete, pflegte irgend ein patriotischer Ratsherr, meistens mit Beistimmung des ganzen Senats, die Anmerkung zu machen: es komme bloß daher, weil keine Ordnung in der Kanzlei gehalten werde. In der That ließ sich schwerlich eine Hypothese erdenken, vermittelt welcher diese Erscheinung auf eine leichtere und begreiflichere Weise zu erklären gewesen wäre. Daher kam es nun, daß fast allemal, wenn bei Rat beschloffen wurde, daß in der Kanzlei nachgesehen werden sollte, jedermann schon voraus wußte und meistens sicher darauf rechnete, daß sich nichts finden würde. 20 Und eben daher kam es auch, daß die gewöhnliche Erklärung, die bei der nächsten Ratsitzung erfolgte, „es habe sich, alles Suchens ungeachtet, nichts in der Kanzlei gefunden“, mit der 25

¹ älteres Urteil, frühere richterliche Entscheidung. — ² Wohl auch mit der Biberacher.

kaltfinnigsten Gelassenheit, als eine Sache, die man erwartet hatte, und die sich von selbst verstand, aufgenommen wurde.

Dies war nun auch dormalen der Fall gewesen, da die Kanzlei den Auftrag erhalten hatte, in den ältern Akten nach-
 5 zusehen, ob sich nicht vielleicht ein Präjudicium finde, das der Weisheit des Senats bei Entscheidung des höchst beschwerlichen Handels über den Gelschatten zur Fackel dienen könnte. Es hatte sich nichts gefunden, ungeachtet verschiedene Herren in der letzten Session ganz positiv versicherten, es müßten unzählige
 10 ähnliche Fälle vorhanden sein.

Indessen hatte gleichwohl der Eifer eines Ratsherrn von der Partei der Gjel die Akten von zwei alten Rechtshändeln aufgetrieben, die einst vielen Lärm in Abdera gemacht und mit dem gegenwärtigen einige Ähnlichkeit zu haben schienen.

Der eine betraf einen Streit zwischen den Besitzern zweier Grundstücke in der Stadtflur über das Eigentumsrecht an einen zwischen beiden gelegnen kleinen Hügel, der ungefähr fünf oder sechs Schritte im Umfang betrug und mit Verlauf der Zeit aus
 20 etlichen zusammengelassenen Maulwurfshäufen entstanden sein mochte. Tausend kleine Nebenumstände hatten nach und nach eine so heftige Erbitterung zwischen den beiden im Streite befangenen Familien erregt, daß jeder Teil entschlossen war, lieber Haus und Hof als sein vermeintes Recht an diesen Maulwurfshügel zu verlieren. Die abderitische Justiz wurde dadurch
 25 in eine desto größere Verlegenheit gesetzt, da Beweis und Gegenbeweis von einer so ungeheuern Kombination unendlich kleiner, zweifelhafter und unaufklärbarer Umstände abhing, daß nach einem Prozeß von fünfundzwanzig Jahren die Sache nicht nur der Entscheidung nicht um einen Schritt näher gekommen, sondern
 30 im Gegenteil gerade fünfundzwanzigmal verworrenere geworden war als anfangs. Wahrscheinlicherweise würde sie auch nie zu Ende gebracht worden sein, wenn sich nicht beide Parteien endlich gezwungen gesehen hätten, die Grundstücke, zwischen welchen das Objectum litis¹ lag, mit allen Zubehören, Gerechtigkeiten
 35 und Ansprüchen, worunter auch das im Streite befangene Recht an den Maulwurfshügel war, ihren Sykophanten für Prozeß-

¹ Streitobjekt, Gegenstand des Streites.

kosten und Advokatengebühren abzutreten. Denn nunmehr verglichen sich die Sykophanten noch selbigen Tages in Güte, dieses Hügelnchen der großen Themis¹ zu heiligen, einen Feigenbaum darauf zu pflanzen und unter denselben auf gemeinschaftliche Kosten die Bildsäule besagter Göttin aus gutem Föhrenholz, mit Steinfarbe angestrichen, setzen zu lassen. Auch wurde, unter Garantie des abberitischen Senats, festgesetzt, daß die Besitzer beider Grundstücke zu ewigen Zeiten schuldig sein sollten, besagte Bildsäule nebst dem Feigenbaume gemeinschaftlich zu unterhalten. Gestalten² denn auch beide, und zwar der Feigenbaum in sehr ansehnlichen, die Bildsäule aber in sehr verfallnen und wurmstichigen Umständen, zum ewigen Gedächtnis dieses merkwürdigen Handels noch zur Zeit des gegenwärtigen zu sehen waren.

Der andre Prozeß schien mit dem vorliegenden noch eine nähere Verwandtschaft zu haben. Ein Abberit, Namens Pamphus³, besaß ein Landgut, dessen vornehmste Annehmlichkeit darin bestand, daß es auf der südwestlichen Seite eine herrliche Aussicht über ein schönes Thal hatte, welches zwischen zwei waldigen Bergen hinlief, in der Ferne immer schmaler wurde und sich endlich in das Aegeische Meer verlor. Pamphus pflegte oft zu sagen, daß ihm diese Aussicht nicht um hundert attische Talente⁴ feil wäre; und er hatte um so mehr Ursache, sie so hoch zu taxieren, da das Gut an sich selbst so unerheblich war, daß ihm niemand, der bloß auf den Nutzen sah, fünf Talente dafür würde gegeben haben. Unglücklicherweise fand ein ziemlich begüterter abberitischer Bauer, der auf eben dieser südwestlichen Seite sein Nachbar war, sich veranlaßt, eine Scheune bauen zu lassen, die dem guten Pamphus einen so großen Teil seiner Aussicht entzog, daß sein Landgütchen, seiner Rechnung nach, wenigstens um achtzig Talente dadurch schlechter wurde. Pamphus wandte alles mögliche an, den Nachbar in Güte und Ernst von einem so fatalen Bau abzuhalten. Allein der Bauer bestand auf

¹ Göttin der gesetzlichen Ordnung und Gerechtigkeit. — ² Im Kanzleistil soviel wie: unter welchen Umständen, insolge wovon, wie. — ³ Pamphus: der Name (vielleicht für Pamphos = „allglänzend, allbekannt“) scheint keine Beziehung zu enthalten. — ⁴ Das attische Talent betrug nach unserem Gelde 4710 Mark.

seinem Rechte, seinen erbeigenthümlichen Grund und Boden zu überbauen, wo und wie es ihm beliebte. Es kam also zum Prozeß. Pamphus konnte zwar nicht erweisen, daß die streitige Aussicht ein notwendiges und wesentliches Pertinenzstück¹ seines Gutes sei, oder daß ihm Luft und Licht durch den neuen Bau entzogen werde, oder daß sein Großvater, der es käuflich an seine Familie gebracht, um besagter Aussicht willen nur eine Drachme mehr bezahlt habe, als das Gut nach damaligem Preise an sich selbst wert war, noch daß ihm sein Nachbar, der Bauer, mit einiger Servitut² verhaftet sei, kraft deren er ein Recht hätte, ihm den Bau niederzulegen. Allein sein Sykophant behauptete, daß die Entscheidungsgründe dieser Sache viel tiefer lägen und aus der ersten ursprünglichen Quelle alles Eigentumsrechts unmittelbar geschöpft werden müßten. „Wäre die Luft nicht ein durchsichtiges Wesen“, sagte der Sykophant, „so möchte Olympe und der Olympus selbst dem Landgute meines Prinzipals gegenüber liegen, er würde so wenig jemals davon zu sehen bekommen haben, als ob unmittelbar vor seinen Fenstern eine Mauer stände, die bis an den Himmel reichte. Die durchsichtige Natur und Eigenschaft der Luft ist also die erste und wahre Grundursache der schönen Aussicht, die das Gut meines Prinzipals beseligt. Nun ist aber die freie, durchsichtige Luft, wie jedermann weiß, eines von den gemeinen³ Dingen, an welche ursprünglich alle ein gleiches Recht haben, und eben darum ist jede noch von niemand in Besitz genommene Portion derselben als eine res nullius⁴, als eine Sache, die noch niemanden eigenthümlich zugehört, anzusehen und wird folglich ein Eigentum des ersten, der sich ihrer bemächtigt. Seit unfürdenklichen Zeiten haben die Vorfahren meines Prinzipals an diesem Gute die dermalen in Streit versangene Aussicht innegehabt, besessen und genossen, von männlichen ungehindert und unangefochten. Sie haben also die dazu erforderliche Portion der Luft mit ihren Augen okkupiert, und sie ist durch diese Okkupation sowohl als durch einen ununter-

¹ ein notwendig dazu gehöriges Stück, ein eigentlicher Bestandteil. — ² Servitut, eigentlich = Dienstbarkeit; das dingliche Recht an einer fremden Sache (ein wichtiger Begriff des römischen und gemeinen Rechts); also: der Bauer sei nicht verpflichtet, ihm irgend ein Recht an seinem (des Bauers) Grundstück einzuräumen. — ³ gemeinsamen, allgemeinen. — ⁴ eine herrenlose Sache.

brochnen Besitz seit unfürdentlicher Zeit ein eigentümlicher Teil des mehrbesagten Gutes geworden, wovon solchem nicht das geringste entzogen werden kann, ohne die Grundgesetze aller bürgerlichen Ordnung und Sicherheit umzustößen.“ — Der Senat von Abdera fand diese Gründe ganz bedenklich¹; es wurde 5
lange für und wider mit großer Subtilität gestritten, und da Pamphus einige Zeit darauf in den Rat gewählt worden war, schien die Sache um so viel verwickelter und seine Gründe von Zeit zu Zeit immer bedenklicher zu werden. Der Bauer starb, 10
ohne den Ausgang des Handels zu erleben, und seine Erben, welche zuletzt merkten, daß gemeine Bauersleute wie sie gegen einen so großen Herrn, als ein Ratsherr von Abdera war, nichts gewinnen konnten, ließen sich endlich von ihrem Sykophanten zu einem Vergleich bereden, vermöge dessen sie die Prozeßkosten bezahlten und von dem Bau der streitigen Scheune um so mehr 15
abstanden, da sie — kein Geld mehr dazu hatten, und der Prozeß von ihrem Erbgute so viel weggefressen hatte, daß sie keiner neuen Scheune mehr bedurften, um die wenigen Früchte, die ihnen noch zu bauen übrigblieben, aufzubehalten.

Nun war es zwar ziemlich klar, daß diese beiden Rechts- 20
händler zu Entscheidung des vorliegenden sehr wenig Licht geben konnten; zumal da in keinem von beiden definitiv gesprochen² worden war, sondern beide durch gütlichen Vergleich ihre Endschafft erreicht hatten; allein der Ratsherr, der sie produzierte, 25
schien auch keinen andern Gebrauch davon machen zu wollen, als dem Senat zu zeigen, daß diese beiden Händler, die sowohl in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes als die Subtilität der Rechtsgründe sehr viele Ähnlichkeit mit dem Efelsprozeß zu haben schienen, so viele Jahre lang vor dem abberitischen Kleinen Rat geführt und verhandelt worden seien, ohne 30
daß sich jemand habe begeben lassen, an den Großen Rat zu provozieren, oder nur zu zweifeln, ob der Kleine auch wohl Zug und Macht habe, in Sachen dieser Art zu erkennen.

Die sämtlichen Efel unterstützten diese Meinung ihres Parteiverwandten mit desto größerm Eifer, da sie die Stimmenmehr- 35
heit in Händen hatten, wosfern die Sache vor Rat abgethan wor-

¹ bedenkenswert, beachtlich. — ² ein endgültiger Spruch gefällt.

den wäre. Allein eben darum beharrten die Schatten desto hartnäckiger bei ihrem Widerspruch.

Der ganze Morgen wurde mit Streiten und Schreien zugebracht; und die Herren würden endlich, wie ihnen öfters zu begegnen pflegte, um Essenszeit unverrichteter Dinge auseinander gegangen sein, wenn eine große Anzahl gemeiner Bürger von der Schattenpartei, die sich auf Veranstaltung des Zunftmeisters Pfriem vor dem Rathause versammelt hatte und durch eine Menge herbeigelaufenen Pöbels von der niedrigsten Gattung verstärkt worden war, der Sache nicht endlich den Ausschlag gegeben hätte. Die Partei des Erzpriesters legte in der Folge dem Zunftmeister zur Last, daß er geflüffentlich ans Fenster getreten sei und das Volk durch gegebene Zeichen zum Aufruhr angereizt habe. Allein die Gegenpartei leugnete diese Beschuldigung schlechterdings und behauptete: das unziemliche Geschrei, das einige Eitel auf einmal erhoben hätten, habe die unten versammelten Bürger auf die Gedanken gebracht, als ob den Herren von ihrem Unhang Gewalt geschehe, und dieser Irrtum habe den ganzen Lärm veranlaßt.

Wie dem auch sein mochte, auf einmal schallte ein brüllendes Geschrei zu den Fenstern des Rathauses hinauf: „Freiheit, Freiheit! Es lebe der Zunftmeister Pfriem! Weg mit den Eiteln! Weg mit den Jasoniden!“ u. s. w.

Der Archon kam ans Fenster und gebot den Anführern Ruhe. Aber ihr Geschrei nahm überhand; und einige der Frechsten drohten das Rathaus auf der Stelle anzuzünden, wenn die Herren nicht unverzüglich auseinander gehen und die Sache dem Großen Rat und dem Volk anheimstellen würden. Etliche lose Buben und Häringsweiber drangen wirklich mit Gewalt in die benachbarten Häuser, rissen Brände von den Feuerherden und kamen damit zurück, um den gnädigen Herren zu zeigen, daß es mit ihrer Drohung im Ernste gemeinet sei.

Indessen hatte der Auslauf, der hierdurch verursacht wurde, eine Anzahl Eitel herbeigerufen, die den Herren von ihrer Partei mit Knütteln, Feuerzangen, Hämmern, Fleischmessern, Mistgabeln und dem ersten dem besten, was ihnen in die Hände gefallen war, zu Hülfe kommen wollten; und wiewohl sie von den

Schatten bei weitem übermehrt¹ waren, so trieb sie doch ihre Herzhaftigkeit und die Verachtung, womit sie die ganze Partei der Schatten ansahen, die wörtlichen Beleidigungen mit so nachdrücklichen Hieben und Stößen zu erwidern, daß es blutige Köpfe absekte und das Handgemeng in wenig Augenblicken allgemein 5 wurde.

Bei so gestalten Sachen war nun freilich in der Ratsstube nichts andres zu thun, als einhellig zu beschließen: daß man lediglich aus Liebe zum Frieden und um des gemeinen Besten 10 willen für diesmal *citra praejudicium*² sich gefallen lassen könne, daß der Handel wegen des Efelschatten vor den Großen Rat gebracht und der Entscheidung desselben überlassen würde.

Inzwischen war den guten Ratsherren so eng in ihrer Haut, daß sie, sobald man sich (wiewohl auf eine sehr tumultuarische Weise) zu diesem Schlusse vereinigt hatte, den Zunftmeister Pfriem 15 mit aufgehobnen Händen baten, sich herunter zu begeben und das aufgebrachte Volk zu beruhigen. Der Zunftmeister, dem es mächtig wohl that, die stolzen Patrizier so tief unter die Gewalt des Anieriemens gedemütiget zu sehen, zögerte zwar nicht, ihnen diese Probe seines guten Willens und seines Ansehens bei 20 dem Volke zu geben, aber der Tumult war schon so groß, daß seine Stimme, wiewohl eine der besten Bierstimmen von ganz Abdera, ebensowenig gehört wurde, als das Geschrei eines Schiffszungen im Mastkorb unter dem donnernden Geheul des Sturms und dem Brausen der zusammenprallenden Wellen. Er würde sogar in der ersten Wut, in welcher der Pöbel, der ihn 25 nicht sogleich erkannte, bei seinem Anblick aufbrannte, seines eignen Lebens nicht sicher gewesen sein, wenn nicht glücklicherweise der Erzpriester Agathyrus — der diesen zufälligen Tumult für den geschicktesten Augenblick hielt, der Gegenpartei in 30 die Flanke zu fallen — mit seinem vergoldeten Hammelsfell³ an einer Stange vor sich her und mit seiner ganzen Priesterschaft hinterdrein, in eben diesem Augenblick herbeigekommen wäre, dem Aufruhr Einhalt zu thun, indem er dem Pöbel die Versicherung gab, daß ihnen genug geschehen sollte, und daß er 35

¹ an Zahl übertroffen. — ² ohne Präjudiz, ohne Verbindlichkeit für künftige Fälle. — ³ Dem angeblichen goldenen Blies des Jason.

selbst der erste sei, der darauf antrage, daß die Sache vor dem Großen Rat abgethan werden müsse.

Diese öffentliche Versicherung des Prälaten und seine Herablassung und Leutseligkeit, nebst der Ehrfurcht, die das abderitische Volk für das vergoldete Hammelsfell zu tragen gewohnt war, that eine so gute Wirkung, daß in wenig Augenblicken alles wieder ruhig war und der ganze Markt von einem lauten: „Es lebe der Erzpriester Agathyrus!“ erschallte. Die Verwundeten schlichen sich ganz ruhig nach Hause, um sich ihre Köpfe verbinden zu lassen; der übrige Troß strömte hinter dem zurückkehrenden Erzpriester her; der Zunftmeister aber hatte den Verdruß, zu sehen, daß ein großer Teil seiner sonst so treu ergebenen Schatten, von der Ansteckung des übrigen Hausens hingerrissen, den Triumph seines Gegners vergrößern half und in diesem Augenblick des Taumels leicht dahin hätte gebracht werden können, allen den wilden Mutwillen, den sie kurz zuvor an ihren vermeintlichen Feinden, den Ekeln, auszuüben bereit waren, nun an ihren eignen Freunden, den Schatten, auszulassen.

Neuntes Kapitel.

20 Politik beider Parteien. Der Erzpriester verfolgt seinen erhaltenen Vorteil. Die Schatten ziehen sich zurück. Der entscheidende Tag wird festgesetzt.

Dieser unvermutete Vorteil, den der Erzpriester über die Schatten gewann, kränkte diese um so viel empfindlicher, da er ihnen nicht nur die Freude und Ehre des Sieges, den sie im Senat erhalten hatten, verkümmerte, sondern ihre Partei selbst merklich schwächte und ihnen überhaupt zu erkennen gab, wie wenig sie sich auf die Unterstützung eines leichtsinnigen Pöbels verlassen dürften, der von jedem Wind auf eine andere Seite geworfen wird und selten recht weiß, was er selbst will, geschweige, was diejenigen mit ihm machen wollen, von denen er sich treiben läßt.

Agathyrus, der nun das erklärte Haupt der Ekel war, hatte durch seine Emissarien¹ erfahren, daß die Gegenpartei durch

¹ Emissar = Geheimbote, Rundschaffer, Spion.

nichts mehr bei der gemeinen Bürgerschaft gewonnen habe als durch den Widerstand, den die Beschützer des Gekeltreibers anfänglich thaten, da die Sache vor den Großen Rat gespielt werden sollte.

Da dieser Rat aus vierhundert Männern bestand, welche als die Repräsentanten der gesamten Bürgerschaft von Abbera angesehen wurden, und wovon die Hälfte wirklich bloße Krämer und Handwerksleute waren, so glaubte sich jeder gemeine Mann durch die vermeinte Absicht, die Vorrechte desselben einschränken zu wollen, persönlich beleidigt; und die Vorpieglung des Zunftmeisters Pfriem, daß es auf einen gänzlichen Umsturz ihrer demokratischen Verfassung abgezielt sei, fand desto leichter Eingang.

In der That war es auch um das, was in der abberitischen Staats Einrichtung demokratisch schien, bloßes Schattenwerk und politisches Gaukelspiel. Denn der Kleine Rat, dessen zwei Drittel aus alten Geschlechtern bestanden, machte im Grunde alles, was er wollte; und die Fälle, wo die Vierhundert zusammenberufen werden mußten, waren in dem abberitischen Grundgesetz auf solche Schrauben gestellt, daß es beinahe gänzlich von dem Urteil des Kleinen Rats abhing, wann und wie oft sie die Vierhundertmänner zusammenberufen wollten, um zu dem, was jener schon beschloffen hatte, ihre treuehormsamste Beistimmung zu geben. Denn gewöhnlich war dies alles, was man diesen wackern Leuten zumutete, die (nach einer billigen Voraussetzung) zu viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun hatten, um sich über Gesetzgebungs- und Staatsverwaltungssachen die Köpfe zu zerbrechen. Aber eben darum, weil dieses Vorrecht der abberitischen Gemeinen nicht viel zu bedeuten hatte, waren sie desto eifersüchtiger darauf, und um so nötiger war es, dem Volke das Gängelband zu verbergen, an welchem man es führte, indem es allein zu gehen glaubte.

Es war also ein wahrer Meisterstreich von dem Erzpriester, daß er sich nun auf einmal und in einem Augenblicke, wo die Wirkung davon plötzlich und entscheidend sein mußte, dem Volk in einer Sache zu Willen erklärte, auf die es einen so hohen Wert legte. Und da er, anstatt etwas dabei zu wagen, vielmehr dadurch einen starken Riß in den Plan der Gegenpartei machte, so hatte diese nunmehr alle Ursache, auf neue Mittel

und Wege zu denken, wie sie den Erzpriester und seinen Anhang wieder aus dem Vortheil heben und den günstigen Eindruck auslöschten möchte, den er auf das gemeine Volk gemacht hatte.

Die Häupter der Schatten kamen noch an selbigem Abend
 5 in dem Hause der Dame Salabanda zusammen und beschloffen: daß man, anstatt die Ernennung eines nahen Tages zur Zusammenberufung der Vierhundert bei dem Archon zu betreiben, sich vielmehr, falls es nötig sein sollte, verwenden wolle, solche zu verzögern, um dem Volke Zeit zu geben, sich wieder ab-
 10 zufühlen. Inzwischen wollte man die Bürgerschaft unter der Hand und mit aller Gelassenheit zu überzeugen suchen, wie thöricht sie wären, sich von dem Erzpriester und seinen Mit-
 15 eeseln als etwas Verdienstliches anrechnen zu lassen, was doch nichts weniger als guter Wille, sondern eine bloße Folge ihrer Schwäche sei. Wenn die Götter es in ihrer Gewalt gehabt hätten,
 die Sache dem Großen Rat aus den Händen zu reißen, so würden sie es gethan und sich wenig darum bekümmert haben, ob es dem Volke lieb oder leid sei. Dieser plötzliche Ab sprung von
 20 ihrem vorigen stadtkundigen Betragen sei ein allzu grober Kunstgriff, die Volkspartei zu trennen, als daß man sich dadurch betrügen lassen könne. Vielmehr habe man um desto mehr Ursache, auf seiner Hut zu sein, da es augenscheinlich darauf ange-
 25 sehen sei, das Volk durch süße Worte einzuschläfern und unvermerkt dahin zu bringen, daß es unwissenderweise ein Werkzeug seiner eignen Unterdrückung werde.

Der Oberpriester Strobilus, der bei dieser Beratschlagung zugegen war, billigte zwar alles, was man thun könnte, um das Ansehen seines Nebenbuhlers bei der Bürgerschaft zu vermindern und seine Absichten verdächtig zu machen; „allein ich
 30 zweifle sehr“, setzte er hinzu, „daß wir die gehofften Früchte davon erleben werden. Ich bereite ihm aber eine andere und schärfere Dauge zu, die desto besser wirken wird, weil sie ihm ganz unversehens über den Kopf kommen soll. Es ist noch nicht Zeit, mich deutlicher zu erklären. Laßt mich nur machen! Mag er
 35 sich doch eine Weile mit der Hoffnung schmeicheln, den Priester Strobilus im Triumph hinter sich her zu schleppen! Die Freude soll ihm übel versalzen werden, darauf verlaßt euch! Inzwischen, wenn wir, wie ich hoffe, ehrlich aneinander handeln und wenn

es uns Ernst ist, den Sieg über unsre Feinde zu erhalten, so müssen wir reinen Mund über das halten, was ich euch von meinem geheimen Anschlag habe merken lassen und seinerzeit davon entdecken werde. Agathyrus muß sicher gemacht werden. Er muß glauben, daß wir nur noch mit einem Flügel schlagen, und daß alle unsre Hoffnung auf unserm Vertrauen, das Übergewicht im Großen Räte zu machen, beruhe.“

Jedermann fand, daß der Oberpriester die Sache richtig gefaßt habe, und die Gesellschaft trennte sich, sehr neugierig, was das wohl für ein Anschlag sein könne, den er gegen den Erzpriester in petto behalte, aber auch sehr überzeugt, daß, wenn es auf den Sturz des letztern angekommen sei, die Sache in keine bessere als in des Priesters Strobhylus Hände gestellt werden könne.

Agathyrus ermangelte inzwiſchen nicht, aus dem kleinen Siege, den er durch eine ihm eigene Gegenwart des Geistes zu so gelegener Zeit über seine Gegner erhalten hatte, allen möglichen Vorteil zu ziehen. Er hatte unter den Haufen des gemeinen Volks, der ihn bis in den Vorhof des erzpriesterlichen Palastes begleitete, Brot und Wein austheilen lassen, bevor er sie mit einer ernstlichen Vermahnung, ruhig zu sein, wieder nach Hause gehen ließ, wo sie nun vom Lobe seiner Person, seiner Deutlichkeit und Freigebigkeit gegen ihre Nachbarn und Bekannten überflossen. Aber wiewohl er den Geist der Republikaner zu gut kannte, um die Gunst des Pöbels für nichts zu achten, so wußte er doch wohl, daß er damit noch nicht viel gewonnen hatte. Das Notwendigste war, sich der Zuneigung des größten Theils der Vierhundert gänzlich zu versichern; teils weil jetzt auf diese alles ankam, teils weil man, wenn sie einmal gewonnen waren, mehr Staat auf sie machen¹ konnte als auf das übrige Volk. Er hatte zwar bereits einen ansehnlichen Anhang unter ihnen, aber außer einer Anzahl erklärter und eifriger Schatten, mit denen er sich nicht einlassen mochte, befanden sich noch sehr viele — und sie bestanden meistens aus den Vermöglichen und Angesehensten von der Bürgerschaft — die sich entweder noch gar nicht erklärt hatten oder nur darum gegen die

¹ sicherer auf sie rechnen.

Partei der Schatten hinschwankten, weil ihnen die Häupter der Gegenpartei als herrschsüchtige, gewaltthätige Leute beschrieben worden waren, die diese ganze lächerliche Onoskiamachie¹ bloß darum angezettelt hätten, um die Stadt in Verwirrung zu setzen und Unruhen, wovon sie selbst die Urheber wären, zum Vorwand und Werkzeug ihrer ehrgeizigen Absichten zu gebrauchen.

Diese Leute auf seine Seite zu bringen, schien ihm nun ebenso leicht, als es für den Triumph seiner Partei entscheidend war. Er ließ sie alle noch an selbigem Abend zu Gaste bitten. Die meisten erschienen, und der Erzpriester, der eine besondere Gabe hatte, seiner Politik einen Firnis von Offenheit und aufrichtigem Wesen anzustreichen, machte ihnen kein Geheimnis daraus, daß er sie zu sich gebeten habe, um mit Hülfe so braver und verständiger Männer die Vorurteile zu zerstreuen, die, wie er höre, der Bürgerschaft wider ihn beigebracht worden. „Daß man“, sagte er, „in dem Handel zwischen einem Gjeltreiber und einem Zahnarzt und in einem Handel, wo es bloß um den Schatten eines Gjels zu thun sei, einen Mann seines Standes zum Haupt einer Partei machen wolle, komme ihm allzu lächerlich vor, als daß er sich jemals einfallen lassen werde, eine so alberne Beschuldigung von sich abzulehnen. Indessen sei der arme Anthrax ein Schutzverwandter des Jasontempels, und er habe ihm also nicht versagen können, sich seiner, soweit es die Gerechtigkeit erfordere, anzunehmen. Ohne die bekannte auffahrende Hitze des Zunftmeisters Pfriem, der sich etwas unzeitig zum Sachwalter des Zahnartzes aufgeworfen — nicht weil dieser Recht habe, sondern bloß weil er bei den Schustern zünftig sei — würde eine so unbedeutende Sache unmöglich zu solcher Weitläufigkeit gekommen sein. Sei aber einmal ein Feuer angezündet, so fänden sich immer Leute, denen damit gedient sei, es anzublazen und zu nähren. Er seines Orts habe sich immer zum Gesetz gemacht, sich in nichts zu mischen, das ihn nichts angehe. Daß er sich aber dazu verwendet habe, den gefährlichen Tumult, der diesen Morgen von den Anhängern des Zunftmeisters vor dem Rathause erregt worden, durch seine Dazwischenkunft und güt-

¹ Onoskiamachia (griech., von Wieland gebildet nach „Batrachomyomachia“, „Froschmäusetrieg“) = Gjelschattentrieg, Gjelschattenstreit.

liches Zureden zu stillen, werde ihm hoffentlich von keinem Billigdenkenden als eine ungeziemende Annäherung, sondern vielmehr als die That eines guten Bürgers und Patrioten ausgelegt werden; zumal da es dem Charakter eines Priesters immer anständiger sei, Friede zu stiften und Unordnungen zu verhüten, als 5
 Öl ins Feuer zu gießen, wie von manchen bekannt sei, die er nicht zu nennen nötig habe. Im übrigen leugne er nicht, daß er — da die Sache mit dem Felschatten nun einmal in erster Instanz verdorben worden und zu einem Handel erwachsen sei, an welchem ganz Abdera Anteil zu nehmen sich gleichsam ge- 10
 nötigt sehe — immer gewünscht habe, daß die Sache je eher je lieber vor den Großen Rat gebracht würde; nicht sowohl, damit der arme Anthrax die gebührende Genugthuung erhalte (wiewohl nicht zu zweifeln sei, daß ihm solche bei dieser hohen Gerichtsstelle nicht entstehen¹ könne), als damit dem zügellosen 15
 Mutwillen der Sykophanten endlich einmal durch irgend ein angemessenes Gesetz Schranken gesetzt und dergleichen schändlichen Händeln, die der Stadt Abdera zu schlechter Ehre gereichten, fürs künftige nach Möglichkeit vorgebaut werden möchte.“

Agathyrus brachte alles dies mit so vieler Gelassenheit und 20
 Mäßigung vor, daß seine Gäste sich nicht genug über die Ungerechtigkeit derjenigen verwundern konnten, welche einen so gutdenkenden Herrn zum vornehmsten Anstifter dieser Unruhen hätten machen wollen. Sie hielten sich nun alle von dem Gegenteil vollkommen überzeugt, und es gelang ihm in wenigen Stunden, 25
 diese wackern Leute, ohne daß sie es selbst merkten und indem sie noch immer ganz unparteiisch zu sein glaubten, zu so guten Geseln zu machen, als es vielleicht in ganz Abdera gab; zumal, nachdem die köstlichen Weine, womit er sie bei der Abendmahlzeit beträufte, jeden Schatten des Mißtrauens vollends aus- 30
 gelöscht und jede Seele zur Empfänglichkeit aller Eindrücke, die er ihnen geben wollte, geöffnet hatten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Schritt des Agathyrus die Gegenpartei nicht wenig beunruhigen mußte. Da die Revolution, welche unter demjenigen Teile der Bürgerschaft, 35
 der bisher gleichgültig geblieben, dadurch bewirkt worden war,

¹ Entstehen = ausbleiben, fehlen.

bald darauf sehr merklich zu werden anfang und alle Batterien, die man mit verdoppeltem Eifer dagegen spielen ließ, nicht nur ohne Wirkung blieben, sondern gerade die gegenteilige Wirkung thaten und die Übelgesinntheit der Schatten durch die Vergleichung mit der Mäßigung und patriotischen Gesinnung des Prälaten nur desto auffallender machten: so würden die besagten Schatten äußerst verlegen gewesen sein, was sie anfangen wollten, um ihrer beinahe ganz gesunkenen Partei wieder einen Schwung zu geben, wenn der Priester Strobilus sie nicht bei 10 Mut erhalten und versichert hätte, daß er, sobald der Gerichtstag festgesetzt sei, dem kleinen Jason (wie er ihn zu nennen pflegte) ein Gewitter über den Hals schicken wolle, dessen er sich mit aller seiner Schlaueit gewiß nicht versehe und wodurch die Sache sogleich ein ganz anderes Ansehen gewinnen werde.

15 Die Schatten schienen sich nun so ruhig zu halten, daß Agathyrus und sein Anhang diese anscheinende Niedergeschlagenheit ihrer Geister sehr wahrscheinlich der wenigen Hoffnung zuschreiben konnte, welche ihnen nach dem über sie erhaltenen zwiefachen Vorteil übriggeblieben. Sie verdoppelten daher ihre Bemühungen bei dem Archon Onolaus (dessen Sohn ein vertrauter Freund 20 des Erzpriesters und einer der hitzigsten Gjel war), einen nahen Tag zur Versammlung des Großen Rats anzuberaumen; und sie erhielten endlich durch ihr ungestümes Anhalten, daß diese Feierlichkeit auf den sechsten Tag nach der letzten Ratsfikung 25 festgesetzt wurde.

Diejenigen, welche die Weisheit eines Plans oder einer genommenen Maßregel nach dem Erfolg zu beurteilen pflegen, werden vielleicht in der Sicherheit des Erzpriesters bei der plötzlichen Unthätigkeit seiner Gegenpartei einen Mangel an Klugheit 30 und Vorsicht finden, von welchem wir ihn allerdings nicht gänzlich freisprechen können. Ganz gewiß würde es behutsamer von ihm gewesen sein, diese Unthätigkeit vielmehr irgend einem wichtigen Anschlag, über welchem sie in der Stille brütete, als einem zu Boden gesunkenen Mute zuzuschreiben. Allein es war einer 35 von den Fehlern dieses Jasoniden, daß er aus allzu lebhaftem Gefühl seiner eignen Stärke seine Gegner immer mehr verachtete, als die Klugheit erlaubt. Er handelte fast immer wie einer, der es nicht der Mühe wert hält, zu berechnen, was ihm

seine Feinde schaden können, weil er sich überhaupt bewußt ist, daß es ihm nie an Mitteln fehlen werde, das Ärgste, was sie ihm thun können, von sich abzutreiben. Indessen ist doch im gegenwärtigen Falle zu vermuten, daß tausend andre an seinem Platz und bei so günstigen Anscheinungen¹ ebenso gedacht und wie er geglaubt hätten, sehr wohl daran zu thun, wenn sie sich den guten Willen ihrer neuen Freunde zu nuzе machten, bevor er wieder erkaltete, und ihren Feinden keine Zeit ließen, wieder zu sich selbst zu kommen.

Daß der Erfolg seiner Erwartung nicht gemäß war, kam von einem Streiche des Priesters Strobhylus her, den er mit aller seiner Klugheit nicht voraussehen konnte, und der, so sehr er auch in dem Charakter dieses Mannes gegründet sein mochte, doch so beschaffen war, daß man nur durch die unmittelbare Erfahrung dahin gebracht werden konnte, ihn dessen für fähig zu halten.

Behutes Kapitel.

Was für eine Mine der Priester Strobhylus gegen seinen Kollegen springen läßt. Zusammenberufung der Behnmänner. Der Erzpriester wird vorgeladen, findet aber Mittel, sich sehr zu seinem Vorteil aus der Sache zu ziehen.

Tages vorher, ehe der Prozeß über den Gelschatten, der seit einigen Wochen die unglückliche Stadt Abdera in so weit aussehende Unruhen gestürzt hatte, vor dem Großen Rat entschieden werden sollte, kam der Oberpriester Strobhylus mit zwei andern Priestern der Latona und verschiedenen Personen aus dem Volke in großer Gemütsbewegung und Eilfertigkeit frühmorgens zu dem Archon Onolaus², um Seiner Gnaden ein Wunderzeichen zu berichten, welches, wie man die höchste Ursache habe zu fürchten, die Republik mit irgend einem großen Unglück bedrohe.

Es hätten nämlich schon in der ersten und zweiten Nacht vor dieser letztern einige zum Latonentempel gehörige Personen zu hören geglaubt, daß die Frösche des geheiligten Teiches —

¹ Ausfichten. — ² Er entspricht im Folgenden dem Wiberacher Bürgermeister von Hüllern, wie der Oberpriester Strobhylus dem Abendprediger Zell. Vgl. die Einleitung.

anstatt des gewöhnlichen Wreckedeck kwar kwar, welches sie sonst mit allen andern natürlichen Fröschen und selbst mit denen in den stngischen Sümpfen (wie aus dem Aristophanes zu ersehen¹) gemein hätten — ganz ungewöhnliche und klägliche Töne
 5 von sich gegeben; wiewohl besagte Leute sich nicht getraut hätten, so nahe hinzu zu gehen, um solche genau unterscheiden zu können. Auf die Anzeige, die ihm, dem Oberpriester, gestern abends hiervon gemacht worden, habe er die Sache wichtig genug gefunden, um mit seiner untergebenen Priesterschaft die ganze Nacht bei
 10 dem geheiligten Teiche zuzubringen. Bis gegen Mitternacht habe die tiefste Stille auf demselben geruht; allein um besagte Zeit habe sich plötzlich ein dumpfes, unglückweisjagendes Getöse aus dem Teich erhoben, und da sie näher hinzugetreten, hätten sie insgesamt die Töne: „Weh! Weh! Pheu! Pheu! Eleleleleu!“²
 15 ganz deutlich unterscheiden können. Dieses Wehklagen habe eine ganze Stunde lang gedauert und sei, außer den Priestern, noch von allen denen gehört worden, die er als Zeugen eines so unerhörten und höchst bedenklichen Wunders mit sich gebracht habe. Da nun gar nicht zu bezweifeln sei, daß die Göttin ihr
 20 bisher geliebtes Abdera durch dieses drohende und wundervolle Anzeichen vor irgend einem bevorstehenden großen Unglück habe warnen oder vielleicht zur Untersuchung und Bestrafung irgend eines noch unentdeckten Frevels auffordern wollen, der den Zorn der Götter auf die ganze Stadt ziehen könnte, so wolle er, kraft
 25 seines Amtes und im Namen der Latona, Seine Gnaden hiermit ersucht haben, das ehrwürdige Kollegium der Zehnänner unverzüglich zusammenberufen zu lassen, damit die Sache ihrer Wichtigkeit gemäß erwogen und die weitem Vorkehrungen, die ein solcher Vorfall erfordere, getroffen werden könnten.

30 Der Archon, der in dem Rufe stand, sich in betreff der geheiligten Frösche ziemlich stark auf die freien Meinungen Demofrits zu neigen, schüttelte bei diesem Vortrage den Kopf und ließ die Priester eine ziemliche Weile ohne Antwort. Allein der Ernst, womit diese Herren die Sache vorbrachten, und der seltsame Ein-
 35 druck, den solche bereits auf die gegenwärtigen Personen aus

¹ In den „Fröschen“ des Aristophanes erklingt (V. 209 ff.), während Charon und Dionysos über den Styx fahren, der Chor der Frösche aus dem Wasser dieses Unterweltsflusses herauf. — ² Vgl. oben, S. 284, Anmerkung 4.

dem Volke gemacht zu haben schien, ließen ihn leicht voraussehen, daß in wenig Stunden die ganze Stadt von diesem vor-
geblühen Wunder voll sein und in schreckenvolle Ahnungen ge-
setzt werden dürfte, bei welchen ihm nicht erlaubt sein würde,
gleichgültig zu bleiben. Es blieb ihm also nichts übrig, als
5 sogleich in Gegenwart der Priester den Befehl zu geben, daß die
Zehnmänner sich wegen eines außerordentlichen Vorfalles binnen
einer Stunde in dem Tempel der Latona versammeln sollten.

Inzwischen hatte durch Veranstaltung des Oberpriesters das
Gerücht von einem furchtbaren Wunderzeichen, welches seit drei
10 Nächten in dem Haine der Latona gehört werde, sich bereits
durch ganz Abdera verbreitet. Die Freunde des Erzpriesters
Agathyrfus, die nicht so einfältig waren, sich durch ein solches
Gaukelwerk täuschen zu lassen, wurden dadurch erbittert, weil
sie nicht zweifelten, daß irgend ein böser Anschlag gegen ihre
15 Partei darunter verborgen liege. Verschiedene junge Herren und
Damen von der ersten Klasse affektierten über das vorgegebene
Wunder zu spotten und machten Partien¹, in der nächsten Nacht
der neumodischen Trauermusik im Froschteiche der Latona beizu-
wohnen. Aber auf das gemeine Volk und auf einen großen Teil
20 der Vornehmern, die in Sachen dieser Art allenthalben gemeines
Volk zu sein pflegen, that die Erfindung des Oberpriesters ihre
vollständige Wirkung. Das Pheu! Pheu! Eleleleleleu! der Lato-
nenfrösche unterbrach auf einmal alle bürgerliche und häusliche
Beschäftigungen. Alte und Junge, Weiber und Kinder liefen
25 auf den Gassen zusammen und forschten mit erschrocknen Ge-
sichtern nach den Umständen des Wunders. Und da beinahe
ein jedes die Sache aus dem eignen Munde der ersten Zeugen
gehört haben wollte, und der Eindruck, den man dergleichen
Erzählungen auf die Zuhörer machen sieht, eine natürliche An-
30 reizung für den Erzähler zu sein pflegt, immer etwas, das die
Sache interessanter macht, hinzuzuthun, so wurde das Wunder
in weniger als einer Stunde in den verschiedenen Gegenden der
Stadt mit so furchtbaren Umständen gefüttert, daß den Leuten
beim bloßen Hören die Haare zu Berge standen. Einige ver-
35

¹ machten Partien, . . . beizuwohnen (nach franz. faire la partie d'assister) = verabreden sich, beizuwohnen.

sicherten, die Frösche, als sie den fatalen¹ Gesang angestimmt, hätten Menschenköpfe aus dem Teich emporgereckt; andere, daß sie ganz feurige Augen von der Größe einer Walnuß gehabt hätten; noch andere, daß man zu eben der Zeit allerlei fürchterliche Gespenster, ungeheure heulende Töne von sich gebend, im Hain umherfahren gesehen; wieder andere, daß es bei hellem Himmel ganz erschrecklich über dem Teich geblitzt und gedonnert habe; und endlich beteuerten einige Ohrenzeugen, daß sie ganz deutlich die Worte: „Weh dir, Abdera!“ zu wiederholten Malen hätten unterscheiden können. Kurz, das Wunder wurde (wie gewöhnlich) immer größer, je weiter es sich fortwälzte, und fand desto mehr Glauben, je ungereimter, widersprechender und unglaublicher die Berichte waren, die davon gegeben wurden. Und da man bald darauf die Zehnänner zu einer ungewöhnlichen Zeit in großer Hast und mit bedeutungsvollen Gesichtern dem Tempel der Latona zueilien sah, so zweifelte nun niemand mehr, daß Begebenheiten von der größten Wichtigkeit in dem Becher des abderitischen Schicksals gemischt würden, und die ganze Stadt schwebte in zitternder Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Das Kollegium der Zehnänner war aus dem Archon, den vier ältesten Ratsherren, den zwei ältesten Zunftmeistern, dem Oberpriester der Latona und zwei Vorstehern des geheiligten Teiches zusammengesetzt und stellte das ehrwürdigste unter allen abderitischen Tribunalen vor. Alle Sachen, bei denen die Religion von Abdera unmittelbar betroffen war, standen unter seiner Gerichtsbarkeit, und sein Ansehen war beinahe unumschränkt.

Es ist eine alte Bemerkung, daß verständige Leute durchs Alter gewöhnlich weiser und Narren mit den Jahren immer alberner werden. Ein abderitischer Nestor hatte daher selten viel dadurch gewonnen, daß er zwei oder drei neue Generationen gesehen hatte²; und so konnte man ohne Gefahr voraussetzen, daß die Zehnänner von Abdera, im Durchschnitt genommen, den Ausschuß der blödesten Köpfe in der ganzen Republik ausmachten. Die guten Leute waren so bereitwillig, die Erzählung des Oberpriesters für eine Thatfache, die gar keinem Einwurf

¹ verhängnisvollen, unheilverkündenden. — ² Vgl. oben, S. 195, Anmerkung.

ausgesetzt sein könne, anzunehmen, daß sie die Abhörung der Zeugen für eine bloße Formalität anzusehen schienen, womit man so schnell als möglich fertig zu werden suchen müsse. Da nun Strobilus die Herren von der Richtigkeit des Wunders schon zum voraus so wohl überzeugt fand, so glaubte er um so weniger zu wagen, wenn er ohne Zeitverlust zu demjenigen fortschritte, weswegen er sich die Mühe genommen, die ganze Fabel zu erfinden. 5

„Von dem ersten Augenblick an“, sagte er, „da meine eigenen Ohren Zeugen dieses Wunderzeichens gewesen sind, welches, wie ich wohl sagen kann, in den Jahrbüchern von Abdera niemals seinesgleichen gehabt hat, stieg der Gedanke in mir auf, daß es eine Warnung der Göttin sein könnte vor den Folgen ihrer Rache, die wegen irgend eines geheimen unbestraften Verbrechens über unsern Häuptern schweben möchte; und dies setzte mich in die Notwendigkeit, des Archons Gnaden zu gegenwärtiger Versammlung des sehr ehrwürdigen Zehnmännergerichts zu veranlassen. Was damals bloß Vermutung war, hat sich seit einer einzigen Stunde zur Gewißheit aufgeklärt. Der Frevler ist bereits entdeckt, und das Verbrechen durch Augenzeugen erweislich, gegen deren Wahrhaftigkeit um so weniger einiger Zweifel vorkommt, da der Thäter ein Mann von zu großem Ansehen ist, daß etwas Geringeres als die Furcht der Götter Leute von gemeinem Stande dahin bringen könnte, als Zeugen wider ihn aufzutreten. Sollten Sie es jemals für möglich gehalten haben, hochgeachtete Herren, daß jemand mitten unter uns verwegen genug sein könne, unsern uralten, von den ersten Stiftern unsrer Stadt auf uns angeerbten und durch so viele Jahrhunderte unbesleckt erhaltenen Gottesdienst und dessen Gebräuche und heilige Dinge zu verachten und, ohne Ehrerbietung weder für die Gesetze noch den gemeinen Glauben und die Sitten unsrer Stadt, mutwilligerweise zu mißhandeln, was uns allen heilig und ehrwürdig ist? Mit einem Worte, können Sie glauben, daß ein Mann mitten in Abdera lebt, der dem Buchstaben des Gesetzes zu Troß Störche in seinem Garten unterhält, die sich täglich mit Fröschen aus dem Teiche der Satona füttern?“ 10 15 20 25 30 35

Erstaunen und Entsetzen drückte sich bei diesen Worten auf jedem Gesicht aus. Wenigstens mußte der Archon, um nicht

der einzige zu sein, der die Ausnahme machte, sich ebenso bestürzt anstellen, als es seine übrigen Kollegen wirklich waren.

„Ist's möglich?“ schrien drei oder vier von den ältesten zugleich, „und wer kann der Bösewicht sein, der sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht hat?“

„Verzeihen Sie mir“, erwiderte Strobilus, „wenn ich Sie bitte, diesen harten Ausdruck zu mildern. Ich meines Orts will lieber glauben, daß nicht Gottlosigkeit, sondern bloßer Leichtsinns und was man heutzutage, zumal seit Demokrit sein Unkraut unter uns ausgestreut hat, Philosophie zu nennen pflegt, die Quelle dieser anscheinenden Verachtung unsrer heiligen Gebräuche und Ordnungen sei. Ich will und muß dies um so mehr glauben, da der Mann, der des besagten Frevels durch das einhellige Zeugnis von mehr als sieben glaubwürdigen Personen überwiesen werden kann, selbst ein Mann von geheiligtem Stande, selbst ein Priester, mit einem Worte, da es — der Jasonide Agathyrus ist!“

„Agathyrus?“ riefen die erstaunten Zehnänner aus einem Munde. Drei oder vier von ihnen erblaßten und schienen verlegen zu sein, einen Mann von solcher Bedeutung und mit dessen Hause sie immer in gutem Vernehmen gestanden, in einen so schlimmen Handel verwickelt zu sehen.

Strobilus ließ ihnen keine Zeit, sich zu erholen. Er befahl, die Zeugen hereinzurufen. Sie wurden einer nach dem andern abgehört, und es ergab sich, daß Agathyrus allerdings seit einiger Zeit zwei Störche in seinen Gärten unterhielt, daß man sie öfters über dem geheiligten Teiche schweben sehen, und daß wirklich einer seiner quakenden Bewohner, der sich eben am Ufer sonnen wollte, von einem derselben verschlungen worden sei.

Wiewohl nun hierdurch die Wahrheit der Beschuldigung außer allem Zweifel gesetzt schien, so glaubte der Archon Onolaus dennoch, die Klugheit erfordere, zu Verhütung unangenehmer Folgen, mit einem Manne wie der Erzpriester Jasons säuberlich zu verfahren. Er trug also darauf an: daß man sich begnügen sollte, ihm von seiten der Zehnänner freundlich bedeuten zu lassen: man sei geneigt, für diesmal zu glauben, daß die Sache, worüber man sich zu beklagen habe, ohne sein Vorwissen geschehen sei; man verspreche sich aber von seiner bekannten

billigen Denkart, er werde keinen Augenblick Anstand nehmen, die verbrecherischen Störche an die Vorsteher des heiligen Reiches auszuliefern und den Zehnmännern sowohl als der ganzen Stadt hierdurch eine gefällige Probe seiner Achtung gegen die Geseze und religiösen Gebräuche seiner Vaterstadt zu geben. 5

Drei Stimmen von neunem bekräftigten den Antrag des Archon; aber Strobilus und die übrigen setzten sich mit großem Eifer dagegen. Sie behaupteten: außerdem, daß es auf keine Weise zu billigen sei, eine so übermäßige Gelindigkeit gegen einen Bürger von Abdera zu gebrauchen, der eines Verbrechens von solcher Schwere überwiesen sei, so erfordere auch die Gerichtsordnung, daß man ihn nicht eher verurteile, eh' er gehört und zur Verantwortung gelassen worden. Diesem zufolge trug Strobilus darauf an, daß der Erzpriester vorgeladen werden sollte, unverzüglich vor den Zehnmännern zu erscheinen und sich auf die wider ihn angebrachte Klage zu verantworten; und dieser Antrag ging, alles Einwendens der Minorität ungeachtet, mit sechs Stimmen gegen viere durch. Der Erzpriester wurde also mit allen in solchen Fällen üblichen Förmlichkeiten vorgeladen. 10 15

Agathyrus war nicht unvorbereitet, als die Abgeordneten der Zehnmänner in seinem Haus erschienen. Nachdem er sie über eine Stunde hatte warten lassen, wurden sie endlich in einen Saal geführt, wo der Erzpriester, in seinem ganzen Ornat auf einem erhöhten elfenbeinernen Lehnstuhle sitzend, das stotternde Anbringen ihres Worthalters¹ mit großer Gelassenheit anhörte. Als sie damit fertig waren, winkte er mit der Hand einem Bedienten, der seitwärts hinter seinem Stuhle stand. „Führe die Herren“, sagte er zu ihm, „in die Gärten und zeige ihnen die Störche, von denen die Rede ist, damit sie ihren Prinzipalen sagen können, daß sie solche mit eignen Augen gesehen haben; hernach bringe sie wieder hierher.“ 25 30

Die Abgeordneten machten große Augen; aber die Ehrfurcht vor dem Erzpriester band ihre Zungen, und sie folgten dem Diener stillschweigend, als Leute, denen nicht ganz wohl bei der Sache war. Als sie wieder zurückgekommen, fragte sie Agathyrus, ob sie die Störche gesehen hätten? und da sie insgesammt mit 35

¹ Wortführers.

Ja geantwortet hatten, fuhr er fort: „Nun so geht, macht dem sehr ehrwürdigen Gericht der Zehnmänner mein Kompliment und sagt denen, die euch geschickt haben, ich lasse ihnen wissen, daß diese Störche, wie alles übrige, was in dem Umfang des 5 Jasontempels lebt, auch unter Jasons Schutze stehen, und daß ich die Anmaßung, einen Erzpriester dieses Tempels vorzuladen und nach den abderitischen Gesetzen richten zu wollen, sehr lächerlich finde.“ Und damit winkte er ihnen, sich wegzugeben.

Diese Antwort — deren sich die Zehnmänner um so mehr 10 hätten versehen sollen, da ihnen nicht unbekannt sein konnte, daß der Jasontempel mit seiner Priesterschaft von der Gerichtsbarkeit der Stadt Abdera gänzlich befreit war — setzte sie in eine unbeschreibliche Verlegenheit, und der Oberpriester Strobilus geriet darüber in einen so heftigen Zorn, daß er vor Wut 15 gar nicht mehr wußte, was er sagte, und endlich damit endigte, der ganzen Republik den Untergang zu drohen, wosern dieser unleidliche Stolz eines kleinen aufgeblasenen Pfaffen, der, wie er sagte, nicht einmal als ein öffentlicher Priester anzusehen sei, nicht gedemütigt und der beleidigten Latona die vollständigste 20 Genugthuung gegeben werde.

Allein der Archon und seine drei Ratsherren erklärten sich, daß Latona (für deren Frösche sie übrigens alle schuldige Ehrerbietung hegten) nichts damit zu thun habe, wenn die Zehnmänner die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit überschritten. „Ich 25 hab' euch's vorhergesagt“, sprach der Archon, „aber ihr wolltet nicht hören. Würde mein Vorschlag angenommen worden sein, so bin ich gewiß, der Erzpriester hätte uns eine höfliche und gefällige Antwort gegeben; denn ein gut Wort findet eine gute 30 heit gefunden zu haben, seinen alten Groll an dem Erzpriester auszulassen, und nun zeigt es sich, daß er und diejenigen, die sich von seinem unzeitigen Eifer hinreißen ließen, dem Gericht der Zehnmänner einen Schandfleck zugezogen haben, den alles Wasser des Hebrus und Nestus in hundert Jahren nicht wieder 35 abwaschen wird. Ich gesteh' es“, setzte er mit einer Hitze hinzu, die man in vielen Jahren nicht an ihm wahrgenommen hatte, „ich bin es müde, der Vorsteher einer Republik zu sein, die sich von Gesellschaften und Fröschen zu Grunde richten läßt, und ich

bin sehr gesonnen, mein Amt, eh' es Morgen wird, niederzulegen; aber solang' ich es noch trage, Herr Oberpriester, sollt Ihr mir für jede Unordnung haften, die von diesem Augenblick an auf den Straßen von Abbera entstehen wird." — Und mit diesen Worten, die mit einem sehr ernstlichen Blick auf den betroffenen Strobilus begleitet waren, begab sich der Archon mit seinen drei Anhängern hinweg und ließ die übrigen in sprachloser Bestürzung zurück.

„Was ist nun anzufangen?“ sagte endlich der Oberpriester, den die Wendung, die das Werk seiner Erfindung wider alles Vermuten genommen hatte, nicht wenig zu beunruhigen anfang; „was ist nun zu thun, meine Herren?“

„Das wissen wir nicht“, sagten die beiden Zunftmeister und der vierte Rathsherr und gingen ebenfalls davon, so daß Strobilus und die beiden Vorsteher des geheiligten Teiches allein blieben und, nachdem sie eine Zeitlang alle drei zugleich gesprochen hatten, ohne selbst recht zu wissen, was sie sagten, endlich des Schlusses eins wurden: vor allen Dingen bei dem einen der Vorsteher — die Mittagsmahlzeit einzunehmen und sodann mit ihren Freunden und Anhängern zu Räte zu gehen, wie sie es nun anzufangen hätten, um die Bewegung, worein das Volk diesen Morgen gesetzt worden war, auf einen Zweck zu lenken, der den Sieg ihrer Partei entscheiden könnte.

Gilftes Kapitel.

Agathyrus beruft seine Anhänger zusammen. Substanz seiner Rede an sie. Er ladet sie zu einem großen Opferfest ein. Der Archon Onolaus will sein Amt niederlegen. Unruhe der Partei des Erzpriesters über dieses Vorhaben. Durch was für eine List sie solches vereiteln.

Inzwischen ließ Agathyrus, sobald die Abgeordneten der Zehnänner sich wieder wegbegeben hatten, unverzüglich die Vornehmsten von seinem Anhang im Rat und unter der Bürgererschaft nebst allen Jasoniden zu sich berufen. Er erzählte ihnen, was ihm soeben auf Anstiften des Priesters Strobilus mit den Zehnännern begegnet war, und stellte ihnen vor, wie notwendig es nun für das Ansehen ihrer Partei sowohl als für die Ehre und selbst für die Erhaltung der Stadt Abbera sei,

die Anschläge dieses ränkevollen Mannes zu vereiteln und dem Volke, welches er durch die lächerliche Fabel von der Wehklage der Latonenfrösche in Unruhe gesetzt, wieder einen entgegengesetzten Stoß zu geben. Es falle einem jeden von selbst in die
5 Augen, daß Strobhlylus dieses armfelige Märchen nur deswegen erfonnen habe, um die ebenso ungereimte, aber wegen der abergläubischen Vorurteile des Volkes desto gefährlichere Anklage, die er gegen ihn, den Erzpriester, bei den Zehnmännern angebracht, vorzubereiten und eine wichtige, die Wohlfahrt der ganzen Republik betreffende Sache daraus zu machen. Aber auch
10 dies sei im Grunde doch nur ein Mittel, wozu er in der Verzweiflung gegriffen habe, um seiner darniedergesunkenen Partei wieder auf die Füße zu helfen und von den Bewegungen, welche in der Stadt dadurch erregt worden, bei bevorstehender
15 Entscheidung des Ejselshattenhandels Vorteil zu ziehen. Weil nun aus eben diesem Grunde leicht vorauszu sehen sei, daß der unruhige Priester aus dem, was diesen Morgen mit den Zehnmännern vorgegangen, neuen Stoff hernehmen werde, ihn, den Erzpriester, bei dem Volke verhaßt zu machen und im Notfalle
20 wohl gar einen abermaligen, noch gefährlichern Aufstand zu erregen, so habe er für nötig gehalten, seine und des gemeinen Wejens zuverlässigsten Freunde in den Stand zu setzen, dem Volke und allen, die dessen bedürften, richtigere Begriffe von dem heutigen Vorgang und dessen etwannigen Folgen geben zu
25 können. Was also die Störche anbelange, so wären solche ohne sein Zuthun von selbst gekommen und hätten sich auf einem Baume seines Gartens ein Nest gebaut. Er habe sich nicht für berechtigt gehalten, sie darin zu stören, teils weil die Störche seit undenklichen Zeiten bei allen gesitteten Völkern im Besiß
30 einer Art von geheiligtem Gastrechte ständen, teils weil die Freiheit des Jasontempels und der Schutz dieses Gottes alle lebende und leblose Dinge angehe, die sich in dem Umfang seiner Mauern befänden. Das Gesetz, wodurch die Zehnmänner vor einigen Jahren die Störche aus dem Gebiet von Abdera ver-
35 wiesen hätten, gehe ihn nichts an, indem die Gerichtsbarkeit dieses Tribunals sich nur über dasjenige erstreckt, was auf den Dienst der Latona und die Gebräuche desselben Bezug habe. Und überhaupt sei bekannt, daß der Jasontempel nur insofern,

als die Republik bei dessen Stiftung versprochen habe, ihn gegen alle gewaltfame Unternehmungen einheimischer oder auswärtiger Feinde zu beschützen, mit derselben in Verbindung stehe, übrigens aber von allem Gerichtszwange der abberitischen Tribunale und von aller Oberherrlichkeit der Republik vollkommen und auf ewig befreit sei. Er habe also, indem er die unbefugte Vorladung von sich abgewiesen, nichts gethan, als was seine Würde von ihm erfordere; die Behnänner hingegen hätten durch diesen unbesonnenen Schritt, wozu die Mehrheit derselben von dem Priester Strobhylus verleitet worden, ihn in den Fall gesetzt, von der Republik wegen einer so groben Verletzung seiner erzpriesterlichen Vorrechte im Namen Jasons und aller Jasoniden die strengste und vollständigste Genugthuung zu fordern. Die Sache wäre von wichtigern Folgen, als die Anhänger des Zunftmeisters Psriem und Strobhylus mit seinen Froschpflögern sich vielleicht vorstellten. Das goldne Blies, welches die Jasoniden als ihr wichtigstes Erbgut in diesem Tempel aufbewahrten, wäre seit Jahrhunderten als das Palladium von Abdera betrachtet und verehrt worden. Die Abberiten hätten sich also wohl vorzusehen, keine Schritte zu thun noch zuzulassen, wodurch sie vielleicht durch eigne Schuld desjenigen beraubt werden könnten, an welches, nach einem uralten und zur Religion gewordenen Glauben, das Schicksal und die Erhaltung ihrer Republik gebunden sei.

Der Erzpriester empfing auf diesen Vortrag von allen Anwesenden die stärksten Versicherungen ihres Eifers, sowohl für die gemeine Sache als für die Rechte und Freiheiten des Jasontempels. Man besprach sich über die verschiedenen Maßregeln, die man nehmen wollte, um die Bürgerchaft in ihren guten Gefinnungen zu befestigen und diejenigen wieder zu gewinnen, die entweder das vorgegebne Wunderzeichen mit den Fröschen der Latona irre gemacht, oder Strobhylus gegen die Störche des Erzpriesters aufgewiegelt haben würde. Die Versammlung trennte sich hierauf, und jeder begab sich auf seinen Posten, nachdem Agathyrus sie alle zu einem feierlichen Opfer eingeladen hatte, welches er diesen Abend dem Jason in seinem Tempel bringen wollte.

Während dies im Palaste des Erzpriesters vorging, war

der Archon, äußerst mißvergüzt über die nicht allzu ehrenfeste Rolle, die er wider Willen hatte spielen müssen, nach Hause gekommen und hatte alle seine Verwandten, Brüder, Schwäger, Söhne, Tochtermänner, Neffen und Vettern zu sich berufen lassen, 5 um ihnen anzukündigen, wie er fest entschlossen sei, morgendes Tages vor dem Großen Rat seine Würde niederzulegen und sich auf ein Landgut, das er vor einigen Jahren auf der Insel Thasus¹ gekauft hatte, zurückzuziehen. Sein ältester Sohn und noch etliche von der Familie waren bei diesem Familientonvent nicht 10 zugegen, weil sie eine halbe Stunde zuvor zu dem Erzpriester waren gebeten worden. Da nun die übrigen sahen, daß Onolaus, aller ihrer Bitten und Vorstellungen ungeachtet, unbeweglich auf seinem Vorsatz beharrte, so schlich sich einer von ihnen weg, um der Versammlung im Jasontempel Nachricht davon 15 zu geben und sie um ihren Beistand gegen einen so unverhofften widrigen Zufall zu ersuchen.

Er langte eben an, da die Versammlung im Begriff war, auseinander zu gehen. Diejenigen, denen die Gemütsart des Archon von langem her bekannt war, fanden die Sache bedenklicher, als sie beim ersten Anblick den meisten vorkam. „Seit 20 zehn Jahren“, sagten sie, „ist dies vielleicht das erste Mal, daß der Archon eine Entschließung aus sich selbst genommen hat. Gewiß ist sie ihm nicht plötzlich gekommen! Er brütet schon eine geraume Zeit darüber, und der heutige Vorgang hat 25 nur die Schale gesprengt, die über kurz oder lang doch hätte brechen müssen. Kurz, diese Entschließung ist sein eignes Werk; man kann also sicher darauf rechnen, daß es nicht so leicht sein wird, ihn davon zurückzubringen.“

Die ganze Versammlung geriet darüber in Unruhe. Man 30 fand, daß dieser Streich in einem so schwankenden Zeitpunkte wie der gegenwärtige der ganzen Partei und der Republik selbst sehr nachtheilig werden könnte. Es wurde also einhellig beschlossen, daß man zwar so viel von diesem Vorhaben des Archons unter das Volk kommen lassen müßte, als vonnöten sei, solches 35 in Furcht und Ungewißheit zu setzen; zugleich aber wollte man auch veranstalten, daß noch vor dem Opfer im Jasontempel die

¹ Thasos, griechische Insel im Thracischen Meere.

angesehensten von den Räten und Bürgern beider Parteien sich zu dem Archon begeben und ihn im Namen des ganzen Abdera beschwören sollten, das Ruder der Republik nicht mitten in einem Sturme zu verlassen, wo sie eines so weisen Steuermanns am meisten vonnöten hätten.

Der Gedanke, die Vornehmsten von beiden Parteien hierin zu vereinigen, wurde dadurch nothwendig, weil man voraussetzte, daß ohne dieses Mittel alle ihre Arbeit an dem Archon fruchtlos sein würde. Denn wiewohl er von Jugend an der Aristokratie eifrig ergeben war, so hatte er sich doch zu einem Grund- 10
satz gemacht, nicht dafür angesehen sein zu wollen; und die Popularität¹, die er zu diesem Ende schon so lange spielte, daß sie ihm endlich ganz natürlich ließ, war es eben, was ihn beim Volke so beliebt gemacht hatte, als noch wenige von seinen Vor-
fahren gewesen waren. Besonders hatte er, seitdem sich die Stadt 15
in die zwei Parteien der Gel und der Schatten geteilt fand, einen ordentlichen Ehrenpunkt darein gesetzt, sich so zu betragen, daß er keiner von beiden Parteien Ursache gäbe, ihn zu der ihrigen zu zählen; und wiewohl beinahe alle seine Freunde und Anverwandten erklärte Gel waren, so blieben die Schatten doch über- 20
zeugt, daß sie nichts dadurch bei ihm verlören, und die Gel nichts dabei gewannen; indem diese letztern genötigt waren, alle ihre Schritte vor ihm zu verbergen, und bei jedem Vorteil, den sie über die Schatten erhielten, sich darauf verlassen konnten, daß er, um die Sachen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, sich 25
auf die Seite ihrer Gegner neigen würde, wiewohl er keinen einzigen von ihnen persönlich liebte.

Die Bekanntmachung der Entschliebung des Archons hatte alle die Wirkung, die man sich davon versprochen hatte. Das Volk geriet darüber in neue Bestürzung. Die meisten sagten: 30
man brauche nun weiter nicht nachzuforschen, was die Wehklage der geheiligten Frösche vorbedeute; wenn der Archon die Republik in dem betrübten Zustande, worin sie sich befinde, ver-
lasse, so sei alles verloren.

Der Priester Strobilus und der Kunstmeister Priem er- 35
hielten die Nachricht von dem großen Opfer, das der Erzpriester

¹ Hier = volksfreundliche Gesinnung, Liebe zum Volke.

veranstalte, und das Gerücht von dem Entschlusse des Archons, seine Stelle niederzulegen, zu gleicher Zeit. Sie überfahen beim ersten Blicke die Folgen dieses gedoppelten Streichs und eilten, den einen zu erwidern und dem andern zuzuvorkommen. Strobylus ließ das Volk zu einer Expiation¹ einladen, welche auf den Abend in dem Tempel der Latona mit großen Feierlichkeiten angestellt werden sollte, um die Stadt von geheimen Verbrechen zu reinigen und die schlimme Vorbedeutung des Geleleleleu der geheiligten Frösche abzuwenden. Meister Pfriem hingegen ging, die Räte, Zunftmeister und angesehensten Bürger von seiner Partei aufzuzuchen und sich mit ihnen zu beraten, wie der Archon auf andere Gedanken zu bringen sein möchte. Die meisten waren schon durch die geheimen Werkzeuge der Gegenpartei vorbereitet, welche als ein großes Geheimnis herumgeflüstert hatten: man wußte ganz gewiß, daß die Eitel sich alle mögliche Mühe gäben, den Archon unter der Hand in seinem Entschlusse zu bestärken. Die Schatten hielten sich dadurch überzeugt, daß ihre Gegner einen aus ihrem Mittel² zu der höchsten Würde in der Republik zu erheben gedächten und also der Mehrheit im Großen Rat, bei welchem die Wahl stand, schon ganz gewiß sein müßten. Diese Betrachtung setzte sie in so großen Alarm, daß sie mit einer Menge Volks hinter ihnen her zur Wohnung des Onolaus eilten und, während der Pöbel ein Vivat nach dem andern erschallen ließ, hinaufgingen, um Seine Gnaden im Namen der ganzen Bürgerschaft flehentlich zu bitten, den unglücklichen Gedanken an Resignation aufzugeben und sie niemals, am wenigsten zu einer Zeit zu verlassen, wo seine Weisheit zu Beruhigung der Stadt unentbehrlich sei.

Der Archon zeigte sich über diesen öffentlichen Beweis der Liebe und des Vertrauens seiner werthen Mitbürger sehr vergnügt. Er verhielt³ ihnen nicht, daß kaum vor einer Viertelstunde der größte Teil der Ratsherren, der Jasoniden und aller übrigen alten Geschlechter von Abdera bei ihm gewesen und eben diese Bitte in ebenso geneigten und dringenden Ausdrücken an ihn gethan hätten. So große Ursache er auch habe, der be-

¹ Sühne, Sühnopfer. — ² aus ihrer Mitte. — ³ Verhalten = vorenthalten, verschweigen.

schwerlichen Regierungslast müde zu sein und zu wünschen, daß sie auf stärkere Schultern als die seinigen gelegt werden möchte, so habe er doch kein Herz, das diesem so lebhaft ausgedrückten Zutrauen beider Parteien widerstehen könne. Er sehe diese ihre Einmütigkeit in Absicht auf seine Person und Würde als eine gute Vorbedeutung für die baldige Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe an und werde seines Orts alles mögliche mit Vergnügen dazu beitragen.

Als der Archon diese schöne Rede geendigt hatte, sahen die Schatten einander mit großen Augen an und fanden sich, zu ihrem empfindlichsten Mißvergnügen, auf einmal um die Hälfte klüger als zuvor; denn sie merkten nun, daß sie von den Eseln betrogen und zu einem falschen Schritte verleitet worden waren. Sie hatten, in der Meinung, daß sie diesen Schritt allein thäten, den Archon ganz dadurch auf ihre Seite zu ziehen gehofft, und nun fand sich's, daß er ihren Gegnern ebensoviel Verbindlichkeit hatte als ihnen, welches gerade so viel war, als ob er ihnen gar keine hätte. Aber dies war noch nicht das Argste. Das hinterlistige Betragen der Esel war ein offener Beweis, wie viel ihnen daran gelegen sei, daß die Stelle des Archons nicht ledig würde. Nun konnte ihnen aber an der Person des Onolaus nicht viel gelegen sein, denn er hatte nie das Geringste für ihre Partei gethan. Wenn sie also so eifrig wünschten, daß er seinen Platz behalten möchte, so konnt' es aus keiner andern Ursache geschehen, als weil sie sich versichert hielten, daß die Schatten Meister von der Wahl des neuen Archon bleiben würden. Diese Betrachtungen, die sich ihnen jetzt mit einem Blicke darstellten, waren von einer so verdrießlichen Art, daß die armen Schatten alle Mühe von der Welt hatten, ihren Unmut zu verbergen, und sich, zu großem Vergnügen des Archons, ziemlich eifertig wegbegaben, ohne daß es diesem eingefallen wäre, sich darüber zu wundern oder die Veränderung in ihren Gesichtern wahrzunehmen.

Der heutige Tag war ein großer Tag für den weisen und ziemlich schwer beleibten Onolaus gewesen, und er war nun vollkommen wieder mit Abdera ausgehöhnt. Er befahl also, daß seine Thür geschlossen werden sollte, zog sich in sein Gynäceum¹

¹ Gynäceum (griech. Gynaikion) = Frauengemach, Familienzimmer.

zurück, warf sich in seinen Lehnstuhl, schwagte mit seiner Frau und seinen Töchtern, aß zu Nacht, ging zeitig zu Bette und schlief, wohlgetröstet und unbesorgt um das Schicksal von Abdera, bis an den hellen Morgen.

Zwölftes Kapitel.

5

Der Entscheidungstag. Maßregeln beider Parteien. Die Vierhundert versammeln sich, und das Gericht nimmt seinen Anfang. Philanthropisch-patriotische Träume des Herausgebers dieser merkwürdigen Geschichte.

Die verschiedenen Maschinen, welche man diesen Tag über
 10 auf beiden Seiten hatte spielen lassen, brachten den abderitischen Staatskörper, bei dem Ansehen der größten innerlichen Bewegung, durch die Stöße, die er nach entgegengesetzter Richtung erhielt, in eine Art von wagerechtem Schwanken, vermöge dessen um die Zeit, da die Vierhundert zu Entscheidung des Eisel-
 15 schattenhandels zusammenkamen, sich alles ungefähr in eben dem Stande befand, worin es einige Tage zuvor gewesen war, das ist, daß die Eisel den größten Teil des Rats, die Patrizier und die Ansehnlichsten und Vermöglichsten von der Bürgererschaft auf ihrer Seite hatten, die Schatten hingegen ihre meiste Stärke
 20 von der größern Anzahl zogen; denn seit dem feierlichen Umgang um den Froschteich der Latona, welchen Strobilus den Abend zuvor veranstaltet, und dem die sämtlichen Schatten, mit dem Komophylax Gryllus und dem Zunftmeister Pfriem an ihrer Spitze, sehr andächtig beigewohnt hatten, war der Pöbel
 25 wieder gänzlich für die letztere Partei erklärt.

Es würde bei Gelegenheit dieses Umgangs dem Priester Strobilus und den übrigen Häuptern derselben ein Leichtes gewesen sein, mittelst ihres Ansehens über einen fanatischen Haufen
 30 Volkes, welcher größtenteils bei gänzlicher Zerrüttung der Republik mehr zu gewinnen als zu verlieren hatte, noch an selbigem Abend viel Unheil in Abdera anzurichten. Allein — außerdem, daß der Oberpriester im Namen des Archons noch einmal nachdrücklichst angewiesen worden war, den Pöbel in gehöriger Ordnung zu erhalten und dafür zu sorgen, daß der Tempel und alle
 35 Zugänge zu dem geheiligten Teiche noch vor Sonnenuntergang

geschlossen wären — so waren sie auch selbst weit entfernt, die Sache ohne höchste Not aufs Äußerste treiben oder die ganze Stadt in Blut und Flammen setzen zu wollen; und so klug waren sie doch, trotz ihrer übrigen Abbertheit, um einzusehen, daß, wenn ihnen der Pöbel einmal die Zügel aus den Händen 5 gerissen hätte, es nicht mehr in ihrer Gewalt sein würde, der ungestümen Wut eines so blinden reißenden Thiers wieder Einhalt zu thun. Der Zunftmeister begnügte sich also, da der Umgang vorbei war und die Thüren des Tempels geschlossen wurden, dem auseinander gehenden Volke zu sagen: er hoffe, daß sich 10 alle redliche Abberiten morgen um neun Uhr auf dem Markte bei dem Urtheil über den Handel ihres Mitbürgers Struthion finden und, soviel an ihnen wäre, dazu mithelfen würden, daß seine gerechte Sache den Sieg davontrage.

Die Einladung war zwar, ungeachtet der glimpflichen und, 15 seiner Meinung nach, sehr behutsamen Ausdrücke, worin er sie vorbrachte, nicht viel besser als ein höchst gesetzwidriges Verfahren eines aufrührerischen Zunftmeisters, der im Nothfall die Richter durch die unmittelbare Gefahr eines Tumults nötigen wollte, das Urtheil nach seinem Sinn abzufassen. Allein dies war 20 es auch, worauf es ankommen zu lassen die Schatten fest entschlossen waren; und da die andere Partei hiervon völlig überzeugt war, so hatten sie ihrerseits alle mögliche Maßregeln genommen, sich auf das Äußerste, was geschehen könnte, gefaßt zu halten. 25

Der Erzpriester ließ, sobald das Gericht den Anfang nahm, alle Zugänge zum Jafontempel von einer Schar handfester Gerber und Fleischer, die mit tüchtigen Knütteln und Messern versehen waren, besetzen; und in den Häusern der vornehmsten Ejel hatte man sich in eine Verfassung gesetzt, als ob man eine 30 Belagerung auszuhalten gedenke. Die Ejel selbst erschienen mit Dolchen unter ihren langen Kleidern auf dem Gerichtsplatze; und einige von denen, die am lautesten sprachen, hatten die Vorsicht gebraucht, sogar einen Panzer unter ihrem Brustlatze zu tragen, um ihren patriotischen Busen mit desto größerer Sicher- 35 heit den Stößen der Feinde der guten Sache entgegensetzen zu können.

Die neunte Stunde kam nun heran. Ganz Abbera stand

in zitternder Bewegung, erwartungsvoll des Ausgangs, den ein so unerhörter Handel nehmen würde; niemand hatte sein Frühstück ordentlich zu sich genommen, wiewohl alles schon mit Tagesanbruch auf den Füßen war. Die Vierhundert versammelten sich auf dem erhöhten Vorplatze der Tempel des Apollo und der Diana (dem gewöhnlichen Orte, wo der Große Rat unter freiem Himmel gehalten wurde), dem großen Marktplatze gegenüber, von welchem man auf einer breiten Treppe von vierzehn Stufen zur Terrasse hinaufstieg. Auch der Kläger und Be-
 5 klagte mit ihren nächsten Anverwandten und mit ihren beiden Sykophanten hatten sich bereits eingefunden und ihren gehörigen Platz eingenommen, indessen sich der ganze Markt mit einer Menge Volks anfüllte, dessen Gefinnungen durch ein lärmendes Vivat, so oft ein Ratsherr oder Zunftmeister von der Schatten-
 10 partei einhergestiegen kam, sich deutlich genug verrieten.

Alles wartete auf den Nomophylax, der nach den Gewohnheiten der Stadt Abdera in allen Fällen, wo die Versammlung des Großen Rates nicht unmittelbare Angelegenheiten des gemeinen Wesens betraf, den Vorsitz bei demselben führte.
 20 Die Gesel hatten zwar alles angewandt, den Archon Onolaus dahin zu bringen, daß er, weil es doch um ein neues Gesetz zu thun wäre, den elfenbeinernen Lehnstuhl (der, um drei Stufen über die Bänke der Räte erhöht, für den Präsidenten gesetzt war) mit seiner eignen ehrwürdigen Person ausfüllen möchte; aber
 25 er erklärte sich, daß er lieber das Leben lassen, als sich dazu verstehen wolle, über ein Geselsschattengericht zu präsidieren. Man hatte sich also gezwungen gesehen, seiner Delikatesse¹ nachzugeben.

Der Nomophylax — als ein großer Anhänger der Etikette
 30 gewohnt, bei dergleichen Gelegenheiten auf sich warten zu lassen — hatte dafür gesorgt, daß die Versammlung indessen mit einer Musik von seiner Komposition unterhalten und, wie er sagte, zu einer so feierlichen Handlung vorbereitet würde. Dieser Einfall, wiewohl er eine Neuerung war, wurde dennoch sehr wohl
 35 aufgenommen und that (gegen die Absicht des Nomophylax, der seine Partei dadurch in verstärkte Bewegungen von Mut und

¹ Zartgefühl, Empfindlichkeit.

Eifer hatte setzen wollen) eine sehr gute Wirkung. Denn die Musik gab denen von der Partei des Erzpriesters zu einer Menge spaßhafter Einfälle Anlaß, über welche sich von Zeit zu Zeit ein großes Gelächter erhob. Einer sagte: „Dieses Allegro klingt ja wie ein Schlachtgesang“ — „Zu einem Wachtelkampfe“, fiel ein anderer ein. „Dafür tönt aber auch“, sagte ein Dritter, „das Adagio, als ob es dem Bahnbrecher Struthion und Meister Anieriemen, seinem Schuttpatron, zu Grabe singen sollte.“ Die ganze Musik, meinte ein Viertes, verdiene, von Schatten gemacht und von Eseln gehört zu werden, u. s. w. Wie frostig nun auch diese Scherze waren, so brauchte es doch bei einem so jovialischen und so leicht anzusteckenden Völkchen nichts mehr, um die ganze Versammlung unvermerkt in ihre natürliche komische Laune umzustimmen; eine Laune, die der Partei wut, wovon sie noch besessen waren, unvermerkt ihren Gift¹ benahm und vielleicht mehr als irgend etwas andres zur Erhaltung der Stadt in diesem kritischen Augenblicke beitrug.

Endlich erschien der Nomophylax mit seiner Leibwache von armen, ausgemergelten und bresthaften Handwerkern, welche, mit stumpfen Hellebarten und mit einer friedsamem Art von eingerosteten Degen bewaffnet, mehr das Ansehen der lächerlichen Figuren hatten, womit man in Gärten die Vögel schreckt, als von Kriegsmännern, die d. m. Gerichte beim Pöbel Würde und Furchtbarkeit verschaffen sollten. Wohl indessen der Republik, die zu Beschirmung ihrer Thore und innerlichen Sicherheit keiner andern Helden nötig hat als solcher!

Der Anblick dieser grotesken Milizer und die ungeschickte, possierliche Art, wie sie sich in dem kriegerischen Aufzuge, worein man sie nicht ohne Mühe verkleidet hatte, geberdeten, erweckte bei dem zuschauenden Volke einen neuen Anstoß von Lustigkeit, so daß der Herold viele Mühe hatte, die Leute endlich zu einer leidlichen Stille und zu dem Respekt, den sie dem höchsten Gerichte schuldig waren, zu bringen.

Der Präsident eröffnete nunmehr die Sitzung mit einer kurzen Rede, der Herold gebot ein abermaliges Stillschweigen, und die Sykophanten beider Teile wurden namentlich aufgefors-

¹ Gift ist in der älteren Sprache dreigeschlechtig (ber, die, das Gift).

dert, sich mit ihrer Klage und Verantwortung mündlich vernehmen zu lassen.

Den Sykophanten, welche für große Meister in ihrer Art galten, mußte die Gelegenheit, ihre Kunst an einem Gesellschaften sehen zu lassen, an sich allein schon eine große Aufmunterung sein. Man kann also leicht denken, wie sie sich nun vollends zusammengenommen haben werden, da dieser Gesellschaften ein Gegenstand geworden war, woran die ganze Republik Anteil nahm, und um dessen willen sie sich in zwei Parteien getrennt hatte, deren jede die Sache ihres Klienten zu ihrer eignen machte. Seit ein Abdera in der Welt war, hatte man noch keinen Rechts-
 10 handel gesehen, der so lächerlich an sich selbst und so ernsthaft durch die Art, wie er behandelt wurde, gewesen wäre. Ein Sykophant mußte auch ganz und gar kein Genie und keinen Syko-
 15 phantensinn gehabt haben, der bei einer solchen Gelegenheit nicht sich selbst übertroffen hätte.

Um so mehr ist es zu beklagen, daß der übelberücktigte Zahn der Zeit, dem so viele andere große Werke des Genies und Witzes nicht entgehen konnten, noch künftig entgehen werden,
 20 leider! auch der Originale dieser beiden berühmten Reden nicht verschont hat! — wenigstens soviel uns bekannt ist. Denn wer weiß, ob es nicht vielleicht einem künftigen Fourmont, Sevin oder Villoison¹, der auf Entdeckung alter Handschriften ausgeht, dereinst gelingen mag, eine Abschrift derselben in irgend
 25 einem bestaubten Winkel einer alten Klosterbibliothek aufzuspüren? Oder, wenn dies nicht zu hoffen stände, wer kann sagen, ob nicht in der Folge der Zeiten Thracien selbst wieder in die Hände christlicher Fürsten fallen wird, die sich eine Ehre daraus machen werden, mächtige Beförderer der Wissenschaften
 30 zu sein, Akademien zu stiften, versunkne Städte ausgraben zu lassen u. s. w. Wer weiß, ob nicht alsdann diese gegenwärtige Abderitengeschichte selbst, so unvollkommen sie ist, in die Sprache

¹ Der Orientalist Abbe Michel Fourmont (1690—1746), wurde 1728 von Ludwig XV. zusammen mit dem Philologen Abbe François Sevin (1682—1741) nach Griechenland und der Türkei geschickt, um nach alten Handschriften zu fahnden, deren sie (1732) mehr als 600 heim brachten. Jean Baptiste de Villoison (1753—1805), der durch die Auffindung der mit Scholien versehenen venezianischen Ilias-Handschrift für die Homer-Forschung bahnbrechend wurde, weilte in den achtziger Jahren längere Zeit in Weimar.

dieses künftigen bessern Thraciens übersezt, die Ehre haben wird, Gelegenheit zu geben, daß ein solcher neuthracischer Musaget¹ auf den Einfall kommt, die Stadt Abdera aus ihrem Schutte hervorzurufen? da denn ohne Zweifel auch die Kanzlei und das Archiv dieser berühmten Republik, und in demselben die sämtlichen Originalakten des Prozesses um des Gels Schatten, nebst den beiden Reden, deren Verlust wir beklagen, sich wiederfinden werden. — Es ist wenigstens angenehm, auf den Flügeln solcher patriotisch-menschenfreundlicher Träume² sich in die Zukunft zu schwingen und seinen Anteil an den Glückseligkeiten vorauszunehmen, die unsern Nachkommen noch bevorstehen; Glückseligkeiten, für welche die immer steigende Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste und die von ihnen sich über alles Fleisch ergießende Erleuchtung, Verherrlichung und Sublimierung³ der Denkart, des Geschmacks und der Sitten uns augenscheinliche Bürgschaft leisten!

Inzwischen gereicht es uns doch zu einigem Troste, aus den Papieren, aus welchen gegenwärtige Fragmente der Abderitengeschichte genommen sind, wenigstens einen Auszug dieser Reden liefern zu können, dessen Echtheit um so unverdächtiger ist, da kein Leser, der eine Nase hat, den Duft der Abderitheit, der daraus emporsteigt, verkennen wird. Ein innerliches Argument, das am Ende doch immer das beste zu sein scheint, welches sich für das Werk irgend eines Sterblichen, er sei nun ein Ossian⁴ oder ein abderitischer Feigenredner, geben läßt!

Dreizehntes Kapitel.

Nebe des Sykophanten Phylagnatus.

Der Sykophant Phylagnatus⁵, der als Sachwalter des Zahnarztes Struthion zuerst sprach, war ein Mann von Mittelgröße,

¹ Musaget (griech. Musagētes) = Musenführer. — ² Anspielung auf die noch in den siebziger Jahren vielgelesene Schrift „Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes“ (Zürich 1758) von Isaac Heflin (1728—82) aus Basel. — ³ Erhöhung, Veredelung. — ⁴ Der schottische Schriftsteller James Macpherson (1738—96) gab 1760—65 unter dem Namen Ossians eine Reihe von ihm angeblich aus dem Gälischen übersezte epische Lieder heraus, über deren Echtheit sich alsbald ein lebhafter Streit entspann. Der große Einfluß der Ossianischen Poesie auf unsere Litteratur (Herder, Klopstock, Goethe) ist bekannt. — ⁵ Vgl. oben, S. 187, Anmerkung 2.

starken Muskeln und mächtiger Lunge. Er wußte sich viel damit, daß er ein Schüler des berühmten Gorgias¹ gewesen war, und machte Ansprüche, einer der größten Redner seiner Zeit zu sein. Aber in diesem Stücke war er, wie in vielen andern, ein
 5 offener Abderit. Seine größte Kunst bestand darin, daß er, um seinem wortreichen Vortrag durch die mannigfaltige Modulation seiner Stimme mehr Lebhaftigkeit und Ausdruck zu geben, in dem Umfang von anderthalb Oktaven von einem Intervall zum andern wie ein Eichhorn herumsprang und so viel
 10 Grimassen und Gestikulationen dazu machte, als ob er seinen Zuhörern nur durch Geberden verständlich werden könnte.

Indessen wollen wir ihm doch das Verdienst nicht absegnen, daß er mit allen den Handgriffen, womit man die Richter zu seinem Vorteil einnehmen, ihren Verstand verwirren, seinen
 15 Gegenteil verhaßt und überhaupt eine Sache besser, als sie ist, scheinen machen kann, ziemlich fertig umzuspringen, auch bei Gelegenheit keine unfeine Gemälde zu machen wußte, wie der scharfsinnige Leser aus seiner Rede selbst ohne unser Erinnern am besten abnehmen wird.

20 Pphsignatus trat mit der ganzen Unverschämtheit eines Syfophanten auf, der sich darauf verläßt, daß er Abderiten zu Zuhörern hat, und fing also an:

„Edle, Ehrenfeste und Weise! Großmögende Vierhundertmänner!

25 „Wenn jemals ein Tag war, an welchem sich die Vortrefflichkeit der Verfassung unsrer Republik in ihrem größten Glanz enthüllt hat, und wenn jemals ich mit dem Gefühl, was es ist, ein Bürger von Abdera zu sein, unter euch aufgetreten bin, so ist es an diesem großen Tage, da vor dieses ehrwürdige höchste
 30 Gericht, vor dieser erwartungsvollen und teilnehmenden Menge des Volks, vor diesem ansehnlichen Zusammenfluß von Fremden, die der Ruf eines so außerordentlichen Schauspiels scharenteise herbeigezogen hat, ein Rechtshandel zur Entscheidung gebracht werden soll, der in einem minder freien, minder wohlgeordneten Staate, der selbst in einem Theben, Athen oder Sparta
 35 nicht für wichtig genug gehalten worden wäre, die stolzen Ver-

¹ Gorgias aus Leontini in Sicilien, einer der glänzendsten Sophisten, starb 375 v. Chr. zu Larissa in Thessalien.

walter des gemeinen Wesens nur einen Augenblick zu beschäf-
tigen. Edles, preiswürdiges, dreimal glückliches Abbera! Du
allein genießest unter dem Schutz einer Gesetzgebung, der auch
die geringsten, auch die zweifelhaftesten und spitzfindigsten Rechte
und Ansprüche der Bürger heilig sind, du allein genießest das
Wesen einer Sicherheit und Freiheit, wovon andere Republiken
(was auch sonst die Vorzüge sein mögen, womit sich ihre pa-
triotische Eitelkeit brüstet) nur den Schatten zum Anteil haben.

„Oder, jaget mir, in welcher andern Republik würde ein
Rechtshandel zwischen einem gemeinen Bürger und einem der
Geringsten aus dem Volke, ein Handel, der dem ersten Anblick
nach kaum zwei oder drei Drachmen beträgt, über einen Gegen-
stand, der so unbedeutend scheint, daß die Gesetze ihn bei Benen-
nung der Dinge, welche ins Eigentum kommen¹ können, gänz-
lich vergessen haben, ein Handel über etwas, dem ein subtiler
Dialektiker² sogar den Namen eines Dinges streitig machen
könnte — mit einem Wort, ein Streit über den Schatten eines
Eisels — jaget mir, in welcher andern Republik würde ein
solcher Rechtshandel zum Gegenstand der allgemeinen Teilneh-
mung, zur Sache eines jeden und also, wenn ich so sagen darf,
gleichsam zur Sache des ganzen Staats geworden sein? In
welcher andern Republik sind die Gesetze des Eigentums so scharf
bestimmt, die gegenseitigen Rechte der Bürger vor aller Will-
für der obrigkeitlichen Personen so sicher gestellt, die gering-
fügigsten Ansprüche oder Forderungen selbst des Armsten in den
Augen der Obrigkeit so wichtig und hoch angesehen, daß das
höchste Gericht der Republik selbst es nicht unter seiner Würde
hält, sich feierlich zu versammeln, um über das zweifelhaft schei-
nend: Recht an einen Eiselschatten zu erkennen?

„Wehe dem Manne, der bei diesem Worte die Nase rümpfen
und aus albernen, kindischen Begriffen von dem, was groß oder
klein ist, mit unverständigem Hohnlächeln ansehen könnte, was
die höchste Ehre unsrer Justizverfassung, der Ruhm unsrer Obrig-
keit, der Triumph des ganzen abberitischen Wesens und eines
jeden guten Bürgers ist! Wehe dem Manne, ich wiederhol' es
zum zweiten und dritten Male, der keinen Sinn hätte, dies zu

¹ zum Eigentum gehören, unter den Begriff Eigentum gerechnet werden. —

² feiner Redekünstler, gewandter Sophist.

fühlen! Und Heil der Republik, in welcher, sobald es auf die Gerechtigame der Bürger, auf einen Zweifel über Mein und Dein, die Grundfeste aller bürgerlichen Sicherheit, ankommt, auch ein Fels Schatten keine Kleinigkeit ist!

5 „Aber indem ich solchergestalt auf der einen Seite mit aller Wärme eines Patrioten, allem gerechten Stolz eines echten Abderiten fühle und erkenne, welch ein glorreiches Zeugnis von der vortrefflichen Verfassung unsrer Republik sowohl als von der unparteiischen Festigkeit und nichts übersehenden Sorgfalt, 10 womit unsre ruhmwürdigst regierende Obrigkeit die Wage der Gerechtigkeit handhabet, dieser vorliegende Handel bei der spätesten Nachkommenschaft ablegen wird: wie sehr muß ich auf der andern Seite die Abnahme jener treuherzigen Einfalt unsrer Voreltern, das Verschwinden jener mitbürgerlichen und freund- 15 nachbarlichen Sinnesart, jener gegenseitigen Dienstbeflissenheit, jener freiwilligen Geneigtheit, aus Liebe und Freundschaft, aus gutem Herzen, oder wenigstens um des Friedens willen, etwas von unserm vermeinten strengen Rechte fahren zu lassen — wie sehr, mit einem Worte, muß ich den Verfall der guten alten 20 abderitischen Sitten beklagen, der die wahre und einzige Quelle des unwürdigen, schambollen Rechtshandels ist, in welchem wir heute befangen sind! — Wie werd' ich's ohne glühende Schamröte herausfagen können? — O du einst so berühmte Biederherzigkeit unsrer guten Alten, ist es dahin mit dir gekommen, 25 daß abderitische Bürger — sie, die bei jeder Gelegenheit, aus vaterländischer Treue und nachbarlicher Freundschaft, bereit sein sollten, das Herz im Leibe miteinander zu teilen — so eigen- nützig, so karg, so unfreundlich, was sag' ich, so unmeniglich sind, einander sogar den Schatten eines Fels zu versagen?

30 „Doch — verzeiht mir, werthe Mitbürger! ich irrte mich in dem Worte — verzeiht mir eine unvorsächliche Beleidigung! Derjenige, der einer so niedrigen, so rohen und barbarischen Denkart fähig war, ist keiner unsrer Mitbürger. Es ist ein bloß geduldeter Einwohner unsrer Stadt, ein bloßer Schutzverwandter 35 des Jafontempels, ein Mensch aus den dicksten Hefen des Pöbels, ein Mensch, von dessen Geburt, Erziehung und Lebensart nichts Bessers zu erwarten war, mit einem Wort, ein Feltreiber — der, außer dem gleichen Boden und der gemeinsamen Luft,

die er atmet, nichts mit uns gemein hat, als was uns auch mit den wildesten Völkern der hyperboreischen¹ Wüsten gemein ist. Seine Schande klebt an ihm allein; uns kann sie nicht bejudeeln. Ein abberitischer Bürger, ich unterstehe mich's zu sagen, hätte sich keiner solchen Unthat schuldig machen können.

„Aber — nenn' ich sie vielleicht mit einem zu strengen Namen, diese That? — Stellet euch, ich bitte, an den Platz eures guten Mitbürgers Struthion und — fühlet!

„Er reiset in seinen Geschäften, in Geschäften seiner edeln Kunst, die es bloß mit Verminderung der Leiden seiner Nebenmenschen zu thun hat, von Abdera nach Gerania. Der Tag ist einer der schwülsten Sommertage. Die strengste Sonnenhitze scheint den ganzen Horizont in den hohlen Bauch eines glühenden Backofens verwandelt zu haben. Kein Wölkchen, das ihre sengenden Strahlen dämpfe! Kein wehendes Lüftchen, den verletzten Wanderer anzufriischen! Die Sonne flammt über seiner Scheitel², saugt das Blut aus seinen Adern, das Mark aus seinen Knochen. Lechzend, die dürre Zung' am Gaumen, mit trüben, von Hitze und Glanz erblindenden Augen, sieht er sich nach einem Schattenplatz, nach irgend einem einzelnen, mitleidigen Baum um, unter dessen Schirm er sich erholen, er einen Mund voll friischerer Luft einatmen, einen Augenblick vor den glühenden Pfeilen des unerbittlichen Apollo sicher sein könnte.

„Umsonst! Ihr kennet alle die Gegend von Abdera nach Gerania. Zwei Stunden lang, zur Schande des ganzen Tra-ciens sei es gesagt! kein Baum, keine Staude, die das Auge des Wanderers in dieser abscheulichen Fläche von magern Brach- und Kornfeldern erfrischen oder ihm gegen die mittägliche Sonne Zuflucht geben könnte!

„Der arme Struthion sank endlich von seinem Tier herab. Die Natur vermocht' es nicht, länger auszudauern. Er ließ den Giel halten und sekte sich in seinen Schatten. — Schwaches, armseliges Erholungsmittel! Aber so wenig es war, war es doch etwas!

„Und welch ein Ungeheuer mußte der Gefühllose, der Felsen-

¹ Hyperboreer (griech.), Bewohner des höchsten Nordens, über die bei den Alten meist fagenhafte Vorstellungen verbreitet waren. — ² Scheitel, in der älteren Sprache weiblichen Geschlechts.

herzige sein, der seinem leidenden Nebenmenschen in solchen Umständen den Schatten eines Fels versagen konnte! Wär' es glaublich, daß es einen solchen Menschen gebe, wenn wir ihn nicht mit eignen Augen vor uns sähen? — Aber hier steht er, und — was beinahe noch ärger, noch unglaublicher als die That selbst ist — er bekennt sich von freien Stücken dazu, scheint sich seiner Schande noch zu rühmen; und damit er keinem seinesgleichen, der künftig noch geboren werden mag, eine Möglichkeit, ihm an schamloser Frechheit gleichzukommen, übriglasse, treibt er sie so weit, nachdem er schon von dem ehrwürdigen Stadtgericht in erster Instanz verurteilt worden, sogar vor der Majestät dieses höchsten Gerichtshofes der Vierhundertmänner zu behaupten, daß er recht daran gethan habe. — „Ich versagte ihm den Fels Schatten nicht“, spricht er, „wiewohl ich nach dem strengen Recht nicht schuldig war, ihn darin sitzen zu lassen; ich verlangte nur eine billige Erkenntlichkeit dafür, daß ich ihm zu dem Fel, den ich ihm vermietet hatte, nun auch den Schatten des Fels überlassen sollte, den ich nicht vermietet hatte.“ — Glende, schändliche Ausflucht! Was würden wir von dem Manne denken, der einem halb verschmachteten Wanderer verwehren wollte, sich unentgeltlich in den Schatten seines Baumes zu setzen? Oder wie würden wir denjenigen nennen, der einem vor Durst sterbenden Fremdling nicht gestatten wollte, sich aus dem Wasser zu laben, das auf seinem Grund und Boden flöffe?

„Erinnert euch, o ihr Männer von Abdera, daß dies allein, und kein andres, das Verbrechen jener lycischen Bauern war, die der Vater der Götter und der Menschen zur Rache wegen einer gleichartigen Unmenschlichkeit, welche diese Glenden an seiner geliebten Latona und ihren Kindern ausübten — zum schrecklichen Beispiel aller Folgezeiten in Frösche verwandelte. Ein furchtbares Wunder, dessen Wahrheit und Andenken mitten unter uns in dem heiligen Hain und Teich der Latona, der ehrwürdigen Schutzgöttin unsrer Stadt, lebendig erhalten, verewigt und gleichsam täglich erneuert wird! Und du, Anthrax, du, ein Einwohner der Stadt, in welcher dieses furchtbare Denkmal des Zorns der Götter über verweigerte Menschlichkeit ein Gegenstand des öffentlichen Glaubens und Gottesdienstes ist, du scheu-

test dich nicht, ihre Rache durch ein ähnliches Verbrechen auf dich zu ziehen?

„Aber du trogest auf dein Eigentumsrecht — ‚Wer sich seines Rechts bedient‘, sprichst du, ‚der thut niemand Unrecht. Ich bin einem andern nicht mehr schuldig, als er um mich verdient. Wenn der Fels mein Eigentum ist, so ist es auch sein Schatten.‘ 5

„Sagst du das? Und glaubst du, oder glaubt der scharfsinnige und beredte Sachwalter, in dessen Hände du die schlimmste Sache, die jemals vor ein Götter- oder Menschengerecht 10 men, gestellt hast, glaubt er, mit aller Zauberei seiner Beredsamkeit oder mit allem Spinnengewebe sophistischer Trugschlüsse unsern Verstand dergestalt zu überwältigen und zu umspinnen, daß wir uns überreden lassen sollten, einen Schatten für etwas Wirkliches, geschweige für etwas, an welches jemand ein direk- 15 tes und ausschließendes Recht haben könne, zu halten?

„Ich würde, großmögende Herren, eure Geduld mißbrauchen und eure Weisheit beleidigen, wenn ich alle Gründe hier wiederholen wollte, womit ich bereits in der ersten Instanz atten- 20 kundigermassen die Nichtigkeit der gegnerischen Scheingründe dargethan habe. Ich begnüge mich für jetzt, nach Erfordernis der Nothdurft nur dies wenige davon zu sagen. Ein Schatten kann, genau zu reden, nicht unter die wirklichen Dinge gerechnet werden. Denn das, was ihn zum Schatten macht, ist nichts Wirkliches und Positives, sondern gerade das Gegenteil, näm- 25 lich die Entziehung desjenigen Lichtes, welches auf den übrigen den Schatten umgebenden Dingen liegt. In vorliegendem Fall ist die schiefe Stellung der Sonne und die Undurchsichtigkeit des Fels (eine Eigenschaft, die ihm nicht, insofern er ein Fels, sondern insofern er ein dichter und dunkler Körper ist, anklebt) die 30 einzige wahre Ursache des Schattens, den der Fels zu werfen scheint und den jeder andre Körper an seinem Platze werfen würde; denn die Figur des Schattens thut hier nichts zur Sache. Mein Klient hat sich also, genau zu reden, nicht in den Schatten eines Fels, sondern in den Schatten eines Körpers gesetzt; 35 und der Umstand, daß dieser Körper ein Fels und der Fels ein Hausgenosse eines gewissen Anthrax aus dem Jafontempel zu Abbera war, ging ihn ebensowenig an, als er zur Sache ge-

hörte. Denn, wie gesagt, nicht die Efelheit, wenn ich so sagen darf, sondern die Körperlichkeit und Undurchsichtigkeit des mehrbefagten Efels ist der Grund des Schattens, den er zu werfen scheint.

5 „Allein wenn wir auch zum Überfluß zugeben, daß der Schatten unter die Dinge gehöre, so ist aus unzähligen Beispielen klar und weltbekannt, daß er zu den gemeinen Dingen zu rechnen ist, an welche ein jeder so viel Recht hat als der andre, und an die sich derjenige das nächste Recht erwirbt, der sie
10 zuerst in Besiß nimmt.

„Doch ich will noch mehr thun; ich will sogar zugeben, daß des Efels Schatten ein Zubehör des Efels sei, so gut, als es seine Ohren sind; was gewinnt der Gegenteil dadurch? Struthion hatte den Efel gemietet, folglich auch seinen Schatten. Denn es
15 versteht sich bei jedem Mietkontrakt, daß der Vermieter dem Abmieter die Sache, wovon die Rede ist, mit allem ihrem Zubehör und mit allen ihren Nießbarkeiten zum Gebrauch überläßt. Mit welchem Schatten eines Rechts konnte Anthrax also begehren, daß ihm Struthion den Schatten des Efels noch besonders be-
20 zahle? Das Dilemma¹ ist außer aller Widerrede; entweder ist der Schatten des Efels ein Zubehör des Efels oder nicht. Ist er es nicht, so hat Struthion und jeder andre ebensoviele Recht daran als Anthrax. Ist er es aber, so hatte Anthrax, indem er den Efel vermietete, auch den Schatten vermietet; und seine
25 Forderung ist ebenso ungereimt, als wenn mir einer seine Leier verkauft hätte und verlangte dann, wenn ich darauf spielen wollte, daß ich ihn auch noch für ihren Klang bezahlen müßte.

„Doch wozu so viele Gründe in einer Sache, die dem allgemeinen Menscheninn so klar ist, daß man sie nur zu hören
30 braucht, um zu sehen, auf welcher Seite das Recht ist? Was ist ein Efelschatten? Welche Unverschämtheit von diesem Anthrax, wofern er kein Recht an ihn hat, sich dessen anzumazen, um Wucher damit zu treiben! Und wofern der Schatten wirklich sein war: welche Niederträchtigkeit, ein so Weniges, das
35 Wenigste, was sich nennen oder denken läßt, etwas in tausend andern Fällen gänzlich Unbrauchbares, einem Menschen, einem

¹ Dilemma (griech.) = Doppelsatz, in der Logik ein Schluß, bei dem ein Fall den anderen ausschließt, ein „Entweder-Oder“.

Nachbar und Freunde in dem einzigen Falle zu versagen, wo es ihm unentbehrlich ist!

„Lasset, edle und großmögende Vierhundertmänner, lasset nicht von Abdera gesagt werden, daß ein solcher Mutwille, ein solcher Frebel vor einem Gerichte, vor welchem, wie vor jenem berühmten Areopagus zu Athen, Götter selbst nicht erröthen würden, ihre Streitigkeiten entscheiden zu lassen¹, Schutz gefunden habe! Die Abweisung des Klägers mit seiner unstatthaften, ungerechten und lächerlichen Klage und Appellation, die Verurteilung desselben in alle Kosten und Schäden, die er dem unschuldigen Beklagten durch sein unbefugtes Betragen in dieser Sache verursacht hat, ist jetzt das Wenigste, was ich im Namen meines Klienten fordern kann. Auch Genugthuung, und wahrlich eine ungeheure Genugthuung, wenn sie mit der Größe seines Frebels im Ebenmaße stehen soll, ist der unbefugte Kläger schuldig! Genugthuung dem Beklagten, dessen häusliche Ruhe, Geschäfte, Ehre und Leumund von ihm und seinen Beschützern während des Laufs dieses Handels auf unzählige Art gestört und angegriffen worden! Genugthuung dem ehrwürdigen Stadtgerichte, von dessen gerechtem Spruch er ohne Grund an dieses hohe Tribunal appelliert hat! Genugthuung diesem höchsten Gerichte selbst, welches er mit einem so nichtswürdigen Handel mutwilligerweise zu behelligen sich unterstanden! Genugthuung endlich der ganzen Stadt und Republik Abdera, die er bei dieser Gelegenheit in Unruhe, Zwiespalt und Gefahr gesetzt hat!

„Fordre ich zu viel, großmögende Herren? fordre ich etwas Unbilliges? Sehet hier das ganze Abdera, das sich unzählbar an die Stufen dieser hohen Gerichtsstätte drängt und im Namen eines verdienstvollen, schwer getränkten Mitbürgers, ja im Namen der Republik selbst Genugthuung erwartet, Genugthuung fordert. Bindet die Ehrfurcht ihre Zungen, so funktelt sie doch aus jedem Auge, diese gerechte, diese nicht zu verweigernde Forderung! Das Vertrauen der Bürger, die Sicherheit ihrer Gerechtname, die Wiederherstellung unsrer innerlichen und öffent-

¹ Vor dem Areopag, dem ältesten und berühmtesten athenischen Gerichtshof, wurde nach der Sage der Prozeß des Areä (Mars) wegen Ermordung eines Sohnes des Poseidon (Neptun) und der zwischen Drestes und den Eumeniden (Furten) entschieden.

lichen Ruhe, die Begründung derselben auf die Zukunft, mit einem Worte, die Wohlfahrt unsers ganzen Staats hängt von dem Ausspruch ab, den ihr thun werdet, hängt von Erfüllung einer gerechten und allgemeinen Erwartung ab. Und wenn
 5 in den ersten Zeiten der Welt ein Esel das Verdienst hatte, die schlummernden Götter bei dem nächtlichen Überfall der Titanen mit seinem Geschrei zu wecken und dadurch den Olympus selbst vor Verwüstung und Untergang zu retten¹: so möge jetzt der Schatten eines Esels die Gelegenheit und der heutige Tag die
 10 glückliche Epoche sein, in welcher diese uralte Stadt und Republik nach so vielen und gefährvollen Erschütterungen wieder beruhiget, das Band zwischen Obrigkeit und Bürgern wieder fest zusammengezogen, alle vergangene Mißhelligkeiten in den Abgrund der Vergessenheit versenkt, durch gerechte Beurteilung
 15 eines einzigen frevelhaften Eseltreibers der ganze Staat gerettet und dessen blühender Wohlstand auf ewige Zeiten sichergestellt werde!“

Vierzehntes Kapitel.

Antwort des Sykophanten Polyphonus.

20 Sobald Phrygnatus zu reden aufgehört hatte, gab das Volk oder vielmehr der Pöbel, der den Markt erfüllte, seine Beistimmung mit einem lauten Geschrei, welches so heftig und anhaltend war, daß die Richter endlich zu besorgen anfangen, die ganze Handlung möchte dadurch unterbrochen werden. Die
 25 Partei des Erzpriesters geriet in sichtbare Verlegenheit. Die Schatten hingegen, wiewohl sie im Großen Rat die kleinere Zahl waren, faßten neuen Mut und versprachen sich von dem Eindruck, den dieses Vorspiel auf die Esel machen müßte, einen günstigen Erfolg.

30 Indessen ermangelten die Zunftmeister nicht, das Volk durch Zeichen zur Ruhe zu vermahnen, und nachdem der Herold endlich durch einen dreimaligen Ruf die allgemeine Stille wieder hergestellt hatte, trat Polyphonus, der Sykophant des Esel-

¹ In dem Streite der Götter mit den himmelstürmenden Giganten (nicht Titanen) soll der Esel des Silen (des trunkenen Bacchusbegleiters) durch sein Geschrei die Giganten so erschreckt haben, daß sie die Flucht ergriffen.

treibers, ein untersechter, stämmichter Mann mit kurzem, krausem Haar und dicken, pechschwarzen Augenbrauen, auf, erhob eine Baßstimme, die auf dem ganzen Markt widerhallte, und ließ sich folgendermaßen vernehmen:

„Großmögende Vierhundertmänner!

5

„Wahrheit und Licht haben das vor allen andern Dingen in der Welt voraus, daß sie keiner fremden Hülfe bedürfen, um gesehen zu werden. Ich überlasse meinem Gegenpart willig alle Vorteile, die er von seinen Rednerkünsten zu ziehen vermeint hat. Dem, der Unrecht hat, kommt es zu, durch Figuren und Wendungen und Fechterstreiche und das ganze Gaukelspiel der Schulrhetorik Kindern und Narren einen Dunst vor die Augen zu machen. Geheide Leute lassen sich nicht dadurch blenden. Ich will nicht untersuchen, wie viel Ehre und Nachruhm die Republik Abdera bei diesem Handel über einen Gelschatten gewinnen wird. Ich will die Richter weder durch grobe Schmeicheleien zu bestechen, noch durch versteckte Drohungen zu schrecken suchen. Noch viel weniger will ich dem Volke durch aufwiegelnde Reden das Signal zu Lärmen und Aufruhr geben. Ich weiß, warum ich da bin und zu wem ich rede. Kurz, ich werde mich begnügen, zu beweisen, daß der Geltreiber Anthrax recht oder, um mich genauer und billiger auszudrücken, als von einem Sachwalter gefordert werden könnte, weniger unrecht hat als sein unbefugter Widersacher. Der Richter wird alsdann schon wissen, was seines Amtes ist, ohne daß ich ihn daran zu erinnern brauche.“

25

Hier fingen einige wenige vom Pöbel, die zunächst an den Stufen der Terrasse standen, an, den Redner mit Geschrei, Schimpfreden und Drohungen zu unterbrechen. Da aber der Nomophylax sich von seinem elfenbeinernen Thron erhob, der Herold abermals Stille gebot und die Bürgertwache, die an den Stufen stand, ihre langen Spieße lupfte¹, so ward plötzlich alles wieder still, und der Redner, der sich nicht so leicht aus der Fassung bringen ließ, fuhr also fort:

„Großmögende Herren, ich stehe hier nicht als Sachwalter des Geltreibers Anthrax, sondern als Bevollmächtigter des Jafontempels und von wegen des erlauchten und hochwürdigen

35

¹ erhob.

Agathyrus, zeitigen Erzpriesters und Obervorstehers desselben, Hüters des wahren goldnen Blieses, obersten Gerichtsherrn über alle dessen Stiftungen, Güter, Gerichte und Gebiete und Oberhaupt des hochedeln Geschlechts der Jasoniden, um im
 5 Namen Jasons und seines Tempels von euch zu begehren, daß dem Eseltreiber Anthrax Genugthuung geschehe, weil er im Grunde doch am meisten recht hat; und daß er's habe, hoffe ich, trotz allen den Kniffen, die mein Gegner von seinem Meister Gorgias gelernt zu haben sich rühmt, so klar und laut zu be-
 10 weisen, daß es die Blinden sehen und die Tauben hören sollen. Also, ohne weitere Vorrede, zur Sache!

„Anthrax vermietete dem Zahnarzte Struthion seinen Esel auf einen Tag, nicht zu selbstbeliebigem Gebrauch, sondern um ihn, den Zahnarzt mit seinem Mantelsack, halben Weges nach
 15 Gerania zu tragen, welches, wie jedermann weiß, acht starke Meilen von hier entfernt liegt.

„Bei der Vermietung des Esels dachte natürlicherweise keiner von beiden an seinen Schatten. Aber als der Zahnarzt mitten auf dem Felde abstieg und den Esel, der wahrlich von
 20 der Hitze noch mehr gelitten hatte als er, in der Sonne zu stehen nötigte, um sich in dessen Schatten zu setzen, war es ganz natürlich, daß der Herr und Eigentümer des Esels dabei nicht gleichgültig blieb.

„Ich begehre nicht zu leugnen, daß Anthrax eine alberne
 25 und eselhafte Wendung nahm, da er von dem Zahnbrecher verlangte, daß er ihn für des Esels Schatten deswegen bezahlen sollte, weil er ihm den Schatten nicht mit vermietet habe. Aber dafür ist er auch nur ein Eseltreiber von Boreltern her, d. i. ein Mann, der eben darum, weil er unter lauter Eseln aufgewachsen
 30 ist und mehr mit Eseln als ehrlichen Leuten lebt, eine Art von Recht hergebracht und erworben hat, selbst nicht viel besser als ein Esel zu sein. Im Grunde war's also bloß — der Spaß eines Eseltreibers.

„Aber in welche Klasse von Tieren sollen wir den setzen, der
 35 aus einem solchen Spaß Ernst machte? Hätte Herr Struthion wie ein verständiger Mann gehandelt, so brauchte er dem Grobian nur zu sagen: „Guter Freund, wir wollen uns nicht um eines Eselschattens willen entzweien. Weil ich dir den Esel nicht

abgemietet habe, um mich in seinen Schatten zu setzen, sondern um darauf nach Gerania zu reiten, so ist es billig, daß ich dir die etlichen Minuten Zeitverlust vergüte, die dir mein Absteigen verursacht; zumal da der Esel um so viel länger in der Hitze stehen muß und dadurch nicht besser wird. Da, Bruder, hast du eine halbe Drachme; laß mich einen Augenblick hier verschmachten, und dann wollen wir uns, in aller Frösche Namen! wieder auf den Weg machen.' —

„Hätte der Zahuarzt aus diesem Tone gesprochen, so hätte er gesprochen wie ein ehrliebender und billiger Mann. Der Eseltreiber hätte ihm für die halbe Drachme noch ein ‚Gott vergelt's!‘ gesagt, und die Stadt Abdera wäre des ungewissen Nachruhms, den ihr mein Gegenteil von diesem Eselsprozeß verspricht, und aller der Unruhen, die daraus entstehen mußten, sobald sich so viele große, angefehene Herren und Damen in die Sache mischten, überhoben gewesen. Statt dessen setzt sich der Mann auf seinen eignen Esel, besteht auf seinem bodenlosen Rechte, sich vermöge seines Mietkontrakts in des Esels Schatten zu setzen, so oft und so lang' er wolle, und bringt dadurch den Eseltreiber in die Hitze, daß er vor den Stadtrichter läuft und eine Klage anbringt, die ebenso abgeschmactt ist als die Verantwortung des Beklagten.

„Ob es nun nicht zu Statuierung eines lehrreichen Beispiels wohlgethan wäre, wenn dem Sykophanten Physignatus, meinem wertesten Kollegen — als dessen Aufhebung es ganz allein zuzuschreiben ist, daß der Zahnbrecher den von dem ehrwürdigen Stadtrichter Philippides vorgeschlagenen billigen Vergleich nicht eingegangen — für den Dienst, den er dem abberitischen gemeinen Wesen dadurch geleistet, die Ohren gestutzt und allenfalls zum ewigen Andenken ein paar Eselsohren dafür angefezt würden; ingleichen, was für einen öffentlichen Dank der ehrwürdige Zunftmeister Pfriem und die übrigen Herren, die durch ihren patriotischen Eifer Öl ins Feuer gegossen, für ihre Mühe verdient haben möchten, überläßt der erlauchte Erzpriester, mein Prinzipal, dem eignen einsichtsvollen Ermessen des höchsten Gerichts der Vierhundert. Er seines Orts wird als angeborner Oberherr und Richter des Eseltreibers Anthrax nicht ermangeln, ihm zu wohlverdienter Belohnung seines in diesem

Handel bewiesenen Unverständs unmittelbar nach geendigtem Prozeß fünfundzwanzig Prügel zuzählen zu lassen. Da aber darum das Recht des mehrbesagten Eseltreibers, wegen der von dem Zahnarzte Struthion erlittnen Ungebühr, wegen des Miß-
 5 brauchs, den dieser von seinem Esel gemacht, und wegen der Weigerung einer billigen Vergütung des verursachten Zeitverlusts und Deterioration¹ seines lastbaren Tieres Genugthuung zu fordern, nichtsdestoweniger in seiner ganzen Kraft besteht: so begehret und erwartet der erlauchte Erzpriester von der Gerech-
 10 tigkeit dieses hohen Gerichts, daß seinem Unterthanen ohne längern Aufschub die gebührende vollständigte Entschädigung und Genugthuung verschafft werde.

„Euch aber“, setzte er hinzu, indem er sich umdrehete und gegen das Volk kehrte, „soll ich im Namen Jajons ankündigen,
 15 daß alle diejenigen, die auf eine ungebührliche und aufrührische Art an der bösen Sache des Zahnbrechers Anteil genommen, so lange, bis sie dafür gebührenden Abtrag gethan haben werden, von den Wohlthaten, die der Tempel Jajons alle Monate den armen Bürgern zufließen läßt, ausgeschlossen sein und
 20 bleiben sollen.“

Funfzehntes Kapitel.

Bewegungen, welche die Rede des Polyphonus verursachte. Nachtrag des Syklophanten Phhignatus. Verlegenheit der Richter.

Diese kurze und unerwartete Rede brachte auf einige Augen-
 25 blicke ein tiefes Stillschweigen hervor. Der Syklophant Phhignatus schien zwar große Lust zu haben, sich über die Stelle, die ihn persönlich betroffen hatte, mit Hitze vernehmen zu lassen. Allein da er die Niedergeschlagenheit bemerkte, die der Inhalt der letzten Periode seines Gegners unter dem gemeinen Volk
 30 hervorgebracht zu haben schien, so begnügte er sich, gegen die ehrenrührige Stelle vom Ohrenabschneiden und andre Anzüglichkeiten sich quaevis competentia² vorzubehalten, suchte die Achseln und schwieg.

¹ Verschlechterung, Entwertung. — ² Quaevis competentia (lat.) = alles jemandem rechtmäßig Zukommende, alle angemessenen Maßregeln oder Schritte.

Das Licht, in welches der Syfophant Polyphonus den wahren Statum controversiae¹ gestellt hatte, that einen so guten Effect, daß unter den sämtlichen Vierhundertmännern kaum ihrer zwanzig übrigblieben, die, nach abberitischer Gewohnheit, nicht versicherten, daß sie die Sache gleich vom Anfang an ebenso angesehen; und es wurde in ziemlich lebhaften Ausdrücken gegen diejenigen gesprochen, welche Schuld daran hätten, daß eine so simple Sache zu solchen Weitläufigkeiten getrieben worden sei. Die meisten schienen darauf anzutragen: daß dem Erzpriester nicht nur die für seinen Angehörigen verlangte Entschädigung und Genugthuung zugesprochen, sondern auch eine Kommission aus dem Großen Rat niedergesetzt werden sollte, um nach der Schärfe zu untersuchen, wer die ersten Anstifter und Verheßer dieses Handels eigentlich gewesen seien.

Dieser Antrag brachte den Zunftmeister und diejenigen, die ihre Partei mit ihm gegen allen Erfolg zum voraus genommen hatten, auf einmal wieder in Harnisch. Der Syfophant Phylagnatus, der dadurch wieder Mut bekam, verlangte von dem Nomophylax, noch einmal zum Gehör gelassen zu werden, weil er auf die Rede seines Gegenteils etwas Neues vorzubringen habe; und da ihm dieses den Rechten nach nicht verjagt werden konnte, so ließ er sich folgendermaßen vernehmen:

„Wenn das gerechte Vertrauen zu einem so ehrwürdigen Gericht wie das gegenwärtige den verhaßten Namen einer bestechenden Schmeichelei, womit mein Gegenteil solches zu belegen sich nicht gescheut hat, verdient, so muß ich mich darein ergeben, einen Vorwurf auf mir sitzen zu lassen, den ich nicht vermeiden kann; und ich glaube allenfalls durch eine allzu hohe Meinung von euch, großmögende Herren, weniger zu sündigen, als mein Gegner durch die Einbildung, eure Gerechtigkeit und Einsicht in einer so groben Schlinge zu fangen, als diejenige ist, die er euch gelegt hat. Der Schein von gesunder Vernunft, womit er seine plumpe Vorstellungsart der Sache überstrichen, und ein Ton, den er seinem Klienten abgeborgt zu haben scheint, können höchstens eine augenblickliche Überraschung wirken; aber daß sie die Weisheit des obersten Rats von Abdera ganz umzuwerfen ver-

¹ Stand der Streitfrage.

mögend sein könnten, wäre an mir Lästerung, zu fürchten, und war Unsinn an ihm, zu hoffen.

„Wie? Polyphonus, anstatt die gerechte Sache seines Klienten zu behaupten, wie er vor dem ehrwürdigen Stadtgerichte und bisher immer hartnäckig gethan hat, gesteht nun auf einmal selbst ein, daß der Eseltreiber unrecht und unsinnig daran gethan habe, seine gegen den Zahnarzt Struthion erhobne Klage auf sein vermeintes Eigentumsrecht an den Eselschatten zu gründen; er bekennet öffentlich, daß der Kläger eine unbefugte, ungegründete, frivole Klage erhoben habe, und er untersteht sich, von Recht an Schadloshaltung zu schwachen und in dem trokigen Ton eines Eseltreibers Genugthuung zu fordern? Was für eine neue unerhörte Art von Rechtsgelehrsamkeit, wenn der Unrecht habende Teil damit durchkäme, daß er am Ende, wenn er sich nicht mehr anders zu helfen wüßte, selbst gestände, er habe Unrecht, und mit fünfundzwanzig Prügelein, die er sich dafür geben ließe, und die ein Kerl wie Anthrax schon auf seinen Buckel nehmen kann, sich noch ein Recht an Entschädigung und Genugthuung erwerben könnte! Gesezt auch, des Eseltreibers Fehler bestände bloß darin, daß er nicht die rechte Aktion instituiert hätte: was geht das den unschuldigen Gegenteil oder den Richter an? Jener muß sich mit seiner Verantwortung nach der Klage richten, und dieser urtheilt über die Sache, nicht wie sie vielleicht in einem andern Licht und unter einem andern Gesichtspunkt erscheinen könnte, sondern wie sie ihm vorgetragen worden. Ich verspreche mir also im Namen meines Klienten, daß, der gegenteiligen Luftstreiche ungeachtet, die vorliegende Sache nicht nach dem neuen und allen bisherigen Verhandlungen zuwiderlaufenden Schwunge, den ihr Polyphonus zu geben gesucht, sondern nach Beschaffenheit der Klage und des Beweises abgeurteilt werde. Die Rede ist in gegenwärtigem Rechtsstreite nicht von Zeitverlust und Deterioration des Esels, sondern von des Esels Schatten. Kläger behauptete, daß sein Eigentumsrecht an den Esel sich auch auf dessen Schatten erstreckte, und hat es nicht bewiesen. Beklagter behauptete, daß er so viel Recht an des Esels Schatten habe als der Eigentümer, oder was allenfalls daran abgehen könnte, hab' er durch den Mietkontrakt erworben; und er hat seine Behauptung bewiesen.

„Ich stehe also hier, großmögende Herren, und verlange einen richterlichen Spruch über das, was bisher den Gegenstand des Streits ausgemacht hat. Um dessentwillen allein ist gegenwärtiges höchstes Gericht niedergesetzt worden! Dies allein macht jetzt die Sache aus, worüber es zu erkennen hat! Und ich unterstehe mich's, vor diesem ganzen mich hörenden Volke zu sagen: entweder ist kein Recht in Abdera mehr, oder meine Forderung ist gesetzmäßig, und die Rechte eines jeden Bürgers sind darunter befangen, daß meinem Klienten das seinige zugesprochen werde!“

Der Sykophant schwieg, die Richter stuzten, das Volk fing von neuem an zu murmeln und unruhig zu werden, und die Schatten reckten ihre Köpfe wieder empor.

„Nun“, sagte der Komophylax, indem er sich an Polyphonus wandte, „was hat der klägerische Anwalt hierauf beizubringen?“

„Hochgeachteter Herr Obergericht“, erwiderte Polyphonus, „nichts — als alles von Wort zu Wort, was ich schon gesagt habe. Der Prozeß über des Gfels Schatten ist ein so böser Handel, daß er nicht bald genug ausgemacht werden kann. Der Kläger hat dabei gefehlt, der Beklagte hat gefehlt, die Anwälte haben gefehlt, der Richter der ersten Instanz hat gefehlt, ganz Abdera hat gefehlt! Man sollte denken, ein böser Wind habe uns alle angeblasen, und es sei nicht so ganz richtig mit uns gewesen, als wohl zu wünschen wäre. Käm' es schlechterdings darauf an, uns noch länger zu prostituieren, so sollte mir's wohl auch nicht an Atem fehlen, für das Recht meines Klienten an seines Gfels Schatten eine Rede zu halten, die von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang reichen sollte. Aber, wie gesagt, wenn die Komödie, die wir gespielt haben, so lange sie bloß Komödie blieb, noch zu entschuldigen ist, so wär' es doch, dünkt mich, auf keine Weise recht, sie vor einem so ehrwürdigen Gerichte, wie der hohe Rat von Abdera ist, länger fortzuspielen. Wenigstens habe ich keinen Auftrag dazu und überlasse euch also, großmögende Herren, unter nochmaliger Wiederholung alles dessen, was ich im Namen des erlauchten und hochwürdigen Erzpriesters zu Recht gefordert habe, den Handel nun abzuurteilen und auszumachen — wie es euch die Götter eingeben werden.“

Die Richter befanden sich in großer Verlegenheit, und es

ist schwer zu sagen, was für ein Mittel sie endlich ergriffen haben würden, um mit Ehren aus der Sache zu kommen, wenn der Zufall, der zu allen Zeiten der große Schutzgott aller Abderiten gewesen ist, sich ihrer nicht angenommen und diesem feinen bürgerlichen Drama eine Entwicklung gegeben hätte, deren sich einen Augenblick vorher kein Mensch versah, noch versehen konnte.

Sechzehntes Kapitel.

Unermutete Entwicklung der ganzen Komödie und Wiederherstellung der Ruhe in Abdera.

Der Esel, dessen Schatten zeither, nach dem Ausdruck des Archon Onolaus, eine so seltsame Verfinsternung in den Hirnschädeln der Abderiten angerichtet hatte, war bis zu Austrag der Sache in den öffentlichen Stall der Republik abgeführt und bisher daselbst notdürftig verpflegt worden. Das Beste, was man davon sagen kann, ist, daß er nicht fetter davon geworden war.

Diesen Morgen nun war es den Stallbedienten der Republik, welche wußten, daß der Handel zu Ende gehen sollte, auf einmal eingefallen, der Esel, der gleichwohl eine Hauptperson bei der Sache vorstellte, sollte doch billig auch von der Partie sein. Sie hatten ihn also gestriegelt, mit Blumenkränzen und Bändern herausgeputzt und brachten ihn nun, unter der Begleitung und dem Nachjauchzen unzähliger Gassenjungen, in großem Pomp herbeigeführt. Der Zufall wollte, daß sie in der nächsten Gasse, die in den Markt auslief, anlangten, als Polyphonus eben seinen Nachtrag geendigt hatte, und die armen Richter sich gar nicht mehr zu helfen wußten, das Volk hingegen, zwischen der Furcht vor dem Erzpriester und dem neuen Stoß, den ihm die zweite Rede des Sykophanten Phylsignatus gegeben, in einer ungewissen und mißmutigen Art von Bewegung schwankte.

Der Lärm, den die besagten Gassenjungen um den Esel her machten, drehte jedermanns Augen nach der Seite, woher er kam. Man stuzte und drängte sich hinzu. „Ha!“ rief endlich einer aus dem Volke, „da kommt der Esel selbst!“ — „Er wird den Richtern wohl zu einem Ausspruch helfen wollen“, sagte ein

andrer. — „Der verdammte Gjel“, rief ein dritter, „er hat uns alle zu Grunde gerichtet! Ich wollte, daß ihn die Wölfe gefressen hätten, eh' er uns diesen gottlosen Handel auf den Hals zog!“ — „Heida!“ schrie ein Kesselflicker, der immer einer der eifrigsten Schatten gewesen war, „was ein braver Abberit ist, 5 über den Gjel her! Er soll uns die Zeche bezahlen! Laßt nicht ein Haar aus seinem schäbichten Schwanz von ihm übrig bleiben!“

In einem Augenblick stürzte sich die ganze Menge auf das arme Tier, und in wenig Augenblicken war es in tausend Stücke zerrissen. Jedermann wollte auch einen Bissen davon haben. 10 Man riß, schlug, zerrte, kratzte, balgte und raufte sich darum mit einer Hitze, die gar nicht ihresgleichen hatte. Bei einigen ging die Wut so weit, daß sie ihren Anteil auf der Stelle roh und blutig auffraßen; die meisten aber ließen mit dem, was sie davongebracht, nach Hause; und da ein jeder eine Menge hinter 15 sich her hatte, die ihm seinen Raub mit großem Geschrei abzujagen suchte, so wurde der ganze Markt in wenig Minuten so leer als um Mitternacht.

Die Vierhundertmänner waren im ersten Augenblick dieses Aufruhrs, wovon sie die Ursache nicht sogleich sehen konnten, 20 in so große Bestürzung geraten, daß sie alle, ohne selbst zu wissen, was sie thaten, die Mordwerkzeuge hervorjogen, die sie heimlich unter ihren Mänteln bei sich führten, und die Herren sahen einander mit keinem kleinen Erstaunen an, da auf einmal, vom Nomophylax bis zum untersten Beisizer, in jeder Hand ein bloßer 25 Dolch funkelte. Als sie aber endlich sahen und hörten, was es war, steckten sie geschwinde ihre Messer wieder in den Busen und brachen allesamt, gleich den Göttern im ersten Buche der Ilias¹, in ein unauslöschliches Gelächter aus.

„Dank sei dem Himmel!“ rief endlich, nachdem die sehr ehr- 30 würdigen Herren wieder zu sich selbst gekommen waren, der Nomophylax lachend aus, „mit aller unsrer Weisheit hätten wir der Sache keinen schidlichen Ausgang geben können. Wozu wollten wir uns nun noch länger die Köpfe zerbrechen? Der Gjel, der unschuldige Unlaß dieses leidigen Handels, ist, wie es zu gehen 35 pflegt, das Opfer davon geworden; das Volk hat sein Mütchen

¹ Vers 500 f.

an ihm abgeföhlt, und es kommt jetzt nur auf eine gute Entscheidung von unsrer Seite an, so kann dieser Tag, der noch kaum so ausfah, als ob er ein trübes Ende nehmen würde, ein Tag der Freude und Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe werden. Da der Efel selbst nicht mehr ist, was hälft es, noch lange über seinen Schatten zu rechten? Ich trage also darauf an, daß diese ganze Efelsache hiermit öffentlich für geendigt und abgethan genommen, beiden Theilen, unter Vergütung aller ihrer Kosten und Schäden aus der Stadtrenterei, ein ewiges Stillschweigen auferlegt, dem armen Efel aber auf gemeiner Stadt Kosten ein Denkmal aufgerichtet werde, das zugleich uns und unsern Nachkommen zur ewigen Erinnerung diene, wie leicht eine große und blühende Republik sogar um eines Efelschattens willen hätte zu Grunde gehen können.“

Jedermann klatschte dem Antrag des Komophylax seinen Beifall zu, als dem klügsten und billigsten Auswege, den man nach Gestalt der Sachen treffen könne. Beide Parteien konnten damit zufrieden sein, und die Republik erkaufte ihre Beruhigung und Verhütung größeren Schimpfs und Unheils noch immer wohlfeil genug. Der Schluß wurde also von den Vierhundertmännern einhellig diesem Vortrage gemäß abgefäßt, wiewohl es einige Mühe kostete, den Zunftmeister Friem dahin zu bringen, daß er nicht den Ungeraden¹ machte; und der Große Rat mit seiner martialischen Bürgerwache im Vor- und Hintertreffen begleitete den Komophylax bis vor seine Wohnung zurück, wo er die Herren Kollegen samt und sonders auf den Abend zu einem großen Konzert einlud, welches er ihnen zu Befestigung der wiederhergestellten Eintracht zum besten geben wollte.

Der Erzpriester Agathyrus erließ dem Efeltreiber nicht nur die versprochenen fünf und zwanzig Prügel, sondern schenkte ihm noch obendrein drei schöne Maulefjel aus seinem eignen Stalle, mit dem ausdrücklichen Verbot, keine Schadloshaltung aus dem abderitischen Stadtsäckel anzunehmen. Des folgenden Tages gab er den sämtlichen Schatten aus dem Kleinen und Großen Rat ein prächtiges Gastmahl, und am Abend ließ er unter die gemeinen Bürger von allen Zünften eine halbe Drachme auf den

¹ den Friedensstörer.

Mann austheilen, um dafür auf seine und aller guten Abberiten Gesundheit zu trinken. Diese Freigebigkeit gewann ihm auf einmal wieder alle Herzen, und da die Abberiten ohnehin, wie wir wissen, Leute waren, denen es nichts kostete, von einer Extremität zur andern überzugehen, so ist es bei einem so edeln Betragen des bisherigen Oberhauptes der stärkern Partei nicht zu bewundern, daß die Namen von Geln und Schatten in kurzem gar nicht mehr gehört wurden. Die Abberiten lachten jetzt selbst über ihre Thorheit, als einen Anstoß von fiebrischer Raserei, der nun, gottlob! vorüber sei. Einer ihrer Balladenmänner¹, deren sie sehr viele und sehr schlechte hatten, eilte, was er konnte, die ganze Geschichte in ein Gassenlied zu bringen, das sogleich auf allen Straßen gesungen wurde, und der Dramenmacher Thlaps ermangelte nicht, binnen wenigen Wochen sogar eine Komödie daraus zu verfertigen, wozu der Nonophylax eigenhändig die Musik komponierte.

Dieses schöne Stück wurde öffentlich mit großem Beifall aufgeführt, und beide vormalige Parteien lachten so herzlich darin, als ob die Sache sie gar nichts angehe.

Demokrit, der sich von dem Erzpriester hatte bereben lassen, mit in dies Schauspiel zu gehen, sagte beim Herausgehen: „Diese Ähnlichkeit mit den Athenern muß man den Abberiten wenigstens eingestehen, daß sie recht treuherzig über ihre eignen Narrenstreiche lachen können. Sie werden zwar nicht weiser darum, aber es ist immer schon viel gewonnen, wenn ein Volk leiden kann, daß ehrliche Leute sich über seine Thorheiten lustig machen, und mitlacht, anstatt wie die Affen tückisch darüber zu werden.“

Es war die letzte abberitische Komödie, in welche Demokrit in seinem Leben ging; denn bald darauf zog er mit Sack und Pack aus der Gegend von Abbera weg, ohne einem Menschen zu sagen, wo er hinginge; und von dieser Zeit an hat man keine weitere Nachrichten von ihm.

¹ Balladenmänner, nicht viel mehr als „Bänkelsänger“. Man darf nicht an Bürgers, Goethes, Schillers und anderer Balladen denken, sondern an die noch vorherrschenden trivialen Liebes- und Mordgeschichten von „possierlicher Traurigkeit“, wie sie Gleim, Zacharia, Hölty und andere, selbst noch Bürger gelegentlich, nach französischem Vorbilde schrieben, ehe Percys „Reliques of ancient English poetry“ (1785) und Herbers „Volkslieder“ (1778) den echten Balladenton gelehrt hatten.

Fünftes Buch.

Die Frösche der Latona.

Erstes Kapitel.

Erste Quelle des Übels, welches endlich den Untergang der abderitischen Republik nach sich zog. Politik des Erzpriesters Agathyrus. Er läßt einen eignen öffentlichen Froschgraben anlegen. Nähere und entferntere Folgen dieses neuen Instituts.

Die Republik Abdera genoß einige Jahre auf die ebenso gefährlichen als — dank ihrem gutlaunigen Genius! — so glücklich abgelaufenen Bewegungen wegen des Gelschattens der vollkommensten Ruhe von innen und außen; und wenn es natürlicher Weise möglich wäre, daß Abderiten sich lange wohl befinden könnten, so hätte man dem Anschein nach ihrem Wohlstande die längste Dauer versprechen sollen. Aber zu ihrem Unglück arbeitete eine ihnen allen verborgene Ursache, ein geheimer Feind, der desto gefährlicher war, weil sie ihn in ihrem eignen Busen herumtrugen, unvermerkt an ihrem Untergange.

Die Abderiten verehrten, wie wir wissen, seit undenklichen Zeiten die Latona als ihre Schutzgöttin.

So viel sich auch immer mit gutem Fug gegen den Latonendienst einwenden läßt, so war es nun einmal ihre von Voreltern auf sie geerbte Volks- und Staatsreligion, und sie waren in diesem Stücke nicht schlimmer daran als alle übrigen griechischen Völkerschaften. Ob sie, wie die Athener Minerven, oder Juno wie die von Samos, oder Dianen wie die Ephesier, oder die Grazien wie die Orchomenier¹, oder ob sie Latonen verehrten, darauf kam's nicht an; eine Religion mußten sie haben, und in Ermangelung einer bessern war eine jede besser als gar keine.

Aber der Latonendienst hätte auch ohne den Froschgraben bestehen können. Wozu hatten sie nötig, den einfältigen Glauben der alten Tejer, ihrer Voreltern, durch einen so gefährlichen Zusatz aufzustuken? Wozu die Frösche der Latona, da sie die Latona selbst hatten?

¹ Einwohner der Stadt Orchomenos in Böotien.

Oder wenn sie ja ein sichtbares Denkmal jener wunder-
vollen Verwandlung der lycischen Bauern zur Nahrung ihres
abderitischen Glaubens bedurften: hätte ein halbes Duzend aus-
gestopfte Froschhäute, mit einer schönen, goldnen Inschrift in
einer Kapelle des Latonentempels aufgestellt, mit einem brokat- 5
ten Tuch umschleiert und alle Jahre mit gehörigen Feierlich-
keiten dem Volke vorgezeigt, ihrer Einbildungskraft nicht die
nämlichen Dienste gethan?

Demokrit, ihr guter Mitbürger — aber zum Unglück ein
Mann, dem man nichts glauben konnte, weil er in dem bösen 10
Kufe stand, daß er selbst nichts glaube — hatte, während er
sich unter ihnen aufhielt, bei Gelegenheit zuweilen ein Wort
davon fallen lassen, daß man des Guten, zumal wo Frösche
mit im Spiele wären, leicht zu viel thun könne. Und da seine
Ohren nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit an das liebliche 15
Brockeck koax koax, das ihm zu Abdera Tag und Nacht um
die Ohren schnarrte, nicht so gewöhnt waren als die etwas
dicken Ohren seiner Landsleute, so hatte er ihnen einigemal
nachdrückliche Vorstellungen gegen ihre Deisibatrachie¹, wie er's
nannte, gethan und ihnen öfters bald im Scherz, bald im Ernst 20
vorhergesagt, daß, wenn sie nicht in Zeiten Vorkehrung thäten,
ihre quakenden Mitbürger sie endlich aus Abdera hinausquaken
würden. Die Vornehmern konnten über diesen Punkt sehr gut
Scherz vertragen; denn sie wollten wenigstens nicht dafür an-
gesehen sein, als ob sie mehr von den Fröschen der Latona 25
glaubten als Demokrit selbst. Aber das Übel war, daß er sie
weder durch Schimpf noch Ernst dahin bringen konnte, die Sache
aus einem vernünftigen Gesichtspunkte zu beherzigen. Scherzte
er darüber, so scherzten sie mit; sprach er ernsthaft, so lachten
sie über ihn, daß er über so was ernsthaft sein könne. Und so 30
blieb es denn, Einwendens ungeachtet, wie in allen Dingen, so
auch hierin zu Abdera immer — beim alten Brauch.

Indessen wollte man doch bereits zu Demokrits Zeiten eine
gewisse Lauigkeit in Absicht auf die Frösche unter der edeln ab-
deritischen Jugend wahrgenommen haben. Wenigstens stimmte 35

¹ Deisibatrachie (nach Deisibänonie, s. oben, S. 322, gebildet) = Frosch-
surcht.

der Priester Strobilus öfters große Klaglieder darüber an, daß die meisten guten Häuser die Froschgräben, die sie von alters her in ihren Gärten unterhalten hätten, unvermerkt eingehen ließen, und der gemeine Mann beinahe der einzige sei, der in diesem
 5 Stücke noch an dem löblichen alten Brauch hange und seine Ehrfurcht für den geheiligten Teich auch durch freiwillige Gaben zu Tage lege.

Wer sollte nun bei so bewandten Sachen vermutet haben, daß gerade unter allen Abderiten derjenige, auf den am wenig-
 10 sten ein Verdacht, daß er an der Deisibatrachie krank sei, fallen konnte — daß der Erzpriester Agathyrfus der Mann war, der bald nach Endigung der Fehde zwischen den Ekeln und Schatten dem erkalteten Eifer der Abderiten für die Frösche wieder ein neues Leben gab?

Gleichwohl ist es unmöglich, ihn von diesem seltsamen Wider-
 spruch zwischen seiner innern Überzeugung und seinem äußerlichen Betragen freizusprechen; und wenn wir nicht bereits von seiner Art zu denken unterrichtet wären, würde das letztere kaum zu erklären sein. Aber wir kennen diesen Priester als einen ehr-
 20 süchtigen Mann. Er hatte sich während der letzten Unruhen an der Spitze einer mächtigen Partei gesehen und hatte keine Lust, dieses Vergnügen gegen ein geringeres Äquivalent zu vertauschen, als einen fortdauernden Einfluß auf die ganze wieder beruhigte Republik; eine Sache, die er nunmehr durch kein gewisseres Mittel
 25 erhalten konnte, als durch eine große Popularität und eine Gefälligkeit gegen die Vorurteile des Volks, die ihm um so weniger kostete, da er, wie so viele seinesgleichen, die Religion bloß als eine politische Maschine ansah und im Grunde äußerst gleichgültig darüber war, ob es Frösche oder Eulen¹ oder Hammels-
 30 felle seien, was ihm die freieste und sicherste Befriedigung seiner Lieblingsleidenschaften gewährte.

Diesem nach also, und um sich auf die wohlfeilste Art bei dem Volke in Ansehen und Einfluß zu erhalten, verbannte er bald nach Endigung des Schattenkriegs nicht nur die Störche,
 35 über welche die Froschpflieger Klage geführt hatten, aus allen

¹ Die Eule war bekanntlich der heilige Vogel der Athene (Minerva) in Athen. Die Hammelsfelle beziehen sich auf das angebliche goldene Bliß im abderitischen Jajontempel.

Gerichten und Gebieten des Jajontempels, sondern er trieb die Gefälligkeit gegen seine neuen Freunde so weit, daß er mitten auf einer Esplanade, die einer seiner Vorfahren zu einem öffentlichen Spazierplatz gewidmet hatte, einen Teich graben ließ und sich zu Beschickung desselben auf eine sehr verbindliche Art einige Fässer mit Frochlai⁵ch aus dem geheiligten Teiche von dem Oberpriester Strobilus ausbat, welche ihm denn auch, nach einem der Latona gebrachten feierlichen Opfer, in Begleitung des ganzen abderitischen Pöbels mit großem Prunk zugeführt wurden.

Von diesem Tage an war Agathyrfus der Abgott des Volks, 10 und ein Froschgraben, zu rechter Zeit angelegt, verschaffte ihm, was er sonst mit aller Politik, Wohlredenheit und Freigebigkeit nie erlangt haben würde. Er herrschte, ohne die Ratsstube jemals zu betreten, so unumschränkt in Abdera als ein König; und weil er den Ratsherren und Zunftmeistern alle Wochen 15 zwei- oder dreimal zu essen gab und ihnen seine Befehle nie anders als in vollen Bechern von Chierwein¹ insinuierte, so hatte niemand etwas gegen einen so liebenswürdigen Tyrannen einzuwenden. Die Herren glaubten nichtsdestoweniger auf dem Rathhause ihre eigne Meinung zu sagen, wenn ihre Vota gleich 20 nur der Wiederhall der Schlüsse waren, welche Tages zuvor im Speisesaal des Erzpriesters abgefaßt wurden.

Agathyrfus war der erste, der sich unter vertrautern Freunden über seinen neuen Froschgraben lustig machte. Aber das Volk hörte nichts davon. Und da sein Beispiel auf die Edeln 25 von Abdera mehr wirkte als seine Scherze, so hätte man den Wett-eifer sehen sollen, womit sie, um ebenfalls Proben von ihrer Popularität abzulegen, entweder die vertrockneten Froschgräben in ihren Gärten wiederherstellten oder neue anlegten, wo noch keine gewesen waren. 30

Wie in Abdera alle Thorheiten ansteckend waren, so blieb auch von dieser niemand frei. Anfangs war es bloße Mode, eine Sache, die zum guten Ton gehörte. Ein Bürger von einigem Vermögen würde sich's zur Schande gerechnet haben, hierin hinter seinem vornehmern Nachbar zurückzubleiben. Aber un- 35 vermerkt wurde es ein Erfordernis zu einem guten Bürger; und

¹ Wein von der Insel Chios im Ägäischen Meer.

wer nicht wenigstens eine kleine Froschgrube innerhalb seiner vier Pfähle aufweisen konnte, würde für einen Feind Latonens und für einen Verräter am Vaterlande ausgeschrien worden sein.

Bei einem so warmen Eifer der Privatpersonen ist leicht zu
 5 erachten, daß der Senat, die Zünfte und übrigen Kollegien nicht die letzten waren, der Latona gleiche Beweise ihrer Devotion zu geben. Jede Zunft ließ sich ihren eignen Froschzwinger graben. Auf jedem öffentlichen Plage der Stadt, ja sogar vor dem Rath-
 10 hause, wo die Kräuter- und Eierweiber ohnehin Lärms genug machten, wurden große, mit Schilf und Rasen eingefasste Wasserbehälter zu diesem Ende angelegt; und das Polizeikollegium, welches hauptsächlich die Verschönerung der Stadt in seinen
 15 Pflichten hatte, kam endlich gar auf den Einfall, durch die Spaziergänge, womit Abdera rings umgeben war, zu beiden Seiten schmale Kanäle ziehen und mit Fröschen besetzen zu lassen. Das
 Projekt wurde vor Rat gebracht und ging ohne Widerspruch durch; wiewohl man sich genötigt sah, um diese Kanäle und die
 20 übrigen öffentlichen Froschteiche mit dem benötigten Wasser zu versehen, den Fluß Nestus beinahe gänzlich abgraben zu lassen. Weder die Kosten, die durch alle diese Operationen der Stadt-
 kasse aufgeladen wurden, noch der vielfältige Nachteil, der aus dem Abgraben des Flusses entstand, wurden in die mindeste Betrachtung gezogen; und als ein junger Ratsherr nur im Vorbeigehen erwähnte, daß der Nestus nahe am Eintrocknen wäre, rief
 25 einer von den Froschpflegern: „Desso besser! so haben wir einen großen Froschgraben mehr, ohne daß es der Republik einen Heller kostet.“

Wer sich bei diesem freilich nur in Abdera möglichen Enthusiasmus für die Verschönerung der Stadt durch Frosch-
 30 gräben am besten befand, waren die Priester des Latonentempels. Denn ungeachtet sie den Saich aus dem heiligen Teiche sehr wohlfeil, nämlich den abderitischen Cyathus¹, der ungefähr ein Rössel² unfers Maßes betragen mochte, nur für zwei Drachmen verkauften, so wollte doch jemand berechnet haben, daß sie in den
 35 ersten zwei bis drei Jahren, da die Schwärmerei am wirksamsten

¹ Cyathus (griech. Kyathos) = Becher. — ² Rössel = halbe Kanne, etwas weniger als ein halbes Liter.

war, über fünftausend Dariken damit gewonnen hätten. Die Summe scheint uns bei allem dem zu hoch angelegt; wiewohl nicht zu leugnen ist, daß sie sich für den Reich, den sie der Republik ablieferten, das Doppelte aus der Baukasse bezahlen ließen.

Übrigens dachte in ganz Abdera niemand an die Folgen dieser schönen Anstalten. Die Folgen kamen, wie gewöhnlich, von sich selbst. Aber weil sie nicht auf einmal dastanden, so wahrte es nicht nur eine geraume Zeit, bis man sie bemerkte, sondern da sie endlich auffallend genug wurden, um nicht länger, sogar von Abderiten, übersehen zu werden, so konnten diese doch, trotz ihrem bekannten Scharfsinn, die Quelle derselben nicht ausfündig machen. Die abderitischen Ärzte zerbrachen sich die Köpfe, um zu erraten, woher es käme, daß Schnupfen, Flüsse und Hautkrankheiten aller Arten von Jahr zu Jahr so mächtig übernahmen und so hartnäckig wurden, daß sie aller ihrer Kunst und aller Niesewurz von Anticyra¹ Trotz boten. Kurz, Abdera mit der ganzen Gegend umher war beinahe in einen allgemeinen, unabsehbaren Froschteich verwandelt, eh' es einem ihrer politischen Spitzköpfe² einfiel, die Frage aufzuwerfen: ob eine grenzenlose Vermehrung der Froschmenge dem Staat nicht vielleicht mehr Schaden thun könnte, als die Vorteile, die man sich davon versprach, jemals wieder gut zu machen vermöchten?

Zweites Kapitel.

Charakter des Philosophen Korax. Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften zu Abdera. Korax wirft in derselben eine verfängliche Frage in betreff der Latonenfrösche und sich selbst zum Haupt der Gegenfröschler auf. Betragen der Latonenpriester gegen diese Sette, und wie sie bewogen wurden, selbige für unschädlich anzusehen.

Der merkwürdige Kopf, der zuerst die Wahrnehmung machte, daß die Menge der Frösche in Abdera in der That übermäßig sei und mit der Anzahl und dem Bedürfnis der zweibeinigen unbefiederten Einwohner ganz und gar in keinem Verhältnis stehe, nannte sich Korax³. Es war ein junger Mann von gutem Hause, der sich etliche Jahre zu Athen aufgehalten und in der

¹ Vgl. oben, S. 262. — ² Schlausköpfe. — ³ Korax (griech.) = Rabe.

Akademie, wie die von Plato gestiftete Philosophenschule be-
 kanntermaßen genannt wurde, gewisse Grundsätze eingefogen
 hatte, die den Fröschen der Latona nicht allzu günstig waren.
 Die Wahrheit zu sagen, Latona selbst hatte durch seinen Aufent-
 halt zu Athen so viel bei ihm verloren, daß es kein Wunder
 5 war, wenn er ihre Frösche nicht mit aller der Ehrfurcht ansehen
 konnte, die von einem orthodoxen Abderiten gefordert wurde. —
 „Eine jede schöne Frau ist eine Göttin“, pflegte er zu sagen,
 „wenigstens eine Göttin der Herzen; und Latona war unstrittig
 10 eine sehr schöne Frau; aber was geht das die Frösche an? und
 — die Sache bloß menschlich und im Lichte der Vernunft be-
 trachtet — was gehen am Ende die Frösche Latonen an? Ge-
 selt aber auch, die Göttin — für die ich übrigens alle Ehrfurcht
 hege, die einer schönen Frau und einer Göttin gebührt — ge-
 15 selt, sie habe die Frösche vor allem andern Geziefer und Un-
 geziefer der Welt in ihren besondern Schutz genommen: folgt
 denn daraus, daß man der Frösche nie zu viel haben könne?“

Korax war, als er so zu vernünfteln anfing, ein Mitglied
 der Akademie, welche in Abdera zur Nachahmung der atheni-
 schen gestiftet worden war. Diese Akademie war ein kleiner, in
 20 Spaziergänge ausgehauener Wald, ganz nahe bei der Stadt;
 und da sie unter dem Schutze des Senats stand und auf ge-
 meiner Stadt Kosten angelegt worden war, so hatten die Herren
 von der Polizeikommission nicht ermangelt, sie reichlich mit
 25 Froschgräben zu versehen. Die Glieder der Akademie fanden
 sich zwar nicht selten durch den eintönigen Chorgesang dieser
 quakenden Philomelen in ihren tief sinnigen Betrachtungen ge-
 stört; allein da dies an jedem andern Orte in und um die
 Stadt Abdera ebensowohl der Fall gewesen wäre, so hatten
 30 sie sich immer in Geduld darein ergeben; oder, richtiger zu reden,
 man war des Froschgesangs in Abdera so gewohnt, daß man
 nicht mehr davon hörte als die Einwohner um Katadupa¹ von
 dem großen Nilfall, in dessen Nachbarschaft sie leben, oder als
 die Anwohner irgend eines andern Wasserfalls in der Welt.

35 Allein mit Korax, dessen Ohren durch seinen Aufenthalt zu
 Athen die Empfindlichkeit, die allen gesunden menschlichen Ohren

¹ Die Katabupen, ein äthiopischer Volksstamm am ersten Nilatarakt.

natürlich ist, wiedererlangt hatten, war es eine andre Sache. Man wird es also nicht befremdlich finden, daß er gleich bei der ersten Sitzung, welcher er beistand, die spitzige Anmerkung machte: er glaube, das Käuzlein der Minerva qualifiziere sich ungleich besser zu einem außerordentlichen Mitgliede der Akademie als die Frösche der Latona. — „Ich weiß nicht, meine Herren, wie Sie die Sache ansehen“, setzte er hinzu; „aber mir deucht, die Frösche haben seit einigen Jahren auf eine ganz unbegreifliche Art in Abdera zugenommen.“

Die Abderiten waren ein dumpfes Völklein, wie wir alle wissen; und es gab vielleicht, eine einzige berühmte Nation allenthalben ausgenommen, kein andres in der Welt, das in der sonderbaren Eigenschaft, einen Wald vor lauter Bäumen nicht sehen zu können, ihnen den Vorzug streitig machen konnte. Aber dies mußte man ihnen lassen, sobald es nur einem unter ihnen einfiel, eine Bemerkung zu machen, die jedermann ebenfogut hätte machen können als er, wiewohl sie niemand vor ihm gemacht hatte, so schienen sie allesamt plötzlich aus einem langen Schlaf zu erwachen, sahen nun auf einmal — was ihnen vor der Nase lag, wunderten sich über die gemachte Entdeckung und glaubten demjenigen sehr verbunden zu sein, der ihnen dazu verholffen hatte. „In der That“, antworteten die Herren von der Akademie, „die Frösche haben seit einiger Zeit auf eine ganz unbegreifliche Art zugenommen.“

„Wenn ich sagte, auf eine ganz unbegreifliche Art“, versetzte Korax, „so will ich damit keineswegs gesagt haben, daß etwas Übernatürliches in der Sache sei. Im Grunde ist nichts begreiflicher, als daß die Frösche sich an einem Orte vermehren müssen, wo man solche Anstalten zu ihrer Unterhaltung vorkehrt wie zu Abdera; das Unbegreifliche liegt, meiner geringen Meinung nach, bloß darin, wie die Abderiten einfältig genug sein können, diese Anstalten vorzukehren?“

Die sämtlichen Mitglieder der Akademie stuzten über die Freiheit dieser Rede, sahen einander an und schienen verlegen zu sein, was sie von der Sache denken sollten.

„Ich rede bloß menschlicherweise¹“, sagte Korax.

¹ Spöttische Anwendung einer Phrase, deren sich Platon häufig bedient.

„Wir zweifeln nicht daran“, versetzte der Präsident der Akademie, der ein Rathsherr und einer von den Zehnmannern war; „allein die Akademie hat sich's bisher zum Gesetz gemacht, dergleichen schlüpfrige Materien, auf welchen die Vernunft so leicht ausglitschen kann, lieber gar nicht zu berühren —“

„Die Akademie zu Athen hat sich kein solches Gesetz gemacht“, fiel ihm Korax ein; „wenn man nicht über alles philosophieren darf, so wär's ebenfogut, man philosophierte über — gar nichts.“

„Über alles“, sagte der Präsident-Zehnmann mit einer bedenklichen Miene, „nur nicht über Latonen und —“

„Ihre Frösche?“ setzte Korax lächelnd hinzu. Dies war's auch wirklich, was der Präsident hatte sagen wollen; aber bei dem Wörtchen „und“ überfiel ihn eine Art von Beklemmung, als ob er wider Willen fühlte, daß er im Begriff sei, eine Ueberrheit zu sagen; und so hielt er plötzlich mit offenem Munde ein und überließ es Koraxen, die Periode zu vollenden.

„Ein jedes Ding kann von sehr vielerlei Seiten und in mancherlei Lichte betrachtet werden“, fuhr Korax fort; „und dies zu thun, ist, deucht mir, gerade, was dem Philosophen zukommt, und was ihn von dem dummen, undenkenden Haufen unterscheidet. Unsere Frösche zum Beispiel können als Frösche schlechtweg und als Frösche der Latona betrachtet werden. Denn insofern sie Frösche schlechtweg sind, sind sie weder mehr noch weniger Frösche als andre. Ihr Verhältnis gegen die Abderiten ist insofern ungefähr das nämliche wie das Verhältnis aller übrigen Frösche zu allen übrigen Menschen; und insofern kann nichts unschuldiger sein, als zu untersuchen, ob die Froschmenge in einem Staate mit der Volksmenge in gehörigem Verhältnis stehe oder nicht? — und, wofern sich fände, daß der Staat einen großen Teil mehr Frösche ernähren müßte, als er nötig hätte, die dienksamsten Mittel vorzuschlagen, wodurch ihre übermäßige Menge vermindert werden könnte.“

„Korax spricht verständig“, sagten etliche junge Akademisten.

„Ich rede bloß menschlicherweise von der Sache“, sagte Korax.

„Ich wollte lieber, daß wir gar nicht davon angefangen hätten“, sagte der Präsident.

Dies war der erste Funke, den Korax in die schwindligen

Köpfe einiger naseweisen, jungen Abderiten warf. Unvermerkt wurde er zum Haupt und Worthalter einer Sekte, von deren Grundsätzen und Meinungen in Abdera nicht allzu vorteilhaft gesprochen wurde. Man beschuldigte sie nicht ohne Grund, daß sie nicht nur unter sich, sondern sogar in großen Gesellschaften und auf den öffentlichen Spazierplätzen behaupteten: es lasse sich mit keinem einzigen triftigen Grunde beweisen, daß die Frösche der Latona etwas besseres als gemeine Frösche wären; die Sage, daß sie von den milijchen¹ Froschbauern oder Bauerfröschen abstammten, wäre ein albernes Volksmärchen; und selbst die alte Tradition, daß Jupiter die besagten Bauern, weil sie Latonen mit ihren Zwillingen nicht aus ihrem Teiche hätten trinken lassen wollen, in Frösche verwandelt habe, sei etwas, woran man allenfalls zweifeln könnte, ohne sich eben darum an Jupitern oder Latonen zu versündigen. Es möchte aber auch sein, wie es wollte, so sei es doch ungereimt, aus Devotion gegen die schöne Latona die ganze Stadt und Republik Abdera zu einer Froschpfütze zu machen — und was dergleichen Behauptungen mehr waren, die, so simpel und vernunftmäßig sie auch uns heutigestages vorkommen, zu Abdera gleichwohl, zumal in den Ohren der Latonenpriester, sehr übelklingend gefunden wurden und dem Philosophen Korax und seinen Anhängern den verhaßten Namen Batrachomachen oder Gegenfröschler zuzogen; einen Titel, dessen sie sich jedoch um so weniger schämten, weil es ihnen gelungen war, beinahe die ganze junge und schöne Welt mit ihren freien Meinungen anzustechen.

Die Priester des Latonentempels und das hohe Kollegium der Froschpfleger ermangelten nicht, bei jeder Gelegenheit ihr Mißfallen an dem mutwilligen Wiße der Gegenfröschler zu zeigen, und der Oberpriester Stilbon vermehrte aus dieser Veranlassung sein Buch „von den Atertümern des Latonentempels“ mit einem großen Kapitel über die Natur der Latonenfrösche. Indessen hatten sie einen sehr wesentlichen Beweggrund, es dabei bewenden zu lassen, und dieser war: daß, ungeachtet der freigeisterischen Denkart über die Frösche, welche Korax in Abdera zur Mode gemacht hatte, nicht ein einziger Froschgraben

¹ Vgl. oben, S. 319 f.

in und um die Stadt weniger zu sehen war als zuvor. Korax und seine Anhänger waren schlau genug gewesen, zu merken, daß sie sich die Freiheit, „von den Fröschen überlaut zu denken, was sie wollten“, nicht wohlfeiler erkaufen könnten, als wenn
 5 sie es, was die Ausübung betraf, gerade ebenso machten wie alle andre Leute. Ja, der weise Korax, als derjenige, auf den man am meisten acht gab, und der es für sicherer hielt, lieber zu viel als zu wenig zu thun, hatte gleich nach seiner Aufnahme in die Akademie auf seinem angeerbten Grund und Boden einen
 10 der schönsten Froschgräben in ganz Abdera angelegt und mit einer beträchtlichen Menge schöner, wohlbeleibter Frösche aus dem geheiligten Teiche besetzt, wovon er den Priestern jedes Stück mit vier Drachmen bezahlte. Dies war eine Höflichkeit, für welche diese Herren, so wenig sie sich ihm auch sonst dafür ver-
 15 bunden halten mochten, doch um des guten Beispiels willen nicht umhin konnten, dankbar zu scheinen; zumal da diese nämliche Handlung des sogenannten Philosophen hinlänglichen Vorwand gab, diejenigen, die sich an seinen freien Meinungen und witzigen Einfällen hätten ärgern mögen, zu überzeugen, daß es ihm nicht
 20 Ernst damit sei. „Seine Zunge ist schlimmer als sein Gemüt“, pflegten sie zu sagen; „er will dafür angesehen sein, als ob er zu viel Witz hätte, um zu denken wie andre Leute; aber im Grund ist's bloße Ziererei. Wenn er nicht im Herzen eines Bessern überzeugt wäre, würde er wohl seine freigeistlichen
 25 Meinungen durch seine Handlungen widerlegen? Man muß solche Leute nicht nach dem, was sie sprechen, beurteilen, sondern nach dem, was sie thun.“

Bei allem dem ist nicht zu leugnen, daß Korax unter der Hand mit keinem geringern Anschlag umging, als — gleich
 30 einem neuen Herkules, Theseus oder Harmodius¹ — sein Vaterland von den Fröschen zu befreien, von welchen es, wie er zu sagen pflegte, mit größerm Unheil bedroht würde, als alle die Ungeheuer, Räuber und Tyrannen, von denen jene Heroen das ihrige befreiten, jemals in ganz Griechenland angerichtet hätten.

¹ Harmodios, ein athenischer Jüngling, der mit Aristogeiton zusammen 514 v. Chr. den Tyrannen Hipparchos tötete. Beide wurden fast wie Heroen verehrt, durch Bildsäulen verehigt und in Liedern gefeiert.

Drittes Kapitel.

Ein unglücklicher Zufall nötigt den Senat, von der unmäßigen Fröschmenge in Abdera Notiz zu nehmen. Unvorsichtigkeit des Rats Herrn Meibias. Die Majora beschließen, ein Gutachten der Akademie einzuholen. Der Komophylax Gypsiboas protestiert gegen diesen Schluß und eilt, den Oberpriester Stilbon dagegen in Bewegung zu setzen. 5

Das Ungemach, das die Abderiten von der ungeheuern Vermehrung ihrer heiligen Frösche erduldeten, wurde inzwischen von Tag zu Tag drückender, ohne daß der damalige Archon Onokradias¹ (ein Schwesterjohn des berühmten Onolaus und, die 10 Wahrheit zu sagen, der lockerste Kopf, der jemals am Ruder von Abdera gewackelt hatte) vermocht werden konnte, die Sache vor den Senat zu bringen — bis bei einer großen Feierlichkeit, wo der Rat und die ganze Bürgerschaft in Prozession durch die Hauptstraßen ziehen mußte, das Unglück geschah, daß ein paar 15 Duzend Frösche, die sich zu weit aus ihren Gräben herausgewagt hatten, im Gedränge des Volks zertreten wurden und, aller schleunig vorgekehrten Hülfe ungeachtet, jämmerlich ums Leben kamen.

Dieser Vorfall schien so bedenklich, daß sich der Archon 20 genötiget fand, eine außerordentliche Ratsversammlung anzusagen zu lassen, um zu berathschlagen, was für eine Genugthuung die Stadt für dieses zwar unvorsätzliche, aber nichtsdestoweniger höchst unglückliche Sakrilegium² der Latona zu leisten hätte, und durch was für Vorkehrungen einem ähnlichen Unglücke fürs 25 künftige vorgebaut werden könnte?

Nachdem eine gute Weile viel abderitische Plattheiten über die Sache vorgetragen worden waren, plakte endlich der Ratsherr Meibias³, ein Verwandter und Anhänger des Philosophen Korax, heraus: „Ich begreife nicht, warum die Herren um ein 30 halb Schock Frösche mehr oder weniger ein solches Aufheben machen mögen. Jedermann ist überzeugt, daß die Sache ein bloßer Zufall war, den uns Latona unmöglich übelnehmen kann; und weil das Schicksal, das über Götter, Menschen und Frösche zu befehlen hat, doch nun einmal den Untergang einiger qua= 35

¹ Onokradias, etwa = der Eselherzige, Eselherz. — ² Tempelschändung.
— ³ Meibias, etwa = Rächer, Spötter.

tenden Geschöpfe bei dieser Gelegenheit verhängen wollte, möchten's doch anstatt vierundzwanzig ebenso viele Myriaden¹ gewesen sein!"

Es waren unter allen Ratsherren vielleicht nicht fünf, die
 5 in ihrem Hause oder in Privatgesellschaften (wenigstens seit Korax zuerst die Entdeckung gemacht) nicht tausendmal über die allzu große Vermehrung der Frösche geklagt hätten. Gleichwohl, da es in vollem Senat noch nie darüber zur Sprache gekommen war, stuzte jedermann über die Kühnheit des Ratsherrn Meidias, nicht anders, als ob er der Latona selbst an die Kehle
 10 gegriffen hätte. Einige alte Herren sahen so erschrocken aus, als ob sie erwarteten, daß ihr Herr Kollege für diese verwegene Rede auf der Stelle zum Frosch werden würde.

„Ich hege alle gebührende Achtung für den geheiligten Teich“,
 15 fuhr Meidias, der alles wohl bemerkte, ganz gelassen fort, „aber ich berufe mich auf die innere Überzeugung aller Menschen, deren Mutterwitz noch nicht ganz eingetrocknet ist, ob jemand unter uns ohne Unverschämtheit leugnen könne, daß die Menge der Frösche in Abdera ungeheuer ist?“

Die Ratsherren hatten sich indessen von ihrem ersten Schrecken
 wieder erholt, und wie sie sahen, daß Meidias noch immer in seiner eignen Gestalt da saß und ungestraft hatte sagen dürfen, was sie im Grunde allesamt als Wahrheit fühlten, so fing einer
 25 nach dem andern an zu bekennen, und nach einer kleinen Weile zeigte sich's, daß der ganze Senat einhellig der Meinung war: es wäre zu wünschen, daß der Frösche in Abdera weniger sein möchten.

„Man ist in seinem eignen Hause nicht mehr vor ihnen sicher“, sagte einer. — „Man kann nicht über die Straße gehen,
 30 ohne Gefahr zu laufen, einen oder ein paar mit jedem Tritte zu zerquetschen“, sagte ein anderer. — „Man hätte der Freiheit, Froschgräben anzulegen, gleich anfangs Schranken setzen sollen“, sagte ein dritter. — „Wär' ich damals im Senat gewesen, da die Stiftung der öffentlichen Froschteiche beschlossen wurde, ich
 35 würde meine Stimme nimmermehr dazu gegeben haben“, sagte ein vierter. — „Wer hätte aber auch gedacht, daß sich die

¹Eine Myriade = 10,000.

Frösche in wenig Jahren so unmenschlich vermehren würden?“ sagte ein fünfter. — „Ich sah es wohl vorher“, sagte der Präsident der Akademie, „aber ich habe mir zum Gesetz gemacht, mit den Priestern der Latona in Frieden zu leben.“

„Ich auch“, sagte Meidias, „aber unsre Umstände werden 5 dadurch nichts gebessert.“

„Was ist also bei so gestalten Sachen anzufangen, meine Herren?“ fragte endlich in seinem gewöhnlichen nieselnden ¹ Tone der Archon Onokradias.

„Da sitzt eben der Knoten!“ antworteten die Ratsherren aus 10 einem Munde. „Wenn uns nur jemand sagen wollte, was anzufangen ist?“

„Was anzufangen ist?“ rief Meidias hastig und hielt plötzlich wieder ein.

Es erfolgte eine allgemeine Stille in der Ratsstube. Die 15 weisen Männer ließen ihre Häupter auf die Brust fallen und schienen mit Anstrengung aller ihrer Gesichtsmuskeln nachzusinnen, was anzufangen sei.

„Aber wofür haben wir denn eine Akademie der Wissenschaften in Abdera?“ rief nach einer Weile der Archon zu allgemeiner 20 Verwunderung aller Anwesenden. Denn man hatte ihn seit seiner Erwählung zum Archontat noch nie seine Meinung in einer rhetorischen Figur ² vorbringen hören.

„Der Gedanke Seiner Hochweisheit ist unverbesserlich“, versetzte der Ratsherr Meidias, „man trage der Akademie auf, 25 ihr Gutachten zu geben, durch was für Mittel —“

„Das ist's eben, was ich meine“, unterbrach ihn der Archon, „wofür haben wir eine Akademie, wenn wir uns mit dergleichen subtilen Fragen die Köpfe zerbrechen sollen?“

„Bortrefflich!“ rief eine Menge dicker Ratsherren, indem sie 30 sich alle zugleich mit der flachen Hand über ihre platten Stirnen fuhren. „Die Akademie! die Akademie soll ein Gutachten stellen!“

„Ich bitte Sie, meine Herren“, rief Hypsiboas ³, einer der Häupter der Republik; denn er war zur Zeit Komophylag' erster

¹ nieselnden, schnupfigen. — ² Die rhetorische Figur (Wendung) des Archonten besteht in der rhetorischen Frage: „Aber wofür zc.“, statt der einfachen Aussagesform: „Dafür haben wir zc.“ — ³ Hypsiboas (Froschname in der Batrachomyomachie), etwa = Schreihaß.

Froschpflieger und Mitglied des ehrwürdigen Kollegiums der Zehn Männer. Aller dieser Würden ungeachtet lebte schwerlich in ganz Abdera ein Mann, der an Latonen und ihren Fröschen im Herzen weniger Anteil nahm als er. Aber weil ihm der

5 Jasonide Onokrabias bei der letzten Archonswahl vorgezogen worden war, so hatte er sich's zum Grundsatz gemacht, dem neuen Archon immer und in allem zuwider zu sein. Er wurde daher von den Jasoniden und ihren Freunden nicht unbillig beschuldiget, daß er ein unruhiger Kopf sei und mit nichts Ge-

10 ringerm umgehe, als eine Partei im Räte zu formieren, die sich allen Absichten und Schlüssen der Jasoniden (welche freilich seit langer Zeit den Meister in der Stadt gespielt hatten) entgegensetzen sollte. — „Ich bitte Sie, meine Herren, übereilen Sie sich nicht“, rief Hypsiboas, „die Sache gehört nicht vor die Akademie,

15 sie gehört vor das Kollegium der Froschpflieger. Es wäre wider alle gute Ordnung und würde von den Priestern der Latona als die größte Beleidigung aufgenommen werden müssen, wenn man eine Frage von dieser Natur und Wichtigkeit der Akademie auftragen wollte!“

20 „Es betrifft aber keine bloße Froschsache, Herr Nomophylax“, sagte Meibias mit seiner gewöhnlichen spöttischen Gelassenheit; „leider ist es, Dank sei den schönen Anstalten, die man seit einigen Jahren getroffen hat, eine Staatsache —“

„Und vielleicht die wichtigste, die jemals ein allgemeines Zusammentreten aller vaterländisch gesinnten Gemüter notwendig gemacht hat“, fiel ihm Stentor¹ ins Wort — Stentor, einer der heißesten Köpfe in der Stadt, der seiner polternden Stimme wegen viel im Senat vermochte. Die Jasoniden hatten ihn, wiewohl er nur ein Plebejer war, durch die Vermählung mit

25 einer natürlichen Tochter des verstorbenen Erzpriesters Agathyrus auf ihre Seite gebracht und pflegten sich gewöhnlich seiner guten Stimme zu bedienen, wenn etwas gegen den Nomophylax Hypsiboas durchzusetzen war, der eine ebenso starke, wiewohl nicht völlig so polternde Stimme hatte als Stentor.

35 Wohl bekam es diesmal den Ohren der abderitischen Rats Herren, daß sie durch das ewige Koax koax ihrer Frösche ein wenig

¹ Er führt seinen Namen nach dem S. 267 erwähnten Kämpfer vor Troja.

dickhäutig geworden waren; sie würden sonst in Gefahr gewesen sein, bei dieser Gelegenheit völlig taub zu werden. Aber man war solcher Artigkeiten auf dem Rathhause zu Abdera schon gewohnt und ließ also die beiden mächtigen Schreier gleich zwei eiferfüchtigen Bullen einander so lange anbrüllen, bis sie — vor 5 Heiserkeit nicht mehr schreien konnten.

Da es von diesem Augenblick an nicht mehr der Mühe wert war, ihnen zuzuhören, so fragte der Archon den Stadtschreiber, wie viel die Uhr sei; — und auf die Versicherung, daß die Mittagsessenzzeit herannähe, wurde unverzüglich zur Umfrage geschritten. 10

Hier beliebe man sich zu erinnern, daß es auf dem Rathhause zu Abdera bei Abfassung eines Schlusses niemals darum zu thun war, die Gründe, welche für oder wider eine Meinung vorge- 15 tragen worden waren, kaltblütig gegeneinander abzuwägen und sich auf die Seite desjenigen zu neigen, der die besten gegeben hatte, sondern man schlug sich entweder zu dem, der am längsten und lautesten geschrien hatte, oder zu dem, dessen Partei man hielt. Nun pflegte zwar die Partei des Archons in gewöhnlichen 20 Sachen fast immer die stärkere zu sein, aber diesmal, da es (mit dem Präsidenten der Akademie zu reden) einen so schlüpfrigen Punkt betraf, würde Onokradias schwerlich die Oberhand erhalten haben, wenn Stentor seine Lunge nicht ganz außerordentlich angegriffen hätte. Es wurde also mit achtundzwanzig Stimmen gegen zweiundzwanzig beschlossen: daß der Akademie ein Gut- 25 achten abgefordert werden sollte, durch was für Mittel und Wege der übermäßigen Vermehrung der Frösche in und um Abdera (jedoch der schuldigen Ehrfurcht für Latonen und den Rechten ihres Tempels in alle Wege unbeschadet) Gehalt gethan werden könnte.

Die Klausel hatte der Ratsherr Meidias ausdrücklich ein- 30 rücken lassen, um der Partei des Komophylax keinen Vorwand zu lassen, das Volk gegen die Majorität aufzuwiegeln. Aber Hypsiboas und sein Anhang versicherten, daß sie nicht so einfältig wären, sich durch Klauseln eine Nase drehen zu lassen. Sie protestierten gegen den Schluß zum Protokoll, ließen sich davon 35 Extractum in forma probante¹ erteilen und begaben sich un-

¹ Lat. = Auszug in annehmbarer, zweckdienlicher Form.

verzüglich in Prozeßion zu dem Oberpriester Stilbon, um Seiner Ehrwürden von diesem unerhörten Eingriffe in die Rechte der Frochpfleger und des Latonentempels Nachricht zu geben und die Maßnehmungen mit ihm abzureden, welche zu Aufrechthaltung
5 ihres Ansehens schleunigst ergriffen werden müßten.

Viertes Kapitel.

Charakter und Lebensart des Oberpriesters Stilbon. Verhandlung zwischen den Latonenpriestern und den Ratsherren der Minorität. Stilbon sieht die Sache aus einem eignen Gesichtspunkt an und geht, dem Archon selbst Vorstellungen
10 zu machen. Merkwürdige Unterredung zwischen den Zurückgebliebenen.

Der Oberpriester Stilbon¹ war bereits der dritte, der dem ehrwürdigen Strobilus (dessen Asche in Frieden ruhe!) in dieser Würde gefolgt war. In den Charaktern dieser beiden Männer war, den Eifer für die Sache ihres Ordens ausgenommen, sonst
15 wenig Ähnliches. Stilbon hatte von Jugend an die Einsamkeit geliebt und sich in den unzugangbarsten Gegenden des Latonenhains oder in den abgelegenen Winkeln ihres Tempels mit Spekulationen beschäftigt, die desto mehr Reiz für seinen Geist hatten, je weiter sie sich über die Grenzen der menschlichen Er-
20 kenntnis zu erheben schienen, oder (richtiger zu reden) je weniger sich der mindeste praktische Gebrauch zum Vorteil des menschlichen Lebens davon machen ließ. Gleich einer unermüdeten Spinne saß er im Mittelpunkt seiner Gedanken- und Wortge-
25 webe, ewig beschäftigt, den kleinen Vorrat von Begriffen, den er in dem engen Bezirke des Latonentempels bei einer so abgeschiedenen Lebensart hatte erwerben können, in so klare und dünne Fäden auszuspinnen, daß er alle die unzählbaren leeren Zellen seines Gehirns über und über damit austapezieren konnte.

Außer diesen metaphysischen Spekulationen hatte er sich
30 am meisten mit den Atertümern von Abdera, Thracien und Griechenland, besonders mit der Geschichte aller festen Länder, Inseln und Halbinseln, die (nach uralten Traditionen) einst da-

¹ Der Name (= der Leuchtende) ist im übertragenen Sinne („der Lichtvolle“) und natürlich ironisch zu verstehen: ein unklarer Kopf, der sich selbst für „sonnenklar“ (vgl. unten, S. 442 f.) hält.

gewesen, aber seit undenklichen Zeiten nicht mehr da waren, zu schaffen gemacht. Der ehrliche Mann wußte kein Wort davon, was zu seiner eignen Zeit in der Welt vorging, und noch weniger, was funfzig Jahre vor seiner Zeit darin vorgegangen; sogar die Stadt Abbera, an deren einem Ende er lebte, war ihm noch weniger bekannt als Memphis oder Persepolis. Dafür aber war er desto einheimischer in dem alten Pelasgerlande¹, wußte genau, wie jedes Volk, jede Stadt und jeder kleine Flecken geheißt, ehe sie ihren gegenwärtigen Namen führten, wußte, wer jeden in Ruinen liegenden Tempel gebauet hatte, und zählte die Reihen aller der Könige an den Fingern her, die vor der Überschwemmung Deukalions² unter den Thoren ihrer kleinen Städte saßen und jedem Recht sprachen, der — sich's nicht selbst zu verschaffen im Stande war. Die berühmte Insel Atlantis³ war ihm so bekannt, als ob er alle ihre herrlichen Paläste, Tempel, Marktplätze, Gymnasien, Amphitheater u. s. w. mit eignen Augen gesehen hätte; und er würde untröstbar gewesen sein, wenn ihm jemand in seinem dicken Buche von den Wanderungen der Insel Delos⁴ oder in irgend einem andern von den dicken Büchern, die er über ebenso interessante Materien hatte ausgehen lassen, die kleinste Unrichtigkeit hätte zeigen können.

Mit allen diesen Kenntnissen war Stilbon freilich ein sehr gelehrter, aber auch ungeachtet derselben ein sehr beschränkter und in allen Sachen, die das praktische Leben betrafen, höchst einfältiger Mann. Seine Begriffe von den menschlichen Dingen waren fast alle unbrauchbar, weil sie selten oder nie auf die Fälle paßten, wo er sie anwandte. Er urtheilte immer schief von dem, was gerade vor ihm stand, schloß immer richtig aus falschen Vorderjäten, wunderte sich immer über die natürlichsten Ereignisse und erwartete immer einen glücklichen Erfolg von

¹ Das alte Pelasgerland ist das vorgegeschichtliche Griechenland. Die Pelasger waren die halbmythischen Ureinwohner der griechischen Länder. — ² Überschwemmung Deukalions, die Sintflut der hellenischen Sage. Der mythische König Deukalion von Thessalien erneuerte nach der großen Flut mit seiner Gemahlin Pyrrha auf göttliches Geheiß das Menschengeschlecht, indem er Steine säete, aus denen Menschen wuchsen. — ³ Atlantis, sagenhafte, im Ozean (der daher seinen Namen hat) versunkene Insel, Welt der Unschuld und des Glückes. — ⁴ Delos, die kleinste der Cycladen, schwamm nach dem Mythos unstet im Meer umher, bis Apollon sie fesselte (oder bis Latona auf ihr den Apollon und die Artemis gebar).

Mitteln, die seine Absichten notwendig vereiteln mußten. Sein Kopf war und blieb, so lang' er lebte, ein Sammelplatz aller populären Vorurtheile. Das blödeste alte Mütterchen in Abdera war nicht leichtgläubiger als er; und so ungereimt es vielen
 5 unsrer Leser scheinen wird, so gewiß ist es, daß er vielleicht der einzige Mann in Abdera war, der in vollem Ernst an die Frösche der Latona glaubte.

Bei allem dem wurde der Oberpriester Stilbon durchgehens für einen wohlgefinnten und friedliebenden Mann gehalten
 10 — und insoferne man ihm die negativen Tugenden, die eine notwendige Folge seiner Lebensart, seines Standes und seiner Neigung zum spekulativen Leben waren, für voll anrechnete, so konnte er allerdings für weiser und besser gelten als irgend einer seiner Mitabderiten. Diese lehtern hielten ihn für einen Mann ohne
 15 Leidenschaften, weil sie sahen, daß nichts von allem, was die Begierden andrer Leute zu reizen pflegt, Gewalt über ihn hatte. Aber sie dachten nicht daran, daß er auf alle diese Dinge keinen Wert legte, entweder weil er sie nicht kannte, oder weil er durch eine lange Gewohnheit, bloß in Spekulationen zu leben, sich Ab-
 20 neigung und Untüchtigkeit zu allem, was andre Gewohnheiten voraussetzt, zugezogen hatte.

Indessen hatte der gute Stilbon, ohne es selbst zu wissen, eine Leidenschaft, welche ganz allein hinreichend war, so viel Un-
 25 heil in Abdera anzustiften als alle übrigen, die er nicht hatte; und das war die Leidenschaft für seine Meinungen. Selbst aufs vollkommenste von ihrer Wahrheit überzeugt, konnte er nicht begreifen, wie ein Mensch, wenn er auch nichts als seine bloßen fünf Sinne und den allgemeinsten Menschenverstand hätte, über
 30 irgend etwas eine andre Vorstellungsart haben könne als er. Wenn sich also dieser Fall zutrug, so wußte er sich die Möglichkeit desselben nicht anders zu erklären als durch die Alternative, daß ein solcher Mensch entweder nicht bei Sinnen — oder daß er ein boshafter, vorfächtlicher und verstockter Feind der
 35 Wahrheit und also ein ganz verabscheuenswürdiger Mensch sein müsse. Durch diese Denkart war der Oberpriester Stilbon, mit aller seiner Gelehrsamkeit und mit allen seinen negativen Tugenden, ein gefährlicher Mann in Abdera und würde es noch ungleich mehr gewesen sein, wenn seine Indolenz und sein ent-

schiedener Hang zur Einsamkeit nicht alles, was um ihn her geschah, so weit von ihm entfernt hätte, daß es ihm selten bedeutend genug vorkam, um die mindeste Kenntnis davon zu nehmen.

„Ich habe nie gehört, daß man Ursache haben könnte, sich über eine allzu große Menge der Frösche zu beklagen“, sagte 5 Stilbon ganz gelassen, als der Komophylax mit seinem Vortrag zu Ende war.

„Davon soll jetzt die Rede nicht sein, Herr Oberpriester“, versetzte jener. „Der Senat ist über diesen Punkt so ziemlich einer Meinung, und ich denke, die ganze Stadt dazu. Aber daß 10 der Akademie aufgetragen worden, die Mittel und Wege, wodurch der übermäßigen Froschmenge am süglichsten abgeholfen werden könne, vorzuschlagen, das ist's, was wir niemals zugeben können.“

„Hat der Senat der Akademie einen solchen Auftrag gegeben?“ 15 fragte Stilbon.

„Sie hören ja“, rief Hysyiboas etwas ungeduldig, „das ist's ja eben, was ich Ihnen sagte, und warum wir da sind.“

„So hat der Senat einen Schritt gethan, wobei ihn seine gewöhnliche Weisheit gänzlich verlassen hat“, erwiderte der 20 Priester ebenso kaltblütig wie zuvor. „Haben Sie den Ratschluß bei sich?“

„Hier ist eine Abschrift davon!“

„Hm, hm“, sagte Stilbon und schüttelte den Kopf, nachdem er dieselbe sehr bedächtlich ein- oder zweimal überlesen hatte, 25 „hier sind ja beinahe so viel Absurditäten als Worte! Erstens soll noch erwiesen werden, daß zu viel Frösche in Abdera sind; oder vielmehr, dies kann in Ewigkeit nicht erwiesen werden. Denn um bestimmen zu können, was zu viel ist, muß man erst wissen, was genug ist; und dies ist gerade, was wir unmöglich 30 wissen können, es wäre denn, daß der delphische Apollo oder seine Mutter Latona selbst uns durch ein Orakel darüber verständigen wollte. Die Sache ist sonnenklar. Denn da die Frösche unmittelbar unter dem Schutz und Einfluß der Göttin stehen, so ist es ungereimt, zu sagen, daß ihrer jemals mehr seien, als 35 der Göttin beliebt; und also braucht die Sache nicht nur gar keiner Untersuchung, sondern sie läßt auch keine Untersuchung zu. Zweitens, gesetzt daß der Frösche wirklich zu viel wären,

so ist es doch ungereimt, von Mitteln und Wegen zu reden, wodurch ihre Anzahl vermindert werden könnte. Denn es giebt keine solche Mittel und Wege, wenigstens keine, die in unsrer Willkür stehen, welches ebensoviel ist, als ob es gar keine gebe.

5 Drittens ist es ungereimt, der Akademie einen solchen Auftrag zu geben; denn die Akademie hat nicht nur kein Recht, über Gegenstände von dieser Wichtigkeit zu erkennen, sondern sie besteht auch, wie ich höre, größtenteils aus Witzlingen und leichten Köpfen, die von solchen Dingen gar nichts verstehen; und zum

10 klaren Beweis, daß sie nichts davon verstehen, sollen sie, wie ich höre, sogar albern genug sein, darüber zu scherzen und zu spotten. Ich traue diesen armen Leuten zu, daß es aus Unverständnis geschieht. Denn hätten sie mein Buch von den Altertümern des Latonentempels mit Bedacht gelesen, so müßten

15 sie entweder aller Sinne beraubt oder offenbare Bösewichter sein, wenn sie der Wahrheit, die ich darin sonnenklar dargelegt habe, widerstehen könnten. Das Senatusconsultum¹ ist also, wie gesagt, durchaus ungereimt und kann folglich von keinem Effekt sein, indem ein absurder Satz ebensoviel ist als

20 gar kein Satz. Sagen Sie dies unsern gnädigen Herren in der nächsten Session, hochgeachteter Herr Komophylax! Unsere gnädigen Herren werden sich unfehlbar eines bessern besinnen; und solchenfalls werden wir am besten thun, die Sache auf sich beruhen zu lassen.“

25 „Herr Oberpriester“, antwortete ihm Hypsiboas, „Sie sind ein grundgelehrter Mann, das wissen wir alle. Aber, nehmen Sie mir's nicht übel, auf Welthändel und Staatsfachen verstehen sich Guer Ehrwürden nicht. Die Majora im Senat haben einen Schluß gefaßt, der den Gerechtfamen der Batrachotrophen² präjudizierlich ist. Indessen nach der Regel bleibt's bei diesem

30 Ratschlusse, und der Archon wird ihn zur Exekution gebracht haben, eh' ich in der nächsten Session Ihre logischen Einwendungen vortragen könnte, wenn ich mich auch damit beladen wollte.“

„Es kommt aber ja in solchen spekulativen Dingen nicht

35 auf die Majora, sondern auf die Saniora³ an“, sagte Stilbon.

„Vortrefflich, Herr Oberpriester“, versetzte der Komophylax.

¹ Lat. = Ratsbeschluß. — ² Froschpflger. — ³ Das Vernünftigere.

„Das ist ein Wort! Die Saniora! die Saniora haben unstreitig recht. Die Frage ist also jetzt nur, wie wir es anzugreifen haben, daß sie auch recht behalten. Wir müssen auf ein schleuniges Mittel denken, die Vollstreckung des Ratschlusses aufzuhalten.“

„Ich will Seiner Gnaden, dem Archon, augenblicklich mein 5 Buch von den Altertümern des Latonentempels schicken. Er muß es noch nicht gelesen haben. Denn in dem Kapitel von den Fröschen ist alles, was über diesen Gegenstand zu sagen ist, ins klare gesetzt.“

„Der Archon hat in seinem Leben kein Buch gelesen, Herr 10 Oberpriester“, sagte einer von den Ratsherren lachend; „dies Mittel wird nicht anschlagen, dafür bin ich Ihnen gut!“

„Desto schlimmer!“ erwiderte Stilbon. „In was für Zeiten leben wir, wenn das wahr ist! Wenn das Oberhaupt des Staats ein solches Beispiel giebt — Doch ich kann unmöglich glauben, 15 daß es schon so weit mit Abdera gekommen sei.“

„Sie sind auch gar zu unschuldig, Herr Oberpriester“, sagte der Komophylax. „Aber lassen wir das auf sich beruhen! Es stände noch gut genug, wenn das der größte Fehler des Archons wäre.“

„Ich sehe nur ein Mittel in der Sache“, sprach jetzt einer 20 von den Priestern, Namens Pamphagos¹; „das hochpreisliche Kollegium der Zehnänner ist über dem Senat — folglich —“

„Um Vergebung“, fiel ihm ein Ratsherr ins Wort, „nicht über dem Senat, sondern nur —“

„Sie haben mich nicht ausreden lassen“, sagte der Priester 25 etwas hitzig. „Die Zehnänner sind nicht über dem Senat in Justiz-, Staats- und Polizeisachen. Aber da alle Sachen, wobei der Latonentempel betroffen ist, vor die Zehnänner gehören und von ihrer Entscheidung nicht weiter appelliert werden kann, so ist klar, daß —“ 30

„Die Zehnänner nicht über dem Senat find!“ fiel jener ein. „Denn der Senat behängt sich mit Latonensachen gar nicht und kann also nie mit den Zehnännern in Kollision kommen.“

„Desto besser für den Senat“, sagte der Priester. „Aber, wenn sich denn ja einmal der Senat beugehen ließe, über einen 35

¹ Pamphagos = Aufreißer. Goethe im „Faust“: „Die Kirche hat einen guten Magen etc.“

Gegenstand, der dem Dienst der Latona wenigstens sehr nahe verwandt ist, erkennen zu wollen, wie dormalen wirklich der Fall ist, so sehe ich kein ander Mittel, als die Zehnänner zusammenberufen zu lassen.“

5 „Das kann nur der Archon“, wandte Hypsiboas ein, „und natürlicherweise wird er sich dessen weigern.“

„Er kann sich nicht weigern, wenn er von der gesamten Priesterchaft darum angegangen wird“, sagte Pamphagus.

10 „Herr Kollege, ich bin nicht Ihrer Meinung“, fiel der Oberpriester ein. „Es wäre wider die Würde der Zehnänner und sogar wider die Ordnung, wenn wir in vorliegendem Fall auf ihre Zusammenberufung dringen wollten. Die Zehnänner können und müssen sich versammeln, wenn die Religion wirklich verletzt worden ist. Wo ist aber hier die Verletzung? Der Senat hat einen absurden Schluß gefaßt, das ist alles. Es ist 15 schlimm, aber nicht schlimm genug; Sie müßten denn erweisen können, daß die Zehnänner darum da seien, den Senat zu syn- dizieren¹, wenn er ungereimte Schlüsse macht.“

20 Der Priester Pamphagus biß die Lippen zusammen, drehte sich nach dem Sitze des Nomophylax und murmelte ihm etwas ins linke Ohr.

Stilbon, ohne darauf achtzugeben, fuhr fort: „Ich will stehenden Fußes selbst zum Archon gehen. Ich will ihm mein Buch von den Altertümern des Latonentempels bringen. Er 25 soll das Kapitel von den Fröschen lesen! Es ist unmöglich, daß er nicht sogleich von der Ungereimtheit des Ratschlusses überzeugt werde.“

„So gehen Sie denn und versuchen Sie Ihr Heil“, versetzte der Nomophylax. — Der Oberpriester ging unverzüglich.

30 „Was das für ein Kopf ist!“ sagte der Priester Pamphagus, wie er weggegangen war.

„Er ist ein sehr gelehrter Mann“, versetzte der Ratsherr Bucephalus², „aber —“

35 „Ein gelehrter Mann?“ fiel jener ein. „Was nennen Sie gelehrt? Gelehrt in lauter Dingen, die kein Mensch zu wissen verlangt!“

¹ als Sachwalter zu unterstützen. — ² Bucephalos = Ochsenkopf.

„Davon können Euer Ehrwürden besser urtheilen als unser-einer“, erwiderte der Ratsherr, „ich verstehe nichts davon; aber es ist mir doch immer unbegreiflich vorgekommen, daß ein so gelehrter Mann in Geschäftssachen so einfältig sein kann wie ein kleines Kind.“

„Es ist unglücklich für den Latonentempel“, sagte ein anderer Priester —

„Und für den ganzen Staat“, setzte ein dritter hinzu.

„Das weiß ich eben nicht“, sprach der Komophylax mit einem spitzzindigen Kaiserümpfen, „wir wollen aber bei der Sache bleiben. Die Herren scheinen mir sämtlich der Meinung zu sein, daß die Zehnmänner zusammenberufen werden müßten —“

„Um so mehr“, sagte einer der Ratsherren, „weil wir gewiß sind, die Majora gegen den Archon zu machen.“

„Wenn wir uns nicht besser helfen können“, fuhr der Komophylax fort, „so bin ich's zufrieden. Aber sollten wir uns denn in einer Sache, wobei Latona und ihre Priesterschaft auf unsrer Seite sind, nicht besser helfen können? Machen wir nicht beinahe die Hälfte des Rats aus? Wir sind bloß mit sechs Stimmen majorisiert worden; und wenn wir fest zusammenhalten —“

„Das wollen wir!“ schrien die Ratsherren aus voller Kehle.

„Ich habe einen Gedanken, meine Herren; aber ich muß ihn reifer werden lassen. Erkießen sie zwei oder drei aus ihrem Mittel, mit denen ich mich diesen Abend auf meinem Gartenhause näher von der Sache besprechen könne. Es wird sich inzwischen zeigen, wie weit es der Oberpriester mit dem Archon Onofradias gebracht haben wird.“

„Ich wette meinen Kopf gegen eine Melone“, sagte der Priester Charox¹, „er wird aus arg ärger machen.“

„Desto besser!“ versetzte der Komophylax.

¹ Charox, wohl scherzhaft aus Charops (griech., der Frohblickende) entlehnt, um an „Doh“ anzuklingen.

Fünftes Kapitel.

Was zwischen dem Oberpriester und dem Archon vorgefallen — eines der lehrreichsten Kapitel in dieser ganzen Geschichte.

Während dies in dem Vorfaal des Oberpriesters verhandelt wurde, hatte sich dieser in eigener Person zum Archon erhoben und über eine Sache, woran dem Archon viel gelegen sei, Audienz verlangt.

„O, das wird ganz gewiß die Frösche betreffen“, sagte der Ratsherr Meidias, der eben allein bei dem Archon war und ihn berichtet hatte, daß man den Komophylax mit seinem ganzen Anhang nach dem Latonentempel habe gehen sehen.

„Daß doch der Henker — verzeih' mir's Latona! — alle Frösche hätte!“ rief Onotradias ungeduldig; „da wird mir der sauertöpfische Pfaffe die Ohren so voll Warum's und Darum's schwazen, daß ich am Ende nicht wissen werde, wo mir der Kopf steht! Helfen Sie mir, ich bitte Sie, von dem gespenstmäßigen alten Kerl!“

Meidias lachte über die Verlegenheit des Archons. „Hören Sie ihn immer an“, sagte er, „aber halten Sie fest über Ihrem Ansehen und an dem Grundsatz, daß Not kein Gesetz hat. Wir können uns doch wahrlich nicht von Fröschen auffressen lassen; und wenn's so fortgehen sollte wie bisher, so möchte uns Latona ebensowohl allzumal in Frösche verwandeln. Es wäre immer noch das Glückichste, was uns widerfahren könnte, wenn uns nicht bald auf andre Weise geholfen wird. Allenfalls kann's auch nicht schaden, wenn Guer Gnaden dem Priester zu verstehen geben, daß Jason auch einen Tempel zu Abdera hat, und daß Götter nur insofern Götter sind, als sie Gutes thun.“

„Schön, schön“, sagte der Archon. „Wenn ich nur alles so behalten könnte, wie Sie mir's da gesagt haben! Aber ich will mich schon zusammenehmen. Laßt den Priester nur anrücken! — Gehn Sie indessen in mein Kabinett, Meidias. Sie werden eine feine Anzahl kleiner Stücke von Parrhasius¹ darin finden, die man nicht überall sieht. — Aber sagen Sie meiner Frau nichts davon! Sie verstehen mich doch?“

¹ Vgl. oben, S. 328, Anmerkung 3.

Meidias schlich sich in das Kabinett; der Archon stellte sich in Positur, und Stilbon wurde vorgelassen.

„Gnädiger Herr Archon“, sagte er, „ich komme, Guer Gnaden einen guten Rat zu geben, weil ich eine große Meinung von Dero Weisheit hege und gern Unheil verhüten möchte.“ 5

„Ich danke Ihnen für beides, Herr Oberpriester! Ein guter Rat findet, wie Sie wissen, eine gute Statt. Was haben Sie anzubringen?“

„Der Senat“, fuhr Stilbon fort, „hat sich, wie ich höre, in Sachen, die Frösche der Latona betreffend, eines übereilten 10 Schlusses schuldig gemacht —“

„Herr Oberpriester!“ — —

„Ich sage nicht, daß Sie es aus bösem Willen gethan haben. Die Menschen sündigen bloß, weil sie unwissend sind. Hier bringe ich Guer Gnaden ein Buch, woraus Sie sich belehren können, was es mit unsern Fröschen für eine Bewandnis hat. Es hat mir viele Mühe und Nachtwachen gekostet. Sie können daraus lernen, daß die Akademie, die von gestern her ist, kein Recht haben kann, über Frösche zu erkennen, die so alt sind als die Gottheit der Latona. Die Frösche zu Abdera sind, wie wir 20 alle wissen sollten, ganz ein ander Ding als die Frösche anderer Orte in der Welt. Sie gehören der Latona an. Sie sind niemals aussterbende Zeugen und lebendige Dokumente ihrer Gottheit. Es ist Unsinn, zu sagen, daß ihrer zu viel sein könnten, und ein Sakrilegium, von Mitteln zu reden, wodurch ihre Anzahl vermindert werden soll.“ 25

„Ein Sakrilegium, Herr Oberpriester?“

„Ich verdiente nicht Oberpriester zu sein, wenn ich zu solchen Dingen schweigen wollte. Denn wenn wir einmal zugelassen hätten, daß die Anzahl der Latonenfrösche vermindert werden 30 dürfe, so möchten unsre noch schlimmern Nachkommen wohl gar so weit verfallen, sie gänzlich ausrotten zu wollen. Wie gesagt, in diesem Buche werden Guer Gnaden alles finden, was von der Sache zu glauben ist. Sorgen Sie dafür, daß Abschriften davon gemacht und jedes Haus mit einem Exemplar versehen werde. Ist dies geschehen, dann wird das Sicherste sein, 35 gar nicht mehr über die Sache zu räsonnieren. Die Akademie mag sonst Gutachten stellen, worüber sie immer will. Die ganze

Natur liegt vor ihr offen. Sie kann reden vom Elefanten bis zur Blattlaus, vom Adler bis zur Wassermotte, vom Walfisch bis zur Schmerle und von der Zeder bis zum Sykpodion¹; aber von den Fröschen soll sie schweigen!“

5 „Herr Oberpriester“, sagte der Archon, „die Götter sollen mich bewahren, daß ich mir niemals einfallen lasse, zu untersuchen, was es mit Ihren Fröschen für eine Bewandtnis hat. Ich bin Archon, um alles in Abdera zu lassen, wie ich es gefunden habe. Indessen liegt am Tage, daß wir uns vor lauter
10 Fröschen nicht mehr rühren können; und diesem Unwesen muß gesteuert werden. Denn schlimmer darf's nicht mit uns werden, das sehen Sie selbst. Unfre Vorektern begnügten sich, den geheiligten Teich zu unterhalten, und wer seinen eignen Froschgraben haben wollte, dem stand's frei. Dabei hätte man's lassen
15 sollen. Da es aber nun einmal so weit mit uns gekommen ist, daß wir nächstens in Gefahr sind, lebendig oder tot von Fröschen gefressen zu werden, so werden uns Guer Ehrwürden doch wohl nicht zumuten wollen, daß wir's darauf ankommen lassen sollen? Denn wenn einer von Fröschen gefressen würde, so
20 möcht's ihm wohl ein schlechter Trost sein, zu denken, daß es keine gemeine Frösche seien. Kurz und gut, Herr Oberpriester, die Akademie soll ihr Gutachten stellen, weil ihr's vom Senat aufgetragen worden ist; und — mit aller Achtung, die ich Guer Ehrwürden schuldig bin, ich werde Ihr Buch nicht lesen;
25 und es soll mir ein für allemal ausgemacht werden, ob die Frösche um der Abderiten willen oder die Abderiten um der Frösche willen da sind. Denn sobald die Republik durch die Frösche in Gefahr gesetzt wird, sehen Sie, so wird eine Staats-
30 sache daraus, und da haben die Priester der Latona nichts drein zu reden, wie Sie wissen. Denn Not hat kein Gesetz, und — mit einem Wort, Herr Oberpriester, wir wollen uns nicht von Ihren Fröschen fressen lassen. Sollten Sie aber wider
35 Verhoffen darauf bestehen, so thäte mir's leid, wenn ich Ihnen sagen müßte, daß der Latonentempel nicht der einzige in Abdera ist, und das goldne Blies, dessen Verwahrung die Götter

¹ Συκποδιον = Bärlapp, bekanntlich ein unscheinbares, moosartig auf der Erde hinkriechendes Gewächs.

meiner Familie anvertraut haben, könnte vielleicht eine bisher noch unerkannte Tugend äußern und Abdera auf einmal von — aller Noth befreien. Mehr will ich nicht sagen. Aber merken Sie sich das, Herr Oberpriester! Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht.“

Der gute Oberpriester wußte nicht, ob er wache oder träume, da er den Archon, den er immer für einen wohlthätenden und exemplarischen Regenten gehalten hatte, eine solche Sprache führen hörte. Er stand eine Weile da, ohne ein Wort hervorbringen zu können; nicht, weil er nichts zu sagen wußte, sondern weil er so viel zu sagen hatte, daß er nicht wußte, wo er anfangen sollte. — „Das hätte ich nimmermehr für möglich gehalten“, fing er endlich an, „daß ich die Zeit erleben sollte, wo der Oberpriester der Latona aus dem Munde eines Archons hören mußte, was ich gehört habe!“

Dem Archon fing bei diesen Worten an unheimlich zu werden. Denn weil er selbst nicht mehr so eigentlich wußte, was er dem Oberpriester gesagt hatte, so wurde ihm bang, er möchte mehr gesagt haben, als sich geziemte. Er sah mit einiger Verlegenheit nach der Kabinetthür, als ob er seinen geheimen Rath Meidias gern zu Hülfe gerufen hätte. Da er sich aber diesmal allein helfen mußte, so zupfte er sich wechselweise bald an der Nase, bald am Bart, hustete, räusperte sich und erwiderte endlich dem Oberpriester mit aller Würde, die er sich in der Eile geben konnte: „Ich weiß nicht, wie ich das nehmen soll, was Sie mir da sagten. Aber das weiß ich, wenn Sie was gehört zu haben glauben, das Sie nicht hätten hören sollen, so müssen Sie mich ganz unrecht verstanden haben. Sie sind ein sehr gelehrter Mann, und ich trage alle mögliche Achtung für Ihre Person und Ihr Amt —“

„Sie wollen also mein Buch lesen?“ fragte Stilbon.

„Das eben nicht; aber — wenn Sie darauf bestehen — wenn Sie glauben, daß es schlechterdings —“

„Man soll das Gute niemand aufdringen“, sagte der Priester mit einer Empfindlichkeit, über die er nicht Meister war. „Ich will es Ihnen da lassen. Lesen Sie es oder nicht! Desto schlimmer für Sie, wenn es Ihnen gleichgültig ist, ob Sie richtig oder unrichtig denken —“

„Herr Oberpriester“, fiel ihm der Archon, der endlich auch warm zu werden anfang, ins Wort, „Sie sind ein empfindlicher Mann, wie ich sehe. Ich verdenk' es Ihnen zwar nicht, daß Ihnen die Frösche am Herzen liegen, denn dafür sind Sie Ober-
 5 priester; Sie sollten aber auch bedenken, daß ich Archon über Abdera und nicht über einen Froschteich bin. Bleiben Sie in Ihrem Tempel und regieren Sie dort wie Sie wollen und können; auf dem Rathhause lassen Sie uns regieren. Die Akademie soll ihr
 10 Gutachten über die Frösche stellen, dafür geb' ich Ihnen mein Wort! — und es soll Ihnen kommuniziert werden, ehe der Senat einen Schluß darüber faßt, darauf können Sie sich auch verlassen!“

Der Oberpriester verschlang seinen Unwillen über den unerwarteten schlechten Erfolg seines Besuchs, so gut er konnte,
 15 machte seinen Bückling und zog sich zurück mit der Versicherung, daß er vollkommen überzeugt sei, der Senat werde nichts in Sachen verfügen, ohne mit den Priestern des Latonentempels vorher einverstanden zu sein. Der Archon versicherte ihm dagegen zurück, daß ihm die Rechte des Latonentempels so heilig seien
 20 als die Rechte des Senats und das Beste der Stadt Abdera; und somit schieden sie, nach Gestalt der Sachen, noch ziemlich höflich voneinander.

„Der Pfaffe hat mir warm gemacht“, sagte der Archon zum Ratsherren Meidias, indem er sich mit einem Schnupftuche die
 25 Stirn wischte.

„Sie haben sich aber auch tapfer gehalten“, versetzte der Ratsherr. „Das Pfäffchen wird Gift und Galle kochen; aber seine Blicke sind nur von Bärenlappen¹. Man braucht sich nur auf seine Distinktionen und Syllogismen² nicht einzulassen, so
 30 ist er geschlagen und weiß weder wo aus noch wo an.“

„Ja, wenn der Komophylax nicht hinter ihm stäte“, erwiderte der Archon. „Ich wollte, daß ich mich nicht so weit herausgelassen hätte. Aber was das auch für eine Zumutung ist, das dicke Buch zu lesen, woran sich der hohläugige alte Perl blind
 35 geschrieben hat! Wer hätte nicht ungeduldig werden sollen!“

¹ D. h. nur Theaterblicke. Der Samenstaub des Lykopobion (Hegenpulver) wurde früher zu Blickpulver für das Theater verwenbet. — ² Unterfcheidungen und Schlußfolgerungen.

„Sorgen Sie für nichts, Herr Archon! Wir haben die Akademie für uns, und in wenig Tagen sollen auch die Lacher in ganz Abbera auf unsrer Seite sein. Ich will Liedchen und Gassenhauer unter das Volk streuen. Der Balladenmacher Lelex¹ soll mir die Geschichte der Iyrischen Froschbauern in eine Ballade bringen, über die sich die Leute fränk lachen sollen. Man muß die Herren mit ihren Fröschen lächerlich machen. Auf eine feine Art, versteht sich, aber Schlag auf Schlag, Gassenhauer auf Gassenhauer! Euer Gnaden sollen sehen, wie das Mittel anschlagen wird.“

„Ich will es herzlich wünschen“, sagte der Archon, „denn Sie können sich kaum vorstellen, wie mir die verwetterten Frösche diesen Sommer über meinen Garten zugerichtet haben! Ich kann den Jammer gar nicht mehr ansehen. Es fehlt uns nichts, als daß nächstens ein trocknes Jahr käme und uns noch eine Armee von Feldmäusen und Maulwürfen über den Hals schickte.“

„Fürs erste wollen wir uns die Frösche vom Leibe schaffen“, versetzte Meidias, „für die Mäuse, die noch kommen sollen, wird's dann auch Mittel geben.“

„Aber was, zum Henker, soll ich mit dem dicken Buche machen, das mir der Oberpriester zurückgelassen hat?“ sagte der Archon. „Sie werden mir doch nicht zumuten wollen, daß ich's lesen soll?“

„Da sei Jason und Medea vor, Herr Archon“, versetzte Meidias. „Geben Sie mir's. Ich will's meinem Better Korax bringen, dem ohne Zweifel die Ausfertigung des Gutachtens von der Akademie aufgetragen werden wird. Er wird guten Gebrauch davon machen, dafür bin ich Ihnen Bürge.“

„Es mag schönes Zeug drin stehen“, sagte der Archon.

„Wenn es sonst zu nichts zu gebrauchen ist“, erwiderte der Ratsherr, „so machen wir's zu Pulver und geben's den Ratten ein, die nach Euer Gnaden Weissagung noch kommen sollen. Es muß ein herrliches Rattenpulver geben.“

¹ Lelex (die Leleger, ein altes Volk im vorhistorischen Griechenland) = Ureinwohner, Autochthon, was hier wohl soviel als „Wilber, Tölpel, Rüpel“ sein soll. Vielleicht schrieb Wieland Lalax = Schwächer.

Sechstes Kapitel.

Was der Oberpriester Stilbon that, als er wieder nach Hause gekommen war.

Sobald der Oberpriester Stilbon wieder in seiner Zelle angelangt war, setzte er sich an sein Schreibpult und nahm sein
 5 Werk von den Altertümern des Latonentempels vor die Hand, in der Absicht, das Kapitel von den Fröschen (welches das größte Kapitel in dem ganzen Buche war) wieder durchzulesen; und zwar, wie er sich schmeichelte, mit aller Unparteilichkeit eines
 10 Richters, der kein andres Interesse bei der Sache hat als die Entdeckung der Wahrheit. Denn so überzeugt er auch von den Resultaten seiner Untersuchungen war, so hielt er doch für billig und nötig, eh' er sich weiter einließe, sein ganzes System und die Beweise desselben noch einmal Punkt für Punkt zu prüfen, in der Absicht, wenn es sich auch bei dieser neuen und scharfen
 15 Untersuchung wahr befände, es desto zuversichtlicher gegen alle Anfechtungen des Wizes und der Modephilosophie seiner Zeit behaupten zu können.

Armer Stilbon! wenn du (wie ich lieber glauben als nicht glauben will) aufrichtig warst, was für ein betrügliches Ding
 20 ist es um eines Menschen Vernunft! und was für eine glatte, verführerische Schlange ist die Erzzaubrerin Eigenliebe!

Stilbon durchlas sein Kapitel von den Fröschen mit aller Unparteilichkeit, deren er fähig war, prüfte jeden Satz, jeden Beweis, jeden Syllogismus mit der Kaltblütigkeit eines Arke-
 25 silas¹ und — fand, „daß man entweder dem allgemeinen Menscheninn entfagen oder von seinem System überzeugt werden müsse“.

Das kann nicht möglich sein, sagt ihr? — Um Verzeihung, das kann sehr möglich sein; denn es ist geschehen und geschieht
 30 noch immer alle Tage. Nichts ist natürlicher. Der gute Mann liebte sein System wie sein eigen Fleisch und Blut. Er hatte es aus sich selbst gezeugt. Es war ihm statt Weib und Kind, statt aller Güter, Ehren und Freuden der Welt, auf die er bei seinem Eintritt in den Latonentempel Verzicht gethan hatte; es war

¹ Arkesilas, um 300 v. Chr., aus Pitane in Aolien, Philosoph, der Skepsis zuneigend, Stifter der „mittleren Akademie“.

ihm über alles. Als er sich hinsetzte, es von neuem zu prüfen, war er bereits so vollkommen von der Wahrheit und Schönheit desselben überzeugt als von seinem eignen Dasein. Es ging ihm also natürlicherweise ebenso, als wenn er sich hingesezt hätte, um mit aller Kaltblütigkeit von der Welt zu untersuchen, ob 5 der Schnee auf dem Gipfel des Hämus weiß oder schwarz sei.

„Daß die milischen Bauern, die der durstenden Latona aus ihrem Teiche zu trinken verwehrten, in Frösche verwandelt worden (sagte Stilbon in seinem Buche), das ist Thatsache.

„Daß eine Anzahl dieser Frösche auf die Art und Weise, 10 wie die Tradition berichtet, nach Abdera in den Teich des Latonenhains versezt worden, ist Thatsache.

„Beide Fakta gründen sich auf das, worauf sich alle historische Wahrheit gründet, auf menschlichen Glauben an menschliches Zeugnis; und solange Abdera steht, hat sich kein Ver- 15 nünftiger einfallen lassen, dem allgemeinen Glauben der Abderiten an diese Fakta zu widersprechen. Denn wer sie leugnen wollte, müßte ihre Unmöglichkeit beweisen können; und wo ist der Mensch auf Erden, der dies könnte?

„Aber ob die Frösche, die sich zu unsern heutigen Zeiten 20 in dem geheiligten Teiche befinden, eben diejenigen seien, die von Latonen oder (was auf eines hinausläuft) von Jupitern auf Latonens Bitte in Frösche verwandelt worden, darüber sind bisher verschiedene Meinungen gewesen.

„Unsre Gelehrten haben größtenteils dafür gehalten, daß 25 die Unterhaltung des geheiligten Teichs als bloßes Institut unsrer Voreltern und die darin aufbewahrten Frösche als bloße Erinnerungszeichen der Macht unsrer Schutzgöttin mit gebührender Ehre anzusehen seien.

„Das gemeine Volk hingegen hat von diesen Fröschen immer 30 ebenso gesprochen und geglaubt, als ob sie die nämlichen wären, an denen das bekannte Wunder geschehen sei.

„Und ich — Stilbon, aus Jupiters und Latonens Barmherzigkeit zur Zeit Oberpriester von Abdera, habe nach reiflicher Erwägung der Sache befunden, daß dieser Glaube des Volks sich 35 auf unumstößliche Gründe stützt; und hier ist mein Beweis! —“

Der geneigte Leser würde sich wahrscheinlicherweise schlecht erbaut finden, wenn wir ihm diesen Beweis, so weitläufig, als

er in besagtem Buche des Oberpriesters Stilbon vorgetragen ist, zu lesen geben wollten, zumal da wir alle von dem Ungrunde desselben zum voraus wenigstens ebenso vollkommen überzeugt sind, als es der gute Stilbon von dessen Gründlichkeit war. Wir
 5 begnügen uns also, nur mit zwei Worten zu sagen, daß sich sein ganzes System über die mehrbesagten Frösche um eine heutigestages sehr gemeine, damals aber (in Abdera wenigstens) ganz neue und, nach Stilbons ausdrücklicher Versicherung, von ihm selbst erfundene Hypothese drehte, nämlich um die Lehre:
 10 daß alle Zeugung nichts andres als Entwicklung ursprünglicher Keime sei. — Stilbon fand diese Entdeckung, als er sie zuerst machte, so schön und wußte sie mit so vielen dialektischen und moralischen Gründen (denn die Physik war seine Sache nicht) zu unterstützen, daß sie ihm mit jedem Tage wahrscheinlicher vorkam.

15 Endlich glaubte er sie auf den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit gebracht zu haben. Da nun von dieser zur Gewißheit nur noch ein leichter Sprung zu thun ist: was Wunder, daß ihm eine so sinnreiche, so subtile, so wahrscheinliche Hypothese — eine Hypothese, die er selbst erfunden, mit so vieler
 20 Mühe ausgearbeitet, mit allen seinen übrigen Ideen in Verbindung gesetzt und zur Grundlage eines neuen, durchaus rasonierten¹ Systems über die Latonenfrösche gemacht hatte — zuletzt ebenso gewiß, anschaulich und unzweifelhaft vorkam als irgend ein Lehrsatz im Euklides²?

25 „Als die milischen Bauern verwandelt wurden“, sagte Stilbon, „führten sie die Keime aller Bauern und Nichtbauern, die von damals an bis auf diesen Tag und von diesem Tage bis ans Ende der Tage nach dem ordentlichen Lauf der Natur von ihnen entspringen konnten und sollten, in ebenso vielen ineinander=
 30 geschobenen Keimen bei sich, und in dem Augenblicke, da besagte milische Bauern zu Fröschen wurden, wurden auch die sämtlichen Menschenkeime, die jeder bei sich führte, in Froschkeime verwandelt. Denn (sagte er) entweder wurden diese Keime vernichtet, oder sie wurden ranifiziert³, oder sie wurden gelassen, wie sie

¹ wohlüberlegten, mit Beweisgründen ausgestattet. — ² Euklides, um 300 v. Chr., berühmter griechischer Mathematiker in Alexandria, Vater der Geometrie. Seine „Elemente der Mathematik“ wurden bis auf die neueste Zeit als Muster eines Lehrbuches angesehen. — ³ zu Fröschen gemacht.

waren. Das erste ist unmöglich, weil aus Etwas ebensovienig Nichts als aus Nichts Etwas werden kann. Das dritte läßt sich auch nicht denken; denn wären die besagten Keime Menschenkeime geblieben, so müßten die milischen *Ἀνθρωποβάτραχοι*¹ oder Menschenfrösche wirkliche Menschen gezeugt haben, welches wider die historische Wahrheit und an sich selbst in alle Wege ungereimt ist. Es bleibt also nur das zweite übrig, nämlich: sie sind rani-
fiziert, das ist in Froschkeime verwandelt worden; und man kann also mit vollkommener Richtigkeit sagen, daß die Frösche, die sich auf diesen Tag in dem geheiligten Teiche befinden, und alle übrigen, deren Abstammung von denselben erweislich ist, folglich die sämtlichen Frösche in Abdera, eben diejenigen sind, welche von Latonen in Frösche verwandelt wurden; nämlich insofern sie damals in den froschwerdenden Bauern im Keim vorhanden waren und zugleich *uno eodemque actu*² mit ihnen verwandelt wurden.“

Dies nun ein für allemal als erwiesene Wahrheit angenommen, schien dem ehrlichen Stilbon nichts sonnenklarer (wie er zu sagen pflegte) als die Folgerungen, die gleichsam von selbst daraus abfloßen. „So wie zum Beispiel eine vom Strahl getroffene Eiche als eine *Res sacra*,³ als dem Donnerer Zeb's angehörig und geheiligt, mit schauernder Ehrfurcht angesehen wird, ebenso müssen“, sagte er, „die von Latonen oder Jupitern verwandelten Menschenfrösche nebst allen ihren im Keim mitverwandelten Abkömmlingen bis ins tausendste und zehntausendste Glied als eine Art wundervoller, der Latona angehöriger Mittelwesen angesehen und also auch als solche behandelt und geehret werden. Sie sind zwar dem Äußerlichen nach Frösche wie andre; aber sie sind gleichwohl auch keine Frösche wie andre. Denn da sie von Geburt und Natur Menschen gewesen waren, und alles, was wir von Natur und Geburt sind, uns einen unauslöschlichen Charakter giebt, so sind sie nicht sowohl Frösche, als Froschmensen, und also in gewissem Sinne noch immer unsers Geschlechts, unsre Brüder, unsre verunglückten Brüder, zu unsrer Warnung mit dem furchtbaren Stempel der Rache der

¹ Anthropobátrachoi. — ² Lat. = durch eine und dieselbe Handlung. —

³ Lat. = ein heiliger Gegenstand.

Götter bezeichnet, aber eben darum unsers zärtlichsten Mitleidens würdig. — Doch nicht nur unsers Mitleidens (setzte Stilbon hinzu), sondern auch unsrer Ehrerbietung, da sie fortdauernde, unverlegliche Denkmäler der Macht unsrer Göttin sind, an denen
 5 man sich nicht vergreifen kann, ohne sich an ihr selbst zu vergreifen, indem ihre Erhaltung durch so viele Jahrhunderte der redendste Beweis ist, daß sie solche erhalten wissen wolle.“

Der gute Oberpriester — ein Mann, der unsern Lesern so gar verächtlich, wie er ihnen vermutlich ist, nicht vorkommen würde,
 10 wenn sie sich recht in seine Seele hineinzudenken wüßten — hatte den ganzen Abend mit Durchlesung und Prüfung seines Kapitels über die Frösche zugebracht und sich in das Bestreben, sein System mit neuen Gründen zu befestigen, dermaßen vertieft, daß ihm sein Versprechen, dem Komophylax von dem Erfolg seines Besuchs bei dem Archon Nachricht zu geben, gänzlich aus dem Sinne gekommen war. Er erinnerte sich dessen nicht eher, als da er um die Dämmerungszeit die Thür seiner Zelle aufgehen hörte und diesen Herren in eigener Person vor sich stehen sah.

20 „Ich habe Ihnen nicht viel Tröstliches zu berichten“, rief er ihm entgegen, „wir sind in schlechtern Händen, als ich mir jemals vorgestellt hätte. Der Archon weigerte sich, mein Buch zu lesen, vielleicht weil er überhaupt gar nicht lesen kann —“

„Dafür wollt' ich nicht Bürge sein“, sagte Hppiboas.

25 „Und er sprach in einem Tone, dessen ich mich zu einem Oberhaupte der Republik nimmermehr versehen hätte.“

„Was sagte er denn?“

„Ich danke dem Himmel, daß ich das meiste wieder vergessen habe, was er sagte. Genug, er bestand darauf, daß die
 30 Akademie ihr Gutachten geben müßte —“

„Das soll sie wohl bleiben lassen müssen“, fiel der Komophylax ein; „die Gegenfröschler sollen mehr Widerstand finden, als sie sich vermuten werden! Aber damit man uns nicht beschuldigen könne, daß wir gewaltthätig zu Werke gehen, ehe wir die gelindern Mittel versucht haben, ist die sämtliche Minorität
 33 entschlossen, dem Senat ungesäumt eine schriftliche Vorstellung zu thun, wofern die Ratonenpriesterschaft geneigt ist, gemeine Sache mit uns zu machen.“

„Von Herzen gern“, sagte Stilbon, „ich will die Vorstellung selbst aufsetzen; ich will ihnen darthun —“

„Vor der Hand“, unterbrach ihn der Komophylax, „kann es an einem kurzen Promemoria¹, welches ich bereits, sub spe rati et grati,² aufgesetzt habe, genug sein. Wir müssen eine so gelehrte Feder wie die Ihrige auf den letzten Notfall aufsparen.“ 5

Der Oberpriester ließ sich zwar berichten, setzte sich aber vor, noch in dieser Nacht an einem kleinen Traktätchen zu arbeiten, worin er sein System über die Latonenfrösche in ein neues Licht setzen und auf eine noch subtilere Art, als es in seinem 10 Werke von den Altertümern des Latonentempels geschehen war, allen Einwendungen zuvorkommen wollte, welche der Philosoph Korax dagegen machen könnte. „Vorgesehene Pfeile schaden desto weniger“, sagte er zu sich selbst. „Ich will die Sache so klar und deutlich hinlegen, daß auch die Einfältigsten davon überzeugt 15 werden sollen. Es müßte doch wahrlich nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die Wahrheit ihre natürliche Macht über den Verstand der Menschen nur gerade in diesem Falle verloren haben sollte!“

Siebentes Kapitel.

20

Auszüge aus dem Gutachten der Akademie. Ein Wort über die Absichten, welche Korax dabei gehabt, mit einer Apologie, woran Stilbon und Korax gleich viel Anteil nehmen können.

Inzwischen hatte, während aller dieser Bewegungen unter der Minorität des Senats und unter den Latonenpriestern, die 25 Akademie eine Weisung bekommen, ihr Gutachten, „durch was für diensame Mittel der übermäßigen Froschmenge (den Gerechsamten der Latona unbeschadet) aufs schleunigste gesteuert werden könnte“, binnen sieben Tagen an den Senat abzugeben.

Die Akademie ermangelte nicht, sich den nächstfolgenden 30 Morgen zu versammeln. Da die Gegenfröschler zur Zeit den größten Teil derselben ausmachten, so wurde die Ausfertigung

¹ Denkschrift. — ² Lat. = unter der Hoffnung des Rechtskräftigen und Dankenswerten, d. h. in der Hoffnung, daß es mit Dank als rechtskräftig angenommen werde.

des Gutachtens dem Philosophen Korax aufgetragen, jedoch von seiten des Präsidenten mit der ausdrücklichen Erinnerung, daß er sich aufs sorgfältigste hüten möchte, die Akademie in keine böse Handel mit dem Vatontempel zu verwickeln.

5 Korax versprach, er wolle alle seine Weisheit aufbieten, die Wahrheit womöglich auf eine unanstößige Art zu sagen. „Denn zum Unmöglichen“, setzte er hinzu, „ist, wie meine hochgeehrten Herren wissen, niemand in irgend einem Falle verbunden.“¹

10 „Darin haben Sie recht“, versetzte der Präsident, „meine Meinung ging auch bloß dahin, daß Sie sich möglichst in acht nehmen sollten. Denn der Wahrheit darf die Akademie freilich — so viel möglich — nichts vergeben.“

„Das ist's, was ich immer sage“, erwiderte Korax.

15 „In was für eine seltsame Lage doch ein ehrlicher Mann kommen kann, sobald er das Unglück hat, ein Abderit zu sein!“ — sagte Korax zu sich selbst, da der sich anschickte, das Gutachten der Akademie über die Froschsache zu Papier zu bringen. —

20 „In welcher andern Stadt auf dem Erdboden würde man sich's einfallen lassen, einer Akademie der Wissenschaften eine solche Frage vorzulegen? — Und gleichwohl ist's dem Senat noch zum Verdienste anzurechnen, daß er noch so viel Verstand und Mut gehabt hat, die Akademie zu fragen. Es giebt Städte in der Welt, wo man so was nicht auf die Akademie antommen läßt. Man muß gestehen, daß die Abderiten zuweilen vor lauter Narrheit
25 auf einen guten Einfall stoßen!“

Korax setzte sich also an seinen Schreibtisch und arbeitete mit so viel Lust und Liebe zum Dinge, daß er noch vor Sonnenuntergang mit seinem Gutachten fertig war.

30 Da wir dem geneigten Leser eine, wo nicht ausführliche, doch hinlängliche Nachricht von dem System des Oberpriesters Stilbon gegeben haben, so erfordert die Unparteilichkeit, als die erste Pflicht eines Geschichtschreibers, daß wir ihm auch von dem Inhalte dieses akademischen Gutachtens wenigstens so viel mitteilen, als zum Verständnis dieser merkwürdigen Geschichte von-
35 nöten zu sein scheint.

„Der hohe Senat“, sagte Korax im Eingang seiner Schrift,

¹ Nach dem lateinischen Sprichwort: Ultra posse nemo obligatur.

„setzt in dem der Akademie zugefertigten verehrlichen Ratschlusse voraus, daß die Froschmenge in Abbera die Volksmenge dermalen in einem unmäßigen Grade übersteige, und überhebt dadurch die Akademie der unangenehmen Arbeit, erst beweisen zu müssen, was als eine stad- und weltkundige Thatsache vor jedermanns Augen liegt. 5

„Es gewinnt demnach das Ansehen, als ob die Akademie bei so bewandter Sache sich bloß über die Mittel zu erklären hätte, wodurch diesem Unwesen am schleunigsten abgeholfen werden könne. 10

„Allein da die Frösche in Abbera, vermöge eines uralten und ehrwürdig gewordenen Instituts und Glaubens unsrer Voreltern, Vorrechte erlangt haben, in deren Besitze sie zu stören vielen bedenklich, manchen sogar unerlaubt scheinen mag; und da es, vermöge der Natur der Sache, leicht geschehen könnte, daß die einzigen dienlichen Mittel, welche die Akademie in dem gegenwärtigen äußersten Notstande des gemeinen Wesens vorzuschlagen hat, jenen wirklichen oder vermeinten Gerechtfamen der abberitischen Frösche Abbruch zu thun scheinen könnten: so wird es ebenso zweckmäßig als unumgänglich sein, eine historisch-pragmatische¹ Beleuchtung der Frage, was es mit unsern besagten Fröschen für eine besondere Bewandnis habe, voranzuschicken. 20

„Die Akademie bittet sich also bei diesem theoretischen Teile ihres unmaßgeblichen Gutachtens von allen hoch- und wohl- ansehnlichen Mitgliedern des hohen Senats um so mehr geneigte Aufmerksamkeit aus, als der glückliche Erfolg dieser ganzen, der Republik so hochangelegenen Sache lediglich von Berichtigung der Präliminarfrage² abhängt: ob und inwiefern die Frösche zu Abbera als wirkliche Frösche anzusehen seien oder nicht.“ 30

Diese Berichtigung nimmt in dem Gutachten selbst mehr als zwei Drittel des Ganzen ein. Der schlaue Philosoph, wohl eingedenk dessen, was er dem vorsichtigen Präsidenten versprochen, erwähnt der Verwandlung der milischen Bauern nur im Vorbeigehen und mit aller Ehrverbietung, die man einer alten Volks- 35

¹ die Thatsachen in ihrem ursächlichen Zusammenhange darlegende. — ² vorläufige Frage, Vorfrage.

sage schuldig ist. Er setzt sie, mit Beziehung auf das Buch des Oberpriesters Stilbon, als eine Sache voraus, die keinem mehreren Zweifel ausgefetzt ist als die Verwandlung des Narcissus in eine Blume, des Cytinus in einen Schwan, der Daphne in einen Lorbeerbaum¹, oder irgend eine andre Verwandlung, die auf einem ebenso festen Grunde beruhet. Wenn es auch nicht unzulässig und unanständig wäre, dergleichen uralte Sachen leugnen zu wollen, so wäre es, meint er, unverständlich. Denn da es auf der einen Seite unmöglich sei, ihre Glaubwürdigkeit durch historische Zeugnisse umzustossen, und auf der andern kein Naturforscher in der Welt im stande sei, ihre absolute Unmöglichkeit zu erweisen, so werde jeder Verständige sich um so lieber enthalten, sie zu bezweifeln, da er doch weiter nichts dagegen sagen könnte als die gemeinen Plattheiten: „es ist unglaublich, es ist wider den Lauf der Natur“ und dergleichen Formeln, die auch dem schalfsten Kopfe beim ersten Anblick ebenso gut einfallen müßten. Er betrachte also die Umgestaltung der milischen Bauern in Frösche als eine auf sich beruhende Sache, behaupte aber, daß ihre Wahrheit bei der vorliegenden Frage vollkommen gleichgültig sei. Denn es werde doch wohl niemand leugnen wollen, daß diese milischen Menschenfrösche schon ein paar tausend Jahre wenigstens tot und abgethan seien. Geſetzt aber auch, daß die abderitischen Frösche ihre Abstammung von denselben genügend erweisen könnten, so würden sie damit doch weiter nichts erwiesen haben, als daß sie seit undenklichen Zeiten von Vater zu Sohn wahre, echt gebrochne² Frösche seien. Denn so wie die mehrbefagten milischen Bauern durch ihre Verwandlung und von dem Augenblick ihrer Einfroschung an aufgehört hätten, Menschen zu sein, so hätten sie auch von diesem Augenblick an

¹ Narcissus, vgl. oben, S. 48, Anmerkung. Cytinus (Cytinus, d. h. Schwan): die griechische Sage kennt zwei Personen dieses Namens: Cytinus, ein Sohn Apollons, war ein schöner, aber launenhafter Jäger, der, weil sein einziger Freund ihm eine Bitte abschlug, in den See Ronope sprang und von seinem Vater in einen Singschwan verwandelt wurde; Cytinus, ein Sohn Poseidons, König von Kolonä in Troas, zog den Trojanern gegen die Griechen zu Hilfe, wurde aber, da er unverwundbar war, von Achilleus mit dem Helmriemen erbroffelt und von Poseidon in einen Schwan verwandelt. Daphne, vgl. oben, S. 66, Anmerkung. — ² Echt gebrochen scheint nach Analogie von „echt geboren“ gebildet zu sein und „als legitime Söhne ausgeklüpfelt, ausgekrochen (nämlich aus dem Laich)“ zu bedeuten.

nichts andres als ihresgleichen, nämlich leibhafte, natürliche Frösche zeugen können. Mit einem Worte, Frösche seien Frösche, und der Umstand, daß ihre ersten Stammväter vor ihrer Verwandlung milijche Bauern gewesen, verändere ebensowenig an ihrer gegenwärtigen Froschnatur, als wenig ein von zweiund- 5 dreißig Ahnen her geborener Bettler für einen Prinzen angesehen werde, wenngleich erweislich wäre, daß der erste Bettler seines Stammbaums in gerader Linie von Ninus und Semiramis¹ entsprossen sei. Die Anhänger der entgegenstehenden Meinung schienen dies auch selbst so gut einzusehen, daß sie, um die vor- 10 gebliche höhere Natur der abberitischen Frösche zu begründen, ihre Zuflucht zu einer Hypothese nehmen mußten, deren bloße Darstellung alle Widerlegung überflüssig mache.

Der scharfsinnige Leser (und es versteht sich von selbst, daß ein Werk wie dies keine andre Leser haben kann) wird sogleich 15 ohne unser Erinnern bemerkt haben, daß Korax durch diese Einlenkung auf des Oberpriesters Stilbon System von den Reimen kommen wollte, welches er — eh' er es wagen durfte, mit seinem Vorschlage wegen Verminderung der Frösche hervorzurücken — entweder widerlegen oder lächerlich machen mußte. 20

Da von diesen zwei Wegen der letzte zugleich der bequemste und der Fähigkeit der Hoch- und Wohlweisheiten, mit denen er es zu thun hatte, der angemessenste war, so begnügte sich Korax, das Unbegreifliche dieser Hypothese durch eine komische Berech- 25 nung der unendlichen Kleinheit der angeblichen Keime zum Ungereimten zu treiben.

„Wir wollen“, sagte er, „um die Aufmerksamkeit des hohen Senats nicht ohne Not mit arithmetischen Subtilitäten zu ermüden, annehmen, der Sohn des größten und dicksten von den froschgewordenen Miliern habe sich in seinem Keimstande zu 30 seinem Vater verhalten wie eins zu hundert Millionen. Wir wollen es, bloß um der runden Zahl willen, so annehmen, wie- wohl ohne große Mühe zu erweisen wäre, daß der größte unter allen Homunculis² als Keim wenigstens noch zehnmal kleiner ist, als ich angegeben habe. Nun steckt, nach des Priesters Stil- 35

¹ König Ninus und seine Gattin Semiramis, die sagenhaften Gründer des altassyrischen Reiches. — ² Vgl. oben, S. 158, Anmerkung 1.

von Meinung, in diesem Keim, nach gleicher Proportion ver-
 kleinert, der Keim des Enkels, im Keim des Enkels der Keim des
 Urenkels, und so in jedem folgenden Abkömmling bis ins zeh-
 5 tausendste Glied, immer mit jedem Grad hundertmillionenmal
 kleiner, der Keim des nächstfolgenden, so daß der Keim eines jetzt
 lebenden abderitischen Frosches, gesetzt, daß er auch nur im vier-
 zigsten Grade von seinem Stammvater, dem milischen Frosch-
 menschen, entfernt wäre, damals, da er sich als Keim in seinem
 besagten Stammvater befand, um so viele Millionen von Bil-
 10 lionen, von Trillionen u. s. w. kleiner als eine Käsemilbe hätte
 gewesen sein müssen, daß der geschwindeste Schreiber, den der
 hohe Senat von Abdera in seiner Kanzlei hat, schwerlich in seinem
 ganzen Leben mit allen den Nullen, die er, um diese Zahl zu
 bezeichnen, schreiben müßte, fertig werden könnte; und das ganze
 15 Gebiet der preiswürdigen Republik (so viel nämlich davon noch
 nicht in Froschgräben verwandelt ist) schwerlich Raum genug
 für das Papier oder Pergament hätte, welches diese ungeheure
 Zahl zu fassen groß genug wäre. Die Akademie überläßt es dem
 Ermessen des Senats, ob das allerwinzigste aller kleinen Tier-
 20 chen in der Welt winzig genug sei, um sich von einer solchen
 unaussprechlich winzigen Kleinheit einen Begriff zu machen, und
 ob man also anders glauben könne, als daß dem ehrwürdigen
 Oberpriester etwas Menschliches begegnet sein müsse, da er die
 Hypothese von den Keimen erfunden, um der vorgeblichen Hei-
 25 ligkeit der abderitischen Frösche eine zwar nicht sehr scheinbare¹,
 aber wenigstens doch sehr dunkle und unbegreifliche Unterlage
 zu geben.

„Die Akademie hat mit allem Fleiß die Einbildungskraft
 der erlauchten Väter des Vaterlandes nicht über die Gebühr
 30 anstrengen wollen. Wenn man aber bedenkt, wie kurz das na-
 türliche Leben eines Frosches ist, und daß unsre dermaligen
 Frösche (nach der Voraussetzung) wenigstens im fünfhundertsten
 Grade von den milischen Bauern abstammen: so verliert sich
 die Hypothese des sehr ehrwürdigen Oberpriesters in einem sol-
 35 chen Abgrund von Kleinheit, daß es ungereimt und — grau-
 sam wäre, nur ein Wort weiter davon zu sagen.

¹ einleuchtende.

„Die Natur ist (wie die berühmte Aufschrift zu Saïs sagt) alles, was ist, was war und was sein wird, und ihren Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt¹. Die Akademie, von dieser großen Wahrheit tiefer als sonst irgend jemand durchdrungen, ist weit entfernt, sich einiger besondern und genauern Einsicht in Geheimnisse, welche unergründlich bleiben sollen, anzumaßen. Sie glaubt, daß es vergebens sei, von der Entstehungsart der organisierten Wesen mehr wissen zu wollen, als was die Sinne bei einer anhaltenden Aufmerksamkeit davon entdecken. Und wenn sie es ja für erlaubt hält, dem angeborenen Triebe des menschlichen Geistes — sich alles begreiflich machen zu wollen — durch Hypothesen nachzuhängen, so findet sie diejenige noch immer die natürlichste, vermöge deren die Keime der organischen Körper durch die geheimen Kräfte der Natur erst alsdann gebildet werden, wenn sie ihrer wirklich vonnöten hat. Dieser Erklärungsart zufolge ist der Keim eines jeden jetzt lebenden quakenden Geschöpfes in allen Sümpfen und Froschgräben von Abdera nicht älter als der Moment seiner Zeugung und hat mit dem individuellen Frosche, der zur Zeit des trojanischen Krieges quakte, und von welchem der jetzt lebende in gerader Linie abstammt, weiter nichts gemein, als daß die Natur beide nach einem gleichförmigen Modell, durch gleichförmige Werkzeuge und zu gleichförmigen Absichten gebildet hat.“

Der Philosoph Korax, nachdem er ein langes und breites zu Befestigung dieser Meinung vorgebracht, zieht endlich die Folgerung daraus: daß die abderitischen Frösche ebenso natürliche, gemeine und alltägliche Frösche seien als alle übrige Frösche in der Welt, und daß also die sonderbaren Vorrechte, deren sie sich in Abdera zu erfreuen hätten, nicht auf irgend einer Vorzüglichkeit ihrer Natur und ihrer vorgeblichen Verwandtschaft mit der menschlichen, sondern bloß auf einem populären Glauben beruheten, welchen man, zu größtem Nachtheil des gemeinen Wesens, allzu lange unbestimmt und in einem Dunkel

¹ Saïs, im hohen Altertume die bedeutendste Stadt Unterägyptens, eine Zeitlang Königsitz, eine von Griechen vielbesuchte Stätte mystischer Priesterweisheit. Nach Plutarch, „Über Isis und Osiris“, Kap. 9, hatte ein zu Saïs aufgestelltes Bild der Athene, „welche Gottheit man auch für die Isis hält“, obige Aufschrift. Die durch Schillers Gedicht bekannte Legende von dem verschleierte Bild zu Saïs ist spätgriechischen Ursprungs.

gelassen habe, unter dessen Begünstigung die Einbildungskraft der einen und der Eigennutz der andern freien Spielraum gehabt habe, mit diesen Fröschen eine Art von Unfug zu treiben, wovon man außerhalb Ägypten schwerlich etwas Ähnliches in
5 der Welt finden werde.

„Die Altertümer von Abdera“, fährt er fort, „liegen, ungeachtet alles Lichtes, welches der ehrwürdige und gelehrte Stilbon so reichlich über sie ausgegossen, noch immer — wie die Altertümer aller andern Städte in der Welt — in einem Nebel,
10 dessen Undurchdringlichkeit dem wahrheitsbegierigen Forscher wenig Hoffnung läßt, seine Begierde jemals befriediget zu sehen. Aber wozu hätten wir denn auch vonnöten, mehr davon zu wissen, als wir wirklich wissen? Was es auch mit dem Ursprung des Latonentempels und seines geheiligten Froschgrabens für
15 eine Bewandtnis haben mag, würde etwa, wenn wir diese Bewandtnis wüßten, Latona mehr oder weniger Göttin, ihr Tempel mehr oder weniger Tempel und ihr Froschteich mehr oder weniger Froschteich sein? — Latona soll und muß in ihrem uralten Tempel verehrt, ihr uralter Froschteich soll und muß
20 in gebührenden Ehren gehalten werden. Beides ist Institut unsrer ältesten Vorfahren, ehrwürdig durch das graueste Altertum, befestigt durch die Gewohnheit so vieler Jahrhunderte, unterhalten durch den ununterbrochnen fortgepflanzten allgemeinen Glauben unsers Volkes, geheiligt und unverleßlich gemacht
25 durch die Gesetze unsrer Republik, welche die Bewachung und Beschützung desselben dem angesehensten Kollegium des Staats anvertraut haben. Aber wenn Latona, oder Jupiter um Latonens willen die milichnen Bauern in Frösche verwandelt hat, folgt denn daraus, daß alle Frösche der Latona heilig sind und
30 sich des priesterlichen Vorrechts persönlicher Unverleßlichkeit anzumaßen haben? Und wenn unsre wackern Vorfahren für gut befunden haben, zum ewigen Gedächtnis jenes Wunders im Bezirk des Latonentempels einen kleinen Froschgraben zu unterhalten, folgt denn daraus, daß ganz Abdera in eine Froschlache
35 verwandelt werden muß?

„Die Akademie kennt sehr wohl die Achtung, die man gewissen Meinungen und Gefühlen des Volks schuldig ist. Aber dem Aberglauben, in welchen sie immer auszuarten bereit sind,

kann doch nur so lange nachgesehen werden, als er die Grenzen der Unschädlichkeit nicht gar zu weit überschreitet. Frösche können in Ehren gehalten werden; aber die Menschen den Fröschen aufzuopfern, ist unbillig. Der Zweck, um dessentwillen die Abderiten, unsre Vorfahren, den geheiligten Froschteich einsetzten, hätte freilich auch durch einen einzigen Frosch erreicht werden können. Doch laß es sein, daß ein ganzer Teich voll gehalten wurde; wenn es nur bei diesem einzigen geblieben wäre! Abdera würde darum nicht weniger blühend, mächtig und glücklich gewesen sein. Bloß der seltsame Wahn, daß man der Frösche und Froschteiche nicht zu viel haben könne, hat uns dahin gebracht, daß uns nun wirklich keine andre Wahl übrigbleibt — als uns entweder dieser überlästigen und allzu fruchtbaren Mitbürger ungesäumt zu entladen, oder alle insgesammt mit bloßen Häuptern und Füßen nach dem Latonentempel zu wallen und mit fußfälligem Bitten so lange bei der Göttin anzuhalten, bis sie das alte Wunder an uns erneuert und auch uns, so viel unser sind, in Frösche verwandelt haben wird.

„Die Akademie müßte sich sehr gröblich an der Weisheit der Häupter und Väter des Vaterlandes versündigen, wenn sie nur einen Augenblick zweifeln wollte, daß das Mittel, welches sie in einer so verzweifelten Lage vorzuschlagen aufgefordert worden — das einzige, welches sie vorzuschlagen im stande ist — nicht mit beiden Händen ergriffen werden sollte. Dieses Mittel hat alle von dem hohen Senat erforderten Eigenschaften: es ist in unsrer Gewalt; es ist zweckmäßig und von unmittelbarer Wirkung; es ist nicht nur mit keinem Aufwand, sondern sogar mit einer namhaften Ersparnis verbunden, und weder Latona noch ihre Priester können unter den gehörigen Einschränkungen etwas dagegen einzuwenden haben.“

Und nun rate der geneigte Leser, was für ein Mittel das wohl sein konnte? — Es ist, um ihn nicht lange aufzuhalten, das einfachste Mittel von der Welt. Es ist etwas in Europa von langen Zeiten her bis auf diesen Tag sehr Gewöhnliches, eine Sache, worüber in der ganzen Christenheit sich niemand das mindeste Bedenken macht, und wovor gleichwohl, als diese Stelle des Gutachtens im Senat zu Abdera abgelesen wurde, der Hälfte der Ratsherren die Haare zu Berge standen. Mit

einem Worte, das Mittel, das die Akademie von Abdera vorschlug, um der überzähligen Frösche mit guter Art los zu werden, war — sie zu essen.

Der Verfasser des Gutachtens beteuerte, daß er auf seinen
 5 Reisen zu Athen und Megara, zu Korinth, in Arkadien und an
 hundert andern Orten Froschkeulen essen gesehen und selbst ge-
 gessen habe. Er versicherte, daß es eine sehr gesunde, nahrhafte
 und wohlthätigende Speise sei, man möchte sie nun gebacken
 und fritassiert oder in kleinen Pastetchen auf die Tafel bringen.
 10 Er berechnete, daß auf diese Weise die übermäßige Froschmenge
 in kurzer Zeit auf eine sehr gemäßigte Zahl gebracht, und dem
 gemeinen und Mittelmann bei dormaligen klemmen¹ Zeiten
 keine geringe Erleichterung durch diese neue Ekware verschafft
 werden würde. Und wiewohl der daher entstehende Vorteil sich
 15 vermöge der Natur der Sache von Tag zu Tag vermindern
 müßte, so würde hingegen der Abgang um so reichlicher ersetzt
 werden, indem man nach und nach einige tausend Froschteiche
 und Gräben austrocknen und wieder urbar machen könnte —
 ein Umstand, wodurch wenigstens der vierte Teil des zu Abdera
 20 gehörigen Grund und Bodens wieder gewonnen werden und den
 Einwohnern zu Nutzen gehen würde. Die Akademie, setzt er
 hinzu, habe die Sache aus allen möglichen Gesichtspunkten be-
 trachtet und könne nicht absehen, wie von seiten der Latona oder
 ihrer Priester die mindeste Einwendung dagegen sollte gemacht
 25 werden können. Denn was die Göttin selbst betreffe, so würde
 sie sich ohne Zweifel durch den bloßen Argwohn, als ob ihr an
 den Fröschen mehr als an den Abderiten gelegen sei, sehr beleidiget
 finden. Von den Priestern aber sei zu erwarten, daß sie
 viel zu gute Bürger und Patrioten seien, um sich einem Vor-
 30 schlage zu widersetzen, durch welchen dasjenige, was bisher das
 größte Ubel und Drangsal des abderitischen gemeinen Wesens
 gewesen, bloß durch eine geschickte Wendung in den größten
 Nutzen desselben verwandelt würde. Da es aber nicht mehr als
 billig sei, sie, die Priester, um des gemeinen Besten willen nicht
 35 zu beeinträchtigen, so hielte die Akademie unmaßgeblich dafür,
 daß ihnen nicht nur die Unverletzlichkeit des uralten Froschgra-

¹ Klammen, knappen.

bens am Latonentempel von neuem zu garantieren, sondern auch die Verordnung zu machen wäre, daß von dem Augenblick an, da die abderitischen Froschkeulen für eine erlaubte Geware erklärt sein würden, von jedem Hundert derselben eine Abgabe von einem oder zwei Obolen¹ an den Latonentempel bezahlt werden müßte — eine Abgabe, die nach einem sehr mäßigen Überschlag in kurzer Zeit eine Summe von dreißig- bis vierzigtausend Drachmen abwerfen und also den Latonentempel wegen aller andern kleinen Vorteile, die durch die neue Einrichtung aufhörten, reichlich schadlos halten würde. 10

Endlich beschloß der Philosoph Korax sein Gutachten mit diesen merkwürdigen Worten: „Die Akademie glaube durch diesen ebenso notgedrungenen als gemeinnützigen Vorschlag ihrer Schuldigkeit genug gethan zu haben. Sie sei nun wegen des Erfolgs ganz ruhig, indem sie dabei nicht mehr betroffen sei als alle übrige Bürger von Abdera. Aber da sie überzeugt sei, daß nur ganz erklärte Batrachosebisten² fähig sein könnten, sich einer so unumgänglichen Reformation entgegenzusetzen, so hoffe sie, die preiswürdigen Väter des Vaterlandes würden nicht zugeben, daß eine so lächerliche Sekte die Oberhand gewinnen und vor den Augen aller Griechen und Barbaren den abderitischen Namen mit einem Schandflecken beschmizen sollte, den keine Zeit wieder ausbeizen würde.“ 15 20

Es ist schwer, von den Absichten eines Menschen aus seinen Handlungen zu urtheilen, und hart, schlimme Absichten zu argwohnen, bloß weil eine Handlung ebenso leicht aus einem bösen als guten Beweggrunde hergeflossen sein konnte; aber einen jeden, dessen Vorstellungsart nicht die unsrige ist, bloß darum für einen schlimmen Mann zu halten, ist ungerecht und unnützig. Wiewohl wir also nicht mit Gewißheit sagen können, wie rein die Absichten des Philosophen Korax bei Abfassung dieses Gutachtens gewesen sein mochten, so können wir doch nicht umhin, zu glauben, daß der Priester Stilbon in seiner Leidenschaft zu weit gegangen sei, da er besagten Korax dieses Gutachtens wegen für einen offenbaren Feind der Götter und 35

¹ Der Obolos, kleine griechische Münze, nach unserem Gelde = 13 Pfennig.
— ² Batrachosebist, scherzhafte Bildung, = Froschheiliger, Froschgläubiger, Froschverehrer.

der Menschen erklärte und ihn einer augenscheinlichen Absicht, alle Religion über den Haufen zu werfen, beschuldigte. So überzeugt auch immer der Hohepriester Stilbon von seiner Meinung sein mochte, so ist doch, bei der großen und unwillkürlichen
 5 Verschiedenheit der Vorstellungsarten unter den armen Sterblichen, nicht unmöglich, daß Korax von der Wahrheit der seinen ebenso aufrichtig überzeugt war, daß er die abderitischen Frösche im Innersten seines Herzens für nichts mehr als bloße natürliche Frösche hielt und durch seinen Vorschlag seinem Vaterlande wirklich einen wichtigen Dienst zu leisten glaubte. In-
 10 dessen bescheidet sich Schreiber dieses ganz gern, daß es für uns jetzt Lebende, und in Betrachtung, daß die allgemein in Europa angenommenen Grundsätze den Fröschen wenig günstig sind, eine äußerst zarte Sache ist, über diesen Punkt ein vollkommen
 15 unparteiisches Urteil zu fällen.

Wie es also auch um die Moralität der Absichten des Philosophen Korax stehen mochte, so viel ist wenigstens gewiß, daß er ebensowenig ohne Leidenschaften war als der Oberpriester, und daß er sich die Vermehrung seiner Anhänger viel zu eifrig
 20 angelegen sein ließ, um nicht den Verdacht zu erwecken, die Eitelkeit, das Haupt einer Partei zu sein, die Begierde, über Stilbon den Sieg davonzutragen, und der stolze Gedanke, in den Annalen von Abdera dereinst Figur zu machen¹, habe wenigstens ebensoviel zu seiner großen Thätigkeit in dieser Froschsache
 25 beigetragen als seine Tugend. Aber daß er alles, was er gethan, aus bloßer Räscherei gethan habe, halten wir für eine Verleumdung schwachköpfiger und leidenschaftlicher Leute, woran es bekanntermaßen bei solchen Gelegenheiten, zumal in kleinen Republiken, nie zu fehlen pflegt.

30 Korax hatte solche Maßregeln genommen, daß sein Gutachten bei der zweiten Zusammenkunft der Akademie einhellig genehmigt wurde. Denn der Präsident und drei oder vier Ehrenmitglieder, die sich nicht bloßgeben wollten, hatten Tages zuvor eine Reise aufs Land gethan.

¹ eine Rolle zu spielen.

Adtes Kapitel.

Das Gutachten wird bei Rat verlesen und nach verschiednen heftigen Debatten einhellig beschloffen, daß es den Latonenpriestern kommuniziert werden sollte.

Das Gutachten wurde in der vorgeschriebnen Zeit dem Archon eingehändigt und bei der nächsten Sitzung des Senats von dem Stadtschreiber Pyrops¹, einem erklärten Gegenfröschler, aus voller Brust und mit ungewöhnlich scharfer Beobachtung aller Kommas und übrigen Unterscheidungszeichen abgelesen. 5

Die Minorität hatte zwar indessen bei dem Archon große Bewegungen gemacht, um ihn dahin zu bringen, die Vollziehung des Ratschlusses aufzuschieben und es in einer außerordentlichen Ratsversammlung noch einmal auf die Mehrheit ankommen zu lassen, ob die Sache nicht mit Vorbegehung der Akademie den Zehnmännern übergeben werden sollte; Onotradias hatte auch diesen Antrag auf Bedenkzeit angenommen, aber ungeachtet des täglichen Anhaltens der Gegenpartei seine Antwort um so mehr aufgeschoben, da er versichert worden war, daß das Gutachten bis zum nächsten gewöhnlichen Ratsstage fertig sein sollte. 10 15

Der Komophylax Hypsiboas und seine Anhänger fanden sich also nicht wenig beleidigt, als nach Beendigung der Geschäfte des Tages der Archon ein großes Fest unter seinem Mantel hervorzog und dem Senat berichtete, daß es das Gutachten sei, welches vermöge des letzten Ratschlusses der Akademie in der bekannten leidigen Froschsache aufgetragen worden. Sie standen alle auf einmal mit Ungestüm auf, beschuldigten den Archon, hinterlistig zu Werke gegangen zu sein, und erklärten sich, daß sie die Verlesung des Gutachtens nimmermehr zugeben würden. 20 25

Onotradias, der unter andern kleinen Naturfehlern auch diesen hatte, immer hitzig zu sein, wo er kalt, und kalt, wo er hitzig sein sollte, war im Begriff, eine sehr hitzige Antwort zu geben, wenn ihn der Ratsherr Meidias nicht gebeten hätte, ruhig zu sein und die Herren schreien zu lassen. „Wenn sie alles gesagt haben werden“, flüsterte er ihm zu, „so werden sie nichts mehr zu sagen haben, und dann müssen sie wohl von selbst aufhören.“ 30 35

¹ Pyrops, etwa = Feuerauge, Brandgesicht.

Dies war auch, was geschah. Die Herren lärmten, krächten und fochten mit den Händen, bis sie es müde waren; und da sie endlich merkten, daß ihnen niemand zuhörte, setzten sie sich brummend wieder hin, wischten den Schweiß von der Stirne, und —
 5 das Gutachten wurde verlesen.

Wir kennen die Art der Abderiten, so schnell, wie man die Hand umdreht, vom Tragischen zum Komischen überzugehen und über der kleinsten Gelegenheit zum Lachen die ernsthafteste Seite eines Dinges gänzlich aus den Augen zu verlieren. Kaum war
 10 der dritte Teil des Gutachtens gelesen, so zeigte sich schon die Wirkung dieser jovialischen Laune sogar bei denjenigen, die kurz zuvor so laut dagegen geschrien hatten. „Das nenn' ich doch beweisen“, sagte einer der Ratsherren zu seinem Nachbar, während Pyrops innehielt, um nach damaliger Gewohnheit eine
 15 Prieße Nieswurz zu nehmen. — „Man muß gestehen“, sagte ein anderer, „das Ding ist meisterhaft geschrieben.“ — „Ich will gern sehen“, sagte ein dritter, „was man gegen den Beweis, daß Frösche am Ende doch nur Frösche sind, wird einwenden können?“ — „Ich habe schon lange so was gemerkt“, sagte ein vier-
 20 ter mit einer schlauen Miene; „aber es ist doch angenehm, wenn man sieht, daß gelehrte Leute mit uns einer Meinung sind.“ „Nur weiter, Herr Stadtschreiber!“ sagte Meidias, „denn das Beste muß noch erst kommen.“

Pyrops las fort. Die Ratsherren lachten, daß sie die Bäuche
 25 halten mußten, über die Berechnung der Kleinheit der Keime des Priesters Stilbon, wurden aber auf einmal wieder ernsthaft, da die traurige Alternative vorkam und sie sich vorstellten, was für ein Jammer das wäre, wenn sie in corpore, mit dem regierenden Archon an der Spitze, nach dem Latonentempel ziehen
 30 und sich's noch zur besondern Gnade anrechnen lassen mußten, in Frösche verwandelt zu werden. Sie reckten die dicken Häuse und schnappten nach Odem bei dem bloßen Gedanken, wie ihnen bei einer solchen Katastrophe zu Mute sein würde, und waren von Herzen geneigt, jedes Mittel gut zu heißen, wodurch ein
 35 solches Unglück verhütet werden könnte.

Aber als das Geheimnis nun heraus war, als sie hörten, daß die Akademie kein anderes Mittel vorzuschlagen hätte, als die Frösche, deren sie einen Augenblick zuvor um jeden Preis los

zu werden gewünscht hatten, zu essen: — welche Zunge vermöchte das Gemisch von Erstaunen, Entsetzen und Verdruß über fehlgeschlagene Erwartung zu beschreiben, das sich auf einmal in den verzerrten Gesichtern der alten Ratsherren malte, welche beinahe die Hälfte des Senats ausmachten? Die Leute sahen nicht anders aus, als ob man ihnen zugemutet hätte, ihre eigenen leiblichen Kinder in kleine Pastetchen hacken zu lassen. Auf einmal von der unbegreiflichen Macht des Vorurteils überwältigt, fuhren sie alle mit Entsetzen auf und erklärten, daß sie nichts weiter hören wollten, und daß sie sich einer solchen Gottlosigkeit zu der Akademie nimmermehr versehen hätten.

„Sie hören aber ja, daß es nur gemeine, natürliche Frösche sind, die wir essen sollen“, rief der Ratsherr Meidias. „Essen wir doch Pfauen und Tauben und Gänse, ungeachtet jene der Juno und Venus und diese dem Priapus selbst heilig sind. Bekommt uns denn etwa das Rindfleisch schlechter, weil Jupiter sich selbst in einen Stier und die Prinzessin Io in eine Kuh verwandelte?¹ Oder machen wir uns das mindeste Bedenken, alle Arten von Fischen zu essen, wiewohl sie unter dem Schutz aller Wassergötter stehen?“

„Aber die Rede ist weder von Gänsen noch Fischen, sondern von Fröschen“, schriean die alten Ratsherren und Zunftmeister; „das ist ganz was andres! Gerechte Götter! die Frösche der Latona zu essen! Wie kann ein Mensch von gesundem Kopfe sich so etwas nur zu Sinne kommen lassen?“

„So fassen Sie sich doch, meine Herren“, schrie ihnen der Ratsherr Stentor entgegen, „Sie werden doch nicht solche Batrachosebisten sein wollen —“

„Lieber Batrachosebisten als Batrachophagen²“, rief der Nomophylax, der diesen glücklichen Augenblick nicht entweichen lassen wollte, sich zum Haupt einer Partei aufzuwerfen, auf deren Schultern er sich in kurzem zum Archontat erhoben zu sehen hoffte.

„Lieber alles in der Welt als Batrachophagen“, schriean

¹ Ungenaue Anspielung auf zwei Sagen: nach der einen verwandelte sich Zeus in einen Stier und entführte in dieser Gestalt die Europa; nach der anderen verwandelte Hera aus Eifersucht die Geliebte des Zeus, die schöne Io, in eine Kuh.
— ² Froschfresser.

die Ratsherren von der Minorität und ein paar graubärtige
Zunftmeister, die sich zu ihnen schlugen.

„Meine Herren“, sagte der Archon Onofradias — indem er
mit einiger Hitze von seinem elfenbeinernen Stuhl auffuhr, da die
5 Batrachosebisten so laut zu schreien anfangen, daß ihm um sein
Gehör bang wurde — „ein Vorschlag der Akademie ist noch kein
Ratschluß. Setzen Sie sich und hören Sie Vernunft an, wenn
Sie können! Ich will nicht hoffen, daß hier jemand ist, der sich
einbildet, daß mir so viel daran gelegen sei, Frösche zu essen.
10 Auch werd' ich noch wohl Rat zu schaffen wissen, daß sie mich
nicht fressen sollen. Aber die Akademie, die aus den gelehrtesten
Leuten in Abdera besteht, muß doch wohl wissen, was sie sagt —“

(„Nicht immer“, murmelte Meidias zwischen den Zähnen.)

„Und da das gemeine Beste allem vorgeht und nicht billig
15 ist, daß die Frösche den Menschen — daß die Menschen, sage
ich, den Fröschen aufgeopfert werden, wie die Akademie sehr wohl
erwiesen hat, so ist meine Meinung — daß das Gutachten ohne
weilers — der ehrwürdigen Latonenpriesterchaft kommuniziert
werde. Können Sie einen bessern Vorschlag thun, so will ich
20 der erste sein, der ihn unterstützen hilft. Denn ich habe für meine
Person nichts gegen die Frösche, insofern sie keinen Schaden thun.“

Da der Antrag des Archons nichts andres war, als worauf
beide Parteien ohnehin hätten antragen müssen, so wurde die
Kommunikation des Gutachtens zwar einhellig beliebt, aber die
25 Ruhe im Senat wurde dadurch nicht hergestellt; und von dieser
Stunde an fand sich die arme Stadt Abdera wieder, unter an-
dern Namen, in Efel und Schatten geteilt.

Neuntes Kapitel.

Der Oberpriester Stilbon schreibt ein sehr dickes Buch gegen die Akademie.
30 Es wird von niemand gelesen; im übrigen aber bleibt vor der Hand alles
beim alten.

Jedermann bildete sich ein, daß der Oberpriester über das
Gutachten der Akademie Feuer und Flammen sprühen werde,
und man war nicht wenig verwundert, da er dem Anschein
nach so gelassen dabei blieb, als ob ihn die Sache gar nichts
35 anginge.

„Was für armselige Köpfe!“ sagte er, den seinigen schüttelnd, indem er das Gutachten mit flüchtigem Blick überließ; „und gleichwohl sollte man denken, sie müßten mein Buch von den Altertümern gelesen haben, worin alles so augenscheinlich dargelegt ist. Es ist unbegreiflich, wie man mit fünf gesunden 5 Sinnen so dumm sein kann! Aber ich will ihnen noch wohl das Verständnis öffnen. Ich will ein Buch schreiben — ein Buch, das mir alle Akademien in der Welt widerlegen sollen, wenn sie können!“

Und Stilbon, der Oberpriester, setzte sich hin und schrieb ein 10 Buch, dreimal so dick als das erste, das der Archon Onofradias nicht lesen wollte, und bewies darin: daß der Verfasser des Gutachtens keinen Menschenverstand habe, daß er ein Unwissender sei, der nicht einmal gelernt habe, daß nichts groß und nichts klein in der Natur sei, nicht wisse, daß die Materie ins Unend- 15 liche geteilt werden könne, und daß die unendliche Kleinheit der Keime, wenn man sie auch noch unendlich kleiner annehme, als Korax in seiner ganz lächerlich übertriebenen Berechnung gethan habe, gegen ihre Möglichkeit nicht ein Minimum beweise. Er unterstützte die Gründe seines Systems von den abberitischen 20 Fröschen mit neuen Gründen und beantwortete mit großer Genauigkeit und Weitläufigkeit alle mögliche Einwürfe, die er sich selbst dagegen machte. Seine Einbildung und seine Galle erhitzte sich unterm Schreiben unvermerkt so sehr, daß er sich sehr bittere Ausfälle gegen seine Gegner erlaubte, sie eines vorsätzlichen 25 und verstockten Hasses gegen die Wahrheit anklagte und ziemlich deutlich zu verstehen gab, daß solche Menschen in einem wohlpolizierten¹ Staate gar nicht geduldet werden sollten.

Der Senat von Abdera erschrak, da der Archon nach etlichen Monaten (denn eher hatte Stilbon, wiewohl er Tag und Nacht 30 schrieb, nicht mit seinem Buche fertig werden können) die Gegenschrift des Oberpriesters vor Rat brachte, die so voluminös war, daß er sie, um die Sache kurzweiliger zu machen, durch zwei von den breitschultrigsten Sackträgern von Abdera auf einer Trage hereinschleppen und auf den großen Ratstisch legen ließ. 35 Die Herren fanden, daß es keine Möglichkeit sei, ein so weit-

¹ wohlgeordneten, wohlgefitteten.

läufiges Werk verlesen zu lassen. Es wurde also durch die Mehrheit der Stimmen beschloffen, es geraden Wegs dem Philosophen Korax zuzuschicken, mit dem Auftrage, dasjenige, was er etwa dagegen zu erinnern hätte, schriftlich und sobald als möglich
 5 an den regierenden Archon gelangen zu lassen.

Korax stand eben mitten unter einem Haufen najetweiser abderitischer Jünglinge in der Vorhalle seines Hauses, als die Sackträger mit ihrer gelehrten Ladung bei ihm anlangten. Als er nun von dem mitkommenden Ratsboten vernommen hatte,
 10 warum es zu thun sei, entstand ein so unmäßiges Gelächter unter der gegenwärtigen Versammlung, daß man es über drei oder vier Gassen bis in die Ratsstube hören konnte. „Der Priester Stilbon hat einen schlauen Genius“, sagte Korax, „er hat gerade das unfehlbarste Mittel ergriffen, um nicht widerlegt zu werden.
 15 Aber er soll sich doch betrogen finden! Wir wollen ihm zeigen, daß man ein Buch widerlegen kann, ohne es gelesen zu haben.“

„Wo sollen wir denn abladen?“ fragten die Sackträger, die schon eine gute Weile mit ihrer Trage dagestanden hatten und von allen den scherzhaften Einfällen der gelehrten Herren nichts
 20 verstanden.

„In meinem Häuschen ist kein Platz für ein so großes Buch“, sagte Korax.

„Wissen Sie was“, fiel einer von den jungen Philosophen ein, „weil das Buch doch geschrieben ist, um nicht gelesen zu
 25 werden, so stiften Sie es auf die Ratsbibliothek. Dort liegt es sicher und wird unter dem Schutze einer Kruste von fingerdicke Staub ungelesen und wohlbehalten auf die späte Nachwelt kommen.“

„Der Einfall ist trefflich“, sagte Korax. „Gute Freunde“,
 30 fuhr er fort, sich an die Sackträger wendend, „hier sind zwei Drachmen für eure Mühe; tragt eure Ladung auf die Ratsbibliothek und bekümmert euch weiter um nichts; ich nehme die ganze Sache auf meine Verantwortung.“

Stilbon, dem das Schicksal eines Buches, das ihm so viele
 35 Zeit und Mühe gekostet hatte, nicht lange verborgen bleiben konnte, wußte vor Erstaunen und Ingrimm weder was er denken noch thun sollte. „Große Latona“, rief er einmal übers andre aus, „in was für Zeiten leben wir! Was ist mit Leuten

anzufangen, die nicht hören wollen! — Aber sei es darum! Ich habe das Meinige gethan. Wollen sie nicht hören, so mögen sie's bleiben lassen! Ich setze keine Feder mehr an, rühre keinen Finger mehr für ein so undankbares, ungeschliffnes und unverständiges Volk.“

So dachte er im ersten Unmut; aber der gute Priester betrog sich selbst durch diese anscheinende Gelassenheit. Seine Eigenliebe war zu sehr beleidigt, um so ruhig zu bleiben. Je mehr er der Sache nachdachte, und er konnte die ganze Nacht an nichts andres denken, je stärker fühlte er sich überzeugt, daß es ihm nicht erlaubt sei, bei einer so lauten Aufforderung für die gute Sache still zu sitzen.

Der Nomophylax und die übrigen Feinde des Archons Quotradias ermangelten nicht, seinen Eifer durch ihre Aufhebungen vollends zu entflammen. Man hielt fast täglich Zusammenkünfte, um sich über die Maßregeln zu berathschlagen, welche man zu nehmen hätte, um dem einreißenden Strom der Unordnung und Ruchlosigkeit, wie es Stilbon nannte, Einhalt zu thun.

Aber die Zeiten hatten sich wirklich sehr geändert. Stilbon war kein Strobilus. Das Volk kannte ihn wenig, und er hatte keine von den Gaben, wodurch sich sein besagter Vorgänger mit unendlichmal weniger Gelehrsamkeit so wichtig in Abdera gemacht hatte. Beinahe alle jungen Leute beiderlei Geschlechts waren von den Grundsätzen des Philosophen Korax angesteckt. Der größere Teil der Rathsherren und angesehenen Bürger neigte sich ohne Grundsätze auf die Seite, wo es am meisten zu lachen gab. Und sogar unter dem gemeinen Volke hatten die Gassenlieder, womit einige Versifere von Koraxens Anhang die Stadt anfüllten, so gute Wirkung gethan, daß man sich vor der Hand wenig Hoffnung machen konnte, den Pöbel so leicht als ehemals in Aufruhr zu setzen. Aber was noch das Allerschlimmste war, man hatte Ursache zu glauben, es gebe unter den Priestern selbst einen und den andern, der ingeheim mit den Gegenfröschlern in Verbindung stehe. Es war in der That mehr als bloßer Argwohn, daß der Priester Pamphagus mit einem Anschlag schwanger gehe, sich die gegenwärtigen Umstände zu nuzen zu machen und den ehrlichen Stilbon von einer Stelle zu verdrängen, welcher er, wie Pamphagus unter der Hand zu verstehen gab,

wegen seiner gänzlichen Unerfahrenheit in Geschäften in einer so bedenklichen Krisis auf keine Weise gewachsen sei.

Bei allem dem machten gleichwohl die Batrachosebisten eine ansehnliche Partei aus, und Hyspiboas hatte Geschicklichkeit
 5 genug, sie immer in einer Bewegung zu erhalten, welche mehr als einmal gefährliche Ausbrüche hätte nehmen können, wenn die Gegenpartei — zufrieden mit ihren erhaltenen Siegen und ungeneigt, das Übergewicht, in dessen Besitz sie war, in Gefahr zu setzen — nicht so unthätig geblieben und alles, was zu un-
 10 gewöhnlichen Bewegungen Anlaß geben könnte, sorgfältig vermieden hätte. Denn wiewohl sie sich des Namens der Batrachophagen eben nicht zu weigern schienen, und die Frösche der Latona den gewöhnlichsten Stoff zu lustigen Einfällen in ihren Gesellschaften hergaben, so ließen sie es doch nach echter abderiti-
 15 tischer Weise dabei bewenden, und die Frösche blieben trotz dem Gutachten der Akademie und den Scherzen des Philosophen Korar noch immer ungestört und ungegessen im Besitz der Stadt und Landschaft Abdera.

Behntes Kapitel.

20 Seltame Entwicklung dieses ganzen tragikomischen Possenspiels.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würden die Frösche der Latona dieser Sicherheit noch lange genossen haben, wenn nicht zufälligerweise im nächsten Sommer eine unendliche Menge Mäuse und Ratten von allen Farben auf einmal die Felder der unglück-
 25 lichen Republik überschwemmt und dadurch die ganz unschuldige und ungefähre¹ Weissagung des Archons Onokradias unvermutet in Erfüllung gebracht hätte.

Von Fröschen und Mäusen zugleich aufgefressen zu werden, war für die armen Abderiten zu viel auf einmal. Die Sache
 30 wurde ernsthaft.

Die Gegenfröschler drangen nun ohne weiters auf die Notwendigkeit, den Vorschlag der Akademie unverzüglich ins Werk zu setzen.

Die Batrachosebisten schrieen: die gelben, grünen, blauen,

¹ zufällige, unbeabsichtigte.

roten und flohfarbnen Mäuse, die in wenig Tagen die greulichste Verwüstung auf den abderitischen Feldern angerichtet hatten, seien eine sichtbare Strafe der Gottlosigkeit der Batrachophagen und augenscheinlich von Latonen unmittelbar abgeschickt, die Stadt, die sich des Schutzes der Göttin unwürdig gemacht habe, 5 gänzlich zu verderben.

Vergebens bewies die Akademie, daß gelbe, grüne und flohfarbne Mäuse darum nicht mehr Mäuse seien als andre; daß es mit diesen Mäusen und Ratten ganz natürlich zugehe; daß man in den Jahrbüchern aller Völker ähnliche Beispiele finde, 10 und daß es nunmehr, da besagte Mäuse entschlossen schienen, den Abderiten ohnehin nichts andres zu essen übrigzulassen, um so nötiger sei, sich des Schadens, welchen beiderlei gemeine Feinde der Republik verursachten, wenigstens an der eßbaren Hälfte derselben, nämlich an den Fröschen, zu erholen. 15

Vergebens schlug sich der Priester Pamphagus ins Mittel, indem er den Vorschlag that, die Frösche künftig zu ordentlichen Opfertieren zu machen und, nachdem der Kopf und die Eingeweide der Göttin geopfert worden, die Keulen als Opferfleisch zu ihren Ehren zu verzehren. 20

Das Volk, bestürzt über eine Landplage, die es sich nicht anders als unter dem Bilde eines Strafgerichts der erzürnten Götter denken konnte, und von den Häuptern der Froschpartei empört, lief in Rotten vor das Rathaus und drohte, kein Gebein von den Herren übrigzulassen, wenn sie nicht auf der Stelle ein Mittel fänden, die Stadt vom Verderben zu erretten. 25

Guter Rat war noch nie so teuer auf dem Rathause zu Abdera gewesen als jetzt. Die Ratsherren schwiigten Angstschweiß. Sie schlugen vor ihre Stirne; aber es hallte hohl zurück. Je mehr sie sich besannen, je weniger konnten sie finden, was zu thun wäre. Das Volk wollte sich nicht abweisen lassen und schwor, Fröschlern und Gegenfröschlern die Hälse zu brechen, wenn sie nicht Rat schafften.

Endlich fuhr der Archon Onokradias auf einmal wie begeistert von seinem Stuhl auf. — „Folgen Sie mir!“ sagte er zu 35 den Ratsherren und ging mit großen Schritten auf die marmorne Tribüne hinaus, die zu öffentlichen Anreden an das Volk bestimmt war. Seine Augen funkelten von einem ungewöhnlichen

Glanz; er schien eines Hauptes länger als sonst, und seine ganze Gestalt hatte etwas Majestätischeres, als man jemals an einem Abderiten gesehen hatte. Die Rathsherren folgten ihm stillschweigend und erwartungsvoll.

5 „Höret mich, ihr Männer von Abdera!“ sagte Quoradias mit einer Stimme, die nicht die seinige war; „Jason, mein großer Stammvater, ist vom Sitz der Götter herabgestiegen und giebt mir in diesem Augenblicke das Mittel ein, wodurch wir uns alle retten können. Gehet, jeder nach seinem Hause, packet alle eure
10 Geräthschaften zusammen, und morgen bei Sonnenaufgang stellet euch mit Weibern und Kindern, Pferden und Eseln, Kindern und Schafen, kurz, mit Sack und Pack vor dem Jasontempel ein. Von da wollen wir, mit dem goldnen Blicke an unsrer Spitze, ausziehen, diesen von den Göttern verachteten Mauern den Rücken
15 wenden und in den weiten Ebenen des fruchtbaren Macedoniens einen andern Wohnort suchen, bis der Zorn der Götter sich gelegt haben und uns oder unsern Kindern wieder vergönnt sein wird, unter glücklichen Vorbedeutungen in das schöne Abdera zurückzukehren. Die verderblichen Mäuse, wenn sie nichts mehr
20 zu zehren finden, werden sich untereinander selbst auffressen, und was die Frösche betrifft — denen mag Latona gnädig sein! — Gehet, meine Kinder, und macht euch fertig! Morgen mit Aufgang der Sonne werden alle unsre Drangsale ein Ende haben.“

Das ganze Volk jauchzte dem begeisterten Archon Beifall
25 zu, und in einem Augenblick atmete wieder nur eine Seele in allen Abderiten. Ihre leicht bewegliche Einbildungskraft stand auf einmal in voller Flamme. Neue Aussichten, neue Szenen von Glück und Freuden tanzten vor ihrer Stirne. Die weiten Ebenen des glücklichen Macedoniens lagen wie fruchtbare Paradiese vor ihren Augen ausgebreitet. Sie atmeten schon die mildern Lüfte und sehnten sich mit unbeschreiblicher Ungeduld aus dem dicken, froschsumpfigen Dunstkreise ihrer ekelhaften Vaterstadt heraus. Alles eilte, sich zu einem Auszug zu rüsten, von welchem wenigen Augenblicke zuvor kein Mensch sich hatte träumen
35 lassen.

Am folgenden Morgen war das ganze Volk von Abdera reisefertig. Alles, was sie von ihren Habseligkeiten nicht mitnehmen konnten, ließen sie ohne Bedauern in ihren Häusern zu-

rück; so ungeduldig waren sie, an einen Ort zu ziehen, wo sie weder von Fröschen noch Mäusen mehr geplagt werden würden.

Am vierten Morgen ihrer Auswanderung begegnete ihnen der König Kassander¹. Man hörte das Getöse ihres Zugs von weitem, und der Staub, den sie erregten, verfinsterte das Tageslicht. Kassander befahl den Seinigen, Halt zu machen, und schickte jemand aus, sich zu erkundigen, was es wäre.

„Gnädigster Herr“, sagte der zurückkommende Abgesandte, „es sind die Abderiten, die vor Fröschen und Mäusen nicht mehr in Abdera zu bleiben wußten und einen andern Wohnplatz suchen.“

„Wenn's dies ist, so sind's gewiß die Abderiten“, sagte Kassander.

Indem erschien Onokradias an der Spitze einer Deputation von Ratsmännern und Bürgern, dem König ihr Anliegen vorzutragen.

Die Sache kam Kassandern und seinen Höflingen so lustig vor, daß sie sich mit aller ihrer Höflichkeit nicht enthalten konnten, den Abderiten überlaut ins Gesicht zu lachen; und die Abderiten, wie sie den ganzen Hof lachen sahen, hielten es für ihre Schuldigkeit, mitzulachen.

Kassander versprach ihnen seinen Schutz und wies ihnen einen Ort an den Grenzen von Macedonien an, wo sie sich so lange aufhalten könnten, bis sie Mittel gefunden haben würden, mit den Fröschen und Mäusen ihres Vaterlandes einen billigen Vergleich zu treffen.

Von dieser Zeit an weiß man wenig mehr als nichts von den Abderiten und ihren Begebenheiten. Doch ist so viel gewiß, daß sie einige Jahre nach dieser seltsamen Auswanderung, deren historische Gewißheit durch das Zeugnis des von Justinus in einen Auszug gebrachten Geschichtschreibers Trogus Pompejus²,

¹ Kassander, der durch seine Gewaltthätigkeit bekannte Sohn des Antipater, 318—297 Reichsverweser von Macedonien, thatsächlich König. — ² Trogus Pompejus, römischer Geschichtschreiber zur Zeit des Augustus, schrieb in 44 Büchern eine Universalgeschichte mit besonders eingehender Behandlung Macedoniens. Das Werk ist aber nur in einem bürftigen Auszug von Marcus Justinus (2. Jahrh. n. Chr.) erhalten. Die Auswanderung der Abderiten, die nach der Überlieferung um 310 v. Chr. stattgefunden hätte, ist nicht historisch. Die Nachricht des Justinus beruht vielmehr, nach R. F. Hermann, Gesammelte Abhandlungen und Beiträge, S. 102 ff. (Göttingen 1849), auf einer Verwechslung der Abderiten mit den Autariaten, einem illyrischen Volke.

B. 15, R. 2, außer allem Zweifel gesetzt wird, wieder nach Abdera zurückzogen. Allem Vermuten nach müssen sie die Ratten in ihren Köpfen, die sonst immer mehr Spuk darin gemacht hatten als alle Ratten und Frösche in ihrer Stadt und Landschaft, in Macedonien zurückgelassen haben. Denn von dieser Epoche an sagt die Geschichte weiter nichts von ihnen, als daß sie unter dem Schutze der macedonischen Könige und der Römer verschiedene Jahrhunderte durch ein stilles und geruhiges Leben geführt und, da sie weder witziger¹ noch dümmer gewesen als andre Municipale² ihresgleichen, den Geschichtschreibern keine Gelegenheit gegeben, weder Böses noch Gutes von ihnen zu sagen.

Um übrigens unsern geneigten Lesern eine vollkommene Probe unsrer Aufrichtigkeit zu geben, wollen wir ihnen unverhalten lassen, daß — wosern der ältere Plinius³ und sein aufgestellter Gewährsmann Varro⁴ hierin Glauben verdienen — Abdera nicht die einzige Stadt in der Welt gewesen wäre, die von so unansehnlichen Feinden, als Frösche und Mäuse sind, ihren natürlichen Einwohnern abgejagt worden. Denn Varro soll nicht nur einer Stadt in Spanien erwähnen, die von Katinchen, und einer andern, die von Maulwürfen zerstört worden, sondern auch einer Stadt in Gallien, deren Einwohner, wie die Abderiten, den Fröschen hätten weichen müssen. Allein da Plinius⁵ weder die Stadt, welcher dies Unglück begegnet sein soll, mit Namen nennt, noch ausdrücklich sagt, aus welchem von den unzähligen Werken des gelehrten Varro er diese Anekdote genommen habe, so glauben wir, der Ehrerbietung, die man diesem großen Manne schuldig ist, nicht zu nahe zu treten, wenn wir vermuten, daß sein Gedächtnis, auf dessen Treue er sich nicht selten zu viel verließ, ihm für Thracien Gallien untergeschoben habe, und daß die Stadt, von welcher beim Varro die Rede war, keine andre gewesen als unser Abdera selbst.

¹ Klüger, verständiger. — ² Municipale, Bürger eines Municipiums, d. h. einer Stadt im römischen Reiche mit eigener bürgerlicher Verwaltung. — ³ Gajus Plinius Secundus der Ältere (23—79 n. Chr.), römischer Gelehrter und Schriftsteller. Seine „Historia naturalis“ in 37 Büchern ist eine Encyclopädie über alles Wissenswerte aus dem Gebiete der Länder- und Völkergeschichte im weitesten Sinne. — ⁴ Marcus Terentius Varro (116—28 v. Chr.), der größte römische Polyhistor. Er schrieb 74 Werke (in 620 Büchern), von denen alle bis auf zwei verloren gegangen sind. — ⁵ In der „Historia naturalis“, Buch 8, Kap. 43.

Und hiermit sei denn der Gipfel auf das Denkmal gesetzt, welches wir dieser einst so berühmten und nun schon so viele Jahrhunderte lang wieder vergeßnen Republik zu errichten ohne Zweifel von einem für ihren Ruhm sorgenden Dämon angetrieben worden, nicht ohne Hoffnung, daß es, ungeachtet es aus 5 so leichten Materialien als die seltsamen Saunen und jovialischen Narrheiten der Abberiten zusammengesetzt ist, so lange dauern werde, bis unsre Nation den glücklichen Zeitpunkt erreicht haben wird, wo diese Geschichte niemand mehr angehen, niemand mehr unterhalten, niemand mehr verdrießlich und nie- 10 mand mehr aufgeräumt machen wird; mit einem Worte, wo die Abberiten niemand mehr ähnlich sehen, und also ihre Begebenheiten ebenso unverständlich sein werden, als uns Geschichten aus einem andern Planeten sein würden — ein Zeitpunkt, der nicht mehr weit entfernt sein kann, wenn die Knaben 15 der ersten Generation des neunzehnten Jahrhunderts nur um ebensoviel weiser sein werden, als die Knaben im letzten Viertel des achtzehnten sich weiser als die Männer des vorhergehenden dünken — oder wenn alle die Erziehungsbücher, womit wir seit zwanzig Jahren¹ so reichlich beschenkt worden sind und 20 täglich noch beschenkt werden, nur den zwanzigsten Theil der herrlichen Wirkungen thun, die uns die wohlmeinenden Verfasser hoffen lassen.

¹ Seit J. J. Rousseaus Erziehungsroman „Emile“ (1762), der auch in Deutschland eine neue Epoche der Pädagogik hervorrief. Hier sind besonders die sogenannten Philanthropen, Basseow, Campe, Salzmann u. a., gemeint.



Der Schlüssel zur Abberitengeschichte.

Als die Homerischen Gedichte unter den Griechen bekannt worden waren, hatte das Volk — das in vielen Dingen mit seinem schlichten Menschenverstande richtiger zu sehen pflegt als die Herren mit bewaffneten Augen — gerade Verstand genug, um zu sehen, daß in diesen großen heroischen Fabeln, ungeachtet des Wunderbaren, Abenteuerlichen und Unglaublichen, womit sie reichlich durchwebt sind, mehr Weisheit und Unterricht fürs praktische Leben liege als in allen milefischen Anmenmärchen¹; und wir sehen aus Horazens Brief an Lollius² und aus dem Gebrauch, welchen Plutarch von jenen Gedichten macht und zu machen lehrt³, daß noch viele Jahrhunderte nach Homer die verständigsten Weltleute unter Griechen und Römern der Meinung waren, daß man, was recht und nützlich, was unrecht und schädlich sei, und wieviel ein Mann durch Tugend und Weisheit vermöge, so gut und noch besser aus Homers Fabeln lernen könne als aus den subtilsten und beredtesten Sittenlehrern. Man überließ es alten Kindsköpfen (denn die jungen belehrte man eines Bessern), an dem bloßen materiellen Teil der Dichtung kleben zu bleiben; verständige Leute fühlten und erkannten den Geist, der in diesem Leibe webte, und ließen sich's nicht einfallen, scheiden zu wollen, was die Muse untrennbar zusammengefügt hatte, das Wahre unter der Hülle des Wunderbaren und das Nützliche, durch eine Mischungskunst, die nicht allen geoffenbart ist, vereinbart mit dem Schönen und Angenehmen.

Wie es bei allen menschlichen Dingen geht, so ging es auch hier. Nicht zufrieden, in Homers Gedichten warnende oder aufmunternde Beispiele, einen lehrreichen Spiegel des menschlichen Lebens in seinen mancherlei Ständen, Verhältnissen und Szenen zu finden, wollten die Gelehrten späterer Zeiten noch tiefer eindringen, noch mehr sehen als ihre Vorfahren; und so entdeckte

¹ Milefische Märchen nennt man die ältesten griechischen Romane nach der Heimat ihres Erfinders Aristides von Milet (1. Jahrhundert v. Chr.); sie sind erotischen Inhalts. — ² Horaz, „Episteln“, Buch 1, 2. Lollius Maximus, der jüngere der beiden gleichnamigen Freunde des Horaz. — ³ In der Schrift „Wie ein Jüngling die Dichter lesen soll“.

man (denn was entdeckt man nicht, wenn man sich's einmal in den Kopf gesetzt hat, etwas zu entdecken?) in dem, was nur Beispiel war, Allegorie¹, in allem, sogar in den bloßen Maschinen und Dekorationen des poetischen Schauplatzes, einen mythischen Sinn, und zuletzt in jeder Person, jeder Begebenheit, jedem Gemälde, jeder kleinen Fabel Gott weiß was für Geheimnisse von hermetischer², orphischer und magischer Philosophie, an die der gute Dichter gewiß so wenig gedacht hatte als Virgil, daß man zwölfhundert Jahre nach seinem Tode mit seinen Versen die bösen Geister beschwören würde.³

Unmittelst wurde es unvermerkt zu einem wesentlichen Erfordernis eines epischen Gedichtes (wie man die größern und heroischen poetischen Fabeln zu nennen pflegt), daß es außer dem natürlichen Sinn und der Moral, die es beim ersten Anblick darbot, noch einen andern geheimen und allegorischen haben müsse. Wenigstens gewann diese Grille bei den Italiänern und Spaniern die Oberhand; und es ist mehr als lächerlich, zu sehen, was für eine undankbare Mühe sich die Ausleger oder auch wohl die Dichter selbst geben, um aus einem „Amadis“⁴ und „Orlando“⁵, aus Triffins „Befreitem Italien“⁶ oder Camoëns' „Lusiade“⁷, ja sogar aus dem „Adone“ des Marino⁸, alle Arten metaphysischer, politischer, moralischer, physischer und theologischer Allegorien herauszuspinnen.

Da es nun nicht die Sache der Leser war, in diese Geheim-

¹ In diesen Verirrungen, für deren erste Vertreter der Stoiker Heraclitus (1. Jahrh. n. Chr.) und der Neuplatoniker Porphyrios (3. Jahrh.) gelten, ergingen sich besonders die gelehrten Byzantiner, wie Eustathios (um 1160), Tzetzes (um 1180) u. a. — ² Hermetisch, nach Hermes Trismegistos, vgl. oben, S. 231. — ³ Vergilius wurde wegen seiner Gelehrsamkeit schon in der römischen Kaiserzeit als Inbegriff höchster Weisheit und im Mittelalter als Zauberer abergläubisch verehrt. Seine „Aeneide“ wurde allegorisch als ein Bild des menschlichen Lebens im christlichen Sinne gebeutet und seinen Versen, wie denen der Bibel, eine zauberhafte Kraft zugeschrieben. — ⁴ Amadis von Gallia, berühmter Cylus von phantastischen Ritterromanen, ursprünglich portugiesisch (14. Jahrhundert), im 16. Jahrhundert ins Spanische, Französische und Deutsche übersetzt und vielfach nachgeahmt. — ⁵ „Orlando furioso“ = „Der rasende Roland“ von Ariost. — ⁶ Giovanni Giorgio Triffino aus Vicenza (1478—1550), italienischer Dichter, schrieb das jetzt vergessene Epos „Italia liberata da' Goti“ („Die Befreiung Italiens von den Goten“). — ⁷ Luiz de Camoëns aus Lissabon (1524—80), der größte portugiesische Dichter. Sein Hauptwerk, das Epos „Os Lusadas“ („Die Lufstaben“, d. h. Portugiesen), verherrlicht die erste Fahrt Vasco da Gamas nach Indien. Die deutsche Form „Lusiade“ beruht auf irrthümlicher Analogie nach „Iliade“. — ⁸ Giambattista Marino aus Neapel (1569—1625), bekannt durch seinen pomp-

niſſe aus eigener Kraft einzudringen, ſo mußte man ihnen, wenn ſie ſo herrlicher Schätze nicht verluſtig werden ſollten, notwendig einen Schlüssel dazu geben; und dieſer war eben die Expoſition des allegoriſchen oder myſtiſchen Sinnes; wiewohl der Dichter gewöhnlicherweiſe erſt, wenn er mit dem ganzen Werk fertig war, daran dachte, was für verſteckte Ähnlichkeiten und Beziehungen ſich etwa aus ſeinen Dichtungen herauskünſteln laſſen könnten.

Was bei vielen Dichtern bloße Gefälligkeit gegen eine herrſchende Mode war, über welche ſie ſich nicht hinwegzuſetzen wagten, wurde für andre wirklicher Zweck und Hauptwerk. Der berühmte „Zodiacus vitae“ des ſogenannten Palingenius¹, die „Argenis“ des Barclay², Spencers „Feenkönigin“³, die „Neue Atlantis“ der Dame Manley⁴, die „Malabariſchen Prinzefſinnen“⁵, das „Märchen von der Sonne“⁶, die „Geſchichte von Johann Bull“⁷ und eine Menge anderer Werke dieſer Art, woran beſonders das ſechzehnte und ſiebzehnte Jahrhundert fruchtbar geweſen iſt, waren ihrer Natur und Abſicht nach allegoriſch und konnten alſo ohne Schlüssel nicht verſtanden werden; wiewohl einige derſelben, z. B. Spencers „Feenkönigin“ und die allegori-

haften Stil und ſeine Lüſternheit, ſchrieb unter anderem das Epos „Adone“ (Adonis). — ¹ Marcellus Palingenius von Stellata lebte in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts am Hofe Hercules' II. von Ferrara und hieß eigentlich Pier Angelo Manzoli. Sein lateiniſches Lehrgeſicht „Zodiacus vitae“ („Zierkreis des Lebens“) in 12 Büchern (Baſel 1537) wurde als kezeriſch auf den Index librorum prohibitorum geſetzt und iſt mehrmals ins Deutſche überſetzt worden. — ² John Barclay aus Pont-à-Mouſſon (1582—1621) ſchrieb in lateiniſcher Sprache den Roman „Argenis“ (Paris 1621), in romantiſcher Verhüllung ein Sittenſpiegel des franzöſiſchen Hofes. Martin Opiz überſetzte ihn ins Deutſche (Breslau 1626—31, 2 Bde.). — ³ Edmund Spenser aus London (1553—99), der berühmte engliſche Dichter. Sein Hauptwerk iſt das allegoriſche Epos „Die Feenkönigin“ („The fairy queen“, ſeit 1590), eine ſchmeichleriſche Huldbigung für die Königin Eliſabeth. — ⁴ Mary Manley de la Riviere (1672[?]—1724), engliſche Schriftſtellerin, verfaßte gegen die Whigs den leiſt fertigen ſatiriſchen Roman „The new Atlantis“ (1709), voll ſchmußiger Anekdoten. — ⁵ Der gegen die Jeſuiten gerichtete ſatiriſche Roman „Les Princesses malabares, ou Le Celibat philoſophique“ erſchien 1734 mit dem fingierten Druckorte Andrinople. Der Verfaſſer iſt (nach Barbier, „Dictionnaire des ouvrages anonymes“) Louis Pierre de Longue, doch wird er auch dem Abbé Nicolas Lenglet Dufresnoy oder einem gewiſſen Duesnet zugeſchrieben. — ⁶ Das „Märchen von der Sonne“ („Tale of a tad“, 1704) iſt eine Satire des berühmten engliſchen Satirikers Jonathan Swift aus Dublin (1667—1745) gegen Katholiſmus, Luthertum und Calvinismus. — ⁷ „Geſchichte des John Bull“ („History of John Bull“, London 1712) iſt eine ſatiriſche Erzählung von John Arbuthnot (1675—1735), in der die humorſtiſche Perſonifikation des britiſchen Nationalcharakters zuerſt unter dieſem Namen (deutſch: Hans Dohs) bargeſtellt wird.

sehen Satiren des Dr. Swift, so beschaffen sind, daß eine jede verständige und der Sachen kundige Person den Schlüssel dazu ohne fremde Beihülfe in ihrem eignen Kopfe finden kann.

Diese kurze Deduktion wird mehr als hinlänglich sein, um denen, die noch nie daran gedacht haben, begreiflich zu machen, 5 wie es zugegangen sei, daß sich unvermerkt eine Art von gemeinem Vorurteil und wahrscheinlicher Meinung in den meisten Köpfen festgesetzt hat, als ob ein jedes Buch, das einem satirischen Roman ähnlich sieht, mit einem versteckten Sinn begabt sei und also einen Schlüssel nötig habe. 10

Daher hat denn auch der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte, wie er gewahr wurde, daß die meisten unter der großen Menge von Lesern, welche sein Werk zu finden die Ehre gehabt hat, sich fest überzeugt hielten, daß noch etwas mehr dahinter stecken müsse, als was die Worte beim ersten Anblick zu besagen scheinen, 15 und also einen Schlüssel zu der Abberitengeschichte als ein unentbehrliches Bedürfnis zu vollkommner Verständnis des Buches zu erhalten wünschten, sich dieses ihm häufig zu Ohren kommende Verlangen seiner Leser keineswegs befremden lassen; sondern er hat es im Gegenteil für eine Aufmerksamkeit, die er ihnen schul- 20 dig sei, gehalten, demselben, soviel an ihm lag, ein Genüge zu thun und ihnen als einen Schlüssel oder statt des verlangten Schlüssels (welches im Grunde auf eins hinausläuft) alles mitzuteilen, was zu gründlicher Verständnis und nützlichem Gebrauch dieses zum Vergnügen aller Klugen und zur Lehre und 25 Züchtigung aller Narren geschriebenen Werkes dienlich sein kann.

Zu diesem Ende findet er nötig, ihnen vor allen Dingen die Geschichte der Entstehung desselben unverfälscht und mit den eignen Worten des Verfassers (eines zwar wenig gekannten, aber seit dem Jahr 1753 sehr stark gelesenen Schriftstellers)¹ mitzuteilen. 30

„Es war“, so lautet sein Bericht, „es war ein schöner Herbstabend im Jahre 177*²; ich befand mich allein in dem obern Stockwerk meiner Wohnung und sah (warum sollt' ich mich schämen, zu bekennen, wenn mir etwas Menschliches begegnet?)

¹ Natürlich Wielands selbst. Von seinen größeren Dichtungen erschienen bereits 1752: „Die Natur der Dinge“, „Zwölf moralische Briefe“, „Anti-Ovid“ und „Erzählungen“; 1753: „Briefe von Verstorbenen“ und „Der geprüfte Abraham“. Wenig gekannten = wenig verstandenen, in seiner Eigenart erkannten. —

² 1773. Vgl. die Einleitung, oben, S. 134.

vor langer Weile zum Fenster hinaus; denn schon seit vielen Wochen hatte mich mein Genius gänzlich verlassen. Ich konnte weder denken noch lesen. Alles Feuer meines Geistes schien erloschen, alle meine Laune gleich einem flüchtigen Salze verdunstet zu sein. Ich war oder fühlte mich wenigstens dumm, aber ach! ohne an den Seligkeiten der Dummheit teilzuhaben, ohne einen einzigen Gran von dieser stolzen Zufriedenheit mit sich selbst, dieser unerschütterlichen Überzeugung, welche gewisse Leute versichert, daß alles, was sie denken, sagen, träumen und im Schlaf reden, wahr, wichtig, weise und in Marmor gegraben zu werden würdig sei — einer Überzeugung, die den echten Sohn der großen Göttin, wie ein Muttermal, kennbar und zum glücklichsten aller Menschen macht. Kurz, ich fühlte meinen Zustand, und er lag schwer auf mir; ich schüttelte mich vergebens, und es war, wie gesagt, so weit mit mir gekommen, daß ich durch ein ziemlich unbequemes kleines Fenster in die Welt hinausguckte, ohne zu wissen, was ich sah, oder etwas zu sehen, das des Wissens oder Sehens wert gewesen wäre.

„Auf einmal war mir, als höre ich eine Stimme — ob es Wahrheit oder Täuschung war, will ich nicht entscheiden — die mir zurief: ‚Setze dich und schreibe die Geschichte der Abberiten!‘

„Und plötzlich ward es Licht in meinem Kopfe. — Ja, ja, dacht' ich, die Abberiten! Was kann natürlicher sein? Die Geschichte der Abberiten will ich schreiben! Wie war es doch möglich, daß mir ein so simpler Einfall nicht schon längst gekommen ist? Und nun setzte ich mich auf der Stelle hin und schrieb und schlug nach und kompilierte und ordnete zusammen und schrieb wieder; und es war eine Lust, zu sehen, wie flink mir das Werk von den Händen ging.

„Indem ich nun so im besten Schreiben war“, fährt unser Verfasser in seiner treuherzigen Beichte fort, „kam mir in einem Capriccio¹ oder Laune, oder wie man's sonst nennen will, der Einfall, meiner Phantasie den Zügel schießen zu lassen und die Sachen so weit zu treiben, als sie gehen könnten. Es betrifft ja nur die Abberiten, dacht' ich, und an den Abberiten kann man sich nicht versündigen; sie sind ja doch am Ende weiter nichts

¹ Capriccio (ital.) = wunderlicher Einfall, Laune.

als ein Paß Narren; die Abbernheiten, die ihnen die Geschichte zur Last legt, sind groß genug, um das Ungereimteste, was du ihnen andichten kannst, zu rechtfertigen.

„Ich gesteh' es also unverhohlen — und wenn's unrecht war, so verzeihe mir's der Himmel! — ich strengte alle Stränge meiner Erfindungskraft bis zum Reißen an, um die Abberiten so närrisch denken, reden und sich betragen zu lassen, als es nur möglich wäre. Es ist ja schon über zweitausend Jahre, daß sie allesamt tot und begraben sind, sagte ich zu mir selbst; es kann weder ihnen noch ihrer Nachkommenschaft schaden, denn auch von dieser ist schon lange kein Gebein mehr übrig.“

„Zu diesem allem kam noch eine andre Vorstellung, die mich durch einen gewissen Schein von Gutherzigkeit einnahm. Je närrischer ich sie mache, dacht' ich, je weniger habe ich zu besorgen, daß man die Abberiten für eine Satire halten und Anwendungen davon auf Leute machen wird, die ich doch wohl nicht gemeint haben kann, da mir ihr Dasein nicht einmal bekannt ist. — Aber ich irrte mich sehr, indem ich so schloß. Der Erfolg bewies, daß ich unschuldigerweise Abbildungen gemacht hatte, da ich nur Phantasien zu malen glaubte.“

Man muß gestehen, dies war einer der schlimmsten Streiche, die einem Autor begegnen können, der keine List in seinem Herzen hat und, ohne irgend eine Seele ärgern oder betrüben zu wollen, bloß sich selbst und seinem Nebenmenschen die Längeweile zu vertreiben sucht. Gleichwohl war dies, was dem Verfasser der „Abberiten“ schon mit den ersten Kapiteln seines Werks begegnete. Es ist vielleicht keine Stadt in Deutschland und so weit die natürlichen Grenzen der deutschen Sprache gehen (welches, im Vorbeigehen gesagt, eine größere Strecke Landes ist, als irgend eine andre europäische Sprache inne zu haben sich rühmen kann), wo die Abberiten nicht Leser gefunden haben sollten; und wo man sie las, da wollte man die Originale zu den darin vorkommenden Bildern gesehen haben.

„In tausend Orten“, sagt der Verfasser, „wo ich weder selbst jemals gewesen bin, noch die mindeste Bekanntschaft habe, wunderte man sich, woher ich die Abberiten, Abberitinnen und Abberitsmen¹ dieser Orte und Enden so genau kenne; und man

¹ abberitische Eigenheiten oder Streiche.

glaubte, ich müßte schlechterdings einen geheimen Briefwechsel oder einen kleinen Kabinettstempel haben, der mir Anekdoten zutrage, die ich mit rechten Dingen nicht hätte erfahren können. Nun wußte ich“, fuhr er fort, „nichts gewisser, als daß ich weder
 5 diesen noch jenen hatte; folglich war klar wie Tageslicht, daß das alte Völkchen der Abderiten nicht so gänzlich ausgestorben war, als ich mir eingebildet hatte.“

Diese Entdeckung veranlaßte den Autor, Nachforschungen anzustellen, welche er für unnötig gehalten, solange er bei Ver-
 10 fassung seines Werkes mehr seine eigne Phantasie und Laune als Geschichte und Urkunden zu Rate gezogen hatte. Er durchstöberte manche große und kleine Bücher ohne sonderlichen Erfolg, bis er endlich in der sechsten Dekade des berühmten Hafes Slawkenbergius¹, S. 864, folgende Stelle fand, die ihm einigen
 15 Aufschluß über diese unerwarteten Ereignisse zu geben schien.

„Die gute Stadt Abdera in Thracien“, sagt Slawkenbergius am angeführten Orte, „ehemals eine große, volkreiche, blühende Handelsstadt, das thracische Athen, die Vaterstadt eines Protagoras und Demokritus, das Paradies der Narren und der
 20 Frösche, diese gute schöne Stadt Abdera — ist nicht mehr. Vergebens suchen wir sie in den Landkarten und Beschreibungen des heutigen Thraciens; sogar der Ort, wo sie ehemals gestanden, ist unbekannt oder kann wenigstens nur durch Mutmaßungen angegeben werden.“

„Aber nicht so die Abderiten! Diese leben und weben noch
 25 immer fort, wiewohl ihr ursprünglicher Wohnsitz längst von der Erde verschwunden ist. Sie sind ein unzerstörbares, unsterbliches Völkchen; ohne irgendwo einen festen Sitz zu haben, findet man sie allenthalben; und wiewohl sie unter allen andern Völkern
 30 zerstreut leben, haben sie sich doch bis auf diesen Tag rein und unvermischt erhalten und bleiben ihrer alten Art und Weise so getreu, daß man einen Abderiten, wo man ihn auch antrifft, nur

¹ Der „große und gelehrte Hase Slawkenbergius“, angeblich ein Deutscher, ist ein (fingierter) Lieblingschriftsteller Walter Shandy's, des Vaters von Tristram Shandy, in dem gleichnamigen humoristischen Roman von Lawrence Sterne. Er hat einen „biden Folioband über Nasen“ lateinisch geschrieben, „einen Speicher alles Wissenswürdigen, sowohl über Nasen als über alle andern Dinge“, dessen zweite Hälfte aus zehn Delaben zu je zehn Erzählungen besteht. Das Folgende ist nicht aus Sterne entlehnt, sondern von Wieland; zuerst „Deutscher Merkur“, Bd. 7, S. 35 ff. Vgl. die Einleitung.

einen Augenblick zu sehen und zu hören braucht, um ebenso gewiß zu sehen und zu hören, daß er ein Abderit ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Konstantinopel und Aleppo¹ einem Juden anmerkt, daß er ein Jude ist.

„Das Sonderbarste aber, und ein Umstand, worin sie sich von den Israeliten, Beduinen, Armeniern und allen andern unvermischten Völkern wesentlich unterscheiden, ist dieses: daß sie sich ohne mindeste Gefahr ihrer Abderithheit mit allen übrigen Erdbewohnern vermischen, und wiewohl sie allenthalben die Sprache des Landes, wo sie wohnen, reden, Staatsverfassung, Religion und Gebräuche mit den Nichtabderiten gemein haben, auch essen und trinken, handeln und wandeln, sich kleiden und puzen, sich frisieren und parfümieren, purgieren und klystrieren lassen, kurz, alles, was zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehört, ungefähr ebenso machen — wie andre Leute: daß sie, sage ich, nichtsdestoweniger in allem, was sie zu Abderiten macht, sich selbst so unveränderlich gleich bleiben, als ob sie von jeher durch eine diamantne Mauer, dreimal so hoch und dick als die Mauern des alten Babylon, von den vernünftigen Geschöpfen auf unserm Planeten abge sondert gewesen wären. Alle andre Menschenrassen verändern sich durch Verpflanzung, und zwei verschiedne bringen durch Vermischung eine dritte hervor. Aber an den Abderiten, wohin sie auch verpflanzt wurden und soviel sie sich auch mit andern Völkern vermischt haben, hat man nie die geringste wesentliche Veränderung wahrnehmen können. Sie sind allenthalben immer noch die nämlichen Narren, die sie vor zweitausend Jahren zu Abdera waren; und wiewohl man schon längst nicht mehr sagen kann: ‚Siehe, hie ist Abdera‘, oder: ‚Da ist Abdera‘, so ist doch in Europa, Asia, Afrika und Amerika, soweit diese großen Erdviertel politisiert sind, keine Stadt, kein Marktflecken, Dorf noch Dörfchen, wo nicht einige Glieder dieser unsichtbaren Genossenschaft anzutreffen sein sollten.“ — So weit besagter Hase Slawkenbergius.

„Nachdem ich diese Stelle gelesen hatte“, fährt unser Verfasser fort, „hatte ich nun auf einmal den Schlüssel zu den vorbesagten Erfahrungen, die mir ersten Anblicks so unerklärbar vorgekommen waren; und so wie der Slawkenbergische Bericht

¹ Aleppo oder Halep, uralte, noch jetzt bedeutende Handelsstadt im nördl. Syrien.

das, was mir mit den Abderiten begegnet war, begreiflich machte, so bestätigte dieses hintwieder die Glaubwürdigkeit von jenem. Die Abderiten hatten also einen Samen hinterlassen, der in allen Landen aufgegangen war und sich in eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft ausgebreitet hatte; und da man beinahe allenthalben die Charakter und Begebenheiten der alten Abderiten für Abbildungen und Anekdoten der neuen ansah, so erwies sich dadurch auch die seltsame Eigenschaft der Einförmigkeit und Unveränderlichkeit, welche dieses Volk nach dem angeführten Zeugnisse von andern Völkern des festen Landes und der Inseln des Meeres unterscheidet.

„Die Nachrichten, die mir hierüber von allen Orten zukamen, gereichten mir aus einem doppelten Grunde zu großem Trost: erstens, weil ich mich nun auf einmal von allem innerlichen Vorwurf, den Abderiten vielleicht zu viel gethan zu haben, erleichtert fand; und zweitens, weil ich vernahm, daß mein Werk überall, auch von den Abderiten selbst, mit Vergnügen gelesen und besonders die treffende Ähnlichkeit zwischen den alten und neuen bewundert werde, welche den Letztern als ein augenscheinlicher Beweis der Echtheit ihrer Abstammung allerdings sehr schmeichelhaft sein mußte. Die wenigen, welche sich beschwert haben sollen, daß man sie zu ähnlich geschildert habe, kommen in der That gegen die Menge derer, die zufrieden sind, in keine Betrachtung; und auch diese wenigen thäten vielleicht besser, wenn sie die Sache anders nähmen. Denn da sie, wie es scheint, nicht gern für das angesehen sein wollen, was sie sind, und sich deswegen in die Haut irgend eines edlern Tieres gesteckt haben, so erfordert die Klugheit, daß sie ihre Ohren nicht selbst hervorstrecken, um eine Aufmerksamkeit auf sich zu erregen, die nicht zu ihrem Vorteil ausfallen kann.

„Auf der andern Seite aber ließ ich mir auch den Umstand, daß ich die Geschichte der alten Abderiten gleichsam unter den Augen der neuern schrieb, zu einem Beweggrunde dienen, meine Einbildungskraft, die ich anfangs bloß ihrer Willkür überlassen hatte, kürzer im Zügel zu halten, mich vor allen Karikaturen sorgfältig zu hüten und den Abderiten in allem, was ich von ihnen erzählte, die strengste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn ich sah mich nun als den Geschichtschreiber der Altertümer

einer noch fortblühenden Familie an, welche berechtigt wäre, es übel zu vermerken, wenn man ihren Vorfahren irgend etwas ohne Grund und gegen die Wahrheit aufbürdete.“

Die Geſchichte der Abderiten kann alſo mit gutem Fug als eine der wahrſten und zuverläſſigſten und eben darum als ein 5
getreuer Spiegel betrachtet werden, worin die neuern ihr Antliß beſchauen und, wenn ſie nur ehrlich gegen ſich ſelber ſein wollen, genau entdecken können, inwiefern ſie ihren Vorfahren ähnlich ſind. Es wäre ſehr überflüſſig, von dem Nutzen, den das Werk in dieſer Rückſicht ſo lange, als es noch Abderiten geben wird — 10
und dies wird vermutlich lange genug ſein — ſtiften kann und muß, viele Worte zu machen. Wir bemerken alſo nur, daß es beiläufig auch noch dieſen Nutzen haben könnte, die Nachkömmlinge der alten Deutſchen unter uns ¹ behutſamer zu machen, ſich vor allem zu hüten, was den Verdacht erwecken könnte, als ob 15
ſie entweder aus abderitiſchem Blute ſtammten oder aus übertriebener Bewunderung der abderitiſchen Art und Kunſt ² und daher entſpringender Nachahmungsjucht ſich ſelbſt Ähnlichkeiten mit dieſem Volke geben wollten, wobei ſie aus vielerlei Urſachen wenig zu gewinnen hätten. 20

Und dieſ, werthe Leſer, wäre alſo der verſprochne Schlüssel zu dieſem merkwürdigen Originalwerke, mit beigefügter Verſicherung, daß nicht das kleinſte geheime Schubfach darin iſt, welches Sie mit dieſem Schlüssel nicht ſollten aufſchließen können; und wofern Ihnen jemand ins Ohr raunen wollte, daß 25
noch mehr darin verborgen ſei, ſo können Sie ſicherlich glauben, daß er entweder nicht weiß, was er ſagt, oder nichts Gutes im Schilde führt.

— SAPIENTIA PRIMA EST STULTITIA CARUISSE. ³ —

¹ Die Stelle iſt ein Hieb gegen Klopſtock und ſeine Nachahmer mit ihren „Barben“, „Aldermännern“ zc., inſoſondere gegen die deutſchtümelnden Göttinger Dichter des Hainbundes, die alten Wiberſacher Wielands, aber wohl auch gegen das Kraftmeiertum gewiſſer „Originalgenies“, wie Chriſtoph Kaufmann zc. — ² Vergl. den Titel der Herber-Goethe-Wöſerſchen Schrift: „Von deutſcher Art und Kunſt. Einige fliegende Blätter“ (1773). — ³ Virtus eſt vitium fugere et ſapientia prima ſtultitia caruiſſe (Horaz, „Epiſteln“, Buch 1, 1, V. 41 f.): „Daß Laſter meiden, iſt ſchon Tugend, frei Von Thorheit ſein, der Weiſheit erſte Stufe“ (Wielands Überſetzung. 1782).



Inhalt.

Geschichte des Agathon.

(Fortsetzung.)

Seite

Dritter Teil:

- Dreizehntes Buch: Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wiedergefundenen Psyche seine Schwester und findet unverhofft die schöne Danae wieder 3
- Bierzehntes Buch: Geheime Geschichte der Danae 39
- Fünfzehntes Buch: Verfolg und Beschluß der geheimen Begebenheiten der Danae 79
- Sechzehntes Buch: Beschluß 102

Geschichte der Abderiten.

- Einleitung des Herausgebers 143
- Vorbericht 149
- Erster Teil:
- Erstes Buch: Demokritus unter den Abderiten 151
- Zweites Buch: Hippokrates in Abdera 231
- Drittes Buch: Euripides unter den Abderiten 269
- Zweiter Teil:
- Viertes Buch: Der Prozeß um des Esels Schatten 338



Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Verlags-Verzeichnis

des

BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUTS.

Februar 1901.

Encyklopädische Werke.

	M.	Pf.		M.	Pf.
Meyers Konversations-Lexikon, fünfte Auflage. Mit mehr als 10,500 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1088 Tafeln (darunter 164 Farbendrucktafeln und 286 Kartenbeilagen) u. 120 Textbeilagen. <i>Geb., in 17 Halblederbänden je</i>	10	—	Karten und Plänen im Text u. auf 44 Illustrationstafeln. <i>Gebunden, in Halblederband</i>	10	—
Ergänzungs- und Registerband (Bd. XVIII) dazu. Mit 580 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 56 Illustrationstafeln und 4 Textbeilagen. <i>Gebunden, in Halblederband</i>	10	—	Zweites Jahres-Supplement 1899/1900 (Band XX) dazu. Mit mehr als 700 Abbildungen, Karten u. Plänen im Text und auf 58 Tafeln (darunter 5 Farbendrucktafeln u. 7 Kartenbeilagen). <i>Gebunden, in Halblederband</i>	10	—
Erstes Jahres-Supplement 1898/99 (Bd. XIX) dazu. Mit 622 Abbildungen,	10	—	Meyers Kleines Konversations-Lexikon, sechste Auflage. Mit 168 Illustrationstafeln (darunter 26 Farbendrucktafeln und 56 Karten und Pläne) und 88 Textbeilagen. <i>Geb., in 3 Halblederbänden je</i>	10	—

Naturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.		M.	Pf.
Brehms Tierleben, III. Aufl. Mit 1910 Textbildern, 11 Karten und 180 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. <i>Geb., in 10 Halblederbänden je</i>	15	—	Haacke, Die Schöpfung der Tierwelt. (Ergänzungsband zu „Brehms Tierleben“.) Mit 1 Karte und 469 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. <i>Gebunden, in Halbleder . .</i>	15	—
Gesamtregister zu Brehms Tierleben, III. Auflage. <i>Gebunden, in Leinwand</i>	3	—	Ranke, Der Mensch. II. Aufl. Mit 1398 Textbildern, 6 Karten u. 35 Farbendrucktafeln. <i>Geb., in 2 Halblederbänden je</i>	15	—
Brehms Tierleben, Volks- u. Schulausgabe, II. Aufl. Mit 1179 Textbildern, 1 Karte und 3 Farbendrucktafeln. <i>Geb., in 3 Halblederbänden je</i>	10	—			

Ausführliche Prospekte über jedes Werk stehen gratis zur Verfügung.

Naturgeschichtliche Werke (Fortsetzung).

	M.	Pf.		M.	Pf.
Ratzel, Völkerkunde. II. Aufl. Mit 1103 Textbildern, 6 Karten und 56 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. Geb., in 2 Halblederbänden je			mit beschreibendem Text. In einem Sammelkasten .	18	—
Kerner, Pflanzenleben. II. Aufl. Mit 448 Textbildern, 1 Karte und 64 Tafeln in Holzschnitt u. Farbendruck. Geb., in 2 Halblederbänden je	16	—	Marshall, Bilderatlas zur Zoologie der Säugetiere. 258 Abbildungen mit Text. Gebunden, in Leinwand . .	2	50
Neumayr, Erdgeschichte. II. Aufl. Mit 873 Textbildern, 4 Karten u. 34 Tafeln in Holzschnitt u. Farbendruck. Geb., in 2 Halblederbänden je	16	—	Marshall, Bilderatlas zur Zoologie der Vögel. 238 Abbildungen mit Text. Gebunden, in Leinwand . .	2	50
Meyer, Das Weltgebäude. Eine Himmelskunde. Mit 287 Textbildern. 10 Karten und 31 Tafeln in Heliogravüre. Holzschnitt u. Farbendruck. Gebunden, in Halbleder . .	16	—	Marshall, Bilderatlas zur Zoologie der Fische, Lurche und Kriechtiere. 208 Abbildungen mit Text. Gebunden, in Leinwand . .	2	50
Haeckel, Kunstformen der Natur. 50 Illustrationstafeln	16	—	Marshall, Bilderatlas zur Zoologie der Niederen Tiere. 292 Abbildungen mit beschreibendem Text. Gebunden, in Leinwand . .	2	50
			Kronfeld, Bilder-Atlas zur Pflanzengeographie. 216 Abbildungen mit beschreibendem Text. Gebunden, in Leinwand . .	2	50

Litterar- und kunstgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.		M.	Pf.
Mähly, Geschichte der antiken Litteratur. Gebunden, in Leinwand . .	3	50	dungen im Text, 31 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt und 8 Faksimile-Beilagen. Gebunden, in Halbleder . .	16	—
Vogt und Koch, Geschichte der deutschen Litteratur. Mit 126 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt, 2 Buchdruck- und 32 Faksimile-Beilagen. Gebunden, in Halbleder . .	16	—	Suchier und Birch-Hirschfeld, Geschichte der französischen Litteratur. Mit 143 Abbildungen im Text, 23 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung u. Holzschnitt und 12 Faksimile-Beilagen. Gebunden, in Halbleder . .	16	—
Wülker, Geschichte der englischen Litteratur. Mit 162 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 11 Faksimile-Beilagen. Gebunden, in Halbleder . .	16	—	Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. Mit etwa 1300 Abbild. im Text, 45 Tafeln in Farbendruck und 75 Tafeln in Holzschnitt und Tonätzung. (Im Erscheinen.) Geb., in 3 Halblederbänden je	17	—
Wiese u. Percopo, Geschichte der italienischen Litteratur. Mit 158 Abbil-					

Geographische Werke.

	M.	Pf.		M.	Pf.
Sievers, Afrika. Mit 154 Textbild., 12 Karten u. 16 Tafeln in Holzschn. u. Farbendruck.			Neumanns Orts-Lexikon des Deutschen Reichs. III. Auflage. Mit 3 Karten, 31 Städteplänen und 276 Wappenbildern.		
Gebunden, in Halbleder . . .	12	—	Gebunden, in Halbleder . . .	15	—
Sievers, Asien. Mit 156 Textbildern, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.			Meyers Hand-Atlas. Zweite Auflage. Mit 113 Kartenblättern, 9 Textbeilagen und Register aller auf den Karten befindlichen Namen.		
Gebunden, in Halbleder . . .	15	—	Gebunden, in Halbleder . . .	13	50
Sievers, Amerika. Mit 201 Textbildern, 13 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.			Meyer, Eine Weltreise. Mit 1 Karte u. 120 Abbildungen.		
Gebunden, in Halbleder . . .	15	—	Gebunden, in Leinwand . . .	6	—
Sievers, Europa. Mit 166 Textbildern, 14 Kartenbeilagen und 28 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.			Geistbeck, Bilderatlas zur Geographie von Europa. 233 Abbildungen mit beschreibendem Text.		
Gebunden, in Halbleder . . .	16	—	Gebunden, in Leinwand . . .	2	25
Sievers, Australien. Mit 137 Textbildern, 12 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.			Geistbeck, Bilderatlas zur Geographie der außereuropäischen Erdteile. 314 Abbildungen mit beschreibendem Text.		
Gebunden, in Halbleder . . .	16	—	Gebunden, in Leinwand . . .	2	75

Weltgeschichts- und kulturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.		M.	Pf.
Meyer, Das Deutsche Volkstum. Mit 30 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck.			Karten- und 179 Illustrationsbeilagen (darunter 48 Farbendrucktafeln). (Im Erscheinen.)		
Gebunden, in Halbleder . . .	15	—	Geheftet, in 16 Halbbänden je Geb., in 8 Halblederbänden je	4	—
Blum, Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks. Mit einem Porträt.				10	—
Gebunden	5	—	Schurtz, Die Urgeschichte der Kultur. Mit 434 Abbildungen im Text, 8 Tafeln in Farbendruck, 15 Tafeln in Holzschnitt und Tonätzung u. 1 Kartenbeilage.		
Weltgeschichte, unter Mitarbeit hervorragender Fachmänner herausgegeben von Dr. Hans Helmolt. Mit 43			Gebunden, in Halbleder . . .	17	—

Meyers Klassiker-Ausgaben.

Alle Bände in elegantem Leinwand-Einband; für feinsten Saffian-Einband mit Goldschnitt sind die Preise um die Hälfte höher.

	M.	Pf.		M.	Pf.
Deutsche Litteratur.			Shelley, Ausgew. Dichtungen,		
Arnim, 1 Bd., von J. Dohmke	2	—	von <i>Ad. Strodtmann</i> . . .	1	50
Brentano, 1 Bd., v. J. Dohmke	2	—	Sterne, Die empfindsame		
Bürger, 1 Bd., v. A. E. Berger	2	—	Reise, von <i>K. Eitner</i> . . .	1	25
Chamisso, 2 Bde., von H. Kurz	4	—	— <i>Tristram Shandy</i> , von <i>F. A.</i>		
Eichendorff, 2 Bde., v. R. Dietze	4	—	<i>Gelbcke</i>	2	—
Gellert, 1 Bd., v. A. Schullerus	4	—	Tennyson, Ausgewählte Dichtungen,		
Goethe, 12 Bde., von H. Kurz	30	—	von <i>Adolf Strodtmann</i>	1	25
— 15 Bde., v. <i>K. Heinemann</i> , je	2	—			
Hauff, 3 Bde., v. M. Mendheim	6	—	Amerikanische Anthologie,		
Hebbel, 4 Bde., von K. Zeiss.	8	—	von <i>Ad. Strodtmann</i>	2	—
Hefne, 7 Bde., von E. Elster	16	—			
Herder, 4 Bde., von H. Kurz	10	—	Italienische Litteratur.		
E. T. A. Hoffmann, 3 Bde., von			Ariost, Der rasende Roland,		
<i>V. Schweizer</i>	6	—	von <i>J. D. Gries</i> , 2 Bde.	4	—
H. v. Kleist, 2 Bde., v. H. Kurz	4	—	Dante, Göttliche Komödie, v.		
Körner, 2 Bde., von H. Zimmer	4	—	<i>K. Eitner</i>	2	—
Lenau, 2 Bde., von C. Hepp	4	—	Leopardi, Gedichte, von R.		
Lessing, 5 Bde., von F. Born-			<i>Hamering</i>	1	—
<i>müller</i>	12	—	Manzoni, Die Verlobten, von		
O. Ludwig, 3 Bände, von			<i>E. Schröder</i> , 2 Bde.	3	50
<i>V. Schweizer</i>	6	—			
Novalis u. Fouqué, 1 Bd., von			Spanische u. portugiesische		
<i>J. Dohmke</i>	2	—	Litteratur.		
Platen, 2 Bde., von G. A. Wolff			Camoëns, Die Lusiaden, von		
und <i>V. Schweizer</i>	4	—	<i>K. Eitner</i>	1	25
Rückert, 2 Bde., v. G. Ellinger	4	—	Cervantes, Don Quijote, von		
Schiller, von L. Bellermann,			<i>Fäm. Zoller</i> , 2 Bde.	4	—
Kleine Ausgabe. 8 Bde.	16	—	(von <i>K. Eitner</i>	1	25
— Große Ausgabe in 14 Bdn.	28	—	Spanisches Theater, v. Rapp,		
Tieck, 3 Bde., von G. L. Klee	6	—	<i>Braunjels</i> und <i>Kurz</i> , 3 Bde.	6	50
Uhland, 2 Bde., von L. Fränkel	4	—			
Wieland, 4 Bde., von G. Klee	8	—	Französische Litteratur.		
			Beaumarchais, Figaros Hoch-		
Englische Litteratur.			zeit, von <i>Fr. Dingelstedt</i> . . .	1	—
Altenglisches Theater, von			Chateaubriand, Erzählungen,		
<i>Robert Pröla</i> , 2 Bde.	4	50	von <i>M. v. Andechs</i>	1	25
Burns, Lieder u. Balladen, von			La Bruyère, Die Charaktere,		
<i>K. Bartsch</i>	1	50	von <i>K. Eitner</i>	1	75
Byron, Werke, Strodtmann-			Lesage, Der hinkende Teufel,		
sche Ausg., 4 Bde.	8	—	von <i>L. Schücking</i>	1	25
Chaucer, Canterbury-Ges-			Mérimée, Ausgewählte Novel-		
chichten, von <i>W. Hertzberg</i>	2	50	len, von <i>Ad. Laun</i>	1	25
Defoe, Robinson Crusoe, von			Molière, Charakter-Komödien,		
<i>K. Altmüller</i>	1	50	von <i>Ad. Laun</i>	1	75
Goldsmith, Der Landprediger,			Rabelais, Gargantua, von F. A.		
von <i>K. Eitner</i>	1	25	<i>Gelbcke</i> , 2 Bde.	5	—
Milton, Das verlorne Paradies,			Racine, Tragödien, von Ad.		
von <i>K. Eitner</i>	1	50	<i>Laun</i>	1	50
Scott, Das Fräulein vom See,			Rousseau, Bekenntnisse, von		
von <i>H. Viehoff</i>	1	—	<i>L. Schücking</i> , 2 Bde.	3	50
Shakespeare, Dingelstedtsche			— Briefe, von <i>Fr. Wiegand</i> .	1	—
Ausgabe mit Biogr. von <i>R.</i>	18	—	Saint-Pierre, Erzählungen,		
<i>Genée</i> , 9 Bde.	18	—	von <i>K. Eitner</i>	1	—
— <i>Schlegel-Tiecksche</i> Über-					
setzung, von <i>Alois Brandl</i> ,	20	—			
10 Bände	20	—			

	M.	Pf.		M.	Pf.
Sand, Ländliche Erzählungen, von <i>Aug. Cornetius</i>	1	25	Litteratur des Altertums.		
Staël, Corinna, von <i>M. Bock</i>	2	—	Anthologie griechischer und römischer Lyriker, von <i>Jakob Mähly</i> , 2 Teile in 1 Bd. gebunden	2	—
Töpffer, Rosa u. Gertrud, von <i>K. Eitner</i>	1	25	Äschylos, Ausgewählte Dramen, von <i>A. Oldenberg</i>	1	—
Skandinavische u. russische Litteratur.			Euripides, Ausgewählte Dramen, von <i>J. Mähly</i>	1	50
Björnson, Bauern-Novellen, v. <i>E. Lobedanz</i>	1	25	Homer, Ilias, v. <i>F. Ehrenthal</i>	2	50
— Dramatische Werke, von <i>E. Lobedanz</i>	2	—	— Odyssee, von <i>F. Ehrenthal</i>	1	50
Die Edda, von <i>H. Gering</i>	4	—	Sophokles, Tragödien, von <i>H. Viehoff</i>	2	50
Holberg, Komödien, von <i>R. Prutz</i> , 2 Bde.	4	—	Orientalische Litteratur.		
Puschkin, Dichtungen, von <i>Ferdinand Löwe</i>	1	—	Kalidasa, Sakuntala, v. <i>E. Meier</i>	1	—
Tegnér, Frithjofs-Sage, von <i>Heinrich Viehoff</i>	1	—	Morgenländische Anthologie, von <i>E. Meier</i>	1	25

Wörterbücher.

	M.	Pf.		M.	Pf.
Dudens Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, sechste Auflage.			Deutsch-Englisch	2	50
Gebunden, in Leinwand	1	60	— Französisch	2	50
Meyers Sprachführer, geb. Deutsch-Arabisch	5	—	— Italientsch	2	50
— Dänisch und Norwegisch	3	—	— Neugriechisch	4	—
			— Portugiesisch	5	—
			— Russisch	3	—
			— Schwedisch	3	50
			— Spanisch	3	—
			— Türkisch	5	—

Meyers Reisebücher.

	M.	Pf.		M.	Pf.
Süd-Deutschland, Salzkammergut, Salzburg u. Nordtirol, 7. Auflage, gebunden	5	—	Norwegen, Schweden und Dänemark, 7. Auflage, gebunden	6	—
Rheinlande, 9. Auflage, geb.	4	50	Paris und Nord-Frankreich, 4. Auflage, gebunden	6	—
Schwarzwald, 8. Auflage, kart.	2	—	Riviera, Süd-Frankreich, Corsica, Algerien u. Tunis, 4. Auflage, gebunden	7	50
Thüringen, 15. Auflage, kart.	2	—	Ober-Italien u. die Riviera, 6. Auflage, gebunden	10	—
Harz, 15. Auflage, kartoniert	2	—	Mittel-Italien, 4. Aufl., geb.	6	—
Dresden und die Sächsische Schweiz, 5. Auflage, kart.	2	—	Rom und die Campagna, 5. Auflage, gebunden	13	—
Riesengebirge, 12. Aufl., kart.	2	—	Unter-Italien und Sizilien, 3. Auflage, gebunden	10	—
Ostseebäder und Städte der Ostseeküste, gebunden	3	—	Italien in 60 Tagen, 6. Auflage, gebunden	9	—
Österreich und das angrenzende Ungarn, 6. Aufl., geb.	5	—	Türkel, Rumänien, Serbien u. Bulgarien, 5. Aufl., geb.	7	—
Deutsche Alpen, I. Teil. 6. Auflage, gebunden	4	50	Griechenland u. Kleinasien, 5. Aufl.	7	50
— II. Teil. 6. Auflage, geb.	4	50	Ägypten, 3. Auflage, gebunden	7	50
— III. Teil. 4. Auflage, geb.	4	50	Palästina u. Syrien, 3. Auflage, gebunden	7	50
Der Hochtourist in den Ostalpen, Band I, 2. Auflage, gebunden	5	—			
— Band II, 2. Aufl., geb.	4	—			
— Band III, 2. Aufl., geb.	4	—			
Schweiz, 16. Auflage, geb.	6	—			

Meyers Volksbücher.

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich. Preis jeder Nummer 10 Pfennig.

Erschienen sind 1270 Nummern. Die zuletzt erschienenen Bändchen enthalten:

- Andersen**, Bilderbuch ohne Bilder. 860.
Archenholz, Preussische Armee vor und in dem Siebenjährigen Kriege. 840. [bis 954.]
Ariosto, Der rasende Roland. I. 947/ — Der rasende Roland. II. 955—962.
Arndt, Gedichte. 825. 826.
— Meine Wanderungen und Wanderungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein. 827—829.
— Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. 1096.
Balzac, Malaga. 1203.
Bechstein, Deutsches Märchenbuch. 1069—1071.
Bellamy, Ein Rückblick. 830—833.
— Mit geschlossenen Augen. — Ein Schiffbruch. 1040.
Bendt, Technische Aufsätze. I. 1136. — Technische Aufsätze. II. 1191.
Bersezio, Eine Seifenblase. 1095.
Bismarcks Reden. 807—810.
Braga, Dorfgeschichten. 1258.
Brehm, Die Bären. 757. 758.
— Die Elefanten. 1255.
— Die Fische. 1027.
— Die Haushunde. 759. 760.
— Die Insekten. 1025.
— Die Kriechtiere und Lurche. 1026.
— Löwe und Tiger. 756.
— Die Menschenaffen. 754. 755.
— Die Pferde und Esel. 1056.
— Die Rinder. 1189. 1190.
— Die Säugetiere. 1015.
— Die Vögel. 1016.
Bret Harte, s. Harte.
Büchner, Dantons Tod. 703. 704.
Burnett, Der kleine Lord Fauntleroy. 1117—1119.
Burns, Lieder und Balladen. 748—750.
Caballero, Andalusische Novellen. 849 bis 851. [922.]
Calderon, Der Arzt seiner Ehre. 921./ — Das Leben ein Traum. 906. 907. — Der Richter von Zalamea. 908. 909. — Der wunderthätige Magus. 923. 924.
Cäsar, Denkwürdigkeiten vom Gallischen Krieg. 773—776.
Castelnuovo, Teresinas Zopf. — Giovanninos Bein. 1160.
Cervantes, Don Quichotte. I. 777—780. II. 781—784. III. 785—788. IV. 789—793.
Claudius, Ausgewählte Werke. 681 bis 683.
Coppée, Novellen. 912. 913.
Coppée, Die Rivalinnen. 1181.
Corneille, Cinna. 1246. 1247.
Csiky, Die geschiedene Frau. 1200 bis 1202.
Daudet, Fromont junior und Risler senior. 855—858.
— Skizzen. 1159.
Dickens, David Copperfield. I. Teil. 861—868.
— David Copperfield. 2. Teil. 869—876.
— Das Heimehen am Herde. 1178. 1179.
— Die Sylvesterglocken. 1219. 1220.
— Der Weihnachtsabend. 1157. 1158.
Diderot, Erzählungen. 643. 644.
Droste-Hülshoff, Bilder aus Westfalen. — Bei uns zu Lande auf dem Lande. 691.
Eberhard, Hannchen und die Küchenlein. 979. 980.
Einhard, Kaiser Karl der Große. 854.
Erckmann-Chatrian, Erlebnisse eines Rekruten. 817—819.
— Waterloo. 1060—1063.
Eulenspiegel. 710. 711.
Farina, Pikkube. — Der Tyrann im Seebade. 1198. 1199.
Ferrari, Medizin für ein krankes Mädchen. 1268.
Fischart, Das Jesuitenhütlein. 1055.
Forster, Ansichten vom Niederrhein etc. 926—933. [1038.]
Fränkel, Uhlands Leben und Werke.)
Friedrich d. Große, Aus den Werken. 796. 797.
Der Froschmäusekrieg. 721.
Gellerts Leben und Werke. 1020.
Gerhardt, Ausgewählte Dichtungen. 936. 937.
Gesetzbuch, Bürgerliches, für das Deutsche Reich. I. 1161—1165. — II. 1166—1170.
Gewerbeordnung für das Deutsche Reich. 1057—1059. 917.)
Gherardi del Testa, Gold und Flitter.)
Gogol, Erzählungen. 1231—1233. — Der Revisor. 1256. 1257.
Goldoni, Der wahre Freund. 841. 842.
Goldsmith, Der Landprediger von Wakefield. 638—640.
Goethe, Dichtung u. Wahrheit. I. 669 bis 671.
— Dichtung u. Wahrheit. II. 672-675. — Dichtung u. Wahrheit. III. 676-678. — Dichtung u. Wahrheit. IV. 679. 680.
Grabbe, Don Juan und Faust. 1108.
Grimm, Kinder- und Hausmärchen. 1009—1011.

- Guntram**, Dorfgeschichten. 658—660.
Gyllembourg, Konrad und Hanna. 996 bis 998. [1264—1267.]
Habberton, Anderer Leute Kinder.)
— Helenens Kinderchen. 1176. 1177.
Hammer, Schau um dich und schau in dich. 1072.
Harte, Bret, Die Erbschaft von Dedlow Marsh. 898.
— Ein fahrend. Ritter d. Foot-Hills. 972.
— Ein Geheimnis des Telegraphenhügels. 1180.
— Kapitän Jims Freund. 899.
Hauffs Leben und Werke. 1019.
Hebbel, Ausgewählte Gedichte. 1030 bis 1032.
— Judith. 1236. 1237.
— Maria Magdalene. 1238.
— Mutter und Kind. 1033.
— Die Nibelungen. 1012—1014.
Heine, Florentinische Nächte. 655.
— Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski. 654.
Hepp, Der Prior von San Marco. 1211. 1212. [1138—1142.]
Hoffmann, Die Elixire des Teufels.)
— Erzählungen. 608. 609.
— Kater Murr. 1221—1226.
Humboldt, A. v., Ansichten der Natur. 834—839.
Humor, Deutscher. 805. 806.
Ibsen, Die Frau vom Meer. 1023. 1024.
— Gespenster. 945. 946.
— Nora. 895. 896.
— Rosmersholm. 852. 853.
— Stützen der Gesellschaft. 910. 911.
— Ein Volksfeind. 918. 919.
— Die Wildente. 770. 771.
Immermann, Das Trauerspiel in Tirol. 1106. 1107.
Invalidenversicherungsgesetz. 1248 bis 1250.
Irving, Die Legende von der Schlafhöhle. — Dolph Heyliger. 651. 652.
Jacobsen, Novellen. 897.
Jahn, Deutsches Volkstum. 1132—1135.
Jean Paul, Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz. 650.
Jókai, Novellen. 712—714.
Kant, Kritik d. reinen Vernunft. 761—769.
Kennan, Russisches Gefängnisleben.)
— Sibirien. 886—893. [915. 916.]
— Zeltleben in Sibirien. 1192—1196.
Kirchenlieder. 970. 971. [1029.]
Klee, Tiecks Leben und Werke. 1028.)
Köpisch, Ausgew. Gedichte. 636. 637.
Körner, Der grüne Domino. 700.
— Die Gouvernante. 999.
— Der Nachtwächter. 657.
— Der Vetter aus Bremen. 656.
Körners Leben und Werke. 1039.
Korolenko, Der blinde Musiker. 1085. 1086.
La Bruyère, Die Charaktere. 743—747.
Le Grand, Der König von Schlaraffenland. 1076.
Lenep, Novellen. 938. 939.
Lessing, Hamburg. Dramaturgie. 725 bis 731.
Lichtenberg, Bemerkungen vermischten Inhalts. 665—668.
Longfellow, Evangeline. 1197.
Ludwig, Aus dem Regen in die Traufe. 1217. 1218.
— Der Erbförster. 1127. 1128.
— Das Fräulein v. Scuderi. 1174. 1175.
— Die Heiterethei. 1213—1216.
— Die Makkabäer. 1125. 1126.
— Maria. 1204. 1205.
— Zwischen Himmel und Erde. 1129 bis 1131.
Luther, An den chrtistlichen Adel deutscher Nation. 1099. 1100.
— Tischreden II. 715.
— Tischreden III. 716.
— Tischreden IV. 751—753.
— Tischreden V. 801. 802.
— Tischreden VI. 803. 804.
Lyriker, Griechische. 641. 642.
Maistre, Der Aussätzeige von Aosta. 724.
— Die Gefangenen im Kaukasus. 935.
— Die Reise um mein Zimmer. 859.
Marggraff, Fritz Beutel. 1109—1114.
Maupassant, Novellen. 1182.
Mendelssohn-Bartholdy, Reisebriefe aus den Jahren 1830—32. 882-885.
Mendheim, Hauffs Leben u. Werke. 1019.
Meyer, Hans, Das deutsche Volkstum. 1263. [1269. 1270.]
— M. W., Die Kometen und Meteore.)
Mikszáth, Erzählungen. 1187. 1188.
Mont, Idyllen. 1115. 1116.
Nacht, Tausendundeine. I. 1001—1004. II. 1005—1008.
Nathusius, Aus dem Tagebuch eines armen Fräuleins. 794. 795.
Neumayr, Die Erde im Weltraume. 1091. 1092.
Niemann, Der französische Feldzug 1870/71. 1120—1124.
Novellen, Russische. 653.
— Schwedische. 1185. 1186.
Pasqué, Das Urbild des Fidelio. 1093.
Patentgesetz und die Musterschutzgesetz d. Deutsch. Reichs. 1000.
Pellico, Meine Kerkerhaft. 1034—1036.
Petersen, Irrlichter. 975. 976.
— Prinzessin Ilse. 914.
Petőfi, Gedichte. 645—647.
Poe, Novellen. 1229. 1230.
Pol de Mont, s. unter Mont.
Puschkin, Dramen. 920.

- Puschkin**, Poetische Erzählungen. 940.
Pu-ssung-ling, Chinesische Novellen. 1253. 1254.
Ranke, Diluvium und Urmensch. 1101. bis 1103. [1088—1090.]
Ratzel, Grundzüge der Völkerkunde.
Reichsgesetz zur Bekämpfung des unläuteren Wettbewerbes. 1137.
Reichsverfassung. 1094.
Ruppert, Der Pedlar. 1239 bis 1242. — Das Vermächtnis des Pedlars. 1259—1262.
Rückert, Liebesfrühling. 1171—1173.
Sachs, Ausgew. Gedichte. 1074. 1075. — Das heiße Eisen. — Das Narrenschneiden. — Der tote Mann. 1073.
Sand, Lelia. 963—969.
Saphir, Album gesellig. Thorheiten. 720. — Genrebilder. 717. — Humorist. Vorlesungen. 718. 719.
Schiller, Abfall der vereinigten Niederlande. 1064—1068. — Die Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs. 811—816.
Schillers Leben und Werke. 820—824.
Schleiermacher, Über die Religion. 877—881.
Schmid, Geneveva. 977. 978. — Die Ostereier. 905. — Rosa von Tannenburg. 1234. 1235. — Der Weihnachtsabend. 934.
Schopenhauer, Aphorismen z. Lebensweisheit. 845—848. [1020.]
Schullerus, Gellerts Leben und Werke.
Schulze, Die bezauberte Rose. 772.
Schwab, Äneas. 741. 742. — Die Argonauten-Sage. 693. — Bellerophon. — Theseus. — Ödipus. — Die Sieben gegen Theben. — Die Epigonen. — Alkmaon. 696. 697. — Herkules und die Herakliden. 694. — Odysseus. 738—740. [695.] — Die Sagen Trojas. 732—736. — Die letzten Tantaliden. 737.
Sealsfield, Der Virey und die Aristokraten etc. I. 1077—1080. — Der Virey und die Aristokraten etc. II. 1081—1084.
Souvestre, Am Kamin. 900.
Spitta, Psalter und Harfe. 1017. 1018.
Stael-Holstein, Deutschland, I. Teil. 981—985. II. Teil. 986—990.
Stifter, Bergkristall. 1251. — Brigitta. 1252.
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 1021. 1022.
Swift, Gullivers Reise nach Lilliput.
Tacitus, Germania. 925. [1156.]
Tasso, Das befreite Jerusalem. 684 bis 690.
Tausendundeine Nacht, s. unter Nacht.
Thackeray, Der Jahrmarkt des Lebens. I. 1143—1148. — Der Jahrmarkt des Lebens. II. 1149—1155.
Theuriet, Erzählungen. 1087.
Tieck, Der Aufruhr in den Cevennen. 661—664. — Der Geheimnisvolle. 1097. 1098. — Des Lebens Überfluß. 692.
Tiecks Leben und Werke. 1028. 1029.
Tillier, Mein Onkel Benjamin. 1243 bis 1245.
Turgenjeff, Neuland. 1206—1210.
Twain, Skizzen. 991—995.
Uhland, Dramat. Dichtungen. 973. 974. — Gedichte. 941—944.
Urhebergesetze und Litterarkonventionen des Deutschen Reichs. 1104. 1105.
Varnhagen v. Ense, Blücher. 705—709. — Fürst Leopold v. Dessau. 798—800.
Verga, Sizilianische Dorfgeschichten. 1183. 1184.
Volkslieder, Ungarische. 843. 844.
Voltaire, Karl XII. von Schweden. 901—904. — Philosophische Aufsätze. 648. 649.
Von-Wislin, Der Landjunker. 698. 699.
Wechselordnung, allem. deutsche, und Wechselstempelsteuergesetz. 1037.
Werner, Martin Luther. 722. 723. — Der vierundzwanzigste Februar. 894.
Wettbewerb, Unläuterer, s. u. Reichsgesetz zur Bekämpfung etc.
Wolzogen, Schillers Leben. 820—824.
Wunderhorn, Des Knaben. I. 1041 bis: — II. 1046—1050. [1045.] — III. 1051—1054.
Zimmer, Körners Leben und Werke. 1639.
Zschokke, Das Goldmachedorf. 701. 702. — Tantchen Rosmarin. 1227. 1228.

Die Sammlung wird fortgesetzt. Bei Bestellungen genügt Angabe der den Titeln beigedruckten Nummern. Vollständige Verzeichnisse gratis.

Kataloge über die Ausgaben in Leinenbänden kostenfrei durch jede Buchhandlung.

WYŻSZA SZKOŁA
PEDAGOGICZNA W KIELCACH
BIBLIOTEKA

178591

Biblioteka WSP Kielce



0116727